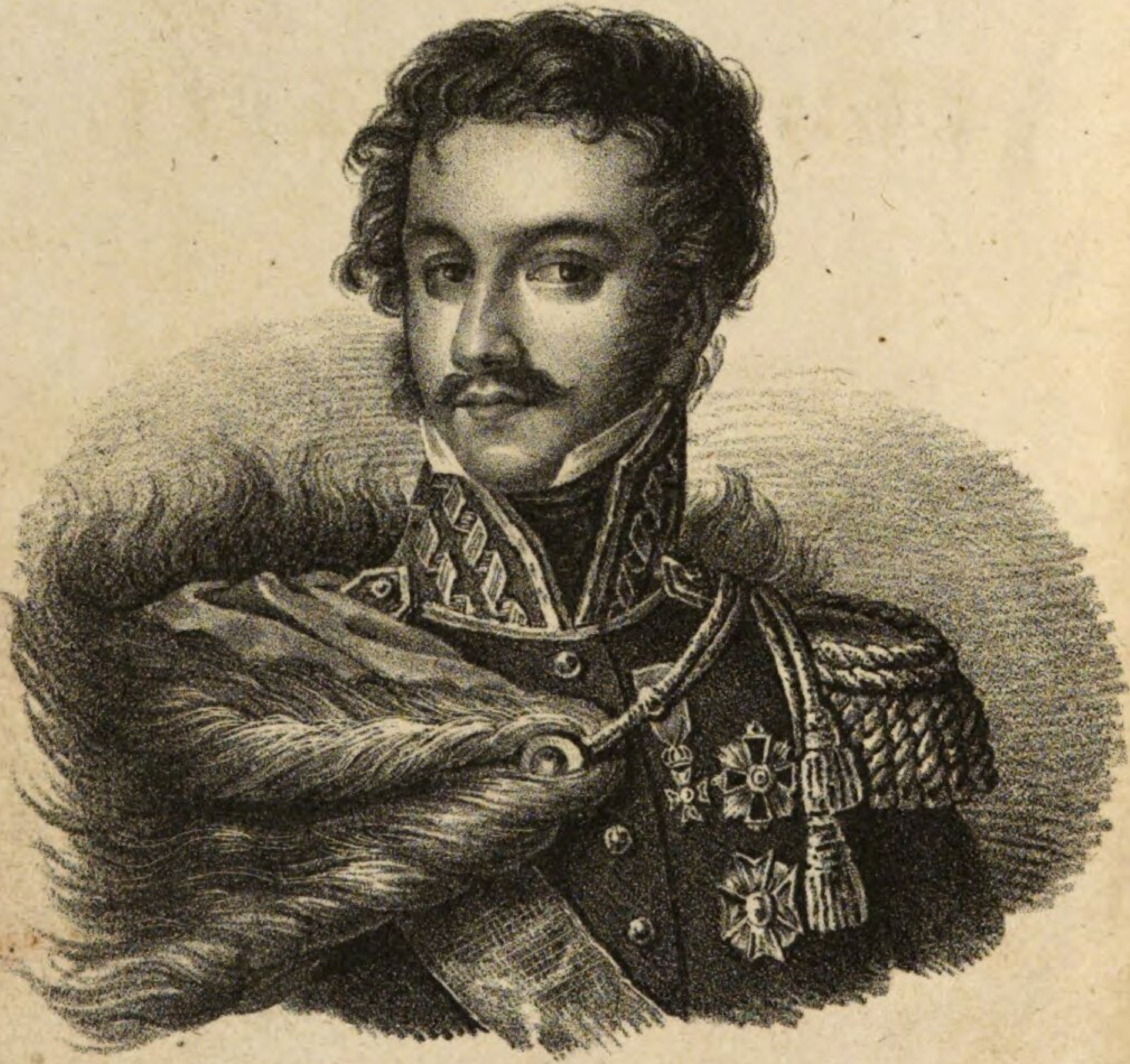


Lith: b.d.Exp: Uns: Z.

PONIATOWSKY.

Die Geschichte

Unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich-französischen Armee.

d. i. Johann Conrad Friedrich

Sechsundzwanzigster Band. Ammon.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

A 168/161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertunderstes Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

Die französische

Staats-Umwälzung.

Zehnte Periode.

Französisches Kaiserthum.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ende des Prager Congresses. — Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich.

Durch die Uebereinkunft vom 30. Juni war der Waffenstillstand bis den 10. Aug. verlängert und die Versammlung der Bevollmächtigten auf den 5. Juli festgesetzt worden. Den 3. schlug Hr. v. Metternich vor, daß sie erst den 8. statt haben sollte, und am 8. ließ er sie auf den 12. vertagen. Somit hatte der Minister der vermittelnden Macht die fünfunddreißig Tage, worüber man vertragsmäßig einverstanden war, um sieben willkührlich vermindert. Den 9ten war Hr. v. Narbonne abgereist, um sich zur Verfügung des Kaisers von Oestreich, der sein Quartier in dem Schlosse Brandeis hatte, zu stellen; man hatte ihm aber zur Antwort gegeben, daß er sich zu Prag am rechten Orte befinde. Von Metternich bloß als Gesandter anerkannt, trat er als Be-

vollmächtigter auf; allein bis zum 29sten brachte er es nicht dahin, mit jenen der Verbündeten zusammenzukommen; vierundzwanzig Tage waren verloren; es blieben nur noch zwölf übrig, um über den Weltfrieden zu unterhandeln. So war die erste Epoche des vorgeblichen Prager Congresses beschaffen, der, unter des Grafen von Stadion Obhut und unter der Leitung des Hrn. v. Metternich eröffnet, sich gleich Anfangs als ein Blutgericht über außerordentliche Verbrechen (chambre ardente) ankündigte, von dem Napoleon ohne Appellation sollte verdammt werden. Die zweite Epoche dieser Allianz begann den 29sten Juli mit der officiellen Dazwischenkunft des Vermittlers. Die französischen Bevollmächtigten verlangten; daß die Vollmachten gemeinschaftlich ausgewechselt werden sollten. Hr. v. Metternich, der nun die Hoffnung aufgab, die Eröffnung des Congresses, wie er es wünschte, zu hintertreiben, verwarf die herkömmliche Form der Conferenzen, und schlug in Folge einer falschen Anwendung des bei dem Congresse zu Teschen, wo der Vermittler zwei waren, angenommenen Ganges den Weg der schriftlichen Verhandlungen vor. Indessen war Napoleons eigentliche Absicht die, der Vermittlung Oestreichs auszuweichen, mit Alexander ohne fremde Einmischung einen für diesen Monarchen ruhmvollen Frieden zu schließen und Oestreich für sein Benehmen in dem Feldzuge von 1812 und in dem jetzigen Au-

genblicke durch den Verlust seines Einflusses in Europa zu bestrafen. Da jedoch seine Bevollmächtigten es nicht dahin hatten bringen können, weder mit dem von Rußland noch mit jenem von Preußen ein Wort zu wechseln, und er überdieß durch das nahe Ende des Waffenstillstandes gedrängt war, so sah sich Napoleon genöthigt, sich des Friedenswerkes wegen an den Vermittler zu wenden. So durchkreuzte nun während dieser stürmischen Discussionen eine geheime, aus Napoleons politischem Arsenal hervorgegangene Unterhandlung den Kampfplatz des Congresses und gelangte in dem Portefeuille des Hrn. v. Metternich in das kaiserliche Schloß Brandeis. Napoleon wendete sich direct an seinen Schwiegervater; ein vertrauliches Schreiben vom 9ten August beauftragte bloß den Herzog von Vicenza, diesen Schritt zu thun; der Zweck desselben war: „zu erfahren, auf welche Weise Oestreich meine, daß der Friede zu Stande kommen könne, und ob Oestreich, wenn Napoleon dessen Vorschlägen beiträte, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache machen oder neutral bleiben würde.“ Oestreich hatte den 7ten seine Erklärung abgegeben; es verlangte „die Auflösung des Großherzogthums Warschau, welches zwischen Rußland, Oestreich und Preußen vertheilt werden sollte; die Wiederherstellung der Hansestädte in ihre Unabhängigkeit; die Wiederaufrichtung von Preußen mit einer Gränze an der Elbe; die Abtretung aller illyri-

schen Provinzen, mit Einschluß von Triest an Oestreich.“ Die Frage war gleichfalls von der Unabhängigkeit Hollands und Spaniens, jedoch so, daß hierüber bei dem allgemeinen Frieden sollte unterhandelt werden. Prag ist von Dresden fünfundzwanzig Stunden entfernt; diese Note kam Napoleon den 8ten Abends zu; er dachte nicht, daß der 10te für die Wiederherstellung des Weltfriedens ein dermaßen unglücklicher Termin seyn würde, daß er den 9ten nicht auf die Untersuchung der Vorschläge Oestreichs verwenden könnte. Er antwortete, daß er „die Auflösung des Großherzogthums Warschau zugestehe, Danzig aber eine freie Stadt seyn, und sein Bundesgenosse, der König von Sachsen, entschädigt werden müßte. Er trete an Oestreich die illyrischen Provinzen, sogar den Hafen von Fiume, nicht aber den von Triest, ab. Die Conföderation solle sich bis an die Oder erstrecken; das dänische Gebiet solle garantirt werden.“ Die Eilboten Napoleons und des Hrn. v. Bubna sollten in der Nacht vom 10ten auf den 11ten zu Brandeis eintreffen. Plötzlich vernahm man zu Dresden, daß der Congreß aufgelöst sey! Den 11ten Vormittags hatte es Metternich den französischen Bevollmächtigten erklärt. Vielleicht hing die jetzige politische Existenz Europa's bloß von Napoleons Courier ab, der erst um Mitternacht, in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Aug. 1813, in Prag eingetroffen seyn mochte!

Den 13ten kam Hrn. von Narbonne mit der Kriegserklärung Oestreichs in Dresden an. Sie war im Voraus gemacht worden, so wie auch die Quartiere für die drei verbündeten Monarchen zu Prag im Voraus zubereitet worden waren. Inzwischen setzte der Herzog von Vicenza sein ihm aufgetragenes Geschäft bei dem Hrn. v. Metternich fort. Wird derselbe nun, da er nicht mehr Mittler ist, freier zu Werke gehen können? Noch war der Waffenstillstand nicht gebrochen; sechs Tage fehlten noch zu seinem Ablaufe bis zur Wiedereröffnung der Feindseligkeiten. Den 11. drang Hr. v. Metternich auf die Räumung Illyriens, ohne Ausnahme von Triest, und lehnte sich gegen jede, den Wünschen der Mächte, die mit Recht einmüthig auf Preußens Wiederherstellung bestanden, widerstreitende Anordnung auf. Der Kaiser von Oestreich nahm es auf sich, Frankreichs Vorschläge dem Kaiser Alexander, den man zu Brandeis erwartete, mitzutheilen. Den 13ten trat Napoleon Alles, was im Streite befangen war, ab. Er ging die Forderungen des Wiener Cabinetts ein; er beauftragte den Hrn. v. Bubna, der immerfort zu Dresden bei ihm war, die Versicherung hievon seinem Herrn zu überbringen und ertheilte dem Herzog von Vicenza unbedingte Vollmacht, den Frieden um diesen Preis abzuschließen und zu unterzeichnen. Den 14ten erstattete Hr. von Metternich seinem Souverän Bericht über Napo-

leons Einwilligung in die geforderten Bedingungen. Den 15ten setzte er seine Erklärung gegen den Herzog von Vicenza aus, weil der Kaiser Alexander noch nicht in Brandeis war. Endlich, den 16ten, traf dieser Monarch ein, der sogleich bei der ersten Zusammenkunft Napoleons Vorschläge verwarf, „und den Kaiser Franz bestimmte, den Krieg auf die Vortheile hin, die er ihm verspreche, zu unternehmen.“ Napoleon empfing diese Antwort und erklärte, indem er zu Pferde stieg, daß er sich für den Frieden schlagen wollte. „Nichts,“ sagte er, „hindert, trotz dem, daß man sich schlägt, zu unterhandeln. Sagen Sie dem Hrn. v. Metternich, daß ich den Vorschlag mache, heute noch einen Congreß in einer zu neutralisirenden Gränzstadt zu eröffnen.“ Es war der 18te des Monats; der Herzog von Bassano beeilte sich, in Gemäßheit dieser letzten Ordre Napoleons, eine Note an den Hrn. v. Metternich zu erlassen. Den 21sten bescheinigte der Minister deren Empfang, und erklärte, „daß Frankreichs Vorschlag durch die Höfe von Rußland, Preußen und Oestreich zur Kenntniß der andern alliirten Höfe werde gebracht werden.“ Man wird sehen, daß diese Antwort eine Art von diplomatischem Wahlspruche geworden ist. Das Blut von 400,000 Menschen sollte nun in Erwartung des Resultates dieser gefälligen Mittheilung fließen! Sonach wurde der, Anfangs von Rußland verweigerte und späterhin von

dem Hrn. v. Stadion nachgesuchte Waffenstillstand bloß deßwegen geschlossen, um Oestreich Zeit zu geben, mit seinen Rüstungen fertig zu werden, und der Congreß wurde bloß zugestanden, um dieser Macht die Verpflichtungen, die sie öffentlich nicht brechen wollte, auflösen zu helfen.

So endete diese diplomatische Unterhandlung, wobei der erklärteste Haß und die augenscheinlichste Absicht eines unversöhnlichen Krieges sich unter der nichtigen Hülle von Friedensliebe versteckten. Vier Tage vor dem Ende dieses Congresses war noch nicht einmal die Form der Unterhandlungen bestimmt. Alles, was nicht Franzose war, sprach nicht anders als mit wilder Ungeduld von dem Ende dieses Congresses. So verhängnißvoll war dieses Ende, daß es nicht um eine Stunde weiter hinausgerückt werden konnte. Die Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts wollte es so zum Glücke der Welt. Seit dieser Zeit war die politische Welt auf den Tod verwundet. Die alten und die neuen Könige haben insgesammt ihre Unabhängigkeit wieder erlangt; dagegen sind auch die Völker, die werder alt sind noch neu, die Völker, die ewig sind, zurückgekehrt unter die Herrschaft ihrer Vernunft.

Wieder-Eröffnung des Feldzugs. — Schlacht bei Dresden.

Den 10ten August war der Waffenstillstand aufgekündigt worden; an eben diesem Tage sah Oestreich,

den Grundsätzen nach mit den Mächten vereinigt, bevor noch ihr Bund durch Verträge geweiht war, seine Armee seinen neuen Verbündeten angereiht, die, während der Congreß gehalten wurde, 80,000 Mann stark, unter dem Commando von Barclai de Tolly, mehrere Märsche in Böhmen gemacht hatten. In ihrem Hauptquartiere war Moreau angelangt: er kam, um unter den feindlichen Fahnen zu dienen, um Bernadotte's Aufruf zu entsprechen, der noch strafbarer war, als er, wenn sich anders in dem Verbrechen, die Waffen gegen sein Vaterland zu tragen, Grade anerkennen lassen. Indessen sollten die Feindseligkeiten erst den 16., sechs Tage nach der Aufkündigung des Waffenstillstandes, beginnen; allein den 14. ließ schon der ungeduldige Blücher seine Truppen das Neutralitäts-Gebiet überschreiten. Er war in Breslau, und dann in Jauer eingerückt. Der Marschall Ney, der den letzten Tag der Aufkündigung des Waffenstillstandes pflichtgemäß abwartete, fand sich von Blücher überfallen, und mußte den Rückzug antreten. So ward der Feldzug von Seiten der Verbündeten mit Vortheil eröffnet. Die Commissarien des Waffenstillstandes, der Baron von Krusemark und der Graf Schuwaloff, gaben ihren Unwillen darüber zu erkennen.

Die Feinde hatten nahe an 400,000, Napoleon gegen 300,000 Mann unter der Fahne; allein er ver-

ließ sich auf die Wahl seiner Stellung und auf sein Genie. Den 15ten August verließ er Dresden; am nämlichen Tage brach seine Garde nach Bautzen auf, wo den andern Tag der König von Neapel eintraf. Den 18ten fand sich bei Napoleon zu Görlitz der Herzog von Vicenza ein, gegen den Herr von Metternich im Namen von Franz und Alexander das Kriegs-Ultimatum erneuert hatte. Napoleons Absicht war, die Communication zwischen der russisch-preußischen Armee und jener von Schwarzenberg zu bedrohen. Den 19ten gelangte Napoleon nach Zittau; er traf hier das Corps von Poniatowski, und rückte mit ihm in Gabel ein. Er glaubte jetzt, daß er bloß eine von dem Unterhändler Bubna befehligte östreichische leichte Cavallerie-Division vor sich hätte, und daß die Hauptmacht der Verbündeten sich auf dem linken Elbe-Ufer versammeln würde. Da er jedoch die östreichische Langsamkeit kannte, so glaubte er, bevor er dem Feinde zu Dresden zuvorkäme, Zeit zu haben, einen Zug nach Schlesien zu thun, und die unter Blüchers Commando stehenden 100,000 Mann über die Positionen, die der Marschall Ney ihnen zu überlassen gezwungen worden war, zurückzuwerfen. Nachdem er den 21sten zu Löwenberg, ihnen gegenüber, angekommen war, ließ er unter dem Feuer des Feindes, der zu weichen genöthigt ward, Brücken über den Bober schlagen. Aus der Art, wie der

Angriff geschah, errieth Blücher, daß Napoleon zugegen sey, und suchte nun nicht länger, ihm das Terrain streitig zu machen: da jedoch ein zu übereilter Rückzug seine linke Flanke hätte in Gefahr setzen können, so concentrirte er sich hinter dem kleinen Flusse Haynau. Allein die französische Armee setzte ihre Bewegung mit Nachdruck fort, wodurch er sich hinter die Katzbach zu ziehen genöthigt ward. Jetzt, am Ende dieses Tages, ereignete sich der erste Abfall der Bundesgenossen von der französischen Armee; trotz der von ihr errungenen Vortheile ging ein ganzes westphälisches Husaren-Regiment zu dem Feinde über. Endlich, den 23sten August, stand Napoleon von Blüchers Verfolgung ab. Nach einem abermaligen unbedeutenden Gefechte bei Goldberg zog sich der preußische General nach Jauer zurück, wo er den 24sten seine Armee versammelte.

Napoleon hatte gut calculirt; er hatte Zeit gehabt, Blücher zurückzutreiben, und konnte doch dabei noch vor Schwarzenberg in Dresden eintreffen. Vielleicht überließ er seinen Unterfeldherrn ungerne jene tapfere Armee von Schlesien, bei welcher er drei Tage hindurch den Sieg festgehalten hatte. Schon den 22sten hatte er seine Garde den Rückmarsch nach Görlitz antreten lassen. Den 23sten ertheilte er unterwegs dem Marschall Ney, dessen Stelle bei der schlesischen Armee Mac-

donald übernommen, die Ordre, ihm mit seinem Corps zu folgen; allein die Ordre ward nicht gehörig ausgerichtet, und der Marschall stieß allein zu dem Kaiser; dieser arge Irrthum konnte nicht wieder gut gemacht werden; Napoleon marschirte in größter Eile nach Dresden. Schon waren die Verbündeten über das Erzgebirge gegangen. Den 24sten verließ der Marschall Saint-Cyr nach einer unbedeutenden Kanonade weislich sein Lager bei Pirna, und zog sich auf Dresden zurück, das gegen einen Ueberfall sicher gestellt war. Des folgenden Tages lagerte sich Schwarzenberg mit ungefähr 200,000 Mann vor Dresden; er verschob aber den Angriff auf den 26sten, um das Corps des Generals Klenau zu erwarten. Moreau, der den Werth der Zeit kannte, und besonders Napoleons Abwesenheit würdigte, wollte, daß der Angriff augenblicklich vor sich gehen sollte, und dann wäre die Stadt nothwendig eingenommen worden. Napoleon wußte, daß den 9ten Juli in den Conferenzen von Trachenberg die Oestreicher, Russen und Preußen ausgemacht hatten, zu Dresden im feindlichen Lager zusammen zu treffen. Er hatte hiernach seinen Plan gemacht, wie die am Tage seiner Abreise von Dresden für den Marschall Berthier entworfenen und dem Herzoge von Bassano in duplo zurückgelassenen Instructionen beurkunden. Napoleon hatte zwei Entwürfe für zwei verschiedene angenommene

Fälle ausgedacht; in dem Einen nämlich von Gabel gegen Prag zu marschiren und Böhmen zu überschwemmen; in dem andern bei Königstein oder dem Lilienstein über die Elbe zu setzen. Die Demonstration, die er so eben von Schlesien aus gegen Böhmen gemacht, hatte keinen andern Zweck gehabt, als den Verbündeten die Hoffnung einzuflößen, vor ihm in Dresden anzukommen, und würden dann eben diese Verbündeten in die Ebene vorrücken, so wollte Napoleon umkehren, indem er bei Königstein die Elbe-Brücke passirte, sich im Rücken des feindlichen Heeres aufstellen, so daß es von den böhmischen Gebirgen abgeschnitten würde, und dasselbe zwingen, die Schlacht in dem Augenblicke, wo es Dresden anzugreifen gedachte, anzunehmen. Zur Ausführung dieser klugen Operation war es aber nothwendig, daß Dresden sich bis zum 28sten halten könnte; und eine dem Kaiser von dem General Gourgaud zurückgebrachte verneinende Antwort über diese Frage bestimmte ihn, jenen Plan aufzugeben. Er begnügte sich, den General Vandamme zu detaschiren, um Pirna zu entsetzen, und sich der Engpässe von Peterswalde, gegen Böhmen hin, zu bemeistern. Er benützte jetzt abermals die östreichische Langsamkeit, und rückte den 26sten gegen zehn Uhr Morgens in Dresden ein. Während des Vormittags waren sämmtliche Corps bei dem Kaiser eingetroffen, der sie beim Eingange der Brücke empfing und ihnen die Directionsweisungen

ertheilte. Es war Zeit: in der That hatte schon um 4 Uhr Nachmittags der Fürst von Schwarzenberg beschlossen, nicht länger auf Klenaus Corps zu warten, und befahl den Sturm. Die Verbündeten, in sechs Colonnen formirt, deren jeder fünfzig Feuerschlünde voranzogen, rückten gegen die Festungswerke an. Das Geschütz in der Redoute vor dem Freyberger Thore wurde durch das des Feindes demontirt; die Redoute im Mittelpuncte wurde gleichfalls von ihm genommen. Die Truppen, die den Park besetzt hielten, wichen gegen die Vorstädte zurück. Die Verbündeten debouchirten zwischen Striesen und der Elbe, und drangen unter fortwährendem Gefechte bis unter die Pallisaden vor. Kanonenkugeln, Haubitz-Granaden flogen in die Stadt. Napoleon glaubte, daß der Augenblick, den Angriff zu beginnen, für ihn gekommen sey. Sein Mittelpunct war durch die Verschantzungen von Dresden gedeckt. Er befahl des Feindes linke Flanke anzugreifen, und concentrirte seine Hauptmacht auf den beiden Flügeln. Die junge Garde hatte die Ehre des ersten Angriffs. Der Marschall Ney brach durch das Thor von Plauen gegen den linken Flügel der Verbündeten; der Marschall Mortier durch das Pirnaer Thor gegen deren rechte Flanke hervor. Der König von Neapel trieb den Feind mit der Cavallerie der Garde und jener des Generals Latour-Maubourg auf die Straße von Wildsruf zurück. In Kurzem verwan-

delte sich der Sieg, den Schwarzenberg für ausgemacht hielt, in eine blutige Niederlage, und die Franzosen hatten wieder alle ihre Stellungen eingenommen. Die Nacht wurde beiderseits mit Anordnungen zu der Hauptschlacht des folgenden Tages hingebracht. Sogleich mit Sonnenaufgang bot Napoleon, seiner tief durchdachten Berechnungen gewiß, die Schlacht an, und Schwarzenberg, voll Zuversicht auf seine überlegene Macht, wich ihr nicht aus. Indessen war durch die Abwesenheit des Corps von Klenau in der feindlichen Linie eine Lücke entstanden; sein linker Flügel war ohne Stütze. Dieser Fehler entging Napoleon nicht; er sah, welchen Vortheil er sich daraus ziehen könnte. Die beiden Armeen standen einander gegenüber. Um 7 Uhr Morgens begann die Kanonade auf beiden Fronten; der rechte Flügel der Franzosen hatte schnelle Fortschritte gemacht; auf der Seite der Verbündeten war der Mittelpunct von dem linken Flügel abgeschnitten. Auf Napoleons Befehl wurde nun die Kanonade im Centrum verdoppelt, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf diesen Punct zu lenken und ihn zu verhindern, seinem linken Flügel zu Hülfe zu kommen. Bald wich er auf allen Seiten zurück, und räumte seine Stellungen. Endlich langte Klenaus Corps an, allein zu spät. Die beiden besten Communicationen des Feindes mit Böhmen, Pirna und Freiberg waren, jenes von Vandamme, dieses von dem Könige

von Neapel besetzt worden. Beim Einbruche der Nacht ordnete Schwarzenberg den Rückzug nach Töplitz in drei Colonnen an. Er ließ unter den Mauern von Dresden an 20,000 Todte und 12,000 Gefangene zurück. Unter den Schlacht-Opfern dieses Tages befand sich der berühmte Moreau. Der erste Kanonenschuß, der auf Napoleons Befehl aus Dresden geschah, nahm diesem Generale beide Beine weg. Er starb vier Tage nachher unter den grausamsten Schmerzen. Die Gerechtigkeit fordert, daß man Moreaus wohlerworbenen Ruhm mit dem Fehler, der den Glanz seines Lebens verdunkelte, auf die Wagschaale legte; was Napoleon anbelangt, schien er nicht in diesem Augenblicke der Diener der National-Rache gegen den erlauchten Verbrecher zu seyn, dessen Rathschläge beinahe Dresden Frankreich entrissen und die französische Armee zu Grunde gerichtet hätten?

Schlachten an der Katzbach, bei Culm, Großbeeren und Dennewitz.

Nach dieser großen Schlacht, wo Napoleon den ersten Tag mit 60,000, den andern mit 80,000 Mann die 200,000 Mann Schwarzenbergs unter den Mauern von Dresden schlug, beauftragte er den König von Neapel, den Herzog von Ragusa und den Marschall Saint-Cyr, die

besiegte Armee zu verfolgen. Er selbst schickte sich an, nach Pirna abzugehen, und seine triumphirenden Adler nach Böhmen zu tragen; allein die Nachrichten aus Schlesien hielten ihn ab; sie waren von der Art, daß er, als er eben im Begriffe stand, den Sieg bei Dresden zu Töplitz, wohin Schwarzenberg seine Richtung nahm, zu vollenden, sich plötzlich an den Ufern des Bober nothwendiger sah, als an denen der Elbe.

Wirklich geschah es, daß, während der Kaiser dem Fürsten von Schwarzenberg die Thore von Dresden entriß, Macdonald in Schlesien mit 80,000 Mann gegen 100,000 Mann Fußvolk und 25,000 trefflicher Reiterei vorrückte. Indessen ging seine Instruction dahin, sich genau darauf zu beschränken, Blücher am Vorrücken zu hindern; da überdieß durch ein mehrtägiges unausgesetztes Regenwetter die Wege verdorben, die Flüsse ausgetreten und die Waffen beinahe unbrauchbar geworden waren, so rieth ihm ein doppelter Beweggrund zur Vorsicht, den Feinden vielmehr nachzugehen, als sie zu verfolgen, und sie in einer von ihm gewählten Position zu erwarten. Allein den 16ten befahl er, trotz der Vorstellungen seiner Generale, zum Angriffe zu schreiten. Blücher, von Napoleon, der kaiserlichen Garde und von vier andern Corps befreit, ergriff ebenfalls, und mit mehr Grund, die Offensive. Er schickte sich an, über die Katzbach zu gehen. Beide Armeen

stießen, ohne es zu wissen, mitten unter einem dichten Nebel auf einander, der ihren gegenseitigen Marsch verschleierte. Lauriston griff den russischen General Langeron an. Blücher machte jetzt Halt und stellte seine Truppen auf. Von Seite der Franzosen entfaltete sich das eilfte Corps zwischen Wemberg und Kleintentz; Macdonald hoffte, daß Souham, der von der Straße von Liegnitz nach Jauer aus debouchiren sollte, in die Linie einrücken und seinen linken Flügel unterstützen werde; allein dieser General, für den Lauristons Kanonade ein Zeichen war, sich zu beeilen, glaubte, wenn er über Kroitsch der, der Reiterei vorgeschriebenen Richtung folgte, zeitiger eintreffen zu können; diese beiden Corps kreutzten sich in dem langen und engen Defilee dieses Dorfes. Hierdurch entstand ein entsetzliches Gedränge. Der linke Flügel Macdonalds, ganz sich selbst überlassen, ward von der tapfern feindlichen Cavallerie umgangen. Die Franzosen sahen sich wieder in das Defilee des Dorfes eingepreßt, wo der Park und das Gepäcke des eilften Corps in der Gewalt der Preußen blieben. Macdonald, von Sacken und York an zwei Flüsse hingedrängt, war hartnäckig genug, einen allzuungleichen Kampf zu bestehen; alle seine Versuche, eine vortheilhafte Diversion zu bewerkstelligen, waren fruchtlos und zogen der französischen Armee einen ungeheuern Verlust zu. In der Nacht gelang es ihm endlich, sich

auf Bunzlau zurückzuziehen; allein Lauriston, gezwungen, den ganzen Tag hindurch gegen Langerons 50,000 Mann zu kämpfen, von einer stärkeren Macht als die seinige bei Goldberg angegriffen, vermochte nur mit Zurücklassung von achtzehn Kanonen auf dem Schlachtfelde wieder in diese Stadt zu gelangen. Auf einer andern Seite war die nach dem Unfalle bei Katzbach allein in dem Gebirge zurückgelassene Division Püthod, trotz ihres heldenmüthigen Widerstandes, der preußischen, fast an Wunder gränzenden Tapferkeit unterlegen; und Alles, was sich nicht durch Schwimmen retten konnte, war durch die Fluthen des Bober verschlungen worden. Macdonalds unzeitige Kühnheit kostete Frankreich hundert Stücke Geschütz und 25,000 Mann, worunter 15,000 Gefangene. Seine Operation wurde desto mehr getadelt, weil er vermöge der, der Armee von Schlesien ertheilten Weisung, sich darauf zu beschränken, Blücher gänzlich von Böhmen abzuschneiden und ihn wo möglich auf die Oder zurückzuwerfen, nicht den linken, sondern den rechten Flügel des Feindes hätte angreifen sollen. Allein im Augenblicke, wo Macdonald auf seinem falschen Marsche gegen Jauer so unvermuthet seines Irrthums überführt ward, hätte er sich zurückziehen und seine Schlacht-Fronte mit den Flüssen vertheidigen, statt sie hinter sich lassen sollen. Die Katzbach gab ihren Namen der Schlacht, und die Schlacht Blücher den

Fürsten-Titel. Obschon dieser General diese beiden Tage über mit großem Vortheile gefochten hatte, so kam doch sein Verlust jenem der französischen Armee beinahe gleich.

Man erinnert sich, daß Napoleon den General Vandamme beauftragt hatte, Pirna wieder zu nehmen, und sich der Stellung von Peterswalde zu bemächtigen. Den 25sten August, an welchem Tage der Angriff auf Dresden geschah, hatte dieser General den Königsstein eingenommen; den andern Tag, wo die Schlacht erfolgte, nahm er das verschanzte Lager von Pirna weg, und trieb den General Ostermann vor sich her. Da er zu Pirna, woselbst er von dem Generale Saint-Cyr abgelöst ward, einen Rückhalt zu haben glaubte, so war er über die Höhen von Peterswalde marschirt, und von einer unüberlegten Hitze hingerissen, ohne seine Communicationen durch ein bloßes Detaschement gesichert zu haben, hatte er sich auf das Städtchen Culm, jenseits Töplitz, gestürzt. Allein Ostermann hatte die Wichtigkeit dieses Punktes, durch den Schwarzenbergs Rückzug bewerkstelligt werden mußte, vollkommen erkannt, und setzte sich eine halbe Stunde weit von diesem Orte fest, entschlossen, dem General Vandamme das Vorrücken gegen denselben, koste es was es wolle, zu verwehren. Vandamme, überzeugt, wie viel an der Einnahme von Töplitz, wo die Verbündeten einen unermeßlichen Vorrath von

Material zusammengebracht hatten, gelegen sey, griff den General Ostermann mit Heftigkeit an, der ihn mit einer seltenen Unerschrockenheit empfing. Gegen Abend brach eine starke preußische Colonne, die von ihrem Wege abgekommen war, auf das Schlachtfeld hervor, und nöthigte Vandamme, sich gegen Karwitz und Kulm zurückzuziehen. Er hätte jetzt einer so überlegenen Macht weichen und sich wieder zu Hollendorf festsetzen sollen, von wo aus er die Bewegungen des Kaisers hätte ausspähen lassen können. Er hätte dann erfahren, daß in Folge der schnellen Abreise Napoleons, der zu Pirna von heftigem Erbrechen befallen und nach Dresden zurückgekehrt war, die Direction auf einmal abgeändert worden sey. Da aber Vandamme, der ihm drohenden Gefahr ungeachtet, mit seinen 18,000 Mann vor Kulm unverrückt stehen blieb, so setzte sich Barclai de Tolly mit 60,000 Mann, worunter 10,000 Mann Reiterei, gegen ihn in Bewegung; das Resultat einer solchen Vermessenheit von Seite Vandamme's konnte nicht zweifelhaft seyn. Einer solchen Masse von Angreifern mußte die französische Tapferkeit erliegen, und bald artete Vandamme's Rückzug in eine gänzliche Verwirrung aus. Seine Soldaten rannten in buntem Gewühle auf die Defileen von Telnitz los, nachdem sie ihr Geschütz im Stiche gelassen hatten. Allein neues Unglück wartete ihrer! Gegen zwei Uhr erschien die Spitze des Corps des preußischen Generals Kleist zu Telnitz; von der Straße nach Töp-

litz durch die von allen Seiten her anrückenden alliirten Corps zurückgedrängt, hätte er, dem dringenden Anrathen des Marschalls Saint-Cyr gemäß, sich links wenden und die Straße nach Peterswalde einschlagen sollen. Jener unvorhergesehene Zufall versetzte die Soldaten Vandamme's in die Mitte zwischen dem Feinde, der sie verfolgte, und dem Feinde, der ihnen den Weg versperrte; in dieser so bedrängten Lage schwuren sie, sich mit dem Degen in der Faust eine Bahn zu brechen. In eine enggeschlossene Colonne formirt, erstiegen sie die Anhöhe, und rückten, unter Corbineau's Anführung, kühn auf Kleist's Colonne los. Dieses große Unternehmen eines verzweifelten Muthes brachte Alles zum Weichen; die weit schwächern Preußen wurden geworfen und durchbrochen; ihr sämmtliches Geschütz fiel in die Gewalt der Franzosen. Vergeblicher Heldenmuth! Von Barclai's und Ostermann's Truppen allzusehr gedrängt, mußten die Franzosen die eroberten Kanonen fliehend im Stiche lassen. Indessen sammelten Corbineau, Dumonceau und Philippon die mit Ruhm gekrönten Ueberbleibsel des Vandamme'schen Corps zwei Stunden weit vom Wahlplatze wieder, hemmten des Feindes weiteres Vorrücken und gelangten nach Liebenau, wo sie wieder zu dem Marschall Saint-Cyr stießen. Der unglückliche Tag von Kulm hielt den Marsch der Haupt-Armee Napoleons auf, rettete jenen von Schwarzenberg

und erlaubte ihnen, die offensive Stellung wieder anzunehmen, an die sie durch die Franzosen nicht waren gewöhnt worden, oder die ihnen beinahe jedesmal, wenn sie solche ergriffen, theuer zu stehen kam. Unter diesen für Frankreich so unglücklichen Vorbedeutungen versammelten sich die drei Monarchen den 2ten Sept. zu Töplitz, wo sie sich gegen den brittischen Minister, Lord Aberdeen, feierlich verpflichteten. Den 9ten wurde in seinem Beiseyn der Tractat unterzeichnet, kraft dessen Oestreich dem nordischen Bunde förmlich und öffentlich beitrat, und wodurch zugleich die Geheimnisse von Reichenbach und Trachenberg an den Tag kamen. Durch diesen Tractat wurden Oestreich und Preußen, das Erstere in den statum quo von 1803, das Letztere in den von 1805, wieder hergestellt. Die Geschichte kann nicht unbemerkt lassen, daß Oestreich, das den zu eröffnenden Congreß vermittelte, indem es jene Verfügung schon im Monate Julius in den Conferenzen zu Trachenberg sich ausbedung, in das Zusammentreffen im Lager „des gemeinschaftlichen Feindes" eingewilligt, ja sogar darauf angetragen hatte....

Ueberall mischte jetzt das Glück seine feindselige Hand in Frankreichs Angelegenheiten. Der Herzog von Reggio, der Napoleons Ordre gemäß den 18. von Baruth abreiste, war beauftragt, sich durch eine Operation, die der Fürst von Eckmühl von einer andern Seite her unterstützen sollte, von Berlin Mei-

ster zu machen; allein Ersterer verließ, nachdem er den 19ten und 20sten in Unthätigkeit geblieben, am folgenden Tage die Straße von Torgau nach Berlin, und machte eine Bewegung gegen Wittenberg. Den 22sten, wo er sich Bernadotte gegenüber befand, griff er dessen starke Armee an und bemächtigte sich der Engpässe von Wittstock und Jüterbock. Den andern Tag gab er seinen Truppen eine dermaßen abweichende Richtung, daß er auf allen Puncten schwächer als sein Gegner war, statt daß er, wäre er mit seiner Hauptmacht auf den äusserten linken Flügel des Kronprinzen losgerückt, die Preußen, die solchen bildeten, vielleicht geschlagen und mit dem von dem General Reynier befehligten siebenten Corps den Mittelpunct und den rechten Flügel des Feindes würde in Schranken gehalten haben. Nur auf diese Weise hätte er nach Berlin gelangen können. Anstatt aber den von Napoleon so gemessen vorgeschriebenen und mit jenem des Fürsten von Eckmühl combinirten Marsch zu befolgen, ließ er das siebente Corps gegen Großbeeren, das zwölfte gegen Ahrensdorf und das vierte gegen Blakkenfeld aufbrechen. Der Kronprinz richtete alle seine Anstrengungen gegen den Mittelpunct bei Großbeeren, indem er allerdings dafür hielt, daß der Erfolg seines Angriffes die Niederlage der beiden Flügel der französischen Armee nach sich ziehen würde. Der Erfolg bewies die Richtigkeit seiner Ansicht. Der Ge-

neral Reynier, der mit dem größten Ungestümme angefallen ward, bekämpfte die Feinde lange mit einem dem ihrigen gleichen Nachdruck. Da die Artillerie nicht den Ausschlag gab und der Regen die Gewehre beinahe unbrauchbar gemacht hatte, so fiel man einander beiderseits mit dem Bajonette, jetzt die Lieblingswaffe der Preußen und Franzosen, an; allein den tapfern Preußen erliegend, sah der französische General sich gezwungen, Großbeeren zu verlassen und sich nach Gottow zurückzuziehen. Nach der Niederlage des 7ten Corps zogen sich die beiden Flügel gegen Trebbin zurück. Dreizehn Kanonen und fünfzehnhundert Gefangene, fast insgesammt Sachsen, die am folgenden Tage in preußischen Sold übergingen, dienten dem Kronprinzen zu Siegeszeichen. So ging demnach die Hoffnung, Berlin einzunehmen, und die Idee der Vereinigung beider Marschälle, die seit zwei Monaten Napoleons Geist ausschließend beschäftigt hatte, durch einen im Gegentheil erfolgten, unglücklichen Rückzug verloren.

Bei seiner Wiederankunft zu Pirna erfuhr der Kaiser den Unfall des Herzogs von Reggio. Der zu Großbeeren erlittene Verlust war keineswegs unersetzlich, und der Angriff auf Berlin dünkte ihm ein wichtigeres Project zu seyn, das man um so leichter wieder auffassen könnte, als der Fürst von Eckmühl noch im Stande war, solches zu unterstützen. Er übertrug dem Marschall Ney die von dem Mar-

schall Oudinot bekleidete Befehlshaberstelle, und beorderte ihn, vorwärts zu rücken und durch eine Flanken-Bewegung die Armee wieder auf die Straße von Dresden nach Berlin zu versetzen. Den 5ten September begann Ney seine Operation, verjagte die Preußen aus ihren Stellungen und rückte den andern Tag weiter vor. Sein Plan war nicht, sich an diesem Tage in ein Treffen einzulassen, sondern den linken Flügel der verbündeten Armee vorwärts von Jüterbock zu umgehen, rasch bis Baruth vorzudringen und sodann auf Berlin loszurücken. Unterwegs stieß der Generel Bertrand in dem Dorfe Dennewitz auf das Corps des preußischen Generals Tauenzien und brachte dessen linken Flügel zum Weichen. In diesem Augenblicke erschien Bülow und ein heftiger Kampf entspann sich nun zwischen beiden gleich sehr erbitterten Theilen; er dauerte bereits vier Stunden, als die Ankunft des siebenten Corps den Feind wanken machte; nachdem aber bald darauf die französische Infanterie durch einen falschen Cavallerie-Angriff entblößt worden war und der Marschall nun seinerseits aus zwei von ihm besetzten Dörfern vertrieben ward, so ließ er das fünfte Corps vorrücken. Auf beiden Seiten ward jetzt Kühnheit und Standhaftigkeit verdoppelt; und schon war der Marschall im Begriffe, alle Hindernisse zu besiegen, als Bernadotte mit frischen Bataillonen, 14,000 Mann Reiterei und 150 Kanonen ankam, und dem Treffen zu

seinem Vortheile den Ausschlag gab. In dieser kritischen Lage, da er außer Stand war, gegen so imposante Massen zu kämpfen, ertheilte der Marschall Befehl zum Rückzuge. Dieser wurde in ziemlicher Ordnung nach Rohrbek bewerkstelligt, woselbst er Posto fassen, sich bis in die Nacht vertheidigen und nach Torgau marschiren wollte; allein die nun schon einmal von dem Unglücke verfolgte französische Armee hatte den Todesstreich empfangen. Was die Uebermacht nicht hatte bewirken können, das vollendete die Verrätherei; das siebente Corps verlor plötzlich zwei sächsische Divisionen, die zu dem Feinde übergingen. Durch diese Desertion entstand eine ungeheure Lücke in der Linie, die aller Anstrengungen des Herzogs von Padua ungeachtet von den Verbündeten ausgefüllt ward. Seine Cavallerie wurde auf die Infanterie zurückgeworfen, und nun verbreitete sich Verwirrung in den Gliedern. Vergebens bestrebte sich Ney mit der ihm eigenen unerschütterlichen Standhaftigkeit, an der Spitze der Ueberbleibsel der Division Morand, wenigstens die Ehre seiner Truppen zu retten; zwei Divisionen Cavallerie blieben taub bei seinem Zureden und entwichen aus der Schlacht. Jetzt wurde die Verwirrung vollkommen; die entzweigesprengte Armee ergriff in zwei verschiedenen Richtungen die Flucht. Oudinot warf sich mit dem siebenten und dem zwölften Corps auf die Straße von Schweidnitz, und Ney langte mit dem vierten zu Dahme an.

Den 8ten September ging die Armee des Marschalls über die Elbe zurück. Sie versammelte sich unter den Mauern von Torgau. Ney schlug sein Hauptquartier zu Tulenberg, und der Kronprinz das seinige zu Jüterbock auf.

Unterdessen brach Napoleon auf die Nachricht von der großen Niederlage an der Katzbach, anstatt seine gegen Böhmen begonnene Operation zu verfolgen, den 3ten September mit seiner Garde, dem Corps Marmont's und der Cavallerie Latour-Maubourg von Dresden auf, um Macdonalds Rückzug zu hemmen, und gegen Blücher wieder die Offensive zu ergreiffen. Dieser aber erkannte bei dem ersten, unweit Bautzen vorgefallenen Gefechte, an dem Angriffe des Königes von Neapel, daß Macdonald Verstärkungen erhalten habe. Seinem Plane getreu, wollte er seine errungenen Vortheile nicht auf das Spiel setzen, und schlug den Weg nach Görlitz und Lobau ein. Den 6ten machte Napoleon eine Bewegung gegen Reichenbach. Blücher zog sich hinter die Neiße und die Queisse zurück... Napoleon sah wohl ein, daß die Absicht dieses Generals dahin gieng, ihn von Dresden entfernt zu halten, um die Unternehmungen in Böhmen und an der Ober-Elbe zu begünstigen. Er kehrte nun in aller Eile auf die Straße der Hauptstadt Sachsens zurück, sehr unzufrieden, daß er Blücher nicht hatte erreichen können, und ertheilte Mac-

donald den Befehl, das Benehmen der Preußen nachzuahmen, und sich vor überlegener Macht zurückzuziehen.

Es war Zeit, nach Dresden zurückzukehren. Den 5ten September hatte Wittgenstein den General Saint-Cyr zu Peterswalde, und den 17ten zu Pirna abgelöst; nachdem er jedoch über diese Stadt hinaus gerückt war, ward er, so wie der General Klenau, durch eine Bewegung, welche Napoleon gegen Liebstadt unternommen hatte, und wodurch die Franzosen in den Besitz der Stellungen von Geyersberg, Hollendorf, Altenberg und Borna gesetzt wurden, zum Rückzuge gezwungen. Den 11ten war der Kaiser wieder in Dresden; den 14. verdrängte der Fürst v. Schwarzenberg die Franzosen aus ihrer Stellung bei Hollendorf; den 16ten besetzten sie solche neuerdings; den 17ten befahl Napoleon Kulm anzugreifen und bemächtigte sich der Dörfer, welche Zeugen von Vandamme's Niederlage gewesen waren. Dem Feinde gelang es, solche zum zweiten Mal zu nehmen, und auch Peterswalde in Schlesien wurde wieder von ihm genommen. Blücher, der sogleich auf die Vermuthung gekommen war, daß Napoleon Macdonald's Armee verlassen habe, war neuerdings vorgerückt. Der französische General hatte seinerseits den Befehl Napoleons zu buchstäblich genommen, und sich, ohne zwischen Dresden und Bischoffswerda eine Lunte zu verbrennen, zurück-

gezogen, und dadurch die Vereinigung der drei verbündeten Armeen erleichtert, statt sie, wie er bei einem rühmlichen und weisen Widerstand konnte, aufzuhalten. Bubna stieß mit seinem rechten Flügel an den Kronprinzen, mit dem linken an Blücher. Allein während dieser General, beruhigt durch den Marsch der Franzosen gegen Großenhayn, Sackens Corps auf Camöes losrücken ließ, und Macdonald neuerdings zwang, Bischoffswerda zu verlassen und sich nach Hartau zurückzuziehen, hatte der König von Neapel ein Gefecht mit Tauenzien, wobei er Mühlberg einnahm, das aber den andern Tag wieder in die Gewalt des Feindes fiel. Den 21sten wollte Napoleon einen dritten Versuch machen, Blücher eine Schlacht zu liefern; den 22sten vertrieb er dessen Vortrab aus Hartau; den 23sten verfolgte er solchen bis Godau, traf aber den so klugen als tapfern Blücher in einer so vortheilhaften Stellung an, daß er es nicht für gerathen fand, ihn anzugreifen, indem seine linke Flanke bereits durch Sackens Corps überflügelt war. Macdonald erhielt daher den Befehl zum Rückzuge; Blücher folgte ihm nach. Bernadotte verfuhr klüger, und blieb fortwährend in seinem Hauptquartiere zu Jüterbock, indem er sich bloß der beiden befestigten Punkte Roßlau und Acken zum Behufe des Uebergangs über die Elbe versicherte; bald darauf schob er seine Avantgarde bis Dessau vor, und ließ Wittenberg durch Bülow berennen; zu glei-

cher Zeit dehnte sich Tauenzien links aus, um mit Blücher zu communiciren. Den 24sten wurden die Laufgräben vor Wittenberg eröffnet, und dessen Vorstädte eingenommen. Das Bombardement, das den 25sten begann, ward den 26sten fortgesetzt; die Stadt stand in Flammen, Bülow eröffnete die zweite Parallele; allein an eben diesem Tage ergriff der Marschall Ney wieder die Offensive, zwang die Schweden, Dessau zu verlassen, und schlug, da er zu schwach war, ihren Brückenkopf anzugreifen, sein Haupt-Quartier zu Oranienbaum auf. Dieser Tag vom 26sten September ward durch ein sehr wichtiges Ereigniß bezeichnet; 50,000 Mann, welche Benningsen in Gewaltmärschen aus Polen durch Schlesien herbeiführte, setzten bei Lietmeritz über die Elbe. Seine Ankunft bewirkte, daß auf der ganzen Linie der Coalisirten die Losung zu Napoleons Vernichtung gegeben ward.

Napoleon, von allen Seiten belagert, bestand hartnäckig darauf, Dresden zu behaupten, als ein unermeßliches Arsenal, als die Festung, von wo aus er noch immer seinen Armeen zur Hülfe ausfallen und den Sieg mit sich bringen könnte; allein die Verbündeten hatten beschlossen, ihn in dieser Stellung zu überwältigen oder aus ihr zu verdrängen. Demzufolge vereinigten sich die Armeen Schwarzenbergs und Benningsens, um gegen die rechte, — und jene von Blücher und Bernadotte, um

gegen die linke Flanke des französischen Heeres zu agiren. Um einem so furchtbaren Gewitter die Stirne zu bieten, entbot Napoleon die von Augereau zu Würzburg organisirten 20,000 Mann, und von jetzt an blieb Baiern sich selbst überlassen, d. h. die Franzosen waren mit dem Abfalle einer Armee bedroht, und aller Unterstützung von Seite jener Macht beraubt. Die Verbündeten, versichert, allenthalben, wohin sie kämen, Helfer zu finden, rückten reißend schnell vor; den 4ten October hatte Blüchers gesammte Armee, das Corps des Generals Thüme ausgenommen, der die Belagerung von Wittenberg fortsetzte, den Uebergang über die Elbe bewerkstelligt. Der Kronprinz von Schweden passirte seinerseits diesen Strom bei Roßlau und Acken. Der Marschall Ney mußte Dessau räumen, und sich nach Delitsch zurückziehen, woselbst der General Bertrand zu ihm stieß. Den 6ten rückte Bernadotte zu Dessau, und Blücher zu Düben ein. Alles war in Bewegung. Den 5ten war der Fürst von Schwarzenberg nach Marienberg aufgebrochen und Benningsen hatte ihn zu Töplitz abgelöst.

Indessen entwarf Napoleon vor seinem Abzuge von Dresden nochmals den Plan, Blücher zu überfallen und seine Vereinigung mit Bernadotte zu verhindern. Den 7ten, um sechs Uhr Morgens, brach er von Dresden auf; aber er ließ da-

selbst zwei seiner besten Generale, den Marschall Saint-Cyr und den Grafen Lobau, nebst 30,000 Mann zurück, die er nicht wieder sehen sollte. Den 9ten marschirte Napoleon an der Spitze von 125,000 Mann gegen Düben, wo Blücher stand, der aber durch ein kühnes Manöver ihm entwischte, über die Moldau ging, und bei Zörbig zu dem Kronprinzen von Schweden stieß. Beide zogen sich über die Saale zurück; sie fürchteten sich, vor der Mitwirkung der großen Armee von Böhmen mit dem furchtbaren Napoleon in die Schranken zu treten. Den 11ten setzte dieser seine Bewegung fort. Wittenberg wurde von dem General Reynier entsetzt; Dessau von dem Marschalle Ney eingenommen. Tauenzien und Thüme wurden mit Verlust auf das jenseitige Elbe-Ufer zurückgeworfen; sie zerstörten die Brücke von Roßlau und zogen sich über Zerbst nach Potsdam und Berlin zurück. Bernadotte vertheidigte die Zugänge zu dieser Hauptstadt. Napoleon erwartete zu Düben, welche Parthie die Coalisirten ergreifen würden. In dieser Stadt erhielt er den 14. October die Kriegs-Erklärung Baierns, dessen Armee gegen ihres Herrschers Willen von der Sache der Franzosen abtrünnig ward. Auch der König von Würtemberg stand im Begriffe, einem für einen edelmüthigen Fürsten und treuen Bundesgenossen so grausamen Gesetze nachzugeben. Von demselben Wirbel hingerissen, mußte bald darauf der

Großherzog von Baden seiner Nachbarn Beispiele folgen. Napoleon, in vollem Kriegszuge, sah jetzt auf einmal die Zelte, die sein strategisches Terrain bedeckten, durch große Zwischenräume von einander abgeschnitten; das größte, unersetzlichste Unglück war jedoch dieses, daß durch die Vereinigung der baierischen Armee mit dem Corps von Reuß die französische Gränze von Hüningen an bis Mainz entblößt ward. Um nicht alle Gemeinschaft mit Frankreich zu verlieren, blieb kein anderes Mittel mehr übrig, als den combinirten Heeren den Vorsprung nach Leipzig abzugewinnen. Ueberdieß war die große östreichische Armee aus Böhmen vorgedrungen; und der König von Neapel, der den 13ten bei dem Dorfe Wachau lebhaft angegriffen ward und sich lediglich auf seine Tapferkeit verließ, mußte einen unklugerweise erfochtenen Vortheil mit einem Verluste bezahlen. Napoleon, der Abends in Leipzig eintraf, ward in der Ferne das Feuer des ungleichen Kampfes gewahr, den sein Schwager bestand. Die Verbündeten waren fortwährend im Vorrücken begriffen; mit ungefähr 300,000 Mann waren sie im Anzuge gegen Napoleon, der ihrer nicht mehr als 155,000, und bloß 22,000 Mann Reiterei, einer mehr als doppelt so starken Anzahl von dieser, auf einer weitgedehnten Fläche so wichtigen Waffengattung entgegenzusetzen hatte. Mit dieser Macht wollte Napoleon

noch einmal um die Welt-Herrschaft kämpfen, und den letzten entscheidenden Schlag thun.

Schlacht bei Wachau.

Der 15te October wurde beiderseits mit Vorbereitungen zu der Schlacht, die am folgenden Tage statt haben sollte, zugebracht; sie war unvermeidlich; die Reiter-Pikete standen einander nur noch auf Flintenschußweite gegenüber. Napoleon und Schwarzenberg änderten des andern Tages nichts an den getroffenen Anordnungen ab; beide waren von gleicher Begierde entflammt, sich zu schlagen, obschon bei der französischen Armee noch das auf dem Marsche von Eilenburg nach Taucha begriffene siebente Corps, und bei dem verbündeten Heere die Armee Benningsens und Colloredos fehlte, die noch nicht auf dem Schlachtfelde eingetroffen war. Mit Schlag neun Uhr rückten auf das Signal von drei, pausenweise geschehenen Kanonenschüssen drei starke Colonnen der Armee von Wittgenstein und Kleist, gedeckt von 200 Stücken Geschütz, an. Die Schlacht von Wachau begann; eine schreckliche Kanonade kündigte sie auf beiden Linien an. Die Verbündeten richteten alle ihre Anstrengungen gegen Wachau und Liebertwolkwitz; diese beiden Dörfer hielten, von Belluno und Lauriston und der Cavallerie von Latour-Maubourg, Sebastiani und Mil-

haud vertheidigt, sechs Angriffe nach einander aus. Um eilf Uhr nahm Macdonald eine Batterie weg; um ein Uhr schlug das zweite Corps den sechsten Angriff ab. Napoleon hielt diesen Augenblick für günstig, um durch eine das Schicksal des Tages entscheidende Bewegung den feindlichen Mittelpunct zu sprengen; er ließ seine Reserve in die Linie rükken. Oudinot, Mortier, Victor combinirten ihre Manöver und kämpften gleich unerschrokken. Drouot beschützte Victors Marsch durch sechszig Feuerschlünde. Der Prinz von Würtemberg vermochte nicht zu widerstehen; seine Truppen wurden geworfen und lebhaft verfolgt. Das feindliche Centrum stand im Begriffe, durchbrochen zu werden; allein Rajewskis Grenadiere stellten dem französischen Ungestümme eine eiserne Brustwehr entgegen und setzten dadurch den Prinzen von Würtemberg in den Stand, seine Truppen hinter ihren Reihen wieder zu sammeln. Auch auf den beiden Flügeln wurde heftig gestritten; Macdonald und Lauriston trieben den General Klenau zurück; Schwarzenberg beorderte jetzt gleichfalls seine Reserve zur Unterstützung seines Mittelpunctes. Allein Napoleon, ungeduldig über eine mörderische, erfolglose Kanonade, ließ die Reiterei in großen Massen vorrücken, um den Sieg für sich zu entscheiden. Kellermann drang rechts von Wachau mit den Polen und den Garde-Dragonern vor; links

kam der König von Neapel mit der Cavallerie von Latour-Maubourg herangesprengt; der Herzog von Belluno machte einen neuen Angriff auf Rajewskis Grenadiere und die Colonnen des Prinzen von Würtemberg. Kellermann hatte die russischen Cürassiere geworfen, ward aber durch die östreichische Reserve unter Nostitz auf die Höhen von Wachau zurückgedrängt. Der König von Neapel seinerseits hatte die Cavallerie, welche Gossa deckte, zerstreut, die russischen Grenadiere durchbrochen, das Corps des Prinzen von Würtemberg über den Haufen geworfen und eine Batterie von sechsundzwanzig Kanonen erobert; allein in dem Augenblicke, wo der Sieg vollendet werden sollte, ward er der Generale Maison und Latour-Maubourg, die verwundet waren, beraubt, und in der, bei dem Eindringen in die feindlichen Schaaren gewöhnlichen Unordnung plötzlich von den Kosaken der russischen Garde überfallen. Er zog sich nun seinerseits mit Verlust von vierundzwanzig mit seltener Kühnheit eroberten Feuerschlünden zurück. Indessen gelang es Tubeskoi, Rajewskis Grenadiere wieder zu sammeln und die Reserven der östreichischen Cavallerie rückten in die Linie ein; seine Erscheinung auf dem Schlachtfelde verursachte, daß die Angriffs-Colonnen des zweiten Corps sich wieder auf ihre erste Stellung zurückzogen. Napoleon setzte jetzt das zweite und fünfte Cavallerie-Corps in Be-

wegung; eine furchtbare Artillerie unterstützte sie; sie durchbrachen Gorzakof's Corps und nahmen das im Mittelpuncte gelegene Dorf Gossa. Allein die tapfere preußische Division von Pirsen, unterstützt von zwei Regimentern der russischen Garde und achtzig Feuerschlünden, hielt sie auf und bemächtigte sich wieder des Dorfes. So verhielt es sich mit dem letzten Angriffe, den Napoleon an dem Schlachttage von Wachau auf den feindlichen Mittelpunct richtete. Auf dem rechten Flügel hatte der Fürst Poniatowski, indem er den Uebergang über die Pleiße gegen die Oestreicher, trotz ihrer Uebermacht und ihrer wüthenden Angriffe, mit Erfolg vertheidigte, sich den Marschallsstab erworben; allein gegen Abend glückte es dem General Meerveldt, durch eine Furth unweit Dölitz über den Fluß zu geben. Der rechte französische Flügel war gesprengt; das große Manöver Schwarzenbergs, um die Linie, wodurch das Lager und die Parks des französischen Heeres gedeckt wurden, zu durchbrechen, und dessen sämmtlichen Positionen in den Rücken zu kommen, stand auf dem Puncte, zu gelingen, als Napoleon, den man gänzlich mit der Bewegung gegen Gossa beschäftigt glaubte, mit den disponibeln Truppen, die er hatte, herbeieilte. Dölitz wurde wieder genommen, Meerveldt's Corps in den Fluß geworfen und er selbst gerieth in Gefangenschaft. Solchergestalt errang Napoleon den Sieg gerade auf dem Orte, wo der öst-

reichische Feldmarschall hoffte, daß die Franzosen eine entschiedene Niederlage erleiden würden.

Auf dem linken Ufer der Elster wurde der mit der Vertheidigung von Lindenau beauftragte General Bertrand von dem General Giulay lebhaft angegriffen und nach siebenstündigem Kampfe zum Rückzuge hinter die Lippe gezwungen. Alles war verloren, hätte der östreichische General die seit dem Rückzuge der Franzosen von ihm besetzte Brücke von Lindenau gesprengt; allein Giulay war nicht so klug gewesen, und Bertrand, der jetzt wieder kühn zum Angriffe schritt, gelang es, den Feind in seine Stellungen zurückzuwerfen, und den Franzosen die nach Frankreich führende Straße von Erfurt wieder zu öffnen. Nordwärts von Leipzig waren die französischen Waffen minder glücklich. Der Fürst von Moskwa, beraubt der beiden Divisionen Souham, die er in die Gegend von Wachau beordert hatte, und die, als er sie zurückberief, nicht wieder zu ihm zu stoßen vermochten, getrennt von dem vergeblich erwarteten Corps Reynier's, während daß zugleich die Division Delmas noch zurück war, hatte mit dem Herzoge von Ragusa die Anfälle der drei vereinigten Armeen Blücher's auszuhalten. Ney leistete den ganzen Tag hindurch einen so kräftigen Widerstand, daß dadurch die Standhaftigkeit der Feinde, gegen deren Zahl sich die der Franzosen wie

zwei gegen vier verhielt, ermüdet ward. Endlich mußten jedoch die Letzteren die Stellung von Möckern mit Verlust von 2000 Mann und 12 Kanonen räumen. Blücher kostete zwar dieses Gefecht 10,000 Mann; trotz dieses Resultates aber, und zumal bei der Unmöglichkeit, worin sich die Franzosen befanden, beträchtliche Verstärkungen an sich zu ziehen, war ihr nicht wieder zu ersetzender Verlust ungleich größer, als der seinige. Um sechs Uhr ließ der Marschall Ney das sechste Corps und die Division Delmas zu Schönfeld über die Partha setzen. Der Herzog von Padua und der General Dombrowski zogen sich gegen die Vorstadt von Halle nach Pfaffendorf zurück.

Die Nacht brach herein; man durfte jetzt nicht mehr daran denken, sich zu schlagen; nach einem so langen und schrecklichen Kampfe, nachdem an einem Tage drei Schlachten geschehen waren, zog Jeder sich zurück, und statt der zerschmetternden Blitze des Geschützes leuchteten die Wachtfeuer. Der rechte Flügel der französischen Armee befand sich zu Markleeberg, ihr gesammter Mittelpunct zu Wachau und ihr linker Flügel bei der schwedischen Redoute. Napoleons Zelte waren vorwärts von Probstheyda, unferne der Straße von Rochlitz, aufgeschlagen; hier brachte man den General Meerveldt zu ihm, dem er seinen Degen zurückgeben ließ; und nach einer lan-

gen Unterredung wurde dieser General zu den Vorposten der Alliirten geführt. Er, der vormals im Namen Oestreichs mit dem Ueberwinder Italiens, dessen glänzendes Gestirn den Horizont erfüllte, den Tractat von Campo-Formio unterhandelt hatte, ward jetzt der Unterhändler des Kaisers Napoleon, dessen Glücksstern sich zu seinem Untergange neigte. Napoleon schickte den Grafen von Meerveldt mit Aussöhnungs-Vorschlägen an Franz I. zurück. Die gesunde Politik, die Einsicht der wahren Interessen Oestreichs, das sich jetzt nicht ohne Beschämung und Reue der denkwürdigen und prophetischen Worte Napoleons gegen Meerveldt erinnern konnte, geboten dem Kaiser Franz, den vortheilhaften Vorschlägen des Kaisers der Franzosen Gehör zu geben. Dieser täuschte sich jedoch gar sehr, wenn er glaubte, sein Schwiegervater würde sich erinnern, daß er zweimal seine Krone von ihm zurückerhalten.

Trotz des an der Partha erlittenen Unfalles, wo die Uebermacht und die zufällige Abwesenheit eines Armee-Corps, das eines Mißverständnisses wegen nicht an dem Treffen Theil nahm, den Verbündeten so sehr zu statten kam, war die Schlacht bei Wachau kein Sieg; sie hatte wahrlich einen glänzenden und neuen Beweis von der Tapferkeit der französischen Armee gegeben, und es fehlte viel dazu, daß sie entscheidend gewesen wäre. Im Ge-

gentheile mußte der Kampf erneuert werden und die Gefahr dabei war für die Franzosen nicht zu berechnen, trotz der wesentlichen Vortheile ihrer Lage. In der That waren ihre Unterhaltsmittel gesichert, während es den Verbündeten hieran gebrach; ihre Verwundeten erhielten Pflege und Wartung in den Häusern von Leipzig, während jene der Alliirten auf dem Schlachtfelde und in einigen verwüsteten Dörfern sich allen und jeden Bedürfnissen überlassen sahen; die französische Armee war von der Pleiße und der Partha rings umgeben und beschützt; sie hielt die herrschenden Positionen der Ebene besetzt, lehnte sich mit dem Rücken an die Festungswerke einer großen Stadt und war im Besitze ihrer Thore. Endlich konnten selbst in dem Falle eines Unglückes die zwischen ihr und dem Heere der Verbündeten befindlichen Mauern, Engpässe und Moräste letzteres immerhin so lange aufhalten, daß das Hauptcorps der französischen Armee auf der Straße von Lützen und Weißenfels seinen Rückzug mit Sicherheit bewerkstelligte; allein zu Schwarzenberg waren 120,000 Mann weiter gestoßen. Indessen würde es der Standhaftigkeit der Franzosen vielleicht doch noch gelungen seyn, diesem unermeßlichen Vortheile das Gegengewicht zu halten und das mit ihren Feinden verschworene Glück wieder an sich zu fesseln, hätten nicht einerseits Verräthereien, von Waffen- und Bundes-Genossen auf dem Schlacht-

felde vollführt, und andererseits die unbegreifliche und frevelhafte Nichtvollziehung der Befehle des großen Heerführers den Ausschlag wider sie gegeben.

Die Schlacht bei Leipzig.

Der Tag vom 17ten, während dessen man eine Antwort von dem Hrn. v. Meerveldt erwartete, war kein Ruhetag für die Soldaten; sie brachten solchen unter den Waffen, beschäftigt mit Zurüstungen und von einem anhaltenden Regen heimgesucht, hin. Der Kaiser, gleich als gäbe er einer Art von Ahnung nach, beeilte sich, dem Fürsten Poniatowski die Ehrenzeichen eines Reichsmarschalls zu übersenden, und blieb in seinem Zelte, um den Schlachtplan für den folgenden Tag zu entwerfen. Den 17ten Abends rückte das Corps von Colloredo, so wie jenes von Benningsen, den Franzosen gegenüber in die Linie ein; das eine stellte sich zu Gröbern, das andere zu Naumhof auf; die letzte Lücke füllte der Kronprinz von Schweden durch die Besetzung von Breitenfeld aus. Von diesen Umständen unterrichtet, sah Napoleon die Nothwendigkeit ein, seine Schlacht-Ordnung noch mehr zusammenzudrängen, und durch die Annäherung an Leipzig sich mit seinem linken Flügel fester zu verbinden. Um Ein Uhr Morgens

verließ er sein Bivouac, und ließ eine Fronte-Veränderung vornehmen, so daß der linke Flügel rückwärts zu stehen kam, und das Dorf Connewitz zum Hauptstützpunkte diente. Während dieser Bewegung ertheilte er zu Reudnitz dem Marschalle Ney seine Instructionen; von da begab er sich nach Lindenau, wo er den General Bertrand beorderte, gegen Lützen zu marschiren und sich zu Weißenfels der Engpässe der Saale zu bemeistern. Um Mittag hatte Bertrand diesen der Armee zum Heile gereichenden Auftrag erfüllt. Bei seiner Zurückkunft besichtigte er die Brücken von Lindenau und befahl, in den nahe gelegenen Morästen einige neue Passagen zu Stande zu bringen, um den Durchzug durch jenes lange Defilee zu erleichtern, ließ Bertrands Corps durch zwei Divisionen der Garde ablösen, und um acht Uhr Morgens sah man ihn wieder in seinem Haupt-Quartiere zu Stötteritz.

In eben diesem Augenblicke rückte Schwarzenbergs Armee in drei dichten Colonnen vor, die rechte von Benningsen, die im Mittelpunkte von Barclai de Tolly — die linke von dem Prinzen von Hessen-Homburg befehligt; die erste wendete sich gegen Holzhausen, die zweite gegen Wachau, die dritte gegen Dolitz und Dözen. Der Kronprinz von Schweden hatte Breitenfeld verlassen, manövrirte, um die rechte Flanke des Marschalls Ney

zu umgehen, und griff die Franzosen auf der Straße von Taucha nach Leipzig an. Blücher, der sich auf dem rechten Ufer der Partha befand, schickte sich an, über diesen Fluß zu setzen. Der Prinz von Hessen-Homburg begann das Gefecht; nach einem lebhaften und hartnäckigen Angriffe nahm er die Dörfer Dolitz und Dözen weg, erhielt eine Wunde und ward von dem General Bianchi abgelöst. Der Mittelpunkt der Verbündeten bemächtigte sich ebenfalls der Schäferei Meysdorf und der Ziegelhütte vorwärts von Wachau. Der rechte Flügel setzte in drei Colonnen über den Bach von Liebertwolkwitz. Um zehn Uhr standen beide Armeen einander gegenüber, und die Kanonade begann auf allen Punkten. Die, um den Marsch der Verbündeten aufzuhalten, vorwärts postirten französischen Detaschements wurden auf die Hauptmasse der Armee zurückgeworfen. Macdonald, der Gefahr lief, von Benningsen, der bereits Meister von Baalsdorf war, auf seinem linken Flügel im Rücken angegriffen zu werden, zog sich gegen Stötteritz zurück, und dehnte sich bis Probstheyda aus, das der vorspringende Winkel der Vertheidigungs-Linie wurde. Gegen diesen Punkt richtete auch der Feind seine Haupt-Anstrengung. Auf der rechten Flanke wurde der Marschall Poniatowski zu Connewitz heftig gedrängt. Indessen trieb Oudinot mit zwei Divisionen der Garde den General Bianchi gegen Dolitz zurück, dem Colloredo noch eben zu rechter

Zeit zu Hülfe kam. Oudinot mußte in seiner angreifenden Bewegung nachlassen. Poniatowski, der eine allzuüberlegene Streitmacht vor sich hatte, zog sich in seine erste Stellung bei Connewitz zurück; er behauptete solche trotz der heftigen Angriffe der Oestreicher, die er aus Lößnig zu debouchiren verhinderte, den ganzen Tag hindurch. Im Mittelpunkte erfolgte der Haupt-Angriff um zwei Uhr. Probstheyda, das von Belluno und Lauriston vertheidigt wurde, ward von dem Prinzen August von Preußen mit solchem Nachdruck angegriffen, daß sie das Dorf zweimal verloren; allein der Besitz dieses Postens war von solcher Wichtigkeit, daß Napoleon selbst einen letzten Angriff anordnete, und die Preußen, jedoch mit vieler Mühe, wieder daraus vertrieb. Stötteritz, des Kaisers Haupt-Quartier, wohin sich Macdonald zurückgezogen hatte, widerstand den Truppen Ziethens und Benningsens, wurde aber durch deren Geschütz in Brand gesteckt. Um fünf Uhr ließ Napoleon, um diesem schrecklichen Angriffe des Mittelpunktes ein Ziel zu setzen, seine Artillerie-Reserven auf der Hochebene von Probstheyda aufstellen, und warf den Feind in das Thal zurück. Schwarzenberg, zurückgeschlagen, besetzte nun die entgegengesetzte Anhöhe mit einer gleich furchtbaren Artillerie. Auf beiden Seiten wurden die unbeweglich stehenden Schaaren dahingestreckt, und weder Furcht noch Muth vermochten dem Tode zu entrinnen.

Diese besinnungslose Hingebung unter das Joch der militärischen Disciplin, gegen welche die Ehre auch dem gemeinsten Soldaten nicht einmal zu murren erlaubt, muß allerdings als der vollständigste Beweis von dem sclavischen Zwange erscheinen, unter welchen die Tyrannei der Staats-Einrichtungen die physischen und moralischen Fähigkeiten der Menge zu beugen vermag. Dieses ruhm- und leidenschaftlose Würgen auf dem Platze, wo man stand, und den man nicht verlassen wollte, dauerte beiderseits bis in die Nacht fort, die endlich dem Blutvergießen ein Ziel setzte.

Noch hatte aber die Schlacht zwei verschiedene Schauplätze. Auch der Kronprinz von Schweden und der Marschall Blücher hatten Theil an dem Treffen genommen. Der Marschall Ney, welcher in Gefahr stand, von dem Ersteren umgangen zu werden, schloß mittelst einer schnell ersonnenen und geschickt ausgeführten Fronte-Veränderung die Kreis-Linie, welche die französische Armee um Leipzig her bildete. Ein Trupp sächsischer Cavallerie und Infanterie, die Avantgarde des Corps des Generals Reynier, ging jetzt bei der Annäherung russischer Reiterei, anstatt sich ihr zu widersetzen, derselben mit fliegenden Fahnen entgegen, und nahm an deren Spitze den nämlichen Posten ein, den er so eben bei der französischen Armee verlassen hatte. Dieß war nur das Vorspiel eines Abfalls in Masse; denn im Augenblicke, wo der Feind vor Paunsdorf erschien,

gingen der, aus zwei Brigaden mit vierzig Stücken Geschütz bestehende Ueberrest der sächsischen Truppen, und die von dem General Normann befehligte würtembergische Cavallerie zu demselben über, — und richteten, nachdem sie kaum etwas entfernt waren, das Feuer ihres Geschützes auf die Division Durutte, die mit ihnen in der Linie stand! . . . Durch den Abfall dieser Truppen war in der französischen Linie eine große Lücke entstanden; der General Reynièr, der jetzt nur 4000 Mann hatte, war außer Stand, Paunsdorf zu behaupten.

In eben diesem Augenblicke griff der russische General Langeron das Dorf Schönfeld, eine der Vorstädte von Leipzig, an; zweimal bemächtigte er sich desselben, zweimal ward er von dem siebenten Corps daraus vertrieben, das jedoch der russischen Tapferkeit zuletzt weichen mußte. Nachdem aber der Marschall Ney das sechste Corps durch das dritte hatte ablösen lassen, fiel das Dorf Schönfeld neuerdings in die Gewalt der Franzosen. Langeron führte jetzt sein ganzes Corps ins Treffen, und nach Wundern von Tapferkeit sah sich das dritte Corps, durch diese Masse von Feinden erdrückt, gleichfalls genöthigt, das Dorf zu verlassen. 10,000 Mann bezahlten auf beiden Seiten das Gefecht bei Schönfeld mit ihrem Blute. Der Marschall Ney zog sich gegen Reudnitz

zurück, wohin ihm Langeron auf dem Fuße nachfolgte.

Der Division Durutte, welche allein gegen die schwedische Armee und das Corps von Wintzingerode zurückgeblieben war, jedoch bald durch die Division Delmas verstärkt wurde, war es gelungen, die Schweden anfangs aus dem Dorfe Kohlgärten zu vertreiben; allein von 30,000 Mann angefallen, vermochte sie nicht länger zu widerstehen, und der Feind setzte seinen Marsch gegen Leipzig fort. Auf die Nachricht von dieser dringenden Gefahr begab sich Napoleon mit einer Division seiner Garde zu Fuß und seinen Grenadieren zu Pferd persönlich dahin, und trieb die Schweden bis in die Stellung von Schönfeld zurück. Ermuthigt durch diesen wichtigen Erfolg, befahl der Kaiser, die Schweden auf ihrem linken Flügel anzugreifen, der durch einen Zwischenraum zwischen ihnen und der Armee Benningsens entblößt war. Kaum hatte die leichte Reiterei der Garde durch Mölchau debouchirt, als sie vor zwei Divisionen Halt zu machen genöthigt ward, die durch die sächsische Artillerie und eine in den Diensten des Prinzen von Schweden stehende englische Batterie mit congrevischen Raketen unterstützt wurde. Die Franzosen mußten jetzt abermals der Tapferkeit der Verbündten weichen. Bülow eilte mit seinem Armee-Corps herbei, und bemächtigte sich der Dörfer Stuntz und

Sellerhausen, die er auch, trotz der muthvollen Anstrengungen der Franzosen, den ganzen Tag behauptete. Blücher seinerseits hatte die Vorstadt Rosenthal angreifen lassen, jedoch, seiner Hartnäckigkeit ungeachtet, seinen Zweck nicht erreicht; des Abends detachirte er das Corps Yorks gegen Halle; er wollte auf dem linken Ufer der Saale dem Rückzuge der Franzosen zuvorkommen, den ihm ein in der Richtung gegen Weißenfels hinziehender, beträchtlicher Bagage-Transport anzudeuten schien.

Die Nacht trennte die Kämpfenden, und machte dem Gemetzel ein Ende. Die Verbündeten hatten noch nicht Alles gegen Napoleon gewonnen, und durch den Verlust von 40,000 Mann etwas geschwächt, konnten sie nicht wohl daran denken, Leipzig gleich mit Sturm zu nehmen: auch waren die Franzosen allerdings noch im Stande, sich zu vertheidigen. Indessen mangelte es an Schießbedarf; die Armee hatte in fünf Tagen 250,000 Kanonenschüsse aufgewendet; in den Pulverwägen waren nicht mehr als 10,000 Kartätschen, d. h. kaum so viel übrig, um das Feuer zwei Stunden lang zu unterhalten. Die nächsten Reserven befanden sich zu Erfurt und Magdeburg, und der Rückzug ward unvermeidlich. Des Abends zogen bereits die Parcs und das Gepäcke durch Lindenau gegen Lützen, das den ersten Sieg Napoleons in diesem Feldzuge gesehen hatte; die

Cavallerie, die Garde, ein Theil der Infanterie folgten in der Nacht. Der Marsch durch das zwei Stunden lange Defilee, das Leipzig von Lindenau trennt, und das von mehreren Flüssen durchschnitten wird, über welche trotz der wiederholten Befehle Napoleons keine Brücken geschlagen worden waren, ging mühsam und mit großer Unordnung von statten.

Auf die Nachricht von dem Rückzuge der Franzosen hüpften die Verbündeten vor Freuden, und warfen alle ihre Massen gegen Leipzig. Der Kaiser hätte dieser unglücklichen Stadt gerne um seinetwillen die sie erwartenden Schrecknisse erspart; schon am 19ten Morgens erlaubte er, alle Mittel zur Abwendung der Folgen eines Sturms zu versuchen. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen waren so eben bei ihrer Armee erschienen. Eine Deputation der Stadt, Officiere des Königes von Sachsen, französische Parlementärs, verwendeten sich für Leipzig.

Alles Flehen fand jedoch kein Gehör. Man ertheilte jetzt Napoleon den strengen, aber heilsamen und entscheidenden Rath, die Vorstädte von Leipzig einzuäschern, und sich bis zum letzten Augenblick in dieser Stadt zu halten. Er konnte sich nicht dazu entschließen, obschon er gewiß war, die größten Vortheile aus einer verlängerten Vertheidigung zu ziehen, wodurch der Rückzug der französischen Armee gesichert und vielleicht seine Angelegenhei-

ten sich besser gestaltet haben würden. Ueberdieß mußte ein Widerstand von einigen Stunden die Verbündeten vor den Barrieren der Vorstädte und der Ringmauer von Leipzig lange genug aufhalten. Napoleon stieg zu Pferd, um dem Könige von Sachsen Trost zu bringen. In einer langen Unterredung entband er ihn aller seiner Verpflichtungen, und drang mit der größten Wärme, um seines Heils willen, in ihn, mit den Verbündeten zu unterhandeln, die sonder Zweifel sein Alter, seine Tugend und seinen erhabenen Rang respektiren würden. Diese Scene des letzten Abschieds zwischen Napoleon und seinem alten Freunde, wie er ihn nannte, war allerdings rührend. Die Worte des ehrwürdigen Monarchen, einzig mit den Gefahren des erlauchten Gastes, von dem er seine Krone empfangen, beschäftigt, waren herzergreifend. Napoleon ließ sich bei der Annäherung Bernadotte's, Bennigsens und Schwarzenbergs, die von drei Seiten her in Leipzig eingedrungen waren, durch die Bitten und Thränen der gesammten königlichen Familie zum Rückzuge bewegen...

Napoleon wollte durch das Randstadter Thor aus der Altstadt gehen, es war aber bereits schon verrammelt; zur Umkehr genöthigt, wandte er sich nun nach dem entgegengesetzten St. Petersthore, und ritt längs dem westlichen Bollwerke hin, um die Vorstadt,

durch welche die Armee auszog, zu erreichen. Unterwegs hatte er Gelegenheit, sich selbst von dem wahren Stande der Sachen in Kenntniß zu setzen, und trieb die Aufmerksamkeit so weit, daß er den Herzog von Bassano absendete, den König von Sachsen zu beruhigen. Der Nachzug des Herzogs von Ragusa hielt sich immer noch vorwärts der Haller Vorstadt, die Blücher zu überwältigen gesucht hatte. Reynier hielt die Vorstadt Rosenthal besetzt; in den Vorstädten Taucha und Grimma kämpfte der Marschall Ney mit einer Standhaftigkeit ohne Gleichen, und furchtlos gegen die tapfern russischen Corps unter Woronzow, das preußische unter Bülow und die schwedische Armee; Poniatowski und Lauriston vertheidigten nun auf gleiche Weise die südlichen Vorstädte. Hinter der Armee waren die kreisförmigen Bollwerke der Stadt noch unversehrt, und konnten sich lange halten. Noch zwei Stunden solchen Widerstand, und der Nachzug war gerettet, und stieß mit dem gesammten Materiale zu der Armee, die man durch Napoleon bereits geborgen glaubte.

In diesem so kritischen Augenblicke, wo die französische Armee ihren Rückzug vor mehreren Heeren, welche Leipzig auf allen Seiten mit Muth angegriffen, vollenden mußte, setzte Napoleon die größte Wichtigkeit auf die große Elster-Brücke, vermittelst welcher man aus den Bollwerken in die Vorstadt Lindenau gelangt; er empfahl daher diese Brücke, von wel-

cher die Rettung der Armee abhing, der ganzen Aufmerksamkeit der Officiere vom Artillerie- und Genie-Corps. Nachdem er, wie man behauptete, deßhalb die gemessensten Befehle ertheilt hatte, drang er mitten durch das Gewühl in die, mehr als 3000 Toisen lange Vorstadt. Nachdem er durch alle Hindernisse hindurch bis zu der letzten Brücke, nämlich die bei der Mühle von Lindenau, gelangt war, stieg er vom Pferde, stellte auf der Straße Officiere vom Generalstab auf, um den vereinzelten Leuten den Sammelplatz jedes Corps anzuzeigen, und beschäftigte sich sofort damit, für den Herzog von Tarent, dem er den Oberbefehl über den gesammten Nachzug übertrug, Verhaltungs-Befehle zu dictiren. Kaum war er unter dem Krachen des, von allen Seiten her donnernden Geschütze mit diesem Geschäfte fertig, als sich eine gewaltigere Explosion vernehmen ließ; der König von Neapel und der Herzog von Castiglione kamen mit Hast und meldeten ihm, daß die große Elsterbrücke in die Luft geflogen sey. In Folge dieses entsetzlichen Unglücks sahen sich 20,000 Mann von dem Kaiser getrennt und der schrecklichsten Verzweiflung preisgegeben; die Einen schwuren lieber zu sterben, als sich zu ergeben, die Andern, die gleichfalls jeden Widerstand für fruchtlos achteten, stürtzten sich in die Pleiße und Elster, allein die schlammigen Wasser dieser Flüsse verschlangen den größten Theil derselben. Macdonald setzte

schwimmend über dieselben, der General Dumoustier ertrank. Poniatowski hielt von Morgens an die Anstrengungen der Verbündeteu durch Wunder von Muth auf; als er vernahm, daß ihm alle Hoffnung entrissen sey, sagte er zu seinen Officiren: „Jetzt müssen wir mit Ehre unterliegen.“ Mit diesen Worten sprengte er, von einigen Reitern begleitet, mitten unter die Feinde; als er, nachdem er mehrere Wunden erhalten hatte und von allen Seiten umringt war, sich keine Bahn mehr brechen konnte, setzte er über die Pleiße, drang gegen die, bereits von russischen Plänklern besetzten Ufer der Elster vor, spornte sein Pferd in die Fluthen, und fand hier den Tod. Die Ursache dieses grausamen Ereignisses war diese: die Verbündeten hatten sich der Vorstädte bemeistert; die französische Armee war gegen die Bollwerke zurückgeworfen, als der Abfall eines badischen Bataillons, welches das St. Petersthor preisgab, dem Feinde den Eingang in die Stadt öffnete, in die sich bald darauf mehrere seiner Colonnen hineinstürtzten. Indessen blieb den drei sie vertheidigenden Armee-Corps kein anderer Ausweg übrig, als der, unter fortwährendem Gefechte die Hauptstraße zu gewinnen. Ihre gute Haltung und ihr Heldenmuth würde ihren Rückzug gesichert haben, hätte nicht der mit der Zerstörung der Brücken nach dem Uebergange beauftragte Officier dieses wichtige Geschäft einem Sapeur-Unterofficiere übertragen. Indessen

hatte das Musketenfeuer der Schützen Langeron's auf den Bollwerken, das Feuer der Baden und Sachsen von den Mauern der Altstadt herab eine große Verwirrung um die Brücke her verursacht. Der Sapeur, die Lunte in der Hand, glaubte, der Feind rücke in Masse an; er vollzog seinen Auftrag und zerstörte das für den französischen Nachzug allein noch übrige Rettungsmittel. Nun ging diese heldenmüthige Schaar, nebst 200 Kanonen und einem unermeßlichen Materiale für Napoleon verloren. Die Officiere vom Genie-Corps hatten hiebei einen unverzeihlichen Fehler begangen.

Napoleon befand sich in dem Augenblicke, wo die Elster-Brücke zerstört ward, hinter der letzten Brücke von Lindenau; er ließ sogleich seine Garde in Schlachtordnung aufstellen und seine Batterien aufpflanzen; denn er befand sich jetzt in dem Falle, die Trümmer seiner Armee, die, erhaben über den niederschlagenden Eindruck des erlittenen großen Unglücks und den nach einander erfolgenden Abfall der Bundes-Truppen, sich von Leipzig bis Erfurt, das heißt, vom 20sten bis den 23sten, und zwar gegen eine der seinigen vierfach überlegene Macht, unaufhörlich schlug, — bis an die Saale hin zu beschirmen. Sie zeigte sich zu Markranstädt, Freiburg, Hamburg, zumal aber bei Kosen, noch ihres alten Ruhmes würdig. Napoleon, der den 25sten zu Erfurt eintraf, bewilligte seinen tapfern Kriegern nicht

mehr als zwei Rasttage. Durch Blücher von Eisenach her bedroht, mußte die Armee den 25sten Erfurt räumen und nach Gotha aufbrechen; den 26sten rückte sie in den thüringer Wald ein; den 28sten befand sie sich zu Schlutern und hatte Fulda durchzogen. Hier schien des Feindes Hitze nachzulassen; er ließ sie bloß durch einige Horden Kosaken verfolgen, die ihr allerdings viel Schaden zufügten, übrigens durch die immerwährende Furcht vor ihren Anfällen die Bande der Disciplin fester knüpften, den Marsch der Armee beschleunigten und ihr eine festere Haltung gaben. Die Franzosen hofften jetzt, die Wälle von Mainz ohne Schwerdtschlag zu erreichen; allein an den Ufern der Kinzig erwartete sie ein eben so großes als unvorhergesehenes Hinderniß, wodurch sie gezwungen wurden, ihre letzten Schritte auf dem Boden Germaniens durch einen fruchtlosen Sieg zu bezeichnen.

Abfall von Baiern, Würtemberg, Baden u. s. w. Factische Auflösung des Rheinbundes.

Man schien in München zu erwarten, daß nach dem Ablaufe des Waffenstillstandes Eugen Beauharnois, im Eilzuge den Oestreichern zuvorkommend, über Tyrol und Baiern her auf dem Kampfplatze erscheinen werde; — und wäre dieser Fall wirklich eingetreten, so würden Montgelas und

Wrede gewiß eine ganz andere Rolle gespielt haben, als die sie nachher übernahmen.

Auf die Nachricht von dem durch Napoleon bei Dresden erfochtenen Siege erließ Wrede aus dem Hauptquartiere Braunau einen Tagsbefehl, worin das Heer beordert wurde, den herrlichen Sieg des großen Alliirten durch dreimaliges Victoria-Schießen, wozu die Festung Salzburg 100 Kanonenschüsse thun mußte, zu feiern. Wie man damals trotz den mit Oestreich schon angeknüpften Unterhandlungen gestimmt seyn mochte, konnte also nicht zweifelhaft erscheinen. Inzwischen regte sich mächtig der Volksgeist in Tyrol, und weder Lerchenfeld's Ermahnungen noch Wrede's drohender Aufruf an die Gebirgs-Bewohner konnten solchen einschüchtern oder beschwichtigen. Schritten die Oestreicher als Feinde gegen Baiern vor, so stand Tyrol sicherlich in Flammen. Die Lage war kritisch und das Spiel noch nicht so weit enthüllt, daß eine umsichtlich schlaue, nur den Umständen folgende Politik ihren letzten Entschluß mit Sicherheit des Erfolges fassen zu können glaubte. Als aber nicht nur der Vicekönig mit großer strategischer Kunst von dem östreichischen Feldherrn festgehalten, sondern auch Napoleon bei Dresden dergestalt umgarnt und überflügelt ward, daß er nach keiner Seite hin sich frei bewegen konnte, da erkannte man, daß die Stunde des Entschlusses gekommen sey, und nunmehr galt es, den Feinden Frankreichs

seinen Beistand möglichst vortheilhaft zu verkaufen. Man beeilte sich also, mit Oestreich zum Schluß zu kommen und dem gewandten Wrede gelang es wirklich, am 8ten October durch Unterhandlungen mit dem Prinzen Heinrich XV. von Reuß-Planen, zwischen Baiern und Oestreich eine Präliminär-Convention abzuschließen, wodurch beide Staaten mit einander in Bündniß gegen Napoleons Uebermacht traten, ferner dem Könige von Baiern die volle Souveränetät und der ruhige Besitz seiner Staaten, wie er sie gegenwärtig besaß, zugesichert, die bairische Armee der östreichischen als integrirender, von einem bairischen General befehligter Theil zugeordnet und festgesetzt wurde, daß man nur in wechselseitigem Einverständnisse den zu erringenden Frieden abschließen wolle.

Der König von Baiern ratificirte zu München am 12ten Oct. diese Convention, und gleich nachher erschien die bekannte Erklärung gegen Frankreich, welche alle von Napoleon erduldeten Unbilden, alle ungeheuern Anstrengungen Baierns für das Interesse des alten Bundesgenossen, wie nicht minder die empörende Vernachlässigung, welche Baierns Herrscher im kritischsten Augenblicke von dem hohen Protector habe erfahren müssen, mit dem grellsten Colorit ausmalte, um dem der baierischen Politik abgedrungenen Entschlusse, mit Frankreichs Feinden in solcher Klemme gemeinschaftliche Sache zu machen,

daraus vor aller Welt zu rechtfertigen. Das merkwürdige Actenstück ist mit strenger Censur in den berühmten Beherzigungen vor dem Wiener Congresse zur Genüge gewürdigt worden; auch spricht sich darin der Geist der Politik Montgelas so deutlich aus, daß dessen eigentliche Tendenz dem unbefangenen Beobachter wohl nicht mehr zweifelhaft seyn kann.

Das Benehmen der bairischen Regierung erschien insoferne sehr verständig, daß sie, da ihr Entschluß einmal gefaßt war, — durchaus keine halben Maßregeln nahm, sondern die äußerste Anstrengung machte. Am 28sten October erließ der König einen Aufruf an sein Volk, worin er sagte: „Es entwickle sich jetzt die ganze Kraft meines Volkes! Baiern! eure streitbaren Väter fochten, wo es um Recht und Freiheit galt, treu bis zum Tode unter der Landesfahne ihrer Fürsten. Gleich erhabene Zwecke machen heute die Anwendung gleich großer Mittel nöthig, — und besondere Verordnungen bestimmen Art und Weise, wie Jeder nach seinen Verhältnissen dazu mitwirken möge!" —

Baierns Heer war wirklich unter Wrede's Oberbefehl in's Feld gerückt und kämpfte schon bei Hanau tapfer mit. Unterdessen rief der König durch ein Decret vom 27sten October die National-Garde dritter Classe auf und befahl eine völlig allgemeine Landesbewaffnung bis zum 60sten Jahre der männlichen Ein-

wohner. Die Muster Listen mußten bis zum Schlusse des Jahres vollendet seyn. Nur Aerzten, Advocaten, Geistlichen und wirklichen Staatsdienern ward nachgelassen, den Dienst im Gelde zu reluiren und die zu den Reserven der National-Garde zweiter Classe gehörigen Individuen mußten unverzüglich in Bataillone formirt werden. Aus den nicht zur Conscription von 1814 gehörigen jungen Leuten errichtete man obenein freiwillige Jäger- und Land-Husaren-Corps. Der wackere, menschenfreundliche und hochherzige Kronprinz erhielt das Ober-Commando über alle im Innern des Reiches gebildeten Corps. — Ihm ward der General von Raglowich, welcher mit einer baierischen Division in den Schlachten bei Großbeeren und Dennewitz der Preußen schwere Faust noch kürzlich gefühlt, auch nur Trümmer jener Division zurückgeführt hatte, zugegeben; — und so konnte Baiern sich nach Maßgabe seiner ungeheuern Anstrengungen gar wohl in die Classe der Staaten vom zweiten Range stellen. Es wollte keine deutsche untergeordnete, es wollte vielmehr eine selbstständige Macht seyn, deren Gewicht auf der Wagschaale des Krieges und Friedens mit entschiede, und die eben deßwegen ihren Theil von der zu machenden großen Länderbeute mitfordern zu können wähnte!

Die rohen Natur-Menschen in Tyrol schienen jedoch für diese sublime Politik gar keinen Sinn zu

haben. Sie glaubten nicht an Baierns Treue gegen Deutschland und Oestreich, — und ergriffen daher muthig die dargebotene Gelegenheit, die verhaßten Bande zu zerreißen, um unter das Scepter des alten habsburgischen Herrscherstammes zurückzukehren. Gegen 3000 bewaffnete Tyroler, besonders von den aufgelösten Schützen-Compagnien, drangen am 12ten December in die Kreishauptstadt Insbruck, verjagten das dortige Militär und verlangten die Herstellung der alten Regierung. Besser Unterrichtete zweifelten jedoch nicht mehr an Baierns Bündniß mit Oestreich, hüteten sich daher, an dem Aufstande Theil zu nehmen, und suchten die Wuth ihrer Landsleute zu zügeln. Des General-Commissärs Grafen von Lerchenfeld festes und kluges Benehmen, besonders aber der Umstand, daß der eben durchreisende östreichische Feldmarschall Graf Bellegarde selbst die aufrührerischen Tyroler zur Ruhe ermahnte, indem er ihnen die sichere Aussicht, wieder mit Oestreich vereinigt zu werden, vorhielt, dämpfte die auflodernde Wuth. Lerchenfeld hatte auch den thätigsten Insurgenten-Chef Kluibenschedl gewonnen, versprach völlige Amnestie und Vergessenheit des Vorgefallenen, machte bald darauf wirklich bekannt, daß auf Befehl des Königes Alles vergeben und vergessen seyn sollte, und erließ so dringende Ermahnungen, daß die Insurgenten, unter sich uneins, nichts Bedeutendes weiter unternehmen konnten. Als gar

der östreichische General Freiherr von Maier östreichisches Militär gegen die Tumultuanten anrücken ließ, fiel jede Täuschung dahin, und Tyrol ward also für den Augenblick durch Oestreichs Hülfe Baiern erhalten.

Zwar mußten nun durch das ganze Reich große Lieferungen für die verbündeten Heere angeschafft und neue drückende Einkommenssteuern für die innern Rüstungen erhoben werden. — Bald aber gab der Rhein-Uebergang Erleichterung, die alten Handelswege über Lungau und Salzburg wurden wieder eröffnet. Die Hoffnung besserer Zeiten gewann Raum, und Baiern stellte sich im folgenden Jahre wirklich mit Erfolg in die Reihe der ersten Mächte Europens. —

Der große Unglücksschlag, welcher den hohen Protector bei Leipzig traf, veränderte auch urplötzlich des alten Freundes, des Königes von Würtemberg, politische Gesinnungen. Schon hatte Baiern das Vorbild gegeben; jetzt kam Alles darauf an, die kostbaren Souveränetätsrechte mit der Integrität des Staates zu retten, und man durfte hoffen, daß die grossen Mächte Gnade für Recht üben würden. Als nun aus Napoleons Hauptquartier der General-Adjutant Beroldingen mit der umständlichen Trauerpost zu Stuttgart eintraf, setzten sich sogleich einige Regimenter in Marsch nach Aschaffenburg, um dort zum östreichischen Heere zu stoßen. Man beeilte sich,

durch den Grafen von Zeppelin mit dem Fürsten von Metternich eine Allianz zwischen Oestreich und Würtemberg zu unterhandeln, die wirklich am 2ten November 1813 zu Fulda zu Stande kam. Durch denselben erhielt der König die Garantie seiner Staaten mit voller Souveränetät, — und verpflichtete sich dagegen, seine Truppen zu dem östreichischen Heere stoßen zu lassen, der rheinischen Conföderation zu entsagen, und nur nach wechselseitiger Uebereinkunft die Waffen gegen Frankreich niederzulegen. Am 12ten Nov. wurde der Tractat zu Stuttgart ratificirt, und es erschien ein Manifest, worin die Gründe, welche den König zu diesem Entschlusse bewogen, Jedermann auf das Klarste vorgelegt wurden.

Nun verschwand sofort (6ten Nov.) die Continental-Sperre, und bald darauf erschienen unter dem trefflichen Kronprinzen 12,000 Würtemberger in den Reihen der verbündeten Heere.

Badens Großherzog, durch Bande der Blutsfreundschaft noch inniger an den großen Zwingherrn geknüpft, sah sich, so mild auch sonst der Geist der altbadischen Regierung war, fortwährend zu neuen Anstrengungen für den fremden Zweck gedrungen. Es mußte — vermöge der Verordnung vom 30sten Juli 1813, eine neue Kriegssteuer von 600,000 Gulden erhoben werden. Dieses ließen sich die gedrückten Unterthanen noch gefallen; als aber die neue

Rekruten-Aushebung begann, da schien das Maaß voll zu seyn, da brach der eingezwängte Volksgeist, gestärkt durch den Haß gegen die Franzosen, die Ketten, und im Amte Waldshut erhob sich zuerst das Panier der Empörung. Zum Glücke gab es noch Männer, wie der Vogt Schupp, die, das gräßliche Unheil des Bürgerkrieges erwägend, den aufbrausenden Orkan mit Kraft und Umsicht beschworen. Man hielt nicht für gerathen, gegen das beschwichtigte Volk die Strenge harter Straf-Gesetze geltend zu machen. Die Ketten waren ja noch nicht zerbrochen; der Großherzog mußte Anfangs August dem hohen Blutsfreunde die unterthänige Aufwartung zu Mainz machen, und als er von da zurückkehrte, brachen sogleich drei Bataillone Ergänzungstruppen zu dem badischen Armeecorps nach Sachsen auf; auch eilte Graf Hochberg, sich dorthin zu verfügen, und mit treuer Ergebenheit gegen den mächtigen Protector das Commando über sämmtliche badische Bundestruppen zu führen.

An äußerlichem Glanze hatte allerdings Badens Fürst, wie die Regierung an französischer Energie und Einheit der Maßregeln gewonnen. Ein dritter Orden, unter dem Namen des Ordens vom zähringischen Löwen, hatte zu Ehren der kaiserlichen Gemahlin der Großherzog schon am Schlusse des Jahres gestiftet.

Man that Alles, um jene hochgepriesene Freund-

schaft mit Napoleon zu unterhalten, von Seiten der Regierung und der hohen Staatsbeamten; aber der deutsche Geist ließ sich in der Brust des braven Volkes doch nicht ersticken. Bei der Erstürmung von Leipzig folgte, nach dem östreichischen Armee-Berichte, — ein badisches Infanterie-Regiment dem Beispiele der Sachsen, und trat in die Reihen der Befreier Deutschlands; allein der General-Lieutenant Graf Hochberg fühlte sich, da Napoleons Uebermacht noch nicht gänzlich gebrochen zu seyn schien, verpflichtet, jenem Berichte öffentlich zu widersprechen. Indessen wurden doch die Verhältnisse immer dringender, der Minister von Reizenstein mußte also in das Haupt-Quartier abgesandt werden, um wo möglich dem Souverän von Baden die Neutralität auszuwirken. Bald nachher machte sich der Großherzog selbst nach Frankfurt auf, wo er dem rheinischen Bunde entsagen, an dem Kriege gegen Frankreich Theil nehmen, und sich zur Errichtung einer Landwehr von 15,000 Mann verpflichten mußte.

Auch Napoleon schien das Gesuch um Gestattung der badischen Neutralität nicht wohl aufgenommen zu haben, und sonach erschien am 20sten November des Großherzogs Erklärung, worin er die Gründe seines Abfalls entwickelte, Badens Erhaltung nebst der Erkämpfung deutscher Freiheit und Unabhängigkeit als das zu erringende Ziel aufsteckte, und sein Volk zu neuen großen Anstrengungen aufforderte, weil

Badens geographische Lage gegen Frankreich die höchste Aufmerksamkeit erheische u. s. f. Folge der neuen Ordnung war, daß auch Baden der Handelssperre entsagte und der Volks-Industrie freien Spielraum gewährte.

Die darmstädtische Regierung hatte eine ungeheure Ehrfurcht gegen Napoleon. In diesem Geiste hatte auch der geheime Justizrath Crome zu Gießen seine Schrift: Deutschlands Crisis und Rettung, im April und Mai 1813 bearbeitet. Unter vielem Wahren, was die Broschüre enthielt, entdeckte man leicht eine Menge Verdrehungen und schiefer Ansichten, wodurch dem bethörten deutschen Volke das Glück, unter Frankreichs Zwingherrschaft zu bleiben, recht eindringlich und herzergreifend vorgestellt werden sollte. Die Mühe war indessen vergebens, denn unerhörter Soldaten-Druck und unerschwingliche Steuern mäßigten zu sehr das Gefühl des gepriesenen Glückes, oder schoben gar in dessen Stelle einen bittern Grimm, der nur auf Gelegenheit wartete, die verhaßten Ketten zu brechen. Im Volke waltete dazu solcher Drang, daß beim Vorrücken der verbündeten Heere fast allgemeine Widersetzlichkeit gegen die großherzoglichen Beamten ausbrach, wogegen von Seiten der Regierung am 1sten November eine Proclamation voll der ernsthaftesten Drohungen erlassen wurde.

Man hatte vor Allem sich der Anhänglichkeit des Militärs zu versichern gesucht. Daher schon am Schlusse des Jahrs 1812 die Verordnung: daß ver-

wundete und treu gediente Soldaten von allen sonst bei Aufnahme in Gemeinden und Bürgerschaften gebräuchlichen Taxen frei seyn sollten. Mit den Einkünften des Staats vermochte man bei den abgedrungenen außerordentlichen Rüstungen nie auszureichen. Im Jahre 1812 hatte eine Extra-Kriegssteuer von ein halb Procent des Steuer-Capitals erhoben werden müssen. Um die Mitte des Jahres 1813 war man schon wieder zu derselben Maßregel genöthigt, denn es erschien am 11ten Juli eine großherzogliche Verordnung, welche eine nochmalige Extra-Steuer von dreißig Kreuzern von hundert Gulden, die in fünf Monaten bezahlt werden mußte, ausschrieb. Ueber die angefallenen hanauischen Aemter hatte die Regierung mit der des Großherzogthums Frankfurt am 7ten April dieses Jahrs einen Vertrag abgeschlossen, und unterm 30sten Juli dieses Jahres die Einsendung der Schuldbriefe von den im Jahre 1807 dort erhobenen Zwangs-Anlehen gefordert, auch die Dotation der Nauenheimer Salzwerke für den Marschall Davoust bestätigt. Das blieb aber alles vergebliche Arbeit, da die Heere der verbündeten Mächte nach der Leipziger Schlacht gegen die Gränzen des Großherzogthums vorrückten. Der Großherzog nebst seiner Gemahlin begaben sich nach Mannheim, — und kehrten erst nach Darmstadt zurück, als am 2ten November eine vorläufige Allianz-Convention abgeschlossen war, wodurch Darmstadts Großherzog dem

Rheinbunde entsagte, an dem Kriege gegen Frankreich mit ganzer Macht Theil nahm, und dagegen die Zusicherung erhielt, in ungestörtem Besitze der gegenwärtigen Staaten zu bleiben. Dieses erfreuliche Ereigniß ward dem Lande durch eine feierliche Proclamation am 5ten November bekannt gemacht. Nunmehr mußte mit dem Churfürsten von Hessen über die hanauischen Aemter unterhandelt werden, und von kaiserlich französischen Dotationen konnte nicht mehr die Rede seyn. Nicht minder waren die großen Versprüche zu Wasser geworden, welche der tapfere Prinz Emil von dem allgewaltigen Protector erhalten hatte. Eine der unglücklichsten Folgen der Allianz mit Frankreich war wohl hauptsächlich jene ansteckende Seuche (Hospital-Fieber), welche französische Soldaten zuerst im Fürstenthume Mecklenburg verbreitet hatten, und die gegen den Herbst so um sich griff, daß an einzelnen kleinen Orten 3 — 400 Menschen an der pestartigen Krankheit darnieder lagen.

Das Großherzogthum Frankfurt war aus den heterogensten Theilen zusammengesetzt. Frankfurt, vormals, wenn Deutschlands Kaiser dort gekrönt wurden, der Central-Punkt deutscher Herrlichkeit, von stolzen Aristokraten und eingebildeten Millionären bewohnt, fühlte sich durch Zerstörung des eigenen Rechtes tief gedemüthigt. Wetzlar konnte eben so wenig vergessen, daß in seinen Mauern Deutschlands Fürsten ehemals ihr Recht nahmen; — und Hanau hing

im Stillen mit treuer Anhänglichkeit an dem alten Fürstenhause, gleichwie Fulda mit sehnsuchtsvollen Blicken auf die alte gute Zeit, wo man so ruhig unter dem Krummstabe wohnte, zurückschaute. Für alle diese Landes-Theile war die nach französischem Muster gemodelte Verfassung widrig und unbequem; sie wurde aber wahrhaft ungerecht, da neben dem Code Napoléon sogar das alte Lehnwesen bestand, und der Großherzog dem ungeachtet für gut fand, weiter zu gehen, als alle übrigen Souveräne des Rheinbundes, indem er die gewaltsamste, plumpste und schreiendste der napoleonischen Abgaben: „das Enregistrement,“ in seinen Staaten einführte.

Der tief gährende Unwille ließ sich wahrlich nicht durch die Stiftung des Concordien-Ordens beschwichtigen. Die ganze ephemere Schöpfung war rein französisch. Nach den am 15ten August 1813 publicirten Statuten erhielt der Orden einen Kanzler, einen Schatzmeister, Großkreuze, Commandeurs und Ritter. Die Ordens-Decoration bestand in einem achteckigen goldenen Kreuze oder Stern, in dessen Mitte zwei von Palmzweigen umgebene, in einander gefaltete Hände mit dem Motto: „Concordia,“ zu sehen waren. Die Farbe des Bandes sollte roth und weiß, und Endzweck der Stiftung hauptsächlich seyn: Eintracht und wohlthätige Menschenliebe, in grellem Contraste zu der kaiserlichen Tyrannei, zu befördern! — Den gährenden Unwillen der Gemüther wähnte

man durch neue, schärfere Polizei-Verfügungen einzuschüchtern. Darum ward durch ein großherzogliches Rescript vom 3ten Februar des Jahres 1813 der Staatsrath von Robertson zum General-Polizei-Director ernannt, und dem Minister von Eberstein die Oberaufsicht über alles, was auf öffentliche Ruhe und Sicherheit einigen Bezug haben könnte, übertragen. Zu der Menge drückender Steuern war im vorigen Jahre eine Vermögens-Steuer von ein Viertel Procent gekommen; aber schon am 26sten Juni dieses Jahres legte ein großherzogliches Patent auf die Gewerbesteuer und den Accisezusatz eine noch drückendere Kriegssteuer, und obenein wurde in Frankfurt ein Anlehen eröffnet, wozu auch die Dürftigsten wenigstens fünfzig Gulden hergeben mußten.

Unterdessen nahm die Aengstlichkeit immer mehr zu, und obwohl man sich bemühte, den Unterthanen durch die unter polizeilicher Controlle stehenden Tagesblätter fortwährend den wahren Zustand der Dinge zu verheimlichen, so konnte doch, als der entscheidende Schlag bei Leipzig geschehen war, das eitle Gaukelspiel schlechterdings von keinem Nutzen mehr seyn. Der Großherzog entfloh nach Constanz, und erklärte, daß er sich nur seinem Bischofsamte hinführo widmen würde. Eigentlich war wohl der Sinn dieser Erklärung, den Sturm vorüber rauschen zu lassen, und wenn Napoleon von Neuem als Sieger erschiene, wo möglich in noch größerem Glanze

unter seinen Fittigen wieder aufzutreten. Daß solche Hoffnungen und Plane ein Dalberg nährte, gehört zu den widrigsten Erscheinungen in der durch die verworfensten Leidenschaften befleckten neuesten Geschichte des deutschen Vaterlandes!

Folge dieser thörichten Maßregeln des entwichenen Fürsten war, daß die Alliirten mit den isenburgischen Landen zugleich das Großherzogthum Frankfurt als einen eroberten Staat in militärischen Besitz nahmen, und dort den Prinzen Philipp zu Hessen-Homburg als General-Gouverneur einsetzten. Dieser erließ am 6ten November dieses Jahres ein Publicandum, worin er die Unterthanen von der genommenen Maßregel benachrichtigte, und zugleich den Freiherrn von Albani zum Präsidenten im Minister-Conseil ernannte, alle übrigen Behörden und Staatsdiener aber anwies, seine Anordnungen aufs Pünktlichste zu befolgen. Die Stadt Frankfurt erhielt auf Verwendung mehrerer einflußreichen Männer, durch einen Beschluß der vereinigten Mächte vom 14ten December dieses Jahres, ihre alte Verfassung. Hanau ward dem angestammten Landesherrn zurückgegeben, und Wetzlars Zukunft blieb zwar noch wie die des fuldaischen Gebiets zweifelhaft; aber doch wurde überall das französische Sperrwesen nebst dem gehässigen Enregistrement aufgehoben, und die ganze herrliche Schöpfung des Großherzogthums Frankfurt, sammt

seiner, Napoleons Stiefsohne bestimmten Erbfolge, löste sich in Dunst und Nebel auf.

Würzburgs Großherzog hatte die größte Vorsicht gegen Napoleon nöthig. Dem östreichischen Prinzen, welcher im Geiste seines Hauses regierte, und allenfalls außer Frankreichs Zwingherren noch einen Rückhalt an Oestreichs Kaiser hatte, traute man von Seite der französischen Politik keineswegs. Darum ward der Fürst mit seiner deutschen Dienerschaft von napoleonischen Spionen und Laurern umgeben, die pünktlich genau, was sie von Regungen des deutschen Geistes in Erfahrung brachten, nach Paris oder ins große Haupt-Quartier an ihre Obermeister berichteten. Unter solcher Controlle konnte sich die Landes-Regierung durchaus nicht frei bewegen; den immer drückender werdenden Uebeln der Gegenwart waren nur dürftige Palliativ-Mittel entgegenzustellen. Man hatte das Zollwesen neu geordnet, den Durchgangs-Zoll zu Wasser gänzlich aufgehoben, und noch im laufenden Jahre (6ten April 1813) den zu Lande gemäßigt. Die Wein-Einfuhr aus dem Großherzogthum Frankfurt war mit einer mäßigen Abgabe von dreißig Kreuzern für den Würzburger Eimer erlaubt, die Ausfuhr des Mostes aber beschränkt. Bis dahin war es möglich gewesen, für Würzburgs Befestigung und Aufbringung der Kriegskosten ohne drückende Steuer-Erhöhungen Rath zu schaffen; aber um die Mitte des Jahres wurde der Drang der Be-

gebenheiten drohender, und Würzburgs Lage zwischen Baiern und Oestreich in jeder Hinsicht höchst kritisch. Als auch die Kriegskosten-Vorschuß-Kasse auf den letzten Kreuzer erschöpft zu seyn schien, mußte eine neue außerordentliche Kriegssteuer eintreten, die vermittelst einer großherzoglichen Verordnung vom 14ten September dieses Jahres bestimmt ward.

Die Lage der Dinge verschlimmerte sich sehr, als nach der Leipziger Schlacht der französische Commandant, General Turreau, Würzburg in Belagerungsstand erklärte, und Militär-Gerichtshöfe einsetzte, die jeden mit dem Feinde in Einverständnisse stehenden Bewohner der Stadt nach der Strenge französischer Gesetze richten sollten. Baiern und Oestreicher rückten vor die Festung. Sie wurde seit dem 24sten October heftig beschossen, und am 26sten capitulirte Turreau mit Wrede insoferne, daß er sich mit den französischen Truppen in die Citadelle zurückzog, den würzburgischen Truppen aber freien Abzug zu dem verbündeten Heere gestattete. Bei dem Bombardement waren an 500 Häuser stark beschädigt worden, und an einigen Stellen der Stadt brach sogar Feuer aus. Nunmehr erschien jedoch der Großherzog wieder in seiner verlassenen Residenz, und diese erhielt am 31sten October einen östreichischen General-Gouverneur, den der Großherzog, nachdem die Allianz mit Frankreich für aufgehoben

erklärt war, bestätigte. Die Uebergabe der Citadelle verzog sich bis ins folgende Jahr. —

In keinem der sogenannten Rheinbundes-Staaten war so rücksichtslos despotisch und alle bestehenden ehrwürdigen Gebräuche verhöhnend verfahren worden, als im Großherzogthum Berg. Die ganze Bauern-Verfassung hatte man, ohne die geringste Rücksicht auf deutsche und Local-Verhältnisse, über den Haufen geworfen; denn der französische Administrator warf Alles, was nicht französisch war, oft auch mit Recht, als den unbrauchbarsten Plunder zur Seite. Man zerriß gewaltsam den Verband mit den Nachbarn, und alle Fabriken stockten, wie denn auch der Handel, mit Ausnahme des Leinwandverkehrs, schon in den letzten Zügen lag. Die Gewehrfabriken zu Essen arbeiteten größtentheils für westphälische Rechnung, und bei den Finanzen galt keine andere Rüksicht, als das Land für französischen Vortheil auszupumpen. Nach sieben Jahren war man ja noch nicht einmal mit den alten Landesschulden im Reinen, vielweniger mochte an regelmäßige Zinszahlung gedacht werden. Alles beschränkte sich hierin auf die Bekanntmachung des Chefs der Liquidations-Commission, worin es hieß: „der Schuldenbestand sey nun in Gemäßheit des Decrets vom 16ten Februar d. J. ausgemittelt, — und die Zinszahlung werde nächstens erfolgen.“ Dieses „Nächstens“ ist aber, in soferne von französischer Schulden-Abtragung die Rede war, gänzlich ausgeblieben!

So viele Unbilden, verbunden mit dem entsetzlich drückenden Conscriptions-Wesen, das in manchen Staaten durch die Rohheit, womit man es betrieb, zu einer wahren Geißel des Volkes wurde, fachten die Volkswuth dergestalt an, daß sie schon bei dem ersten Hoffnungsstrahle naher Rettung im Anfange des Jahrs ausbrach. Noch aber war Frankreichs Obermacht nicht gebrochen; der Aufruhr wurde mit Gewalt gestillt; und der vermeintliche Anstifter desselben, Peter Luckenhaus, am 2ten Febr. 1813 hingerichtet. Doch blieb der Geist im Volke und seinen Söhnen, die gezwungen unter Napoleons Fahnen gegen die Retter Deutschlands kämpfen sollten. Von dem schönen Lancier Regimente des Großherzogs von Berg ging schon im Frühjahre der größte Theil der Mannschaft, zusammt den Officieren, zu dem russisch-preußischen Heere über. Sobald aber die große Fehde bei Leipzig entschieden war, und die preußischen Truppen siegend in Alt-Westphalen eindrangen, zeigte es sich (dem elenden Raisonnement des westphälischen Moniteurs zum Trotze) sehr klar, daß Friedrich Wilhelms III. Aufruf an seine alten Unterthanen tausend offene Ohren und willige Herzen im Bergischen gefunden hatte. Ueberall bewaffnete sich das Volk, vertrieb die französischen Beamten, und kam lautjubelnd den ersehnten Waffengefährten entgegen. Die fremde Herrschaft ward wie im Fluge zernichtet; die preußischen Lande kehrten unter die geliebte Herrschaft,

Dillenburg und Siegen (am 20sten December) unter Nassau-Oranien, Bentheim dann auch unter Hannover zurück. Die übrigen Lande, woraus das Großherzogthum Berg zusammengestoppelt worden, mußten sich vorerst bequemen, den gemeinschaftlichen Verwaltungs-Rath für die eroberten Länder als ihre interimistische Regentschaft anzuerkennen. Die alte Zeit kehrte wieder: Elberfeld errichtete sein Handels-Gericht, und Fürst Thurn und Taxis setzte sich sofort in Besitz seiner Posten! Landwehr und Landsturm wurden in keiner Gegend Deutschlands schneller geordnet, und mit mehr enthusiastischer Energie vom Volke selbst betrieben, als in den altpreußisch-westphälischen Provinzen.

Was Nassau's Souverän und die Fürstin von Lippe-Detmold im Laufe des verhängnißvollen Jahres betrieben, möchte schwerlich, im deutschen Geiste gewürdigt, vor dem Richterstuhle unbefangenerer Kritik bestehen können. Sollte man die Dank-Adresse der nassauischen Unterthanen vom 1sten August 1813 als völlig genügend zur Bewährung allgemeiner Zufriedenheit in jenem Lande gelten lassen, so würde das Urtheil zwar sehr günstig ausfallen. Aber daß dort eine allgemeine Steuer-Beschreibung und die Aufhebung der Herrendienste zu Stande kam, bewies noch nicht, daß die neuen Souveränetäts-Grundsätze nur wohlthätige Resultate für das Volk überhaupt zu Tage förderten. Von der Thorheit einer rein-

französischen Verfassung im Ländchen Köthen war man zurückgekommen. Bedenklicher konnte nichts seyn für alle Rheinbunds-Staaten, als die kaiserlich-Napoleonische Commission, die deßwegen auftrat. Inzwischen machte der ehrwürdige Fürst von Dessau dem erbärmlichen Gaukelspiele früher ein Ende, als es seine weitaussehenden gefährlichen Folgen entwickeln konnte. Was die sächsische Commission nicht gewagt hatte, wagte er mittelst der furchtlosen Erklärung als interimistischer Chef der Landes-Verwaltung: daß die neu-französische Einrichtung des köthenschen Ländchens (von 15 Quadrat-Meilen mit 34,000 Einwohnern) eben so unzweckmäßig für das Land, als ihres großen Vorbildes unwürdig sey. Also fiel dort das napoleonische Unwesen, noch ehe es der gewaltige Sturm des Jahres 1813 ergriff, vom Hohnlachen begleitet über den Haufen.

Auflösung des Königreichs Westphalen.

Im Königreiche Westphalen blieb es nicht beim Hohnlachen; denn dort war die tiefste Erbitterung unter dem Volke einheimisch geworden, nachdem auch dem Einfältigsten kein Geheimniß mehr seyn konnte, daß Westphalen für nichts weiter als für ein französisches Lager gelten sollte. Mit dieser Erbitterung vereinigte sich im Volke der unzerstörbare Glaube:

daß es unmöglich noch lange so bleiben könne, indem die ewige Gerechtigkeit so viele Gräuel nothwendig rächen müsse. Dabei blühte die Hoffnung wunderbar, daß, wenn der große Trübsalsbecher bis auf die Hefe geleert sey, die angestammten Fürsten und die gute alte Zeit sicher zurückkehren würden. Diesen Glauben, welchen freilich die Aufgeklärten belächelten, flößte ihnen dessen ungeachtet eine gewisse Scheu vor der immer lauter werdenden Volksstimme ein. Mancher wurde dadurch abgehalten, den letzten Schritt zur vollendeten Verworfenheit im Sinne der schändlichen Regierung zu thun, und eben deßwegen blieb ein großer Theil der nach napoleonischem Vorbilde ergriffenen tyrannischen Administrations-Maßregeln in Westphalen ohne Kraft und Wirkung. Folge davon war, daß die gewaltsamen Rekruten-Aushebungen gewöhnlich dem Heere der Preußen und Russen oder den englischen Werbern mehr Mannschaft als dem Könige lieferten; daß die französische Handels-Sperre nur die Losung zum ungebundensten Schleichhandel gab; daß die meisten Orts-Obrigkeiten, im stillen Einverständnisse mit ihren Gemeinden, fast immer durch die Finger sahen, und selbst die ihnen wohlbekannten Verstecke der entlaufenen Conscribirten umgingen; kurz, daß der Staat, welcher eigentlich nur noch auf dem Papiere bestand, in der Wirklichkeit schon völlig auseinandergerissen war, bevor der kühne russische Partheigänger ihn feierlich,

nach seines Monarchen Befehl, für aufgelöst erklärte.

In rasender Verblendung hatte die westphälische Regierung während des letzt verflossenen und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrs 1813 fast lauter Anordnungen getroffen, welche die Erbitterung aller Stände auf den höchsten Grad treiben mußten. So war die Grundsteuer nicht nur bis zum fünften Theile des reinen Ertrags gesteigert, und jedes mit allen Arten bäurischer Lasten beschwerte Grundstück dem Steueransatze der Freigüter gleich gestellt, sondern auch durch stets neu ausgedachte Zulags-Centimen in manchen Gegenden die Steuer sogar bis auf den vierten Theil des Ertrags in die Höhe getrieben worden. Viele Besitzer solcher belasteten Höfe gingen nun zu Grunde, und der öffentliche Schatz gewann dadurch fast gar nichts, sondern sah sich genöthigt, statt baaren Geldes das Zulags-Erkenntniß über die verlassenen Höfe in die Einnahmen-Rechnung zu bringen. Durch eine neue gezwungene Anleihe wurde die Finanz-Lücke bei weitem nicht ausgefüllt, und als man endlich sogar, gegen das bei der Stiftung des Königreichs gegebene feierliche Versprechen, die alten Landesschulden bis auf ein Drittel herabsetzte, doch auch für dieses Drittel die Zinsen nicht einmal richtig bezahlte, da fühlte sich das ganze Land aufs äußerste empört. Die Capitalisten, der begüterte Land-Adel,

der Handelsstand und der größte Theil der Staatsdienerschaft selbst machten insgeheim gemeinschaftliche Sache mit dem erbitterten Volke gegen die schändliche Regierung, und ohne bestimmte Verabredung war Jeder geneigt, den verhaßten Baals-Tempel mit über den Haufen werfen zu helfen, sobald nur die Furcht vor französischen Bajonetten den Ausbruch des allgemeinen Volks-Unwillens nicht mehr hemmte.

Auf dem Papiere war freilich Westphalen eine höchst schätzungswerthe französische Domaine. Es enthielt gegenwärtig 8 Departements, 28 Districte, 597 Cantone und 3448 Gemeinden. Man berechnete das Areal des Reichs auf 829$^{30}/_{100}$ Quadratmeilen. Mit Einschluß des activen Militärs waren 2,950,176 Einwohner vorhanden, und diese wohnten zusammen in 205 Städten, 72 Vorstädten, 97 Marktflecken, 4422 Dörfern, 1154 Weilern und 1584 zerstreuten Häusern. Die bevölkertste aller Städte war Magdeburg mit 28,317 Einwohnern; nach dieser im Range die zweite Braunschweig, und an Pracht, Luxus und Ueppigkeit die erste Cassel. In diesem schönen Reiche erschien nach Berichten des wahrheitsliebenden westphälischen Moniteurs die Stimmung der Gemüther vortrefflich. „Wir können," hieß es, „versichern, und jeder Einwohner Westphalens kann es bezeugen, daß sich auch nicht die leiseste Spur von Unzufriedenheit gezeigt hat. Die Westphalen von allen Classen der

Gesellschaft wetteifern mit einander in Liebe und Ergebenheit für ihren Monarchen. Alle sehen ein, daß, wenn sie auch einigermaßen den Drang der Umstände fühlen, sie doch noch weit glücklicher sind, als ihre meisten Nachbarn. Ueberall erhält eine zugleich väterliche und kraftvolle Regierung die tiefste Ruhe; die Verwaltung geht ihren geordneten Gang, und überall wird die Gerechtigkeit mit Nachdruck gehandhabt!"

Wer durfte an der Wahrheit dieser Darstellung zweifeln, da der König auf einer Reise im alten Hessen sogar (zu Ziegenhain und Hersfeld, Melsungen und Spangenberg) mit Enthusiasmus empfangen ward, und durch Aeußerungen der Liebe und Ergebenheit seiner glücklichen Unterthanen sich gleichsam bestürmt sah? — Bei einer solchen Stimmung der Unterthanen konnte es nicht schwer seyn, den ungeheuren Verlust, welchen das prächtige westphälische Armee-Corps durch die Strenge des Climas in Rußland erlitten hatte, schnell wieder zu ersetzen. Zuerst erheischte doch aber die Billigkeit, den tapfern Officieren, welche auf dem Rückzuge von Moskau ihre Effecten und Pferde eingebüßt hatten, von Seiten des Staats unter die Arme zu greifen. Also erschien am 11ten Januar ein königliches Decret des Inhalts: daß zur Wiederherstellung verlorener Equipagen erhalten solle: ein Divisions-General 2000 Franken; — ein Brigade-General 1333 Franken; — ein Oberst

600 Franken, ein Major der Cavallerie 533 und ein Major der Infanterie 466 Franken u. s. f. — Ueberdem mußte ein jedes verlorenes Officiers-Reitpferd mit 400 Franken bezahlt werden! Ein Decret vom 8ten März bestimmte dann das active Contingent des Reichs für 1813 auf 4000, und die Reserve auf 2000 Mann. Zugleich ward befohlen, ein Jäger-Carabinier-Bataillon von 412 Köpfen aus den Söhnen von Forst-Bedienten und Forst-Eleven unverzüglich zu bilden, und ein strenges Decret vom 8ten März belegte jeden Deserteur unnachsichtlich mit der Todesstrafe, jeden widerspenstigen Conscribirten aber mit dreijähriger öffentlicher Zwangsarbeit. Der vortrefflichen Stimmung der casselschen Bürgerschaft fest vertrauend, wurde auch die casselsche Nationalgarde insoferne neu organsirt, daß sie fortan aus drei Bataillonen Infanterie, und einer Compagnie Cavallerie mit einem Generalstabe an ihrer Spitze bestehen, das bisher bestandene Schützen-Bataillon hingegen aufgelöst und daraus zwei Voltigeur-Compagnien gebildet werden sollten. In andern Städten, wo des Königes unmittelbare Aufsicht nicht so begeisternd wirksam seyn konnte, hielt man jedoch für wenig gerathen, die Bürgerschaft zu bewaffnen und militärisch zu organisiren! Die neuen Truppen exercirten und mannövrirten unterdessen ganz vortrefflich, der gute Geist und das Feuer, welches Officiere und Soldaten belebten, erklärten allein die Schnelligkeit der Fort-

schritte. Jeder Officier brachte den ganzen Tag mit Unterweisung der Unterofficiere und Soldaten zu, und die Thätigkeit und der Eifer, welche Alle insgesammt rastlos an den Tag legten, gaben dem väterlichen Souverän die süßeste Belohnung für seine treue Sorgfalt. (Westphälischer Moniteur vom 29sten März.)

Inzwischen durften doch diese väterlichen Gesinnungen der nothwendigen Strenge, womit gegen die Landesverräther verfahren werden mußte, nicht nachtheilig werden. Zunächst machte also der Moniteur, als Einleitung zu speciellen Maßregeln, die Proclamation des Vicekönigs Eugen bekannt, wodurch jeder Briefwechsel mit dem Feinde, wie auch jede Begünstigung feindlicher Absichten auf das Königreich, durch schnelle militärische Gerichtsbarkeit untersucht, und binnen vierundzwanzig Stunden mit dem Tode bestraft werden sollte. Das westphälische Tribunal erster Instanz zu Duderstadt mußte darauf den in russischen Diensten stehenden, durch den tapfern Czernitscheff glücklich aus der Gefangenschaft befreiten Baron v. Winzigerode zur Erscheinung binnen Monatsfrist vorfordern und über seine Güter den Sequester verhängen. Der unglückliche Husaren-Lieutenant Kupfermann ward von der Gensd'armerie ergriffen und nach schnellem Processe hingerichtet. Ueber die Grafen Rudolph und Joseph von Westphalen wurde, weil sie die Waffen gegen ihr Vaterland (?!) führten, förmliche Acht ausgesprochen, und der

Finanz-Minister angewiesen, für die Verluste, welche diese Verräther dem Staate oder den Unterthanen zugefügt hätten, sich durch Beschlagnahme eines gleichen Werthes von den Einkünften des gesammten gräflich westphälischen Familien-Vermögens zu sichern. Der Oberst Mouvillon, welcher, nach ausdrücklicher Instruction dem Nothdrange nachgebend, bei dem Vordringen der alliirten Truppen das Harz-Departement verlassen, sich nach Cassel begeben und dem Könige die wahre Lage der Sachen enthüllt hatte, wurde schimpflich seines Postens entsetzt, und bald nachher, da man die Rache des tiefgekränkten Mannes fürchtete, von der geheimen Polizei als Landesverräther verfolgt. Um endlich das Maaß des lächerlichen Unsinns voll zu machen, mußte auch das oberste Gericht zu Celle den russischen General en Chef, Baron Benningsen, feierlich citiren, und im Nichterscheinungsfalle Confiscation seines Vermögens aussprechen.

Für den aufmerksamen Zeitbeobachter bedurfte es gewiß nur dieser Erscheinungen, um den wahren Volksgeist, der in Westphalen brütete, richtig zu beurtheilen. Aber Niemand kannte die eigentliche Lage der Sachen weniger, als jener Lüstling, welcher unter der Aegide des großen, mächtigen Zwingherrn die Rolle des General-Präfecten über Westphalen mit der unflätig liederlichen eines vollendeten Sardanapal vertauscht hatte. Ein unsägliches Sittenverderben ging daher von dem casselschen Hofe

aus, und ergoß sich mit unaufhaltsamer Wuth in alle Fugen des bürgerlichen Vereins. Des Weibes schönste Zierde, die edle Schaam, ward sogar vom Hofe verbannt; Verbrechen und Schaamlosigkeit thronten dort frech; die Lüge glänzte als Wahrheit, und der verächtliche Sinnenkitzel galt als des Lebens höchstes Gut und höchster Zweck. In schlauer Berücksichtigung des eigenen Vortheiles steuerten, mit wenigen Ausnahmen, auf dieses Ziel hin die fünf Minister, die sieben Groß-Officiere, die siebenundzwanzig Kammerherrn und die vierzehn Ehrenstallmeister des Königs. Die Oberhofmeisterin nebst den zwölf Pallastdamen der Königin durften natürlich nicht gegen den Strom schwimmen, und der aus zwanzig Mitgliedern bestehende Staatsrath konnte weder in der Section des Innern und der Justiz, noch in der Finanz-Section, noch in der des Krieges, andere Stimmen, Ansichten und Vorschläge geltend machen, als wie sie durch das Machtwort aus Paris vorgeschrieben und geboten waren.

Die schlüpfrigste Parthie blieb freilich immer die der Finanzen, und jetzt, da der Krieg zum Theil schon über die Gränzen des Reiches eingebrochen war, entstand darin vollends ein höchst verworrenes, nur von einzelnen Gewaltstrahlen dann und wann plötzlich erleuchtetes Chaos. Auch der redlichste Mann hätte dabei keine Radikalkur anzuordnen und durchzuführen vermocht; — was aber Malchus aus-

dachte, waren gar nur gewaltsame Palliativ-Mittel und schaamlose Betrügereien. Die Geldverlegenheiten des Schatzes stiegen also immer höher, und dennoch drang Frankreich auf schleunige, kraftvolle Rüstungen, wozu es almosenartig doch nur höchst unbedeutende Geldunterstützungen sandte. Dennoch ward zuvörderst durch das königliche Decret vom 24sten März auf den Bericht des Finanz-Ministers und nach Anhörung des Staatsraths (?!) eine neue Steuer verordnet, um die außerordentlichen Kriegs-Ausgaben zu bestreiten, wozu alle Unterthanen ohne Unterschied des Standes beitragen sollten. Die Steuer bestand: 1. in der Hälfte des jährlichen Personal-Steuer-Betrages; 2. in der Hälfte der im vorigen Jahre erhobenen gezwungenen Anleihe, und 3. in dem zwanzigsten Theile des Gehaltes von 2,500 Franken und darüber. Alle wohlhabenden Gemeinden waren nach eben diesem Maßstabe besteuert, und die Reclamationen, wie gegründet sie auch seyn mochten, sollten nicht einmal Suspensionskraft haben! Es ist indessen nie eine Steuer unordentlicher und mangelhafter einerseits — willkührlicher und empörender andererseits erhoben worden, als diese. Der Ertrag blieb daher hinter dem erwarteten Resultate fast um die Hälfte zurück, und man mußte unverzüglich zu andern Maßregeln greifen, um die dringendsten Kriegsbedürfnisse, besonders aber die Verproviantirung von Magdeburg, zu bestreiten. Es ist eben so tadelns-

werth als empörend, hiebei in's Einzelne zu gehen. Genug, man suchte auf die willkührlichste Art die Kriegsbedürfnisse durch Lieferungs-Ausschreiben zu bestreiten. Wagen, Pferde, Schlachtvieh, Getreide, Branntwein und Fröhner, welche die neuen Festungswerke an der Elbe vollenden sollten, mußten geliefert werden. In den Departements der Elbe, Saale und Ocker konnte der unglückliche Landmann nicht einmal seine Äcker bestellen, denn Hunderte von Pferden waren theils durch streitende Kosaken-Haufen, theils durch die Eckmühl'schen und Sebastiani'schen Truppen-Corps an der Aller geraubt worden. Ueberall hatten also Noth und Elend einen so hohen Grad erreicht, daß jede Veränderung, auch die durch entsetzlich schmerzhafte Opfer erkaufte, wünschenswürdiger als die Gegenwart erschien!

Dennoch hatte man in Cassel die Frechheit, den Aufruf des Königs von Preußen an die Bewohner der durch den Tilsiter Frieden abgetretenen, vormals preußischen deutschen Provinzen, als ein schändliches, zum Meineide und Aufruhr anreizendes Machwerk darzustellen! Die Westphalen wüßten, sagte man, besser zu würdigen, was sie ihrem Regenten und ihrer Ehre schuldig wären. Sie hätten mit standhafter Rechtlichkeit die so hämischen und treulosen Insinuationen von sich gestoßen, und mitten unter den Stürmen, von welchen sie umgeben gewesen, ihre Ruhe bewahrt (Moniteur vom 8. Mai).

„Alle Siege der Feinde,“ hieß es ferner, „und namentlich jene der Preußen, welche an dem Helden, dessen Allianz sie demüthig erbettelten, zu Verräthern geworden sind, beschränken sich auf Einfälle in Länder, welche augenblicklich von Truppen entblößt waren; auf Plünderungen einiger Domänen und einiger Cassen, Großthaten, des Systems würdig, welches dieselben leitet!“ Ueberall gab man sich auch das Ansehen, als wenn der Staat auf keine Weise gefährdet sey. So wurden die Budjets von Cassel und Braunschweig, als befände sich Alles in größter Ordnung und Ruhe, festgesetzt; ersteres auf 55,478 Franken 30 Centimen Einnahme, und 287,226 Franken 31 Centimen Ausgabe, mit der Bemerkung: das ungeheure Deficit solle durch neue Taxen und Auflagen gedeckt werden; — letzteres auf 102,534 Franken 24 Centimen Einnahme und 204,157 Franken 77 Centimen Ausgabe mit ähnlichen Deckungsmitteln. Schärfer als jemals vorher mußte inzwischen die Aufpasserei der geheimen Polizei werden. Friedlich ruhige Bürger riß man nun aus ihren Gewerbs- und Familien-Verhältnissen, schleppte sie nach Cassel in's Castel und unterwarf sie den tückischen Inquisitionen des verächtlichen Bongars und seiner Spießgesellen, die doch nichts herausbrachten, weil jene Unschuldigen nichts, was einem Staatsverbrechen nur von fern ähnlich sah, verübt hatten. Ein unglücklicher Schneider aus Göttingen wurde des Anwerbens für den

Feind überwiesen, vor eine Militär-Commission gestellt, von derselben zum Tode verurtheilt, und wirklich am 3ten Juli dieses Jahres auf dem Forste bei Cassel hingerichtet. Ein unvorsichtiger Kaufmann aus Braunschweig, der bei einer Reise nach Hamburg einige Briefe vom Oberst Tettenborn zur Besorgung übernommen, sollte nach Davoust's mordgierigem Willen gleichfalls das Leben verlieren, ward jedoch erst zur genauern Inquisition nach Cassel geführt, wo nachmals Czernitscheffs brave Kosaken ihn befreiten. Prediger, Staatsbeamte, Kaufleute, Handwerker und Gelehrte, kurz Männer aus allen Ständen hatte man dort wie in den verwünschten Höhlen der Santa-Casa aufgeschichtet, und Bongars wandte alle nur denkbaren Mittel an, dem an Geist und Körper gleich ausgemergelten Schattenkönige die feste Ueberzeugung einzuflößen: nur durch die ausgedehnteste Vollmacht und Wirksamkeit der hohen Polizei könne Westphalens glänzender Thron gesichert bleiben.

Die ersten glücklichen Erfolge Napoleons in den Schlachten bei Lützen und Bautzen gaben vollends der verworfenen Sippschaft am casselschen Hofe ein verstärktes Vertrauen auf die Fortdauer ihrer schandbaren Herrschaft. Mochte nun die schreiendste Ungerechtigkeit und die vollendete Verarmung des unglücklichen Volkes, mochten die empörendsten Gewaltstreiche und Grausamkeiten von dem großen Protector

seinem liederlichen Bruder zugemuthet werden; man that Alles, man gab Alles hin, man trat den Staat, die Wissenschaft, die Wahrheit und das jammernde Volk mit Füßen, um nur die Gunst und Gnade des hohen Protectors nicht zu verscherzen. So wurde seinem unsinnigen Grimme gegen die Universität zu Halle ohne Widerrede gewillfahrt, und ohne Untersuchung der gemachten Beschuldigung die herrliche Anstalt mittelst eines königlichen Decretes vom 15ten Juli für aufgehoben und aufgelöst erklärt. Die schändlichste Ungerechtigkeit sprach sich vorzüglich in dem §. 3. des benannten Decretes aus, wo es hieß: „Vom 1sten August des Jahres an soll denjenigen Professoren, welche sich nicht durch ihr Betragen ihrer Stellen unwürdig gemacht haben, die Hälfte ihres Gehaltes als einstweilige Besoldung, und zwar so lange ausbezahlt werden, bis sie auf eine angemessene Art wieder angestellt sind.“ — Es wurden also die Unschuldigen mit den Schuldigen bestraft; vorausgesetzt, daß man überhaupt mit irgend einem Rechtsscheine die in Halle vorgefallenen Ereignisse den Professoren hätte zur Last legen können.

Göttingen, wo die Scherwenzelei von Alters her wohl eingelernt war, wußte die Huld des Königes besser festzuhalten, indem die der Universität geschenkte colossale marmorne Büste Seiner Majestät am 26sten Juni feierlich in dem neuen Saale des Bibliothekgebäudes aufgestellt ward, wobei in der zahlreichen Pro-

fessoren-Versammlung der Prorector Himly und der Professor Mitscherlich sehr gehaltvolle lateinische Schmeichelreden hielten, auch ein passendes Gedicht am Piedestal der Büste zum demüthigen Opfer niederlegen ließen. Je mehr der Waffenstillstand sich indessen seinem Ende näherte, um so schonungsloser wurden die Gewaltmaßregeln zur Bewirkung der ungeheuern Opfer, welche Napoleon in dem entscheidenden Kampfe von Westphalen verlangte. Schon war durch das Decret vom 8ten Juli dieses Jahres ein Corps von öffentlichen Arbeitern aus nicht zu bessernden Soldaten, aus verstümmelten Conscribirten, aus begnadigten Deserteurs und strafbaren Militär-Personen überhaupt errichtet worden, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Anblick solcher Gefangenen den tiefgährenden Volksgrimm immer mehr anfachen mußte. Noch ungleich schärfer lautete dann das Decret vom 24sten August, wodurch befohlen ward, zur Ausfindigmachung widerspenstiger Conscribirten überall Haussuchungen anzustellen; die Gemeinden, wozu solche Widerspenstige gehörten, zum Ersatze der fehlenden Mannschaft zu zwingen; — von den Aeltern und Verwandten ohne Nachsicht sogleich durch Execution für jeden Entwichenen 500 Franken Strafgelder beizutreiben, und diese königliche Verfügung von allen Kanzeln bekannt zu machen. Der natürliche Instinct schien inzwischen gerade jetzt bei dem Volke die dunkle Vorahnung von der bald eintreten-

Bayerische Staatsbibliothek München

den entscheidenden Catastrophe in siegende Gewißheit verwandelt zu haben; denn nie war die Widersetzlichkeit gegen den erzwungenen Militärdienst größer und allgemeiner gewesen. Zu Tausenden versammelten sich die Entflohenen in den Waldungen; zu Hunderten lagen sie im hohen Getreide oder in abgelegenen Häusern, Scheunen und Ställen versteckt; und die Gensd'armerie durfte es nicht wagen, mit kleinen Truppen die Verzweifelten anzugreifen. Jedes ländliche Arbeitswerkzeug diente ihnen zum Vertheidigungsmittel, und manche Haufen waren sogar mit Schießgewehren und Säbeln bewaffnet, hatten ihre Anführer, und standen auf dem Puncte, einen spanischen Guerillaskrieg gegen die verhaßten Tyrannen zu beginnen. Unter solchen Umständen hatten sich die Bande der bürgerlichen Ordnung und Sicherheit bereits aufgelöst, und das innere Staatsgetriebe stockte fast auf allen Puncten. An regelmäßigen Eingang der Steuern war vollends nur in den wenigsten Bezirken zu denken, und sobald die Kosaken wieder über die Elbe setzten, gingen aus den von ihnen durchstreiften Gegenden gar keine Steuern mehr ein. Inzwischen war Magdeburg mit seinen nächsten Umgebungen unstreitig am unglücklichsten; denn dort hauste die französische Besatzung wie im Feindeslande, dort trieben Bercagny und seine Spione ihr höllisches Unwesen ohne alle Scheu; ja, dort schien bereits vollkommen eingetreten zu seyn, was Napoleon erst später ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

fügte, als er in wüthender Tyrannenlaune das ganze Königreich Westphalen ausser dem Gesetz erklärte.

Der Schande Maaß sollte also überschwenglich voll gerüttelt seyn, ehe die Befreiung käme! Es mußte in allen Kirchen des Reichs mit gotteslästerlichen Lobgesängen der große, wie es hieß, — entscheidende Sieg des Kaisers bei Dresden gefeiert werden. Während die Lobgesänge ertönten, streiften Helwigs Husaren weit und breit durch das Harz-Departement. Marwitz mit seinen braven Landwehr-Reitern hauste keck in den Departements der Saale und Elbe, und der unvergleichliche Czernitscheff sann bereits auf den kühnen Ritterzug nach Cassel. Bei den französischen Behörden nahm daher die Aengstlichkeit sichtbar zu, und dem unterdrückten Volke wuchs in eben dem Maaße der Muth. Da erschien für die erste Stadt des Königreichs zuerst der Rettungstag. Braunschweig wurde am 25sten Sept. durch die tapfern Preussen unter Marwitz Führung befreit, und 50 Landwehr-Reiter nahmen dabei 300 Mann westphälische und lippische Truppen gefangen. Marwitz bemächtigte sich dabei alles Staats-Eigenthums in Braunschweig und Wolfenbüttel, befreite die in Ketten schmachtenden Militärgefangenen, und zog, mit köstlicher Beute beladen, den Fortgang der eingeleiteten Revolution der Kraft des Volkes überlassend, nach seinem Sammelplatz an der Elbe zurück.

Entscheidender war die Catastrophe, welche Czer-

nitscheff der Hauptstadt des Schatten-Königs zuführte. Dieser hatte schon am 24sten September die Annäherung der Russen und Preussen durch den Gouverneur von Magdeburg (Lemarrois) erfahren, und eiligst an Marschall Kellermann das Gesuch ergehen lassen, ihn durch seine 51ste Marsch-Colonne (3200 Mann stark) zu unterstützen. General Bastineller beobachtete die anrückenden Russen im Harz, und General Zandt stand in gleicher Absicht bei Göttingen. Inzwischen war Ersterer von den schnellen Kosaken zwischen Witzenhausen und Melsungen auf dem rechten Flügel umgangen, des Letzern Vorposten aber bei Elsa und Kaufungen über den Haufen geworfen worden, und so erschien Czernitscheff, beiden vorauseilend, am 28sten September früh Morgens vor Cassel. Hieronymus und sein Gehülfe Alix suchten die Stadt zu vertheidigen; schnell hatten die Kosaken die Fuldabrücke gestürmt, und die Gefangenen aus dem Castel befreit. Einzelne Trupps drangen schon in die Stadt. — Bastineller und Zandt kamen nicht heran, und Hieronymus sah sich also, nach mißlungenem Vertheidigungs-Versuche, zur Flucht genöthigt, während Alix zur Beendigung der Sache zurückblieb. Kaum gewahrte aber das Volk aus dieser feigen Flucht, wie eigentlich die Sachen ständen, als der Tumult am 30sten Sept. losbrach. Die Russen kanonirten nun mit erobertem Geschütze die Stadt; in derselben wurden vom

Volke die französischen Soldaten entwaffnet, und Alix mit dem Tode bedroht, wenn er sich ferner weigerte, die vorgeschlagene Capitulation anzunehmen. Alix gehorchte, und zog mit den Truppen, die ihm folgen wollten, ab. Es waren aber nur wenige, denn die meisten Soldaten und selbst einige Officiere, die gerne früher ihrer Waffenbrüder Vorbild unter Hammerstein in Sachsen gefolgt wären, traten nun in die Reihen der Russen, und mit ungeheurem Jubel wurden diese in Cassel empfangen. Der Pöbel plünderte die Casernen, und schlug der Statue des großen Napoleons die Nase ab, während Czernitscheff am 1ten October eine Proclamation erließ, wodurch im Namen seines erhabenen Kaisers das Königreich Westphalen für aufgelöst erklärt, und die Bewohner desselben aufgefordert wurden, unter die Fahnen der coalisirten Mächte zu treten. Cassel jetzt schon zu behaupten, konnte unmöglich Czernitscheffs Zweck und Auftrag seyn. Also nahm er den Präfecten, den Maire und den Postdirector nebst einigen andern westphälischen Beamten als Geißeln mit, bemächtigte sich der Kriegsvorräthe, des Geschützes, der noch vorhandenen öffentlichen Cassen, der kostbaren Carosse des entflohenen Hieronymus und aller Luxus-Gegenstände, die leicht fortzuschaffen waren; dann zog er, um seine reiche Beute vorerst in Sicherheit zu bringen, am 3ten October Nachmittags über Braunschweig nach der Elbe. In Cassel war die Verwirrung all=

gemein, und viele aus den Gefängnissen entsprungenen Verbrecher streiften schon raubend umher; da trat die Nationalgarde unter die Waffen, und der Municipalrath bildete mit Zuziehung mehrerer begüterten Einwohner auf eigene Macht eine Commission zur Verwaltung der Stadt, um fernern Gräueln zu steuern. Das Landvolk befand sich zum Theil im vollkommenen Aufruhre.

Am 7ten und 10ten October kamen einige Schwadronen neuerrichteter Husaren nebst Infanterie unter des General Alix Commando nach Cassel zurück; und nunmehr zum Lieutenant des Königs ernannt, suchte dieser Held mit großen Worten den Umsturtz des Königreichs ungeschehen zu machen. Noch ehe der König wieder kam, wurde durch ein Decret vom 9ten October der Großkammerherr Prinz von Hessen-Philippsthal, der Großceremonienmeister Graf Hardenberg, und der Staatsrath Baron Schute ihrer Stellen entsetzt. Die beiden Brüder Gilsa sollten nicht so mild behandelt, sondern als Verräther vor ein Kriegsgericht gestellt und schnell hingerichtet werden. Doch war ihre Flucht noch schneller als jener Ausspruch gewesen. Alix verschärfte unterdessen einige Artikel des militärischen Strafgesetzes, rief drohend alle entwichenen Militärpersonen wieder unter die Fahnen, und befahl das Haus eines gewissen Detting zu Dörnberg niederzureißen, weil er auf die fliehenden französischen Truppen ge-

schossen habe. Nicht minder bemüht um die Herstellung der herrlichen westphälischen Ordnung, zeigte sich der Präfect von Trott zu Marburg, wie seine Proclamationen bewiesen. Hieronymus befahl auch daselbst die Festungswerke wieder herzustellen, wozu gleich einige Tausend Bauern aufgeboten werden mußten, hielt dann am 17ten October seinen feierlichen Einzug in Cassel, und ernannte dankbar den Helden Alix zum Grafen von Freudenthal mit einer jährlichen Pension von 6000 Franken.

Inzwischen fand der Minister-Advokat Simeon gerathener, jetzt von dem gefährlichen Schauplatze abzutreten. Der König ernannte daher durch ein Decret vom 12ten October den Grafen Wolfradt an seine Stelle zum Justiz-Minister, wie denn auch der getreue Buchholz zum Staatsminister erhoben, der 84jährige Schlieffen aber zum Groß-Commandeur des Kronen-Ordens befördert wurde. Selbst Malchus trat noch einmal wieder auf, um seine letzten Kunststücke zu versuchen, indem er am 19ten October folgendes Finanz-Decret ausgehen ließ: „Jeder mit seinem Steuer-Beitrage für die Monate September und October im Rückstande befindliche Steuerpflichtige ist gehalten, bis zum 30sten dieses Monats seine Schuld abzutragen; wer es bis zum bemeldeten Zeitpuncte nicht thut, hat eine Geldbuße von der Hälfte des Steuerbetrags verwirkt, und wenn dann in den näch-

sten zehn Tagen die Abtragung nicht erfolgt, soll die Geldbuße verdoppelt werden!“ Im Rückhalte blieben jedoch ein paar wirksamere Decrete, wodurch das sämmtliche geistliche und Gemeinde-Gut zum Besten des öffentlichen Schatzes verkauft, die Geistlichen auf eine Almosenpension gesetzt, und die Reste des Privat-Vermögens durch eine neue gezwungene Anleihe ausgepumpt werden sollten. Noch machte man zwar Divisions-Generale, Präfecten, Staatsräthe u. s. f. die Fülle; — allein schon war unheilbar die Bande am Casseler Hofe unter sich uneins geworden. Hieronymus sprach davon, daß er ein gutes Gemüth habe, sonst müßte er eigentlich ganz Cassel dem Erdboden gleich machen lassen! Alix, in dem Schlamme der blutigen französischen Revolution aufgeschossen, rieth dagegen zu den gewaltsamsten Maßregeln, und entzweite sich darüber mit Hieronymus; Bongars aber erhielt, weil seine Gensd'armen nicht genug aufgepaßt hatten, von allerhöchster Hand einige Maulschellen. — In den Departements der Ocker, Elbe, Saale, Leine und des Harzes lachte man indessen der casselschen Gewaltsprüche, und Niemand gehorchte. Aus den entlaufenen Soldaten und Conscribirten bildeten sich rachebegeisterte Corps unter russischen und preußischen Fahnen. Ueberall erhob sich das Volk und vertrieb mit Schmach und Hohn die ihm gehässigen Beamten, besonders die Gensd'armen. — Polizei-Officianten und Präfecten wurden

von Preußen und Russen fortgeschleppt. Keine Gemeinde bezahlte mehr Steuern, und der große Erlösungstag war gekommen, als in Cassel noch unverschämt gelogen, und große Worte die Menge gemacht wurden.

Am 22sten October ließ die Polizei sogar die Nachricht von einem durch Napoleon bei Weißenfels erfochtenen Siege anschlagen, und zugleich packte man im Schlosse Alles, was einigen Werth hatte, zusammen. Ein Theil der Hofbedienten ward bald nachher entlassen, mehrere Lieblings-Damen reisten ab, und Hieronymus folgte ihnen am 26sten Oktober mit Tagesanbruche. In Cassel trat nun die Bürgergarde zusammen, — und eben so sicherten Braunschweig und Hannover die Ruhe in ihren Mauern. Auf dem Lande gedieh es dagegen zu einer Art von spanischem Zustande, denn überall gährten kleinliche Leidenschaften, die unter der Larve von hessischem, braunschweigischem und hannöverischem Patriotismus auftraten, und denen für einige Zeit freie Bahn gemacht zu seyn schien.

Wiederherstellung des Churfürstenthums Hessen, des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig.

Das Corps des Grafen von St. Priest besetzte am 29sten October Cassel, und am 1sten November erschien der Churprinz, welchen das treue Volk mit

lautem Jubel empfing. Der westphälische Moniteur verschwand, und an seine Stelle trat die allgemeine Casselsche Zeitung; allein das hob die Anarchie im Lande keineswegs. Schwarzenberg, der verbündeten Heere Oberfeldherr, mußte aus Frankfurt am 7ten November eine Proclamation erlassen, des Inhalts: daß, wenn fernerhin bei Entrichtung nothwendiger Abgaben Gehorsam vom Volke verweigert würde, die Behörden den Beistand der bewaffneten Macht nachzusuchen hätten, der ihnen von Seiten der verbündeten Heere nicht verweigert werden solle. Ein ehrenvoller Aufruf des Churprinzen an sein Volk ging vorher; der Churfürst mit seiner Familie fand sich demzufolge ein, und wurde mit wahrer, herzlicher Freude empfangen. Man that nun, als sey die westphälische Regierung gar nicht da gewesen, denn alle ihre Spuren sollten vertilgt werden, und die steife, starre Zopfzeit wiederkehren. Ein Befehl vom 22sten November verwies also die im Jahre 1806 beurlaubten Regimenter jegliches in seine Garnison. Da war eine Garde du Corps, eine Schweizer-Garde, ein Regiment Garde, ein Garde-Grenadier- und Leibdragoner-Regiment, ein Regiment von Wurmb u. s. f., als wäre Alles noch im alten Stande, als habe man nur die sieben Jahre hindurch geschlafen. Indessen wurde doch dem Churprinzen aufgetragen, aus dem Adel hauptsächlich ein freiwilliges Jäger-Corps zu Fuß und zu Pferde zu errichten, und zugleich erfolgte ein

ermunternder Aufruf zur National-Bewaffnung unterm 24sten November an die braven Hessen. Der Churfürst erließ darauf am 12ten December eine Proclamation an seine geliebten Unterthanen, worin er sich auf ihre biedere Treue und Anhänglichkeit berief; aber leider sollte der vorliegende Zweck ohne alle Rücksicht auf den Geist der Zeit und auf die Ansprüche der Klugheit und Billigkeit erreicht werden. Unter den meisten Staats-Beamten und Officieren von höherem Range fand sich daher bald die entschieden widrigste Stimmung gegen das wiedergekehrte alte Hessenthum ein, und, was noch schlimmer war, es theilte sogar das Volk mit jenen Personen dieselbe Stimmung bei der Fortdauer des westphälischen Steuerzwangs, des einzigen Ueberbleibsels der verhaßten französischen Herrschaft, das man beizubehalten für gut fand! Daraus allein entstanden unruhige Auftritte in manchen Gegenden des platten Landes, und so sah man sich zur Zurücknahme der drückenden Consumtions-Steuer, noch ehe das Jahr zu Ende lief, gezwungen. Doch erfüllte der Churfürst auf seine Weise die Verpflichtung gegen die verbündeten Mächte vollkommen, indem er sein Contingent an stehendem Militär und Landwehr schneller und der Zahl nach stärker, als irgend ein deutscher Fürst bis dahin gethan hatte, aufstellte.

Nach der Auflösung des Königreichs Westphalen bildete sich das Churfürstenthum Hannover ebenfalls

wieder, und vereinigte mit seinen Provinzen das ihm vorläufig von Preußen abgetretene Fürstenthum Hildesheim. Dieß geschah durch eine Proclamation des hannöverischen Ministeriums vom 3ten November. Decken und Bremer standen als Staats-Minister wieder an der Spitze der Geschäfte, und am 4ten November hielt der Herzog von Cumberland seinen feierlichen Einzug zu Hannover. Die interimistische, aus Nieper, Rehberg und Dommes bestehende Regierungs-Commission fand es jedoch ebenfalls nothwendig, durch sanfte Vorstellungen und Versprechungen die Volksgährung zu besänftigen, während die Minister nicht verheimlichten, daß eine Zeitlang noch große Opfer nöthig seyn würden, um die alte glückliche Verfassung zurückzuführen. Auch in Osnabrück und Bentheim, welches Commissarien des hannöverischen Ministeriums, den Ansprüchen des Erbgrafen von Bentheim zum Trotze, wieder in Besitz genommen hatten, wurde eine interimistische Regierungs-Commission errichtet, und das Volk war im ächt deutschen Geiste überall zu den größten Opfern für die herrliche Sache des deutschen Vaterlandes bereit. Die Regierung verstand es aber entweder nicht, diesen Geist zu benützen, oder sie wollte ihn nicht benützen, sondern Alles auf den Zustand von 1803, wo die französische Gewalt eingedrungen war, steif und starr zurückführen. Es sind ihr darüber laute Vorwürfe gemacht worden, und — die historische Wahrheit der

Thatsachen zu würdigen, die jenen Vorwürfen zum Grunde liegen, wird Pflicht des Geschichtschreibers seyn.

Braunschweig befand sich, nachdem Marwitz und Czernitscheff abgezogen, in einem fast anarchischen Zustande; denn der allgemein geschätzte Präfect Reimann war nach Leipzig abgeführt worden, und kein Mann von Entschlossenheit, Einsicht und Einfluß stand weiter an der Spitze. Nach dem Vorbilde der Hauptstadt wüthete der Pöbel auch in den Landstädten, und auf dem platten Lande wagten es die Cantons-Maires aus Furcht vor dem russischen Kantschu gar nicht, der zunehmenden Unordnung zu steuern. Da erschien am 6ten Nov. ein Abgeordneter des Herzogs. Ein Mann, von dem der Ruf nichts wußte, als daß er, eines braven Schneiders Sohn, sich früher durch musikalische Talente ausgezeichnet und durch glückliche Protection im englischen Dienste die Ehrenstelle eines Majors errungen hatte. Allein der bloße Name des angestammten geliebten Fürsten reichte hin, seinem abgeordneten Diener tiefe Achtung, Ergebenheit und Gehorsam zu verschaffen. Er erließ Proclamationen, die zur Ruhe und Ordnung ermahnten; andere, die Braunschweigs junge Mannschaft unter die Fahnen des Vaterlandes riefen. Und siehe! der Pöbel ward ruhig, und aus allen Ständen strömten die Jünglinge herzu, um für den angestammten Fürsten, für Freiheit und Vaterland

zu kämpfen. Viele bewaffneten und equipirten sich aus eigenen Mitteln, und mancher Vater gab den letzten Nothpfennig her, um für den Sohn ein tüchtiges Pferd, gute Waffen und Kleidung anzuschaffen. Noch ehe das Jahr zu Ende lief, standen also unter Major Olfermann's Commando an 2000 braunschweigische Jünglinge zum Empfange des Herzogs bereit. Feierlich ward nun der geliebte Fürst zur Rückkehr in seine Heimath eingeladen. Er eilte von England herbei, und ihm voraus gingen seine eigenhändigen Schreiben voll bescheidener, milder, wahrhaft väterlicher Gesinnungen, die alle Herzen eroberten, und jeden aus der Jugendzeit etwa nachgebliebenen widrigen Eindruck schnell verlöschten. Reiner, herrlicher und rührender war in keiner deutschen Stadt der Jubel bei der Rückkehr des Landesherrn, als er am 23. December zu Braunschweig gewesen! Schöne Hoffnungen erfüllten alle Herzen, begeisterten alle Gemüther! Wie diese Hoffnungen erfüllt wurden, werden wir unsern Lesern mit treuer historischer Wahrheit später erzählen.

Schlacht bei Hanau.

Die neue östreichisch-baierische Armee, die den 19ten October ihre Vereinigung zu Braunau bewerkstelligte, hatte sich unter Anführung des Generals Wrede in Bewegung gesetzt, und war in Gewaltmärschen der französischen nachgefolgt, um ihr sogar

den Rückzug nach Frankreich abzuschneiden. Auf die Nachricht von dem Siege bei Leipzig erschien sie den 24sten vor Würzburg, wo sie aber durch 1,200 Mann aufgehalten ward, deren Befehlshaber, General Tharreau, in ihrem Namen alle Aufforderungen einer Armee von 50,000 Mann mit Stolz verwarf. Der General Wrede ließ nun 100 Stücke Geschütz gegen die Stadt spielen, und ließ vor der Citadelle, worin Tharreau mit seinen 1,200 Braven eingeschlossen war, eine Brigade zurück.

Den 29sten besetzte Wrede mit seiner Hauptmacht Hanau. Auf die Nachricht hievon brach Napoleon von Schlutern auf und warf die östreichischen und baierischen Brigaden, die seinen Zug beunruhigten, nieder. Bei der Gewißheit, daß es noch einer Schlacht bedürfte, um seiner Armee die Thore von Alt-Frankreich zu öffnen, ließ er das sämmtliche Gepäcke unter dem Geleite der Reiterei der Generale Milhaud und Lefebvre-Desnouettes den Weg nach Coblenz einschlagen. Wirklich erwarteten ihn den 30sten an der Kinzig 45,000 Mann, die durch eine furchtbare Artillerie gedeckt waren. Bei dem Ausgange des Waldes, der beide Armeen schied, ward Napoleon aus Mangel an Geschütz genöthigt, den Angriff aufzuschieben und sich auf das Musketenfeuer seiner Schützen zu beschränken. Um drei Uhr erschien der General Drouot mit fünfzig Kanonen von der Garde und brachte das Feuer des

Feindes zum Schweigen. Allein durch einen allgemeinen Angriff der östreichisch-baierischen Reiterei, die den Augenblick benützte, wo der General Nansouty die seinige sich auf der rechten Flanke ausbreiten ließ, wurde die französische Artillerie so eng umzingelt, daß die Kanoniere ihre Stücke mit blankem Gewehre vertheidigen mußten. Die Cavallerie von der Garde und die Cürassiere befreiten nun die Artillerie, warfen die feindliche Reiterei und Infanterie, auf die sie einbrachen, über den Haufen, und zerstreuten den linken Flügel gänzlich. Indessen unternahm der General Wrede, um seinen Rückzug zu erleichtern, mit seinem linken Flügel einen nachdrücklichen Angriff, der jedoch eben so wenig, wie der erste, gelang. Die östreichisch-baierische Armee wurde in Unordnung über die Kinzig zurückgeschlagen und konnte sich erst Nachts unter den Kanonen von Hanau wieder sammeln, nachdem sie 5 bis 6000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren hatte. So endigte sich diese, zu Ried und Braunau vorbereitete Schlacht.

Des folgenden Tages rückte der Marschall Marmont in Hanau ein; er verfolgte den Feind, fiel über dessen rechten Flügel her, durchbrach und drängte ihn an den Main hin. Diese Unternehmung gelang, so wie sie Napoleon angeordnet hatte. Der Marschall Mortier, der den 30sten zu Gelnhausen geblieben war, konnte jetzt seine Vereinigung mit der

Hauptarmee bewerkstelligen. Marmont zog sich über die Kinzig zurück. Das vierte Corps, unter den Befehlen des Generals Bertrand, blieb vor Hanau stehen und besetzte den Paß von Lamboi. Der General Wrede wandte sich gegen den Marschall Marmont zurück und wollte Hanau wieder nehmen, wurde aber, nachdem er das Nürnberger Thor überwältigt hatte, durch eine Wunde genöthigt, den Kampf aufzugeben, und vermochte nicht zu verhindern, daß seine Colonnen auf das andere Kinzig-Ufer zurückgeworfen wurden. Der Angriff, den er auf die von dem General Guilleminot vertheidigte Brücke von Lamboi unternommen hatte, schlug eben so wenig zu seinem Vortheile aus; dieser General behauptete, trotz der geringeren Anzahl seiner Truppen und seiner Artillerie, die nur aus zwölf Kanonen gegen dreißig bestand, seine Stellung. Das vierte Corps, das nun aller Unruhe enthoben war, räumte Hanau und schlug den Weg nach Frankfurt ein. Die in dieser Stadt befindliche baierische Division verließ solche bei Napoleons Erscheinung. Den 31sten October langte die ganze Armee nach einander daselbst an, und den 2ten November empfing Mainz den Kaiser Napoleon und sein Heer zum letzten Male in seinen Mauern.

Der General Bertrand blieb allein außerhalb der Rhein-Barriere und verschanzte sich zu Hochheim und Cassel. Den 9ten mußte er Hochheim vor einer

überlegenen Macht räumen, und schloß sich in den bekannten Brückenkopf von Cassel ein.

Dieß war das letzte Gefecht des Feldzuges. Die combinirten Armeen bezogen Cantonirungsquartiere auf dem rechten Rhein-Ufer; Blücher setzte sich zwischen Coblenz und dem Main, Schwarzenberg zwischen dem Main und Neckar, Wrede auf dem linken Ufer dieses Flusses fest; Benningsen blokirte Magdeburg; Klenau hielt den Marschall Saint-Cyr in Dresden eingeschlossen; den 28sten October besetzte der russische General Saint-Priest Cassel, die Hauptstadt des Königreichs Westphalen, das durch die Verbündeten, die dessen Errichtung sanctionirt und mit Jerome früher als Macht mit Macht unterhandelt hatten, aus der Liste der Staaten ausgestrichen war; ihre Truppen überschwemmten ebenfalls das ganze Herzogthum Berg, so wie Hannover; Winzingerode verbreitete sich in Oldenburg und Ostfriesland, während Bülow sich aufmachte, Holland in Empörung zu setzen. Die coalisirten Fürsten, die von nun an genöthigt waren, die Grundsätze der Revolution anzunehmen, deren Sprache zu sprechen, deren Mittel anzuwenden, hatten mit ihrem militärischen und politischen Generalstabe ihren Sitz in Frankfurt aufgeschlagen; und von hier aus predigten sie, um Napoleons Untergang zu vollenden, beinahe in denselben Ausdrücken, wie ehemals der französische National-Convent, den Völkern Europas die Insurrection

als das Heiligste aller Rechte und die unerläßlichste aller Pflichten, um ihre verlorene Freiheit wieder zu erringen.

Die Ereignisse in Spanien und Italien bis zu Ende des Jahres 1813.

Vor und nach der Auflösung des Prager Congresses entsprachen die von Napoleon, der Frankreichs Gefahren tief empfand, auf den beiden Halb-Inseln zu neuen Thaten angespornten französischen Armeen den Aufforderungen des unermüdbaren Genies dieses großen Heerführers mit derselben Ausdauer, aber mit verschiedenem Glücke. Glorreiche Waffenthaten, die auf den Abdachungen der Gebirge verloren gingen und durch das Mißgeschick der großen Armee erstickt wurden, zeichneten die letzten Anstrengungen der Armee von Spanien unter dem Marschall Soult aus. In diesem unglücklichen Feldzuge, in dem die französische Tapferkeit den letzten Aufschwung des kaiserlichen Adlers auf dem Gipfel der Pyrenäen unterstützte, glänzten die Namen der Generale Foy, Clausel, Albé, Reille, Rey, Couroux, Drouet ꝛc. Gegen Ende des Jahres 1813 blieb Frankreich nur noch der kleine Hafen von Santona, der, beinahe ohne Schutzwehren, mit Hamburg, auf der andern Spitze Europas, die Ehre theilte, die dreifarbige Fahne bis zu dem Vertrage von Fontainebleau zu behalten.

Der Plan zum dießjährigen Feldzuge, welcher dem Londoner Cabinette vorgelegt worden, hatte eigentlich die Tendenz, die Franzosen auf ihren beiden Operations-Linien zugleich anzugreifen, indem man sich so viel als möglich den Enden dieser Linien auf der Seite von Frankreich näherte. Also sollte, während Wellington Bayonne bedrohte, Murray am untern Ebro operiren. Dieser General befand sich um die Mitte Aprils in einer außerordentlich schönen Stellung bei Castalla, und seine Truppen bestanden aus Engländern, Spaniern, Sicilianern und Deutschen. Nur auf die erstern und letztern konnte jedoch gerechnet werden; denn die Spanier waren zwar tapfer, aber ohne Disciplin und wahre Kriegsübung. Die Sicilianer mußten dagegen größtentheils als zusammengelaufenes Lumpengesindel betrachtet werden, dem durchaus nicht zu trauen war.

Die Franzosen griffen schon den 13ten April die starke Position von Castalla an; allein sie trafen auf Engländer, und fühlten bald, daß sie es mit Leuten zu thun hätten, die kriegsgeübter als die Spanier wären, und mehr guten Willen als die Sicilianer hätten. Das englische Fußvolk attakirte die Andringenden nach alter Weise mit gefälltem Bajonette; auch die französische Reiterei wurde blutig zurückgewiesen, und der englische Heerführer ging endlich mit entschiedenem Vortheile aus der Defensive in die Offensive über. — Suchet mochte kein zweites Gefecht

wagen, da er fürchten mußte, seine ermüdeten Truppen würden bei dem ersten Anfalle durchbrochen werden. Er zog sich also noch in Ordnung auf Biar zurück, von wo er während der Nacht auf Villena marschirte. Murrays Truppen nahmen die alte Stellung bei Castalla wieder ein, und gewannen durch das glückliche Gefecht erhöhtes Zutrauen auf sich selbst und ihren Führer; denn die Sieger von Tarragona, Sagunt und Valencia hatten ihnen ja zum ersten Male das Feld räumen müssen, und man vergaß gerne, daß dieser glänzende Erfolg mehr der Unerschrockenheit und Ausdauer der Soldaten, als Murrays strategischen Einsichten zuzuschreiben sey. Seine Mittelmäßigkeit zeigte sich bald, als er selbst Offensiv-Operationen entwerfen sollte, und man muß aus dem Erfolge fast schließen, daß er die Instructionen, welche ihm Wellington für den Feldzugsplan mitgegeben hatte, nicht einmal an Ort und Stelle gehörig zu benützen verstand.

Murray schiffte sich mit 20,000 Mann und beträchtlichem Belagerungsgeschütze zu Alicante ein, ging am 31sten Mai unter Segel, und langte am 2ten Juni vor Tarragona an. Die Zeit der Expedition war also trefflich berechnet, um mit Wellingtons Vordringen gegen den obern Ebro genau zusammenzutreffen; und die Schnelligkeit der Fahrt von Alicante nach Tarragona möchte wirklich den Vertheidigungsplan der Franzosen vereitelt haben,

hätte Murray consequent und energisch fortgefahren, wie er begonnen hatte. Tarragona, wo General Bertoletti befehligte, wurde allerdings eingeschlossen, aber fast ohne alle Belagerungskunst angegriffen; denn statt gleich am Tage der Landung dem Platze mit möglichster Kraft, wenigstens durch ein ununterbrochenes Bomben- und Kanonen-Feuer, zuzusetzen, glaubte Murray, der die schlechten Verschanzungen des Orts nicht richtig zu würdigen verstand, eine förmlich langsame Belagerung vornehmen zu müssen. Eben dadurch bekam der klügere Gegner (Suchet) Zeit, seine zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen, und ihm mit entscheidender Uebermacht die Spitze zu bieten. Murray begann aus drei Batterien ein zerstörendes Feuer gegen das Fort St. Philipp auf dem Bergpasse Balaguer, unterhielt das Feuer fünf Tage, und eroberte das Fort hauptsächlich durch die Explosion eines Pulver-Magazins, während das Lager von Castalla durch ein spanisches Corps unter dem Herzog del Parque besetzt blieb, und der spanische General Elio die französischen Posten am Xukar drängte. Bis dahin ging Alles gut, und die Eroberung von Balaguer raubte den Franzosen sogar den einzigen Weg, auf welchem ihre Truppen von Valencia mit schwerem Geschütze nach Tarragona vordringen konnten. Allein Suchet hatte bereits am 2ten Juni, von jenseits des Xukar her, die Division Musnier, nebst den Brigaden Pannetier und

Aigremont aufbrechen lassen, welche nun mit forcirten Märschen nach Tortosa rückten, wo er dann selbst am 10ten Juni erschien. Am 12ten rückte das Corps auf der Straße nach Tarragona vor, und suchte, da der Paß von Balaguer gesperrt war, einen Fußweg über die Berge, auf welchen Suchet, um der Besatzung von Tarragona seine nahe Ankunft zu verkündigen, große Feuer anzünden ließ.

Zu eben der Zeit rückte der von Barcellona aufgebrochene General Maurice Matthieu mit 8000 Mann bis Arbos vor, und nun gerieth Murray in solchen Schrecken, daß er schnell die Belagerung von Tarragona aufhob, das Geschütz meistentheils in den Batterien stehen ließ, und mit seiner ganzen Macht sich wieder einschiffte, nachdem er das Fort von Balaguer gesprengt hatte. Unterdessen schlug sich der mit zwei Divisionen zurückgelassene General Harispe bei den Brücken von Alberique und Alcira am Xukar mit den Spaniern unter del Parque ohne entscheidenden Erfolg, und der spanische General Elio lieferte der Division Habert bei Carcagente ein hitziges Treffen, worin aber 1500 Spanier theils getödtet, theils verwundet und gefangen wurden. Demnach war die Schlappe, welche Suchet im April bei Castalla empfangen hatte, hinlänglich wieder gut gemacht. Auch triumphirten die französischen Kriegs-Berichte mit Hohnlachen über die gänzlich fehlgeschlagene Expedition der Engländer, die sich

auf die Einnahme eines kleinen Forts und auf die Gefangennehmung von 85 Soldaten beschränkt habe, während sie vor Tarragona 27 Stück Geschütz, und am Xukar 1,600 Todte, Gefangene, Verwundete und Deserteurs nebst einer Fahne eingebüßt hätten. Suchet setzte sich, sobald er erfuhr, daß die Expedition wieder unter Segel gegangen, mit der Division Musnier und der Brigade Aigremont in Marsch. Die Truppen machten fünfzehn Meilen des Tages, und kamen also dem Plane, sie von den am Xukar gelassenen Streitkräften zu trennen, wirklich zuvor, indem sie binnen achtundvierzig Stunden von Tortosa zu Valencia den 24sten Juni anlangten.

Admiral Hallowell, welcher die Seemacht bei der verfehlten Expedition gegen Tarragona commandirte, war gar nicht der Meinung, daß die schnelle Einschiffung der Truppen so nöthig gewesen, als Murray behauptete. Zwischen beiden Oberbefehlshabern entstand daher ein bis zur Ausforderung gediehener Streit; Hallowell sandte seinen besondern Bericht an Lord Wellington, und mehrere Officiere äusserten gleichfalls, daß von Seiten Murray's Fehler begangen worden wären, die eine strenge Untersuchung durchaus erheischten. Murray wurde nun wirklich von Lord Bentink, der gleich nachher auf der östlichen Küste eintraf, im Commando abgelöst und vor ein Kriegsgericht gefordert, welches sein Betragen sehr mißbilligte. — Sarrazins Urtheil über die

Sache kam auf Folgendes heraus: „Hätte Murray Suchets Vereinigung mit Maurice Matthieu verhindern und Jeden einzeln schlagen können, so wäre er strafbar, daß er es nicht gethan hätte. Sobald aber Beide sich einmal vereinigt hatten, konnte ihn bloß ein schneller Rückzug gegen Vernichtung sichern.“ Die Ehre der Armee, welche die Unternehmung auf Tarragona wagte, war weder durch den Rückzug noch durch den Verlust des Geschützes, das man bloß aus Noth stehen ließ, gekränkt. Eine Niederlage hätte viel größeres Unglück bewirkt, weil man, außer einer Menge braver Leute, auch noch die Feldstücke, welche in der Linie standen, eingebüßt haben würde. Dem General Murray ist bloß eine zu große Behutsamkeit bei seinen ersten Unternehmungen gegen Tarragona vorzuwerfen; auch wohl, daß er nicht genug Bedacht darauf nahm, die Vereinigung der Armeen von Catalonien und Valencia zu verhindern. Murray mußte als Heerführer am 31sten Mai allerdings wissen, mit wem er es den 12ten Juni zu thun haben würde, da die Macht der Franzosen in diesem Theile Spaniens gar kein Räthsel war. Der ganze Plan, wie ihn die englischen Minister entworfen hatten, war aber ein Mißgriff. Einmal hätten sie die Ausführung der so wichtigen Expedition nicht einem Manne anvertrauen sollen, der nicht strategische Einsicht und Scharfsinn genug hatte, den Oberbefehl so lange standhaft auszuschlagen, bis man ihm

die Mittel gegeben, die Sache glücklich ausführen zu können. Zweckmäßiger wäre auch auf jeden Fall gewesen, bei Barcellona ein Corps von 25,000 Mann guter englischer Truppen zu landen, die Blokade dieses Platzes den braven Cataloniern anzuvertrauen, die französische Armee rasch zurückzudrängen, sie durch die Miquelets in den engen Pässen der Pyrenäen bis unter die Kanonen von Perpignan verfolgen zu lassen, und darauf am Ebro dem Marschall Suchet entgegenzugehen, wodurch dieser in die gefährlichste Lage gekommen seyn würde.

Daß die Catalonier, gehörig unterstützt, zur thätigsten Mitwirkung für diesen Plan geschickt waren, bewiesen sie, gleich nach dem Unfalle bei Tarragona, durch zwei ausgezeichnete Waffenthaten. General Lamarque hatte von dem Oberbefehlshaber Decaen am 5ten Juli Befehl erhalten, von Girona auf Vich zu marschiren, wo man zusammentreffen wollte. Lamarque versammelte also 1,600 Mann, theils Franzosen, theils Würzburger, ließ sie auf sechs Tage Lebensmittel mitnehmen, und begann am 6ten Juli Abends den Marsch durch die Gebirge von Lora und Anzias, um über Sault nach Vich zu gelangen. Am 7ten war das Corps zu Sault und am 8ten marschirte es nach Esquirol. Hier traf es zuerst auf spanische Truppen, die sich zwar nach kurzem Plänkeln zurückzogen; — doch entdeckte Lamarque beträchtliche feindliche Infanterie-Massen und hörte ein

starkes Kanonen= und Flinten=Feuer von Vich her, welches ihn in der Meinung bestärkte, daß General Decaen daselbst schon eingetroffen sey.

Sein Irrthum schwand bald, als er sich, statt fliehende Feindeshaufen zu finden, um sechs Uhr Abends von den spanischen Brigaden Manso, Fleres und Villiamil angegriffen sah, und durch einen Hauptmann, der sich mit 100 Mann von Girona durchgeschlichen, des Obergenerals Befehl zum Rückzuge erhielt. Die Spanier setzten mit überlegener Macht (worunter sich auch ein aus Rußland gesandtes und dort bewaffnetes spanisches Regiment befand) folgenden Tages den Angriff fort; Lamarque's Corps schmolz auf 1,200 Mann, und würde gänzlich aufgerieben worden seyn, wenn nicht im entscheidenden Augenblicke General Burmann mit vier frischen Bataillonen aus Girona herangekommen wäre. Diese Truppen bildeten sich in einer Vertiefung und brachen plötzlich mit gedrängten Colonnen auf die Spanier ein. Da diese ihre Hauptabsicht erreicht hatten, so wichen sie in das Gebirge, und Lamarque kehrte, die Expedition gegen Vich aufgebend, mit Verlust von fast 500 Mann nach Girona zurück.

Fast noch schmerzlicher war der Verlust, welchen Maurice Matthieu auf dem Rückzuge von Tarragona nach Barcellona durch das spanische Corps unter Franzesco de Capons Naria's Commando erlitt. Matthieu, unter dem die Generale

Egert und Devaux standen, marschirte nämlich, im Einverständnisse mit Suchet, 6000 Mann Infanterie und 300 Reiter stark, nach Tarragona; Naria folgte dem Zuge mit 3,200 Mann und griff die Franzosen, auf der Rückkehr, in dem Passe bei dem Dorfe Abisbal an. Alle Versuche der Franzosen, die Flanke der Spanier zu umgehen, blieben dießmal fruchtlos. Die Spanier drängten auf allen Puncten, und die Franzosen sahen sich zum eiligsten Rückzuge genöthigt. Auf dem Schlachtfelde lagen von ihnen 600 Todte und Verwundete; und unter den erstern war ein Stabs- und sieben Subaltern-Officiere. — Eine andere französische Colonne von 1,500 Mann, welche die von der zweiten spanisch-catalonischen Division berennte Feste Olot entsetzen wollte, ward dergestalt empfangen, daß sie, bis auf 300 Mann geschmolzen, die Flucht ergreifen mußte. Die Spanier hatten 290 Gemeine nebst 4 Officieren zu Gefangenen gemacht, auch 12 Pulverkarren und 500 Gewehre erbeutet. Ueberall zeigte sich in Catalonien und Arragonien eine neue Begeisterung, als man dort den glänzenden Sieg von Vittoria erfuhr.

Indessen hatte Lord Bentink dennoch, durch seines Vorgängers Schicksal gewarnt, für rathsam gehalten, in die vorige feste Stellung zurückzukehren. Suchet's Plan, mittelst eines Eilmarsches die spanischen Truppen am Xukar zu überfallen, mißglückte auch insoferne, daß nur der spanische Nachtrab

im Passe von Oleria erreicht, rasch angegriffen und gesprengt werden konnte. Bentink war am 24sten Juli wieder zu Alicante angelangt, die Truppen wurden sogleich ausgeschifft, und besetzten starke Punkte in der Gegend von Girona, um dem verschanzten Lager bei Castalla zur Reserve zu dienen. — Suchet mußte, als auch zu ihm die Trauerpost von Vittoria erscholl, jede Offensive aufgebend, sich nur auf die strengste Defensive beschränken, in welcher wir ihn (nach Ansicht der großen Operationen Wellingtons in den Pyrenäen und gegen die französische Nordgränze) wieder finden werden.

Während die englisch-spanische Armee Pampelnna und St. Sebastian belagerte, war der Marschall Soult, den Napoleon als seinen Lieutenant zur Wiederherstellung der Sachen nach Spanien gesandt hatte, bei dem Heere angekommen, und erließ am 23sten Juli eine sehr kräftige Proclamation an die Soldaten.

Der Aufruf electrisirte die französischen Krieger, Soult hatte ihr Vertrauen! — 30,000 Conscribirte wurden mittelst des berüchtigten Senatus-Consultums schnell in den nächsten Departements ausgehoben, um zum geschwächten Heere zu stoßen; — und Siegesberichte über Siegesberichte aus Catalonien sollten das geschlagene Heer wieder ermuthigen.

Unterdessen hatte seit Anfang des Juli General Graham die starke Feste St. Sebastian, die erste, welche durch Trug in französische Hände ge-

rathen war, berennt. Das Kloster des heiligen Bartholomäus wurde am 17ten Juli erobert, und die Einnahme dieses Postens setzte die Belagerer in den Stand, Batterien gegen den Hauptwall der Festung zu errichten. Das Feuer von diesen Batterien wirkte so zerstörend, daß die Bresche für gangbar gehalten, und ein Parlementär am 22sten abgesandt wurde, um die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Der Gouverneur Rey schlug das Begehren mit Festigkeit ab; am 25sten sprengten die Belagerer, indem sie die Wasserleitung des Springbrunnens benützten, eine Mine, und nun setzten sich die Sturm-Colonnen in Bewegung auf drei Puncten, wo die niedrige See den Fuß des Walles trocken ließ. Allein die Belagerten waren auf den Angriff gefaßt, und hatten sich innere Verschanzungen hinter der Bresche angelegt. Angriff und Vertheidigung waren wüthend; die Colonnen, welche sich im bedeckten Wege gesetzt hatten, wurden wieder daraus vertrieben. Major Fazer kam auf der Bresche mit dem Kerne der schottischen Grenadiere um, und der Sturm wurde gänzlich abgeschlagen. Er kostete den Engländern und Spaniern an 2000 Mann, die theils getödtet, theils verwundet worden waren. Am 27sten Juli machte die Besatzung einen Ausfall, und überzeugte sich, daß die Belagerer ihre Werke nicht fortgesetzt hätten. General Rey gab übertrieben den Verlust der Engländer auf 1200 Mann an.

Um diese Zeit war Soult beim Heere eingetroffen; sein nächster Zweck ging darauf hin, Pampeluna zu entsetzen, oder wenigstens mit Lebens- und Kriegs-Bedürfnissen hinlänglich zu versehen; Wellington mußte sich diesem Projecte zu widersetzen streben. Soult hatte im Allgemeinen die Ueberbleibsel der fast 70,000 Mann stark gewesenen Jourdan'schen Armee unter sich, welche, obgleich sie in der Schlacht bei Vittoria sehr gelitten, doch immer noch zwischen 50 — 60,000 Combattanten zählen mochte. Ueberdieß war Clausels Corps, welches von Logrono über Saragossa und Jacca sich nach Frankreich gerettet, auch trotz Minas und Julien Sanchos steter Verfolgung, Mittel gefunden hatte, die Garnisonen von Azerba und Huesca an sich zu ziehen, zu der Hauptmasse gestoßen, wozu noch die Division Foy nebst einigen bei Bayonne gesammelten Truppen kam. Indessen konnten sich diese sämmtlichen Streitkräfte, ehe die Conscribirten eintrafen, nicht über 70,000 Mann belaufen, wogegen effectiv 40,000 Engländer, 25,000 Portugiesen unter Silveira, und 25,000 Spanier unter Giron und O'Donnel, außer den zahlreichen Guerillas von Longa, Mina u. s. f. agirten.

Wellington befahl am 25sten dem General Graham, die Belagerung von St. Sebastian aufzuheben, und nur ein Beobachtungs-Corps vor dem Platze zu lassen. Nun machte Graham die Reserve der an

der Nieder-Bidassoa stehenden Truppen, während Cole sich im Thale von Roncevaux mit dem französischen Vortrabe herumschlug, und in der Nacht auf Zubiry zurückging. Am 26sten ward General Hill in dem Puerto de Maya, am Eingange des Thales von Bastan, durch die Divisionen des französischen Centrums unter Erlon und Darmagnac angegriffen. Die Angriffswuth der Franzosen trug hier den Vortheil davon; die Engländer und Portugiesen wurden geworfen, und nahmen ihren Rückzug auf Iturita, den General Barnes Brigade deckte. Am tapfersten hatte dabei das 82ste Regiment gefochten: mehreremale griff es mit dem Bajonette an, und der brave Stewart, welcher das Regiment führte, wurde schwer verwundet.

Lith: b. d. Exp: Uns: L.

MARMONT.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789 — 1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundzweites Heft.

Stuttgart,

gedruckt bei G. Hasselbrink.

1829.

Die Ereignisse in Spanien und Italien bis zu Ende des Jahres 1813.

(Beschluß.)

General Cole verließ nun die zu sehr exponirte Stellung bei Zubiry, und manöverirte, um das Blokade-Corps von Pampeluna zu decken, indem er seinen rechten Flügel an Huarte lehnte, und mit dem linken die Höhen bei Vittaba besetzt hielt. Zwei spanische Divisionen standen in Reserve, und Stapleton Cottons Reiterei hielt rechts bei Huarte. Soult griff mit erneuerter Wuth die Stellung an, als eben Wellington auf dem entscheidenden Punkte erschienen war. Seine ganze Linie wurde fast durch die Bravour der Engländer zurückgeschlagen, aber dennoch eroberte der linke Flügel das Dorf Sorauren an der Straße von Ostitz nach Pampeluna, und behauptete sich auch darin. Beide Heere campirten die Nacht auf dem blutgetränkten Schlachtfelde.

Früh Morgens stieß ein beträchtliches Corps Fußvolk wieder zu Wellington, und dieser ließ sol-

ches unverzüglich die entscheidenden Höhen von Sorauren besetzen. Die Franzosen dagegen brachen mit einer starken Colonne aus dem Dorfe, und wurden zurückgeworfen. Dann attakirten sie Wellingtons ganze Linie zwischen Villaba und Huarte und errangen wirklich einige Vortheile; als aber die Divisionen Campbell und Roß von dem aufmerksamen Feldherrn die nöthigen Verstärkungen erhielten, gingen sie im Sturmschritte auf die vorgedrungenen Feinde ein, trieben sie zurück und besetzten wieder die alten Stellungen. Der Tag neigte sich unter einer furchtbaren Kanonade zu Ende. Auch General Hill hatte, obwohl wüthend angegriffen, am 28sten seine Stellung bei Lezossa behauptet. Wellington rief ihn zurück, um mit den Divisionen bei Pampeluna in die Linie zu rücken. Die Franzosen folgten dieser Bewegung, und suchten bei Ostitz Hills linken Flügel zu umgehen; dadurch hatten sie aber ihre Linie zu weit ausgedehnt, und Wellington versäumte die Gelegenheit nicht, aus der Defensive in eine kraftvolle Offensive überzugehen.

Am 30sten Juli ließ er sie auf ihrer ganzen Linie angreifen. Ein sehr steiler Berg, woran sich ihr rechter Flügel lehnte, wurde durch General Dalhouses Division mit dem Bajonette genommen; General Packenham eroberte Sorauren, und man hörte nun auf der ganzen Linie des Wellingtonschen Heeres das Geschrei: „Laßt uns unbefleckt die

Lorbeeren von Vittoria und Salamanca bewahren". Alles ward niedergeworfen, was den vordringenden Engländern entgegen stand; Soult, fast in Verzweiflung, mußte nachgeben und den Rückzug befehlen, ohne seinen Zweck, nach Pampeluna durchzudringen, erreicht zu haben. Das Versprechen, den nächsten Sieg aus Vittoria zu datiren, war in Nebel zerflossen. Hätte Soult gesiegt, so würde er in der öffentlichen Meinung über Wellington erhaben gewesen seyn; in der Wirklichkeit war er es gewiß. Jetzt machte der Verlust der Schlacht bei den Pyrenäen, fast in derselben berühmten Gegend, wo zu Carls des Großen Zeiten der tapfere Roland fiel, die Uebergabe von Pampeluna zur Gewißheit, und warf die geschwächte französische Armee völlig auf ihr eigenes Gebiet zurück.

Der Verlust an Menschen war auf beiden Seiten beträchtlich. Wellington schlug den der Franzosen, wahrscheinlich übertrieben, auf 15,000 Mann an, und schätzte den des verbündeten Heeres auf 6000. Da aber beide Armeen bald angreifend, bald vertheidigend handelten; so ist es glaublich, daß der wüthende Kampf beiden fast in gleichem Grade verderblich war. Auch kann man mit Recht behaupten, daß beide Heere mit großer Tapferkeit fochten, und daß Soult hauptsächlich deßwegen unterlag, weil Wellingtons Streitkräfte den seinigen weit überlegen waren, und weil er schon dadurch sehr im Nachtheile war, eine neuerlich geschlagene Armee gegen

Soldaten zu führen, welche noch die volle Begeisterung ihres letzten ruhmvollen Sieges fühlten.

Soults Plan war vortreflich entworfen, — und obwohl er mißlang, so verdient dieser ausgezeichnete Feldherr doch wegen der Bestimmtheit und Combination der Angriffe, wegen der Ordnung seiner Märsche und wegen seines einsichtsvollen Rückzugs, großes Lob. Jourdan verlor bei Vittoria alles Geschütz, Soult hatte vorsichtiger schon am 28sten August die Kanonen und das Gepäck nach Frankreich zurückgeschickt, so daß es die Wege nicht verstopfen konnte, und der Rückmarsch den weichenden Colonnen frei blieb. Das Spiel hatte sich jetzt indessen vollkommen geändert, Soult war auf eine peinigende Defensive zurückgeworfen, und fand sich von der großen Armee seines Gegners fast umstrickt. Vor der Schlacht war sein Hauptquartier zu Bayonne, seine Linie erstreckte sich längs des Adour, und eines kleinen Flusses, welcher zwischen Bayonne und Oleron in diesen Strom fließt. Sein rechter Flügel stützte sich an jene Stadt, sein linker an diese. Bei St. Jean Pied de Port hatte er einen Vortrab, und einen andern bei Puerte de Vera stehen. Diese Stellung war gleichsam in die der Verbündeten bei Irun, Lesaco und Maya eingeklemmt. Denn Graham stand mit zwei Divisionen vor St. Sebastian; die leichte und die siebente Division campirten am rechten Ufer der Bidassoa in der Gegend von Lesaco; die gallizische

Armee unter Giron hielt sich bei Irun, und Longa blieb zwischen Irun und Lesaco. Die dritte und 4te Division waren vor Pampeluna weggezogen, welches Carlos d'Espanna und O'Donnel mit der spanischen Reserve-Armee unterdessen blokirten; Silveira aber hielt mit dem portugiessischen Armee-Corps die Pässe von Ronceval und Maya besetzt. Es kam nun Alles darauf an, gegen die rechte Flanke Wellingtons die Oberhand zu gewinnen. Vermochte Soult dort durchzubrechen, so mußte Wellington hinter den Ebro zurückweichen. Allein das Glück hatte die Waffen des großen Frevlers verlassen. Auch Soults Talente vermochten es nicht mehr zu fesseln.

Nach der verlorenen Schlacht an den Pyrenäen wurde St. Sebastian, dessen heldenmüthige Befreiung die französischen Berichte in pompösem Tone angekündigt hatten, von Neuem mit größtem Nachdrucke, wiewohl mit geringer Kenntniß der Belagerungskunst, angegriffen. Am 26sten August eroberten die Verbündeten den wichtigen Posten von St. Clara, und sobald die Bresche des Hauptwalls für gangbar gehalten werden konnte, begann der Sturm am 31sten Vormittags 11 Uhr. Alles, was die entschlossenste Tapferkeit nur zu versuchen vermochte, wurde mehreremale von den aus den Laufgräben anrückenden Truppen vergebens unternommen. Viele tapfere Leute fielen auf der Bresche, und Graham, der mit bit-

terem Unwillen, ja fast in Verzweiflung, den Verlust seiner Tapfern gegen den rasenden Widerstand des Feindes bemerkte, entschloß sich zum Aeußersten. Er ließ nämlich sein Geschütz auf die Zwischenwälle dergestallt richten, daß die Kugeln kaum einige Fuß über die Stürmenden weggingen. Dieses Feuer auf dem Zwischenwalle hatte eine ungeheuer zerstörende Wirkung. Es wurde verdoppelt und unter seinem Schutze das Hornwerk erstiegen. Nun befahl Graham, daß die zweite Halb-Brigade von der fünften Division, unter den Befehlen des Obersten Carl Grevile, gleichfalls aus den Laufgräben vorrücken sollte; dieß geschah gerade, als das dritte Bataillon der schottischen Garde unter Oberst Barnes, und das 88ste Regiment, unter Oberst-Lieutenant Miles, glücklich die Bresche des Zwischenwalles in dem Augenblicke erstiegen, wo eine durch das englische Geschütz-Feuer in der Mauer des Zwischenwalls bewirkte Explosion Verwirrung unter die wüthend kämpfenden Franzosen brachte. Der schmale Gang wurde also genommen und behauptet; nach einem mehr als zweistündigen Sturme setzten sich dort die Colonnen fest. Da war aber auch der Engländer und besonders der Schotten Ungestümm nicht mehr zu zügeln, und binnen einer Stunde wurden die Franzosen aus allen verwickelten Vertheidigungs-Werken vertrieben, die sie in den Straßen der Stadt angelegt hatten. Auf der Flucht erlitten sie großen Verlust, und konnten sich

kaum in das Schloß retten, indem sie die ganze Stadt im Besitze der Engländer ließen.

Der endlich gelungene und wahrhaft auf türkische Manier ausgeführte Sturm kostete jedoch den Belagerern 3000 Mann, die theils todt, theils verwundet die Bresche deckten. Das Schloß, wohin die Belagerten einen sichern Rückzug hatten, mußte dennoch erst förmlich belagert, umzingelt und beschossen werden. Unterdessen war Soult nicht unthätig geblieben, um St. Sebastian zu erhalten, und der tapfern Besatzung Succurs zu bringen. An demselben Tage, wo die Stadt mit Sturm genommen ward, ging er mit dem größten Theile seiner Truppen über die Bidassoa, und griff mit vielem Ungestümme die spanischen Truppen an, welche die Höhen von St. Marcial besetzt hielten. Auf den Seiten der Spanier standen zwei englische Divisionen in Reserve. Der englische General verließ die Höhen zwischen Lesaco und der Bidassoa, hielt aber beim Kloster St. Antonio Stand. Hier entwickelte sich dann der Kampf, und die Spanier allein waren hinreichend, den wüthenden Angriff der Franzosen abzutreiben. Soult erstaunte, als er seine geübten Soldaten jetzt von Truppen zurückgetrieben sah, denen er vor einem Jahre kaum den Namen von Soldaten zugestehen wollte. Er mußte am 1sten September seine alte Stellung an der Bidassoa wieder einnehmen, und das Schloß von

St. Sebastian dem unabwendbaren Schicksale Preis geben.

Der dortige Gouverneur (General Rey) bot einen vierzehntägigen Waffenstillstand an, und versprach, sich nach Ablauf dessen zu ergeben, wenn er keine Unterstützung bekäme; doch wollte er mit mit der Besatzung nach Frankreich zurückgeführt werden, ohne kriegsgefangen zu seyn! Der Antrag wurde verworfen, und aus zahlreichem Geschütze beschossen nun die Engländer das Schloß von der Land- und Seeseite. Die Besatzung war schon bis auf 1700 Mann geschmolzen; also steckte am 9ten September Rey die weiße Fahne aus, und ergab sich auf Discretion, so, daß die gefangene Besatzung nach England geführt werden sollte. Dort wurden die tapfern Leute vom Volke mit größter Achtung behandelt; aber auch Wellington, der Sieger, erhielt mit dem brittischen Marschallsstabe zugleich ein Schreiben des Prinz-Regenten, welches seine Verdienste übermäßig pries.

Nun sollte in Frankreich das Senatus-Consult schnell zur Ausführung gebracht werden, welches Soults Heer mit 30,000 Mann frischer Truppen vermehren mußte, um (wie Regnaud von Saint Jean d'Angely sich ausdrückte) den Siegen Einhalt zu thun, worüber der Feind zu früh gejubelt habe, u. s. f. — Allein die Lust, sich an den Pyrenäen für einen Despoten abschlachten zu lassen,

war unter den jungen Leuten der bezeichneten Departements sehr gering, und die Conscribirten, denen es gelang, zu entwischen, spotteten nur des Decrets, welches mit so hochtrabenden Ausdrücken ihre Vaterlandsliebe in Anspruch nahm. Nur wenige wurden von den Gensd'armen erhascht, und theils zu Soults, theils zu Suchets Heere hingeschleppt. Die alte Begeisterung in den Reihen siegestrunkener Veteranen fand für die waffenunkundigen Jünglinge nicht mehr statt; denn überall sahen sie jetzt Mißmuth, Niedergeschlagenheit und wüthenden Ingrimm über die Niederlagen und noch mehr über zernichtete Hoffnungen, mit Spaniens letzten Schätzen den Säckel zu füllen.

Suchet hatte ja gleichfalls dem Nothdrange nachgegeben, und seine bisher behauptete stolze Offensive in die ängstlichste Defensive verwandeln müssen! Die Linien am Xukar waren bereits den 4ten Juli von seinen Truppen verlassen worden. Ihr Marsch ging über Tortosa rückwärts, und sie zerstörten auf demselben die Brücken an der Nueva-Planta-Straße, die Brücke von St. Bernarda am Eingange der Villa de Alura und die von San Augustin gleichfalls. Villa Campo rückte schon am 5ten Juli mit dem Vortrabe der spanischen Armee von Xukar nach Valencia und besetzte die Stadt ohne Widerstand; Bentink aber traf schleunige Vorkehrungen, den gewonnenen Vortheil mit möglichster Eile zu verfolgen. Den 21.

Juli ging er zwischen Tortosa und dem Meere über den Ebro; eine Flotille von 180 Segeln, welche der Land-Armee folgte, erleichterte die Unternehmung. Den 29sten Juli schlossen die verbündeten Engländer und Spanier Tarragona zu Wasser und zu Lande ein, und am 3ten August begann die Belagerung. Die Besatzung war zu schwach, um Ausfälle zu wagen; sie begnügte sich, ein wohlunterhaltenes Feuer auf die Belagerer zu machen, welches jedoch nicht verhinderte, daß der Ort völlig eingeschlossen ward. Bei Constanti stand mit der dritten spanischen Armee der Herzog del Parque, und die Truppen unter Copons, welche gleichfalls mit Bentink in Verbindung blieben, bedrohten unaufhörlich Suchets rechte Flanke, welcher vor der beschlossenen Verbindung mit Decaen sich nicht stark genug fühlte, die Belagerungs-Armee anzugreifen. Die Wasserleitungen von Tarragona hatten die Belagerer bereits abgeschnitten, die Besatzung litt mitten in den Hundstagen ungeheuern Durst, und Tarragona war also auf dem Puncte zu fallen.

Unterdessen war am 13ten August Decaen mit einem beträchtlichen Transporte von Barcellona aufgebrochen. Noch selbigen Tages kamen seine Truppen bis an den Lobregat, folgenden Tages stießen sie, unter Lamarque's und Maurice Matthieu's Commando, bei Villa Franca zu Suchets Heere, und der Angriff wurde beschlossen. Bentink mochte

vermuthen, die Franzosen würden auf der Königsstraße, wo sie dem Feuer der Flottille ausgesetzt wären, vorrücken, und hatte deßwegen, thöricht genug, die Bergpässe bei St. Christiana und Roccadeleure von Truppen entblößt. Allein Suchet passirte in der Nacht (vom 14ten auf den 15ten) den Bergpaß Roccadeleure, während die Truppen von Catalonien über St. Christiana vorrückten. Der Paß bei la Gaya wurde auch nur schwach vertheidigt, und das Corps, welches Brasim besetzt hielt, verdrängt. Decaen suchte also den Francoli zu passiren, und Suchets Vortrab stieß bei Nulles auf eine englische Streifparthei unter Bentink's Bruder. Er schlug sie nach kurzem Gefechte in die Flucht, während Decaen Meister von Valls geworden war. Hierdurch in Schrecken gesetzt (oder weil er mit seinen gemischten Truppen eine entscheidende Schlacht nicht wagen wollte), benützte Bentink die Nacht und zog sich auf Cambrils zurück. Sein ganzer Verlust bestand nur in dreizehn Mann.

Also war Tarragona zwar zum zweiten Male entsetzt; weil jedoch Suchet überzeugt seyn mochte, es gegen einen neuen Angriff nicht halten zu können, indem die englische Flotte auf der Rhede von Salo und vor Hospitalet sich versammelt hatte, auch die englischen Posten in gleicher Höhe standen, so hielt er für das gerathenste, Tarragona erst in Schutt und Trümmer zu verwandeln, dann nach Barcellona zu-

rückzuweichen. Zur Zerstörung waren zweiundfünfzig Minen-Kammern in Bereitschaft. Am 18ten August Abends kündigten drei Kanonenschüsse die Explosionen an, und am 19ten Morgens lag das unglückliche Tarragona in Schutt. Belagert, beschossen und erstürmt, ward es ein Raub der Flammen; was dem Feuer und den Batterien früher entging, verschwand nun durch die Explosion der Minen und Pulvermagazine, die man in die Luft sprengte, weil sie nicht mit fortgenommen werden konnten. Das altrömische Mauerwerk, besonders unter der Bastion Cervantes, war jedoch so fest, daß es selbst dem Eisen und den Petarden widerstand.

Ehe Bentink vom Kriegsschauplatze in Catalonien abtrat, erhielt er durch Suchets überlegene Feldherrn-Talente noch eine tüchtige Schlappe im Engpasse von Ordal am 13ten September. Der englische General hatte sich nämlich im Anfange des Monats von den Ufern der See und des Ebro entfernt, um sein Heer bei Villafranca aufzustellen. Er besetzte den Bergpaß Ordal, legte Magazine zu Villanuova an, und ließ am obern Lobregat Copons Armee-Corps gegen Manresa und Martorell manövriren. Alle seine Anstalten, besonders das Zusammenbringen seines schweren Geschützes, schienen auf einen Angriff zu deuten, der Suchets Heer bis an die Thore von Barcellona zurückdrängen sollte. Am 12. hatten sich daher die französischen Armee-Corps von

Arragonien und Catalonien, unter Suchets und Decaens Commando, wieder vereinigt. Dieses mußte Copons zurückhalten und hernach über Saturina auf Villafranca vorgehen, um zum Hauptangriffe mitzuwirken; jenes aber ging Abends über die Brücke zu Molins del Rey und die den Vortrab bildende Division Harispe rückte auf Ordal. Hier stand, gedeckt durch eine drei Stunden lange Bergschlucht, unter Sarfields Befehlen, die brittisch-spanische, aus Engländern, Calabresen und Spaniern bestehende Avantgarde. — In der Nähe befand sich Lord Bentink selbst mit dem Admiral Hallowell, und es fehlte dennoch an Wachsamkeit. Die Verbündeten wurden wirklich überfallen, und obwohl sie tapfern Widerstand leisteten, auch mehrere Reserve-Colonnen heranrückten, blieben die Franzosen Meister vom Schlachtfelde, und die Verbündeten zogen sich, der großen Straße folgend, schnell zurück. Das vierte französische Husaren-Regiment setzte nach, warf die braunschweigischen Husaren, welche es aufhalten wollten, und eroberte zwei bespannte englische Kanonen. Suchet behauptete, 500 Gefangene gemacht zu haben.

In derselben Nacht war auch ein Theil der Besatzung von Barcellona unter Maurice Matthieu und eine Division der Armee von Catalonien mit vier italienischen Bataillonen aufgebrochen, um über den Lobregat und die Noya zu setzen. Diese Truppen

stießen vor Martorel auf drei spanische Bataillone unter Eroles, denen bald das spanische Corps unter Manso und ein Theil der Calabresen zu Hülfe kamen. Es gedieh also zum Gefechte, welches gleichfalls (weil Decaen mit der Hauptmacht nachrückte) den Rückzug der Verbündeten auf jenem Puncte zur Folge hatte. Nun zog Bentink seine Hauptmacht aus Villafranca und stellte sie rückwärts der Stadt in drei Linien wieder auf. — Doch auch dort hielt er nicht Stand, sondern retirirte, unter heftigen Nachtrabsgefechten, gedeckt durch die braunschweigischen Husaren und durch die im Hinterhalte gelegte Infanterie, bis Vendrel. — Von da wich er bis Cambril zurück, und Suchet schätzte den Verlust der Verbündeten in diesen Gefechten auf 3000 Mann.

Die Franzosen hielten freilich noch die festen Plätze Denia, Sagunt, Peniscola, Morella, Lerida, Mequinenza und Tortosa (wo General Robert commandirte) besetzt; allein eben dadurch hatte Suchet einen wesentlichen Fehler begangen. Jene Besatzungen schwächten ihn um fast 20,000 Mann, und er konnte im Felde nichts Bedeutendes gegen die vereinigte Macht der Verbündeten mehr ausrichten. Robert schlug sich zwar Ende Octobers mit Empecinado und mit Elio am rechten Ufer des Ebro herum, und General Delort erhielt in der Gegend von Vich und bei dem Engpasse von Garriga einige Vortheile u. s. f. Allein das alles entschied Catalo-

niens Besitz auf die Dauer nicht; ja hätte Suchet einen tüchtigen Gegner gehabt, so möchte schon im Laufe dieses Jahres das Spiel dort zu Ende gegangen seyn. Bentink, der endlich selbst einsah, daß gegen einen so geübten Feldherrn, als Suchet war, keine Lorbeeren zu erringen wären, segelte Ende Septembers auf einem Linienschiffe wieder nach Sicilien, und erhielt zum Nachfolger im Commando den General Clinton, welcher sich ruhmvoll in der Schlacht bei Salamanca ausgezeichnet hatte. Suchet schien ihn zu ehren, denn er blieb, ohne Angriffe zu wagen, im Lobregat stehen, Clinton abe nahm eine feste Stellung in der Gegend von Tarragona, weil er gleichfalls seinen bei Salamanca errungenen Ruhm nicht auf das Spiel setzen mochte. Also mußte der endliche Besitz Spaniens durch den großen Lord an der Bidassoa entschieden werden! —

Die Stellung der französischen Armee war nach der Schlacht an den Pyrenäen so beschaffen, daß sich ihr rechter Flügel an das Meer gegen St. Jean de Luz über und links an die Nivella lehnte. Das Centrum stand an der Petite la Rhune zu Sarre, und auf den Höhen hinter dem Dorfe. Der linke Flügel aber (aus zwei Divisionen Infanterie unter General Erlon bestehend) hielt auf der rechten Seite des Flusses, eine starke Anhöhe hinter Anhora, auf dem Gebirge Mondarin, welches den Zugang des Dorfes

beschützt, besetzt. Zu St. Jean Pied de Port befand sich eine Division unter General Foy, und an diese schloß sich eine Division der Armee von Arragonien unter General Paris, welcher das Thal von Bastan beobachtete.

Indessen befahl Wellington am 6ten October dem General-Lieutenant Thomas Graham, mit der ersten und fünften Division und der ersten portugiesischen Brigade, in drei Colonnen oberhalb und mit einer Colonne unterhalb der Brücke über die Bidassoa zu setzen. Dieß geschah am 7ten October, während ein Theil der spanischen Armee, unter Don Manuel Freyre, weiter hinauf in vier Colonnen den Fluß passirte. Beide Corps thaten ihre Schuldigkeit; aber die Franzosen wehrten sich auch verzweifelt, besonders bei der Einsiedelei von Rhune, welche auf einem steilen Felsen gleichsam in den Wolken hängt. Diesen Posten behaupteten sie, doch wurden die Redouten bei Andaye, bei Montagne Verte und auf den Höhen von Mandall sämmtlich mit stürmender Hand genommen und acht Kanonen erobert. Folgenden Morgens war des Nebels wegen der Felsen von Rhune, welchen die Franzosen noch besetzt hielten, kaum zu erkennen; sobald der Nebel verschwand, attakirten jedoch die Spanier unter Giron von neuem, während Dalhouses Division das am Fuße des Felsen liegende verschanzte Lager von Serra mit stürmender Hand eroberte. Angriff und Vertheidigung

waren vortrefflich. Endlich mußten die Franzosen weichen und ihrem tapfern Gegner gestatten, sich auf dem Gebiete von Alt-Frankreich aufzustellen. Der Uebergang über die Bidassoa hatte den Engländern und Spaniern 1,200 Mann gekostet, die zum fernern Gefechte untüchtig gemacht waren. Ungleich bedeutender mochte der Verlust der Franzosen gewesen seyn.

Obwohl nun Wellingtons linker Flügel zwischen dem Flüßchen Nassel und der Bidassoa ungefähr drei Meilen von Bayonne wirklich auf französischem Gebiete stand, so dehnte sich der rechte Flügel doch noch über die Gebirge aus, und war an den Paß von Ronceval gelehnt, welchen die Engländer, als den Eingang der nach Frankreich führenden Hauptstraße, sehr stark befestigt und mit 1,500 Mann besetzt hatten. Wellington nahm sein Hauptquartier vorwärts Vera; Soult's Hauptquartier befand sich zu Orthez auf der Straße, die von Bayonne nach Pau führt. Ehe auf dieser Seite zu entscheidenden Operationen geschritten werden konnte, mußte Pampeluna fallen, welches die Spanier unter Don Carlos d'Espanna belagerten. Am 26sten October machte der Commandant den Vorschlag, die Stadt zu übergeben, wenn man die Besatzung, mit sechs Kanonen, auf ihr Ehrenwort, binnen Jahresfrist nicht gegen die Verbündeten zu dienen, nach Frankreich ziehen lassen wolle. Dieses Anerbieten wurde aber abgelehnt. Also ergab sich, da kein Entsatz mehr ge-

hofft werden konnte, die Besatzung kriegsgefangen und die wichtige Feste fiel am 31sten October in die Hände der Verbündeten.

Nunmehr konnte Wellington seinen rechten Flügel frei gebrauchen. Er zögerte nicht, es auf eine sehr entscheidende Art zu thun, indem er dem General Hill befahl, mit der sechsten und siebenten Division sich sofort in das Thal Bastan zu ziehen. Der Angriff geschah am 10ten Octbr. Das französische Centrum ward von seinem linken Flügel getrennt, und durch dieses Mittel wurden alle die starken Positionen umgangen, welche der rechte französische Flügel an der untern Nivella besetzt hielt. — Resultat des Manövers war also, daß Soult in der Nacht alle jene Stellungen verließ, und außer 1,400 Gefangenen noch 51 Kanonen einbüßte. Nach Wellingtons Plan (das feindliche Centrum zu forciren und die englische Armee hinter dem feindlichen linken Flügel aufzustellen), sollte der Angriff in Divisions-Colonnen geschehen, deren jede von ihrem eigenen Generale angeführt würde, und jede auch ihre eigene Reserve bildete. Hill leitete die Bewegung des rechten Flügels, der aus der 6ten Division unter John Hamilton, aus einer spanischen Division unter Morillo, aus der Cavallerie Brigade des Obersten Grant, und aus einer portugiesischen Artillerie-Brigade mit drei Gebirgs-Kanonen unter Oberst-Lieutenant Tublob bestand,

und die französischen Stellungen hinter Ancona angreifen mußte. Marschall Beresford leitete die Bewegung der rechten Spitze des Centrums, welche zusammengesetzt war aus der 3ten Division unter General-Major Carl Coville, aus der 7ten Division unter General le Cor, und aus der 4ten Division unter General-Lieutenant Lowry Cole. Durch diese Colonne wurden die Verschanzungen vorwärts Sarre, das Dorf selbst und die Höhen hinter demselben attakirt. Zur Unterstützung dieser Truppen diente die Armee von Andalusien, commandirt von Don Pedro Giron, welcher die Position der Franzosen auf der rechten Seite von Sarre anfiel. Die Stellung an der Petite la Rhune wurde dagegen durch die leichte Division unter General-Major Carl Alten, und durch die spanische Division unter Borges Befehlen angegriffen. Den Bewegungen des Centrums folgte die Alten'sche Cavallerie-Brigade unter Stapletton Cotton, wobei sich drei englische Artillerie-Brigaden mit mehreren Gebirgs-Kanonen befanden. General Freyre rückte in zwei Colonnen von den Anhöhen bei Mandole nach Ascain; John Hope marschirte unterdessen mit dem linken Flügel gegen die Vorposten und Verschanzungen der Franzosen an der untern Nivella, nahm die Redouten oberhalb Orogne und setzte sich auf den, Sibour gegenüber liegenden Höhen fest. Nach diesen Vorbereitungen begann der Angriff mit Tagesanbruch. Cole

zwang den Feind durch eine heftige Kanonade, die Redoute rechts von Sarre zu verlassen, und da die Redoute auf der linken Seite des Dorfes, beim Vordringen der siebenten Division unter le Cor, gleichfalls geräumt wurde, so griff Cole das Dorf selbst an, und besetzte es, während Carl Alten die Position von Petite la Rhune eroberte. Nun wirkten sämmtliche Truppen zum Angriffe auf Soults Hauptstellung hinter dem Dorfe. Die 3te und 7te Division nahmen die Redouten auf dem linken Flügel des feindlichen Centrums. Die auf dem rechten Flügel wurden von der leichten Division erobert, und die vierte Division, vereinigt mit der Armee von Andalusien, attakirte nun geradezu die Position des Centrums selbst.

Die Franzosen wichen und ließen in ihrer Haupt-Redoute auf der Höhe nur ein Bataillion des 88sten Regiments, welches bald zu Gefangenen gemacht ward. Während dieser Operationen im Centrum machte die 6te Division unter Henry Clinton, nachdem sie den Uebergang der portugiesischen Division unter John Hamilton gedeckt hatte, einen lebhaften Angriff auf die feindliche Stellung hinter Ancona und auf dem rechten Ufer der Nivella. Die Redoute auf jener Flanke war bald genommen, und da die portugiesische Division kraftvoll mitwirkte, so verließen die Franzosen auch die zweite Redoute. Die französischen Pikete an der Nivella und vorwärts

Ancona wurden durch eine Brigade von der zweiten Division, welche General-Lieutenant William Stewart führte, vertrieben, und die zweite Brigade jener Division nahm auch die vorwärts gelegenen Verschanzungen.

General-Major Morillo deckte den Marsch aller Truppen, welche auf den Höhen hinter Ancona vorrückten, indem er die feindlichen Posten auf den Abhängen des Mondarin attakirte und sie bis Itzatce hin vertrieb. Endlich mußten sich die Franzosen von Ancona gegen die Brücke von Cambo an der Nivella zurückziehen, und die Division, welche den Mondarin besetzt gehalten, wurde genöthigt, in die Schluchten von Baggary zu retiriren. Sobald die Höhen auf den Ufern der Nivella genommen waren, gab Wellington der dritten und siebenten Division, welche den rechten Flügel seines Centrums bildeten, Befehl, sich auf dem linken Ufer jenes Flusses nach St. Pe zu begeben. Die sechste Division sollte auf dem rechten Ufer nach demselben Orte marschiren, die vierte Division aber nebst den leichten Brigaden und der Reserve von Giron die Höhen oberhalb Ascain besetzt halten, um jene Bewegungen, in Verbindung mit Rowland Hill, auf beiden Seiten zu decken.

Ein Theil der französischen Truppen hatte das Centrum verlassen und die Nivella zu St. Pe passirt. Sobald sich nun die sechste englische Division näherte, gingen die dritte und siebente über den Fluß, atta-

kirten die Höhen hinter demselben und eroberten solche nach kurzem Gefechte. — Die Engländer und Spanier standen jetzt wirklich hinter Soult's rechtem Flügel; allein schon war die Nacht eingebrochen, und die ferneren Operationen mußten auf den folgenden Tag verschoben werden. — Während der Nacht verließen die Franzosen indessen alle ihre Positionen vorwärts von St. Jean de Luz, zogen sich über Ribaret zurück und zerstörten sämmtliche Brücken über die untere Nivella. John Hope verfolgte sie mit dem linken Flügel. Beresford ließ das Centrum gleichfalls vorrücken, und Soult zog sich, der Uebermacht weichend, während der Nacht vom 11ten November in das verschanzte Lager vorwärts Bayonne, wo er einen neuen Angriff erwarten zu wollen schien. Wellington schätzte den Verlust der verbündeten Armee auf 25 todte Officiere und 318 todte Unter-Officiere und Gemeine; verwundet aber waren 231 Officiere und 2,128 Unter-Officiere und Gemeine. Der Feind hatte über 1,500 Gefangene und sehr viele Todte und Verwundete eingebüßt.

Sobald die Armee auf das alt französische Gebiet vorrückte, erneuerte Wellington seine strengen Befehle gegen Excesse aller Art, deren sich besonders die rachsüchtigen Spanier schuldig gemacht hatten. Zu gleicher Zeit erließ der spanische General Giron eine Proclamation an die französischen Krieger, worin er sagte: „Soldaten! Es ist Zeit, diesem zwanzigjäh-

rigen Kriege ein Ende zu machen, welcher so lange dauern würde, als eures Kaisers Leben! Reicht uns zu diesem großen Werke die Hand. Die Spanier werden euch empfangen wie Brüder. Jeder französische Soldat, der zu uns übergeht, soll Brod, Dienst oder Freiheit haben, zu gehen, wohin er will. In einem großen Nationalkriege wäre es Schade, seine Fahnen zu verlassen; nicht in dem, der eurem Vaterlande zum Verderben gereicht. Wer kann edler handeln, als Moreau und Bernadotte! Wer zeigt mehr Ehre, Tapferkeit und Liebe zu Frankreich als sie! Ihr kennt sie, ihr wißt, sie fechten auf unserer Seite für die Sache der Gerechtigkeit und der Ehre. Eilet, ihrem Beispiele zu folgen!"

Eindringlicher und wirksamer zeigte sich Wellingtons Proclam an das Volk jener Gegenden Frankreichs, die er mit seinem Heere betrat. — „Bei dem Einrücken in euer Land," hieß es, „mache ich euch bekannt, daß ich die bestimmtesten Befehle ertheilt habe, um die Uebel zu verhüten, welche die gewöhnlichen Folgen eines feindlichen Einfalles sind, der, wie ihr wißt, das Resultat desjenigen, den eure Regierung in Spanien machte, und der Siege ist, welche die verbündete Armee unter meinen Befehlen erfochten hat. Seyd überzeugt, daß ich diese Befehle in Vollziehung setzen werde, und ich fordere euch auf, alle diejenigen verhaften und in mein Hauptquartier führen zu lassen, welche euch, diesen Anord-

nungen zuwider, eine Unbill zufügen sollten. Allein dagegen fordere ich auch von euch, daß ihr ruhig in euren Wohnungen bleibt, und durchaus keinen Antheil an den Kriegs-Operationen nehmt, welche in eurem Lande stattfinden werden."

Soult hatte inzwischen, nach seiner Vertreibung von der Nivella, ein sehr starkes, mit der Festung Bayonne in Verbindung stehendes Lager bezogen. Die Division Paris stand noch bei St. Jean Pied de Port, und hatte noch drei Corps zu Villefranche und zu Mouguerre zwischen der Nive und dem Adour. Aus dieser Position mußte sie verdrängt werden, wenn man nachdrücklich gegen Bayonne operiren wollte. Also erhielt Hill am 9ten December Befehl, mit dem rechten Flügel bei Campo über die Nive zu setzen, die sechste Division aber passirte den Fluß bei Ustaritz, um des rechten Flügels Bewegung zu unterstützen. Der Feind ward von den Höhen bei Villefranche vertrieben. Zu gleicher Zeit machte John Hope eine Bewegung gegen den rechten Flügel des verschanzten feindlichen Lagers, und die leichte Division recognoscirte die, Bassossary gegenüberstehende Fronte, drängte die französischen Posten zurück, und kehrte dann in ihre alte Stellung zurück.

Diesen drohenden Bewegungen entgegen, rückte Soult am 10ten December früh mit seiner Hauptmacht aus dem verschanzten Lager, und griff den linken englischen Flügel unter Hope, wie auch die

leichte Division unter Carl Alten, wüthend an. Das heftigste Gefecht traf die portugiesische Brigade unter Campbell, einen Theil der fünften Division, und besonders das zweiundfünfzigste leichte Infanterie-Regiment. Soult's Absicht war offenbar, durch den mit überlegener Macht auf den linken englischen Flügel gethanen Angriff Wellington zum Zurückziehen seines rechten Flügels zu nöthigen. Allein die verbündeten Truppen fochten mit unwiderstehlicher Tapferkeit; Soult sah alle seine Anstrengungen dadurch vereitelt, und mußte, mit Zurücklassung von 500 Gefangenen, in seine alte Stellung zurückweichen. Die Scenen von Leipzig erhielten hier ihr Gegenstück, denn gleich nach dem Treffen gingen die in den französischen Linien bisher fechtenden Regimenter von Nassau und Frankfurt zu Wellingtons Heere über. Man führte sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Plymouth und von da nach Holland, wo sie unmittelbar zur Befreiung des deutschen Vaterlandes mitwirken konnten.

Die Napoleonischen Berichte verleugneten inzwischen ihren alten Character nicht, indem der Moniteur erzählte: „Der Herzog von Dalmatien hat am 9ten December den Theil der englischen Armee, welcher vor das verschanzte Lager von Bayonne gerückt war, angegriffen, ihn bis auf die Höhen von Baronillet zurückgedrängt, und die Berg-Ebenen von Bassossary mit dem Gewehre im Arme wegnehmen

lassen. Die verflossene Nacht und den Tag über war der Regen sehr stark. Graf Reille, an der Spitze der siebenten und neunten Division, welche nachher durch die erste Division verstärkt und durch die Reserve des Generals Villatte unterstützt wurden, griff das Gehölz von Barouillet an, worin sich die erste und fünfte englische Division verschanzt hatten. Der Graf Reille hatte sie vertrieben, als der General Clausel, der mit seinen Divisionen vor den feindlichen Verschanzungen bei Arcangues stand, den Theil der englischen Armee, der über die Nive gegangen war, in großer Eile zurückkommen und sich auf den Höhen von Urdaines aufstellen sah. Er verlangte Verstärkungen, die ihm auch zugeschickt wurden. Bei Einbruch der Nacht waren wir Meister der Berg-Ebenen von Bassossary und Barouillet, wo der Feind vier englische und eine portugiesische Division aufgestellt hatte. Der Zweck des Herrn Marschalls war erreicht und der Feind gezwungen, die Truppen, welche Tages zuvor auf das rechte Ufer der Nive gegangen waren, auf das linke Ufer zurückzuziehen. Sein Verlust an diesem Tage war sehr beträchtlich, wir nahmen ihm 1,200 englische Gefangene ab, darunter 15 Officiere. Unsererseits wurden nicht über 800 Mann zum fernern Gefechte untüchtig gemacht. Am 11ten December gegen 10 Uhr Morgens führte der Feind vier Infanterie-Regimenter gegen die Verlängerung der Berg-Ebene von Barouillet, um uns

diese Stellung wegzunehmen. Unsere Posten wurden aber durch die Division des Generals Darrican unterstützt, und die feindlichen Regimenter geworfen. General Boyer erhielt nun Befehl, die feindliche Linie in der linken Flanke anzugreifen, während Darrican von vorne gegen sie marschirte. Der Feind wurde in Unordnung gebracht und zum Rückzuge gezwungen. Wir tödteten und verwundeten ihm viele Leute, und machten an 500 Gefangene."

Wirkich waren diese hartnäckigen Gefechte nur Vorspiele des ernsthaften Kampfes gewesen, welcher den 13ten December begann. An diesem Tage Morgens früh machte Soult einen verzweifelten Angriff auf Rowland Hill, der eine Stellung zwischen dem Adour und der Nive hatte. Allein Wellington ließ sogleich die 4te, die 6te und einen Theil der 3ten Division zur Unterstützung der Angefallenen vorrücken. Das Gefecht war mörderisch, und von beiden Seiten wirkte die höchste Erbitterung. Die englische Brigade Barnes und die portugiesische unter Ashworth hielten den Hauptstoß aus. Auch wurden die General-Majore Barnes, Robinson und Ashworth im Gefechte verwundet. Dennoch behaupteten die Verbündeten ihre Position mit einem Verluste von 512 Todten und 3400 Verwundeten. Alle Anstrengungen Soults waren umsonst.

Noch am 18ten December erließ Wellington einige Vorschriften wegen des Handels nach den fran-

zösischen an der Südseite des Adour gelegenen Häfen. Die Schiffe aller nicht mit den Alliirten im Kriege begriffenen Nationen wurden gegen eine mäßige Abgabe in jenen Häfen zugelassen; Ladungen von Waitzen, Mehl, Gerste, Bohnen, Erbsen, Salz, Zwieback, überhaupt von allen für die Armee eingeführten Bedürfnissen entrichteten gar keine Abgabe, und so befanden sich Wellingtons Truppen selbst auf dem feindlichen Gebiete mit allem Nothwendigen versehen. Doch wollte Soult vor Ablaufe des Jahrs das Möglichste versuchen, um seinen gewandten Gegner von dem französischen Boden zu verdrängen. Mit sieben Divisionen griff er also am 18ten December das etwa 12,000 Mann starke Hill'sche Corps wieder an, welches auf dem Wege von Bayonne nach St. Jean Pied de Port aufgestellt war. Immer zurückgeschlagen erneuerte er dreimal den Anfall, und rückte bis dicht vor die englischen Linien. Diese setzten der französischen Wuth ruhige Kälte entgegen, rückten, sobald jene Wuth ermattete, mit gefälltem Bajonette vor, und brachten so dem weichenden Feinde einen sehr schmerzhaften (in englischen Berichten auf 5000 Mann geschätzten) Verlust bei.

Dieß war die letzte bedeutende Kriegsthat auf der französischen Gränze vor Bayonne im Laufe des verhängnißvollen Jahres 1813. Drohende Anzeigen verkündigten schon die entscheidenden Schläge, welche Wellington, sobald er sein gleichfalls ermattetes Kriegs-

volk erquickt, und die Lücken ergänzt hätte, führen würde. Er schob das Hauptquartier nach Ustaritz. Sein Entschluß schien zu seyn: Soult von Bayonne und hinter der Gave wegzumanövriren, dann in's südliche Frankreich nach Bordeaux oder nach Toulouse vorzudringen, während ein spanisches Corps die Besatzung von Bayonne im Zaume hielt. Schon erhoben sich die bisher gebeugten Häupter der altroyalistischen Parthei. Schon kamen heimliche Deputationen derselben ins Hauptquartier mit der Bitte, nur rasch über den Adour zu setzten, weil die ganze Umgegend zum Aufstande bereit und entschlossen sey, die Herrschaft der Lilien laut zu proclamiren, wenn nur der Nachdruck des englischen Eisens und Geldes nicht fehle. Kurz, man sehne sich nach einem Prinzen aus dem Geschlechte der Bourbone, damit an ihm der Volksaufstand einen Central-Punkt erhalte. Hier war also das Spiel der Entscheidung nahe, während über den Rhein das gewaltige Ungewitter erst herbrauste.

In Italien standen die Sachen folgendermaßen: Der Prinz Eugen, der den 18ten Mai zu Mailand eintraf, hatte sich durch seinen schönen Rückzug von Posen Ruhm erworben und die Lorbeeren von Lützen getheilt; er zählte gegen die Mitte des Julius über 50,000 Mann unter seinen Fahnen. Im Monate August hatte er auf der Linie der Sau Wippach, Alpen, Tarvis, Villach und Triest inne; ab-

wechselnde Erfolge beraubten und setzten ihn neuerdings in den Besitz dieser Positionen, die er trotz des Aufstands von Illyrien und der Desertion aller Soldaten aus den mit Frankreich vereinigten Ländern würde behauptet haben. Da jedoch der Rieder Vertrag zwischen Oestreich und Baiern dem Kriege in Italien dadurch, daß er den östreichischen Truppen die Engpässe von Tyrol öffnete, dem Krieg einen gefährlicheren Character gegeben hatte, so glaubte der Vice-König seine Linie näher zusammenziehen zu müssen. Dieser Prinz stand jetzt, gleich seinem Adoptiv-Vater, seinem Schwiegervater mit den Waffen in der Hand gegenüber; er wurde, so wie Napoleon, in seinem Lager verrathen, und befand sich in der mißlichen Lage zwischen dem Abfalle des Königs von Baiern und der zweifelhaften Freundschaft des Königs von Neapel, der unter dem Einflusse der verführerischen Versprechungen des östreichischen Cabinetts von der Armee in Deutschland zurückgekommen war. Blieb Joachim, den Napoleon und der Vice-König für Italien zu Hülfe riefen, getreu, so konnten Eugen und Murat neuerdings auf Wien losrücken, und Napoleon verdankte sodann seine Rettung seinen beiden Zöglingen, seinen Waffengenossen, denen er die königlichen Insignien Italiens, um sie gegen Frankreichs Feinde zu vertheidigen, anvertraut hatte.

Eugens Aufgabe war höchst schwierig: ver-

urtheilt, die ersten Stufen des Kriegsruhmes Napoleons wieder hinabzusteigen, über die Abhänge, und nicht mehr über die Gipfel der Julischen Alpen hinwegzuziehen, war sein Rückzug ein unabläſſiger Kampf. Den 31sten October entriß er den Oestreichern Bassano; den 5ten November, nachdem er Palma-Nova zu Hülfe gekommen war und Anstalten zur Vertheidigung Venedigs getroffen hatte, wandte er sich gegen die Etsch zurück, und trotz der Schwächung seiner jungen Armee durch die auf einander folgenden Gefechte, durch Krankheiten, durch die in den festen Plätzen zurückgelassenen Besatzungen, zeigte er sich neuerdings der Erinnerungen würdig, die ihn auf dem Schauplatze der Großthaten der Armee von Itallien umgaben, die Bonaparte zu der Zeit befehligte, als er den Grund zu dem Ruhme eines großen Feldherrn legte. Den 15ten schlug er den General Bellegarde bei Caldiero; den 27sten entriß ein Unfall den Franzosen Ferrara und Rovigo; die Oestreicher bemühten sich mit Hartnäckigkeit, diese beiden Gebiete zu besetzen, weil sie wußten, daß Joachim, der seine Zelte hinter jenen des Vice-Königs hatte aufschlagen lassen, von dem Fürsten Ceriati, seinem Unterhändler bei dem Wiener Cabinette, Nachricht erwartete. Dieser Fürst war mit dem östreichischen Grafen von Neipperg und einem Abgesandten des Engländers Bentink in Neapel zurückgeblieben. Italien ward mit Proclamationen über-

schwemmt. Von Ravenna aus verhieß der General Nugent den Italienern alles Glück unter der Herrschaft des Hauses Oestreich; Joachim kündigte ihnen laut ihre Unabhängigkeit an. Indessen ließ der Vice-König zu Borgo-Forte eine Brücke schlagen und das Fort von Piacenza mit Geschütz versehen, um den Uebergang über den Po gegen die französischen Bundesgenossen von Neapel, die beinahe eben so gefährlich als die Feinde der Franzosen in Wien waren, zu vertheidigen. Die zweideutige oder vielmehr drohende Stellung des Königs Joachim war fortwährend der Gegenstand der Correspondenz des Kaisers mit dem Vice-Könige: „Seyen Sie, so viel immer möglich, zuvorkommend gegen ihn," schrieb Napoleon den 3ten December an Eugen, „um den besten Nutzen von ihm zu ziehen." Unterdessen wurden, und zwar des Kaisers Befehlen zufolge, die Städte, Zeughäuser und Magazine der französischen und italienischen Provinzen den Neapolitanern geöffnet. Joachim hatte von dem Kaiser Waffen verlangt; er erhielt sie, um sie bald darauf gegen Frankreich zu kehren. Zara unterlag durch den Abfall der Croaten einer Belagerung und einem Bombardement. Venedig, von den Oestreichern eng eingeschlossen, schlug deren Angriffe mit Nachdruck ab. Den 19ten December wurden sie zu Cartaguaro geschlagen; in den letzten Tagen dieses Monats vollendete Joachim seine Verrätherei: seine Truppen langten zu Rimini

und Imola an; sie waren als Freunde in Ancona eingerückt, und rückten den 30sten auf gleiche Weise in Bologna ein. Der Vice=König traf nun, nachdem er aus Spanien und Alexandria Verstärkungen erhalten, neue militärische Anordnungen.

Napoleon zu Paris. Maßregeln zur Vertheidigung Frankreichs.

Unmittelbar nach dem Siege bei Hanau weihte Napoleon, als er wieder in Mainz angelangt war, sechs Tage der Wiederherstellung seiner Armee. Der Herzog von Tarent sollte den Rhein zu Coblenz, Marmont zu Mainz, der Herzog von Belluno zu Straßburg vertheidigen; der Herzog von Valmy übernahm zu Metz das Commando über die Reserven, der General Bertrand, der das letzte Treffen an der Kintzig geliefert, wurde in erster Linie zu Hochheim, vorwärts jenes Brückenkopfs zu Cassel, des unüberwindlichen Bollwerks von Mainz, aufgestellt. Der gesammte Ueberrest der Armee war wieder über jene große Gränze, welche die Natur und die Republik Frankreich gegeben hatten, zurückgekehrt. Allein, so wie zu Torgau, raffte der Typhus der Kriegsspitäler die Braven, die der Tod auf dem Schlachtfelde verschont hatte, unter ihren Obdächern hin: dieser noch immer französische Boden schien nur noch zu Gräbern für seine Vertheidiger zu dienen.

Den 9ten November befand sich Napoleon wieder in Paris, und ergriff mit Standhaftigkeit die wichtigen Maßregeln, welche die Lage der Dinge nothwendig machte, ohne einen Augenblick den Gang der Unterhandlungen aus dem Auge zu verlieren.

Oestreich hatte eingesehen, daß es zur Bewaffnung seiner Neutralität Zeit brauchte, und wandte hierzu die zwei Monate der Unterhandlung zu Pleßwitz und des Congresses von Prag an. Eben so verhielt es sich mit der Coalition: sie hatte Napoleons und des französischen Reiches Untergang entschieden; indessen hatte sie ebenfalls Zeit nöthig, um sich alle Thore Frankreichs zu öffnen, und sie hatte das Mittel dazu in der Unterhandlung gefunden, die der Baron von Saint-Aignan veranlaßt, und für welche Napoleon sich zu den größten Opfern geneigt erwiesen hatte. Schon hatte nach der Schlacht bei Leipzig Oestreich der Schweitz ihre Neutralität, dieses ihr seit mehreren Jahrhunderten von Europa zugestandene Privilegium, zu entziehen gesucht; den 18ten October hatte die Schweitz solches neuerdigs angesprochen, u.d Napoleon sogleich, weil es sein Vortheil war, seine Zustimmung dazu gegeben. Allein der Lauf des Rheins von Basel an bis zu dem Meere genügte nicht: die Verbündeten entschieden zu Frankfurt, daß die helvetische Neutralität als eine Beschützung des französischen Bodens betrachtet werden sollte, und die Berner Oli-

garchie, welche die deutsche Gränze bewachte, ließ es sich gefallen, zur Verletzung des helvetischen Gebiets durch den östreichischen Generalissimus die Hand zu bieten. Auch konnte jetzt nichts mehr den feindlichen Einfall in Frankreich verhindern; zu Basel, Rheinfelden, Schaffhausen wurde der Rhein den Coalisirten preisgegeben, und die Straße von Genf lag offen vor ihnen. Mit der ersten Bewegung wurde Schwarzenberg, mit der zweiten Bubna beauftragt; Blücher wartete auf die Nachricht von ihrem Marsche, um bei Mannheim über den Rhein zu gehen; Bernadotte wartete gleichfalls in Holland, bis Blücher den Fuß in Alt-Frankreich gesetzt hätte, um in Belgien einzudringen. Welche Besorgniß mochte nun der Beweggrund so vieler Behutsamkeit seyn? Sie hatten hinter sich nichts als Gefangene zu Hamburg, Danzig und in einigen nordischen Plätzen zurückgelassen. Schon am 11ten November hatte der Marschall Saint-Cyr zu Dresden für seine 32,000 Mann mit den Generalen Tolstoi und Klenau capitulirt. Allein der letzte Gesandte Oestreichs zu Paris, der Generalissimus Schwarzenberg, hatte sich geweigert, die Capitulation zu ratificiren, und als sie sich nach Frankreich in Marsch setzten, wurde Saint-Cyr und seine Armee umzingelt, entwaffnet und als Gefangene nach Oestreich geführt. Mit Napoleon galt kein Vertrag mehr. Den 21sten November öffnete Stettin nach einer acht-

monatlichen Blokade seine Thore; den 24sten empfing Amsterdam den General Bülow, und verkündete Hollands Unabhängigkeit und die Zurückberufung des Hauses Oranien; den 2ten December ergab sich Utrecht; den 4ten waren die Schweden in Lübeck; den 10ten besetzte der Feind Breda und Wilhelmstadt; den 15ten endlich, damit Napoleon kein Bundesgenosse mehr übrig bleiben sollte, unterzeichnete der treue König von Dänemark einen Waffenstillstand mit den Russen. Unterdessen stand die feste Stadt Torgau, wo 27,000 Mann in den Häusern einer Bevölkerung von 4500 Einwohnern auf einander gehäuft waren, alle Leiden der Menschheit, alle Schrecknisse des Krieges aus: von einer Seuche heimgesucht, die innerhalb vierundzwanzig Stunden 400 Menschen fraß, Tag und Nacht bombardirt, der Hungersnoth, der Verzweiflung preis gegeben, hatte sie für ihre Todten nur noch das Eis der Elbe zur Ruhestätte. Der Gouverneur derselben, Narbonne, war als ein Opfer des Typhus gestorben. Der General Dutaillis, der Narbonnes Stelle vertrat, besaß bis zum letzten Augenblicke Stärke genug, um dem Feinde die Thore des unglücklichen Torgaus verschlossen zu halten.

Mitten unter den Unfällen seiner jenseits des Rheins befindlichen Truppen, und den Machinationen der Coalition gegen ihn gab Napoleon in dem Tractate von Valençay dem Frieden, dessen von den

Verbündeten festgestellte Grundlagen er jetzt anerkannt hatte, ein feierliches Unterpfand, und setzte Ferdinand in Spanien wieder ein. Man weiß nicht, wer es bewirkte, daß die Vollziehung jenes Vertrags aufgeschoben ward. Diese Verzögerungen wurden in der Folge noch mehr verlängert; indessen würde die Rückkehr Ferdinands nach Spanien die Vereinigung von 110,000 Mann, welche die Marschälle Soult und Suchet von Bayonne bis Girona befehligten, zur Folge gehabt haben. Spanien, durch die Wiederkehr seines Königs plötzlich neutralisirt, hätte seine Truppen, wodurch die Stärke der brittischen Armeen verdoppelt ward, zurückberufen, Wellington, auf seine eigenen Streitkräfte beschränkt, würde es nicht gewagt haben, in die mittägigen Provinzen Frankreichs einzudringen. Der größte Theil der französischen Armeen in Spanien hätte zu Ende Decembers an der Loire ankommen oder sich nach Lyon begeben können, um mit Augereau den Oestreichern unter Bubna den Eingang in das östliche Frankreich zu verwehren. Man beschuldigte den Kriegs-Minister Clarke, wenigstens die Marschälle Soult und Suchet ohne Verhaltungs-Befehle gelassen zu haben.

Noch hatte der Herzog von Bassano eine andere Unterhandlung mit dem Pabste eröffnet; er setzte solche, ob er gleich nicht mehr Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, fort; der Bischof von

Piacenza, der dessen Bevollmächtigter war, machte solche durch Briefe, die er in die öffentlichen Blätter einrückte, kund. So war Napoleon, indem er mit Ferdinand und dem Pabste unterhandelte, jenen Grundlagen von selbst entgegengegangen, die man, weil er sie zu spät angenommen, ihm nun verweigerte.

Indessen hatte den 15ten November ein Senats-Beschluß 300,000 Mann unter die Waffen gerufen, und ein anderer die Eröffnung des gesetzgebenden Körpers auf den 19ten December festgesetzt. Den 17ten dieses Monats befahl ein kaiserliches Decret die Mobilmachung von 180,000 Nationalgarden zur Verstärkung der Besatzungen im Innern. Napoleon hatte alle Hülfsmittel Frankreichs und seines Genies in dem Augenblicke vonnöthen, wo er den zahllosen ihn umringenden Gefahren die Stirne bieten mußte; um unter so bedenklichen Umständen Beistand und Ergebenheit zu finden, hatte er den Senat, den gesetzgebenden Körper und den Staatsrath zusammenberufen. Er eröffnete diese feierliche Sitzung, deren Folgen für ihn selbst und für Frankreich so traurig waren, mit folgenden Worten:

„Senatoren, Staatsräthe, Abgeordnete der Departemente bei dem gesetzgebenden Körper!

„Glänzende Siege haben in diesem Feldzuge die französischen Waffen verherrlicht, und beispiellose Abfälle haben solche fruchtlos gemacht. Ohne die That-

kraft und Einigkeit der Franzosen schwebte Frankreich selbst in Gefahr . . . Nie habe ich mich durch das Glück verführen lassen. Das Unglück wird mich über seine Tücke erhaben finden. Mehrmals habe ich den Völkern, wenn sie Alles verloren hatten, den Frieden gewährt. Mit einem Theile meiner Eroberungen habe ich Throne für die Könige errichtet, die mich verlassen haben; ich hatte große Plane für die Wohlfahrt und das Glück der Welt entworfen . . . Als Monarch und Vater fühle ich, daß der Friede die Sicherheit der Throne und die der Familien vermehrt . . . Es sind Unterhandlungen mit den coalisirten Mächten eingeleitet worden; ich bin den vorläufigen Grundlagen, die sie mir vorgelegt haben, beigetreten; meinerseits steht der Wiederherstellung des Friedens nichts entgegen . . ." Die Unterhandlungs-Acten wurden dem Senate und dem gesetzgebenden Körper mitgetheilt, welche Jeder eine Commission zu deren Untersuchung ernannten. Den 30sten überreichte die Commission des Senats dem Kaiser ihre Adresse; der Senat billigte alle von Frankreich des Friedens halber geforderten Opfer . . . „Der Friede," sagte die Deputation, „ist Frankreichs Wunsch; er ist das Bedürfniß der Menschheit. Beharrt der Feind auf seinen Weigerungen, wohlan! so werden wir zwischen den Gräbern unserer Väter und unserer Kinder Wiegen für das Vaterland kämpfen."

Napoleon erwiederte: „Mein Leben hat nur

Einen Zweck, das Glück der Franzosen! Indessen sind Bearn, Elsaß, die Franche-Comté, Brabant verletzt; das Geschrei dieses Theils meiner Familie zerreißt mir das Herz; ich rufe Franzosen zum Beistande von Franzosen auf; ich rufe die Franzosen von Paris, von Bretagne, der Normandie, Champagne und andern Departementen auf, ihren Brüdern zu Hülfe zu kommen. Werden wir sie in ihrem Unglücke verlassen? Friede und Befreiung unseres Gebiets! Das muß unser Losungswort seyn. Beim Anblicke dieses ganzen unter den Waffen stehenden Volkes werden die Ausländer fliehen oder den Frieden auf den von ihnen selbst vorgeschlagenen Grundlagen unterzeichnen." Das hieß als Mann in der Noth sprechen. Der Bericht der Commission des Senats war gleichfalls des Senats und Napoleons würdig. Er schloß folgendermaßen: „Der Augenblick ist entscheidend. Die Ausländer führen eine friedliche Sprache; allein einige unserer Gränzen sind in Feindes-Gewalt und der Krieg ist vor unsern Thoren. 36,000,000 Millionen Menschen können ihrem Ruhme und der Bestimmung, wozu sie berufen sind, nicht ungetreu werden ... Sammeln wir uns um jenes Diadem her, an dem der Glanz von fünfzig Siegen durch ein vorüberwallendes Gewölke hindurchstrahlt! Nicht lange verläßt das Glück die Nationen, die sich selbst nicht verlassen." Der römische, der spartanische Senat, der von dreiundneunzig, hätten

diese Maxime siegen gemacht oder sie wären umgekommen für sie; allein wenige Monate nachher ging das große Princip, das der Senat von 1813 verkündete, für Frankreich und für ihn selbst verloren, und er überlebte es in seiner Gesammtheit. Dieß waren die traurigen Folgen von Napoleons Tyrannei. —

Edler war die Stellung des gesetzgebenden Körpers; statt dem Herrscher zu Hülfe zu eilen, instruirte er den Prozeß des Kaiserthums mit der Freiheit; seine Commission schien das Organ der Parthei der Freisinnigen zu seyn, statt daß es das Kaiserthum hätte seyn sollen. „... Man will uns nicht demüthigen," sagte der Sprecher der Commission, „man will uns bloß in unsere Gränzen einschließen und dem Schwunge einer ehrgeizigen, für die sämmtlichen Völker Europas seit zwanzig Jahren so verderblichen Thätigkeit Einhalt thun. Vorschläge dieser Art dünken uns ehrenvoll für die Nation, weil sie beweisen, daß die auswärtigen Mächte uns fürchten und respectiren. Nicht sie sind es, die unserer Macht Gränzen vorschreiben; es ist die in Schrecken gesetzte Welt, die das allgemeine Völkerrecht anruft. Die Pyrenäen, der Rhein und die Alpen schließen eine weite Länderstrecke ein, wovon mehrere Provinzen nicht von der Herrschaft der Lilien abhängig waren, und gleichwohl strahlte die königliche Krone Frankreichs zwischen allen Diademen von Ruhm und Majestät." — „Sprecher," rief der Präsident, Her-

zog von Massa aus, „was Sie sagen, ist verfassungswidrig.“ — „Es ist hier nichts verfassungswidrig, als Ihre Gegenwart!“ entgegnete der Sprecher, und fuhr in seiner Rede fort mit der Schilderung des Despotismus, unter dem die Völker des Rheins, Brabants und Hollands seufzten.

So erfuhren das belagernde Europa und das belagerte Frankreich zu gleicher Zeit, daß der gesetzgebende Körper sich förmlich die Opposition zueignete. Es wurde eine Adresse an den Kaiser mit einer Mehrheit von 223 gegen 31 Stimmen votirt; diese Adresse war, so wie der Bericht, ein wahrer Ausfluß der Frankfurter Erklärung; sie trennte auch das französische Volk von Napoleon; sie drückte mit Heftigkeit den Wunsch nach Abstellung der der kaiserlichen Regierung aufgebürdeten Beschwerden aus; sie verlangte von Napoleon mit Recht Garantien gegen ihn selbst, politische Garantien, um die Nation in's Spiel zu ziehen, um den Krieg zu einem Nationalkriege zu machen.

Es handelte sich jetzt mehr als von Theorien; die Frage war von Seyn oder Nichtseyn. Die gegenwärtige, die dringende, die wahrhaft constitutionelle Pflicht des gesetzgebenden Körpers war nicht die, sich während der Sitzung an Napoleon anzuschließen, um das Vaterland für ihn allein zu retten. Seine Pflicht bestand darin, die gesetzliche Initiative der öffentlichen Wohlfahrt zu ergreifen und jene Vorstellungen sich als

Rechte vorzubehalten, welche Frankreichs Unfälle künftig verhindern sollten, um deren Erneuerung für immer zu verhindern. Faßte der gesetzgebende Körper, der nun wieder eine große Gewalt ward, den Entschluß, den Nationalkrieg selbst zu verkünden, so constituirte er sich durch diese bloße Erklärung zum politischen Dictator der in Gefahr befindlichen Nation, deren bewaffneter Dictator Napoleon gewesen wäre; ganz Frankreich hätte dann, auf die Stimme seiner Repräsentanten sich erhebend, vielleicht die Verbündeten über den Rhein zurückgeworfen, die dann zufrieden gewesen wären, die Frankfurter Bedingungen, die sichern Unterpfänder des Friedens für alle Welt zu erhalten. Ehrenvolle, aber eben nicht aufgeklärte Leidenschaften verblendeten die Einen, die Andern wurden von Privathaß hingerissen. Eine angefangene Verrätherei setzte diese schlimmen Keime auf eine listige Weise in Gährung, die sich mit unglaublicher Schnelligkeit entfalteten. Napoleon empfand tief die Folgen einer den Interessen des Landes und jeder gesunden Politik so sehr widerstreitenden Regierung; da er nicht wußte, wie dem Uebel abzuhelfen wäre, so befahl er, den Probebogen des Berichtes nnd den der Adresse bei dem Buchdrucker in Beschlag zu nehmen und die Formen zu zertrümmern; überdieß wurden die Pforten des Pallastes des gesetzgebenden Körpers verschlossen und die Gesetzgebung vertagt. Jetzt heischte das Gesetz der Nothwendigkeit, das die

Fürsten und Reiche mehr noch als die Privatperso- nen beherrscht, aber immer gleich gefährlich bleibt, diese gesetzwidrige und gewaltsame Verfügung; allein Napoleon hätte solche durch eine directe und edle Berufung auf die Nation rechtfertigen und sich mit der Kühnheit und dem Vertrauen eines großen Mannes, unter dem sie so viele Wunder vollbracht hatte, an sie wenden sollen. Statt dessen verfiel Napoleon auf die unglückliche Idee, den Deputirten eine Abschieds-Audienz zu ertheilen, wobei er seine heftige Unzufriedenheit ungefähr in folgenden Worten ausdrückte: „Ich habe Eure Adresse unterdrückt; sie war mordbrennerisch. Eilf Zwölftel des gesetzgebenden Körpers bestehen aus guten Bürgern; ich kenne solche, ich werde sie zu berücksichtigen wissen; allein ein anderes Zwölftel faßt Unruhestifter, Leute, die England ergeben sind, in sich; Eure Commission und deren Berichterstatter, Herr Lainé, gehören unter diese Zahl; er correspondirt durch die Zwischenhand von Desèze mit dem Prinzen Regenten, ich weiß es, ich habe den Beweis davon; die vier andern sind Meuterer... Wenn Mißbräuche vorwalten, ist dieß der Augenblick, zu mir zu kommen, um mir Vorstellungen zu machen, wenn 200,000 Kosaken über unsere Gränze hereinbrechen? Ist dieß der Augenblick, über Freiheiten und persönliche Sicherheiten zu disputiren, wenn es darauf ankömmt, die politische Freiheit und die National-Unabhängig-

keit zu retten? Man muß dem Feinde die Spitze bieten; man muß dem Beispiele der Bewohner vom Elsaß, der Vogesen und der Franche-Comté folgen, die gegen ihn ziehen wollen und sich wegen Waffen an mich wenden... Ihr trachtet in Eurer Adresse den Souverän von der Nation zu trennen.... Ich bin es, der hier das Volk repräsentirt, denn es hat mir vier Millionen Stimmen gegeben; wollte ich Euch Gehör geben, so würde ich dem Feinde mehr abtreten, als er von mir verlangt... Ihr werdet in drei Monaten den Frieden haben oder ich werde umkommen... Eure Adresse war meiner und des gesetzgebenden Körpers unwürdig." Es wäre ungleich besser gewesen, sich mit der Auflösung der Deputirten-Kammer zu begnügen, als einen solchen Verweis an sie ergehen zu lassen. In Absicht auf die den Feinden gegenüber zu behauptende Stellung sprach Napoleon wie die Wahrheit selbst; indessen entwischten ihm im Flusse der Stegreif-Rede manche Worte, die er nicht hätte sagen sollen. An der Stelle des Kaisers würde Cäser, an die Kunst gewöhnt, die Geister im Senate und vor dem Volke, wie im Lager, zu lenken, den gesetzgebenden Körper erobert und hingerissen haben. Napoleon, obgleich mit hoher Beredtsamkeit begabt, war nicht in allen Umständen seiner Worte Meister, und weil er dieses Talent nicht besaß, richtete er vielleicht das Kaiserthum zu Grunde. Nach dieser, ihm Verderben bringenden Unter-

redung mit dem gesetzgebenden Körper behauptete er seinen Entschluß durch unwiderstehbare Staatsgründe; dieser Entschluß war aber nichtsdestoweniger ein großer Fehler, den Alles, selbst auf Gefahr einer Revolution, zu vermeiden gebot. Kurz, man mußte Frankreich durch Frankreich retten, sollte man auch selbst unter der Erschütterung, wodurch es den Händen des Feindes entrissen worden wäre, zu Grunde gehen. Es stand nicht mehr in der Gewalt eines Mannes und einer Armee, diesen Preis der heldenmüthigsten Anstrengungen zu erlangen.

Abfall des Königes von Neapel. — Beginnen des Feldzugs in Frankreich.

Das Jahr 1814 fing für Napoleon unter unglücklichen Vorzeichen an. An den Ufern des baltischen Meeres wurden die 20,000 Braven, die noch von der Besatzung von Danzig übrig blieben, der Capitulation zum Trotze, auf Alexanders Befehl, in dessen Namen der Prinz von Würtemberg ihnen den freien Abzug nach Frankreich zugesichert hatte, nach den Wüsten Rußlands gesandt; Genf, von einem feigen Magistrate verlassen, hatte seine Thore, die man lange gegen Bubna hätte vertheidigen können, geöffnet; Lyon, das dem schon jetzt seiner selbst unwürdigen Marschall Augereau anvertraut war, Lyon, das den Süden und Frankreich retten sollte, wenn der Herzog von Castiglione seiner frühern

Thaten und der Instructionen Napoleons eingedenk war, stand im Begriffe, in des Feindes Hände zu fallen. Es kam jetzt darauf an, ob die Franzosen in den Unterhandlungen glücklicher seyn würden. Allein die Wendung, die diese nahmen, ließ eben nichts Gutes hoffen.

Der mit des Kaisers Vollmacht versehene Herzog von Vicenza hatte bei dem Herrn von Metternich keinen Zutritt erlangen können. Den 18ten Januar erwartete er noch seine Pässe bei den französischen Vorposten. Napoleon hatte die Vorschläge der Verbündeten richtig gewürdigt, als er zu seinem Bevollmächtigten sagte, daß sie eine bloße Maske wären. Und ohne Zweifel war es nach den officiellen Schritten, die er in Folge der vertraulichen Note des Herrn von Saint-Aignan hatte thun lassen, nicht erlaubt, den Kaiser zu beschuldigen, als wollte er dem Kriege kein Ziel setzen, da ihm ohnedieß zur Vertheidigung Frankreichs, das beinahe von einer Million Krieger angefallen ward, nur noch eine kleine Armee zu Gebote stand. Der Friede war nicht bloß eine Pflicht für ihn; er war eine Nothwendigkeit, ein Gesetz des Geschicks, und zwar, wenn das Betragen der Verbündeten mit ihren Erklärungen übereinstimmte, eines ziemlich günstigen Geschicks.

Eben dieser Monat Januar sollte auch der Ehre des Diadems Nachtheil bringen. Ein Herrscher, dem Frankreich seit zwanzig Jahren den Titel seines ersten

Soldaten gab, den Bonaparte zur Belohnung seiner für Frankreich historisch gewordenen Tapferkeit mit seiner Familie verbunden, und dem er eine der schönsten Kronen Europas verliehen hatte, der König Joachim, vergaß auf Einmal, daß er ohne Frankreich und Napoleon nichts sey. Er ahmte Bernadotte nach, dessen politischer Stand gleichwohl sehr verschieden war, und trat ganz unerwartet den Interessen der abgefallenen Dynastieen bei. Den 6ten d. M. unterzeichnete er einen Waffenstillstand mit England; den 11ten ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Oestreich; kraft dieses Vertrags sollten 30,000 Neapolitaner gegen Frankreich marschiren. Diese sonderbaren, von Privat-Leidenschaften und dem unversöhnlichen Haße der unberühmten Freunde Murats (gegen Napoleon) angerathenen Uebereinkünfte hatten den Verlust Italiens zur Folge, und wurden, wie wir bald sehen werden, eine der Hauptursachen von dem Sturze des französischen Kaiserthums. Durch sie wurde dem Vice-Könige der Weg nach Wien verschlossen, den ihm eine mit dem Könige von Neapel combinirte Armee würde geöffnet haben.

Frankreich schien im Anfange dieses Jahres durch gleichen Unstern im Innern, wie auswärts, ausgezeichnet zu seyn. Im Laufe Januars wurden Fort Louis, Mömpelgard, Hagenau, das Fort l'Ecluse, Saint-Claude, Cöln, Trier, Wesel, Epinal, Forbach, Bourg en Bresse, Nancy, das Fort Joux, Lan-

gres, Dijon, Toul, Chambery, Chalons-sur-Saune, Bar-sur-Aube, von dem Feinde eingenommen. Vor dem Ende Januars war Frankreich im Norden, Westen und Süden angefallen; das Meer, unter dem Joche der brittischen Marine, vollendete die es von allen Seiten einschließende Continental-Blokade. Indessen hatte Napoleon, uneingedenk des politischen Widerstandes, den er in dem gesetzgebenden Körper erfahren, die gesammte männliche Bevölkerung der Vogesen, der obern Saonne, der Isere, der Drome, des Jura, des Doubs, des Montblanc, der Goldküste, der Yonne, der Aube, des Ober- und Nieder-Rheins zu den Waffen gerufen. Man gab den spärlich aufgestandenen Volksmassen dieser Departemente eingeborene Officiere und Generale; die des Elsasses standen sämmtlich unter dem Commando des Generals Berckheim. Schon am 8ten Januar hatte ein Decret die 30,000 Mann der Pariser Nationalgarde in Thätigkeit gesetzt; der Kaiser hatte den Oberbefehl über sie, und ernannte den Marschall Moncey zum General-Major. Diese Armee war die Armee der Hauptstadt; sie war es, die im Jahre 1789 die Revolution zu Stande brachte; nie aber drohte ihr eine größere Gefahr. Die Invaliden von Fleurus, Jemmapes, Arcole, Austerlitz, Jena, Eßling, Wagram, Friedland, und einige von Moskau verlangten an der National-Vertheidigung Theil zu nehmen; mehrere Hunderte dieser großherzigen Veteranen gingen zur Ver-

stärkung der Bataillone der activen Armee ab. „Der Augenblick ist gekommen," sagte der Moniteur, „wo auf allen Puncten dieses weitläufigen Reiches die Franzosen, die den vaterländischen Boden schleunig befreien und die von unsern Vätern ererbte National-Ehre behaupten wollen, die Waffen ergreifen und nach den Lagern, den Sammelplätzen der Braven und der ächten Franzosen, aufbrechen müssen."

Wirklich ward auch, trotz der gegentheiligen Behauptungen und den verrätherischen Reden der Verschwörer zu Paris, ein Theil der Nation vielmehr für Frankreich, als für Napoleon, indem viele den Despoten verabscheuten, zu den Waffen gerufen, aber der Enthusiasmus war weit entfernt, allgemein zu seyn, da man mit Recht glaubte, mehr für das Vaterland, als für den sinkenden Despotismus streiten zu müssen.

Napoleons Geschick hing von dem Kriege und dem Congresse ab, der sich nach allen Abwechslungen desselben richten mußte; war er glücklich, so konnte er nochmals Gesetze vorschreiben und die Ausländer aus Frankreich heimschicken, um nicht mehr dahin zu kommen; feindete das Glück ihn an, so verlor er seine Krone, mit dem Schmerze, das heilige Gebiet in der verbündeten Gewalt zu sehen. Den Krieg zu bestehen, rief er seinen Genius an, von dem er neue Wunder zuversichtlich erwartete; zu gleicher Zeit aber rieth ihm die Klugheit, bei den Unterhandlungen nichts zu vernachlässigen, so wie seine

Würde ihm gebot, durch eine offene Erklärung seiner Entschließungen eine angemessene Stellung anzunehmen; er ließ deßhalb dem Herzoge von Vicenza schreiben: . . . „Das, worauf Seine Majestät am öftesten zurückgekommen, ist die Nothwendigkeit, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen behalte . . . . Das System, Frankreich wieder in seine alten Gränzen einzuschränken, ist unzertrennbar von der Wiedereinsetzung der Bourbonen . . . Seine Majestät sieht nur drei Auswege: entweder kämpfen und siegen, oder kämpfen und ruhmvoll untergehen, oder endlich, wenn die Nation sie nicht unterstützt, abdanken . . .“ Napoleon hatte also Alles so ziemlich vorhergesehen, und konnte von keinem Glückswechsel mehr überrascht werden.

Den 23sten Januar, nachdem er den König von Rom und seine Mutter der Treue der Nationalgarde anvertraut hatte, unterschrieb Napoleon die Patente, wodurch die Regentschaft der Kaiserin übertragen wurde; den 24sten überließ er aus einem durch nichts zu rechtfertigenden Zutrauen die Hauptstadt Frankreichs seinem Bruder Joseph, der sich Madrid und Spanien hatte entreißen lassen; in der Nacht umarmte er seine Gemahlin und seinen Sohn zum letzten Male und reiste den 25sten Morgens ab, schwörend, daß er siegen und das Vaterland (d. h. sich selbst) retten werde. Obschon ganz Europa gegen ihn bewaffnet war, würde er vielleicht dennoch,

ohne die Verrätherei von einigen seiner Waffengenossen, jenen Schwur erfüllt haben. Den 26sten befand sich das Hauptquartier in Chalons-sur-Marne; die Vorposten waren zu Vitry. Napoleon war nun in das Feld gerückt. Die französischen Truppen eröffneten ihre Manöver auf den Ebenen von Valmy, wo zwanzig Jahre zuvor die Franzosen unter dem alten Kellermann ihren ersten Sieg gegen die Preußen davon getragen hatten. Napoleon brachte den ganzen Abend mit Erkundigungen zu und erfuhr so viel, daß die östreichische Hauptarmee über die Vogesen hinabgerückt sey, und ihre stärkste Colonne gegen Troyes habe aufbrechen lassen. Ein von dem Herzoge von Treviso befehligtes Corps alter Garde hatte das Terrain Schritt vor Schritt vertheidigt und zu Colombey-les-Deux-Eglises und bei Bar-sur-Aube ruhmvolle Gefechte geliefert; allein die Stadt Troyes befand sich nichts desto weniger in dringender Gefahr. Der Herzog von Ragusa stand hinter der Maas, zwischen Saint Michel und Vitry; der Herzog von Belluno, der dazu bestimmt schien, allenthalben Fehler, die beinahe eben so viel Unheil als Verräthereien anrichteten, zu begehen, hatte die Gebirgspässe verlassen und sich, wie der Fürst von Moskwa, gegen Vitry-le-Français zurückgewendet. Die gesammte französische Armee, ohne den Herzog von Tarent, den der Herzog von Valmy zu Chalons erwarten sollte, war nun unter des Kai-

zers Hand versammelt; auf die Nachricht, daß der Herzog von Treviso sich von Troyes zurückziehe, setzte er denselben von seinem Marsche in Kenntniß und brach den 27sten eilends auf, um ein Corps von Blücher zu Saint Dizier anzugreifen, vertrieb solches mit Nachdruck aus dieser Stadt und schnitt die schlesische Armee entzwei. Napoleons Gegenwart belebte den Muth der Einwohner wieder und zog eine Menge neuer Vertheidiger herbei; man suchte die Waffen wieder hervor, man stürzte sich auf den Feind und nahm ihm eine große Zahl Gefangener ab; der Enthusiasmus schien wiederzukehren.

Schlachten bei Brienne, la Rothiere u. s. w.

Napoleon hatte beschlossen, die Vereinigung Blüchers mit Schwarzenberg zu verhindern und rückte über Brienne, wo dieser General durch die Abbrechung der Brücke von Lesmont-sur-Aube aufgehalten worden war, auf Troyes los. Napoleon war über jenen Vorfall erfreut; er wünschte, daß Brienne, seine zweite Wiege, die Militärschule, die er gegen Russen und Preußen wieder zu erobern gezwungen war, durch eine große, zu Frankreichs Rettung gelieferte Schlacht unsterblich gemacht würde. Während der Herzog von Treviso auf Napoleons Befehl wieder nach Troyes umkehrte, langte die Armee durch einen für Soldaten fast unwegsamen

Wald unter Brienne an. Die Angriffe der Franzosen auf die Terrassen des Parks und bei dem Eingange in die untere Stadt waren so heftig, daß Blücher und sein Generalstab kaum zu entrinnen vermochten. Blücher war in diesem Kriege auf Tod und Leben einer der erbittertsten Feinde Napoleons, und seine Gefangennehmung wäre von großer Wichtigkeit gewesen, weil ein von zwei starken Leidenschaften, wie Haß und Rache, entflammter Mensch an der Spitze eines Heeres, das solche mit dem größten Recht theilt, viel vermag. Der Flecken, der von den Russen, das Schloß, das von den Preußen vertheidigt wurde, waren der Schauplatz des heftigsten Kampfes, der durch gleichen Verlust für beide Armeen verderblich ward. Brienne schien für sie einer jener heiligen Oerter zu seyn, deren Besitz den alten Griechen den Sieg verbürgte. Die nach einem zwölfstündigen, hartnäckigen Kampfe eintretende Nacht trennte die Streiter nicht; sie wäre auch beinahe Napoleons Unglück gewesen, der gegen zehn Uhr sich in sein Hauptquartier zu Mézières, eine halbe Stunde von Brienne, zurückbegab; ein Trupp Kosaken stürzte sich mit Hurrah-Geschrei mitten in seine Colonne, und einer derselben war im Begriffe, ihn mit seiner Lanze anzufallen, als Gourgaud ihn durch einen Pistolenschuß zu Napoleons Füßen niederstreckte. Dieser Tag war unglücklich. Der Kaiser hatte bloß einen Theil seiner Garde und seiner Armee bei sich; seine Hauptmacht marschirte in

einer andern Richtung, um Blücher, der in der Stille gegen Bar-sur-Aube zurückgewichen war, die Straße nach Troyes abzuschneiden. Den 30sten, mit Tagesanbruch, besetzte Napoleon Brienne und nahm sein Quartier im Schlosse. Betrübt über das Schicksal der Einwohner, unterstützte er solche und war auf die Wiederherstellung ihrer Stadt bedacht, wo er entweder eine Militärschule oder eine kaiserliche Residenz zu gründen beschlossen hatte. Bald aber erfuhr er, daß Blücher seine Vereinigung mit Schwarzenberg doch bewerkstelligt habe, und der Feind ihn mit 100,000 Mann auf den Flächen der Aube erwarte. Den 1. Febr. nahm er den Kampf mit ungefähr 70,000 Mann, zum Theil neuausgehobenen Conscribirten, an; ihm standen die alten, durch sein Beispiel uud unter seiner Fahne an den Krieg gewöhnten Heerschaaren aller Nationen, der Kern der schlesischen, jener der östreichischen Armee und die russische Garde, gegenüber. Napoleon befand sich bei dem Mittelpuncte seiner Armee, in dem Dorfe la Rothiere, und bestand mit der größten Kraft des Feindes ganze Anstrengung, der seinen Hauptangriff auf diesen Punct richtete. Vergebens entfalteten die Generale Duhesme und Gerard, der Eine zu la Rothiere, der Andere zu Dienville, eine spartanische Unerschrockenheit; die Uebermacht und Tapferkeit des Feindes machte den Heldenmuth der Franzosen fruchtlos, und sie vermochten den Sieg nicht zu erringen;

aber auch die Feinde trugen solchen nicht ganz vollständig davon, indem jene ihre Stellung gegen dieselben behaupteten; indessen gebrach es den Letzteren lediglich an Kühnheit, um den Ersteren das Schlachtfeld zu entreissen. In der Nacht ordnete Napoleon den Rückzug nach Troyes an, und überlistete Blücher, der das französische Heer zu vernichten hoffte. Des folgenden Tages setzte dieses seine Bewegung auf dem linken Ufer der Aube fort, nachdem es die, den 31sten Januar wieder hergestellte Brücke von Lesmont nochmals abgebrochen hatte. Allein Marmont, der dessen Marsch zu decken den Auftrag hatte, war auf dem rechten Ufer geblieben und hatte keinen andern Ausweg mehr übrig, als den bei Rosnay über die Voire zu setzen. Von den 25,000 Mann des Generals Wrede angegriffen, erinnerte sich Marmont an Hanau; mit dem Degen in der Faust bahnte er sich einen Weg durch sie und gelangte noch an dem nämlichen Tage nach Arcis.

Den 1sten Februar war Brüssel geräumt worden. Maison, der jetzt das von seinem ehemaligen General Bernadotte überschwemmte Belgien zu retten unvermögend war, sah sich nun gezwungen, die flanderische Gränze Schritt vor Schritt zu vertheidigen. Eugen, der den 4ten durch Joachims Angriff genöthigt worden war, sich von der Etsch an den Mincio zurückzuziehen, erwartete hier die Oestreicher. Der König von Neapel hatte zu dem Ge-

neral Gifflenga, Eugens Adjutanten, gesagt: „... Ich verdanke jetzt Oestreich, und Oestreich allein, meine Krone; es hätte solche der Königin Caroline zurückgeben können, wollte sie aber lieber mir erhalten. Aus diesem Grunde werde ich ihm mit eben der Treue und Wärme dienen, womit ich Napoleon gedient habe...“ Joachim täuschte sich in Allem, sogar in Betreff seiner neuen Treue, und mußte desto mehr Reue über sein Betragen empfinden, da 50,000 alte Krieger unter Bellegarde's Commando von den 30,000 Conscribirten des Vice-Königs zu Belaggio und Pozzuole mit Verlust von 8000 Mann geschlagen worden waren.

Unterdessen erfuhr Napoleon den 3ten Februar zu Piney, zwischen Brienne und Troyes, daß der Congreß am folgenden Tage eröffnet werden sollte; das ganze diplomatische und das ganze militärische Europa waren gegen ihn verbündet. Hatte sich die Lage von Prag an bis Frankfurt verändert, so veränderte sie sich noch ungleich mehr von Frankfurt bis Chatillon. Der Herzog von Vicenza erbat sich eine andere Vollmacht; lange stemmte sich Napoleon gegen das, was seine Lage erheischte, gegen die Erinnerungen und das Zureden seiner Umgebungen; endlich ertheilte er aber doch seinem Bevollmächtigten den Auftrag, „die Unterhandlung zu einem glücklichen Ausgange zu bringen, die Hauptstadt

zu retten und eine Schlacht, worauf die letzte Hoffnung der Nation beruhte, zu vermeiden.“

Auf diese Art waren dem Herzoge von Vicenza die Hände nicht mehr gebunden, und durch jene Vollmacht wurde ihm hinlänglich zu verstehen gegeben, daß Frankreichs Rettung von einem Frieden oder von einem binnen vier Tagen zu bewirkenden Waffenstillstande abhänge. In der That hatten auch die verbündeten Monarchen den Marsch nach Paris auf beiden Ufern der Seine bereits definitiv beschlossen. Macdonald, aus dem Lütticher Lande vertrieben, befand sich schon zu Meaux, woselbst er die Flüchtlinge zurückhielt; den 5ten war er durch den General York gezwungen worden, Chalons zu räumen. Blücher hatte sich von den Verbündeten getrennt, um an der Marne für sich zu agiren. Um ihn zu erreichen, war Napoleon, nachdem er den 3ten und 4ten seine rückgängige Bewegung durch glänzende Vortrabs-Gefechte bezeichnet hatte, von Troyes aufgebrochen. Indessen hatte sich Traurigkeit der Soldaten bemächtigt, die nicht gewohnt waren, vor dem Feinde zurückzuweichen. „Wo werden wir Halt machen?“ sagten sie bei dem Abzuge von Troyes, nicht wissend, daß sie Paris zu Hülfe marschirten.

Den 7ten wurde Nogent durch Abbrechung der Brücke und schleunige Vorkehrungen gegen Ueberrumplung sicher gestellt. Allein die Couriere von Paris und die Adjutanten des Herzogs von Tarent

überbrachten die Nachricht von Blüchers Anzuge gegen die Hauptstadt auf der Heerstraße von Chalons. Frankreichs Rettung oder Untergang hingen jetzt von dem Congresse zu Chatillon ab. Napoleon hatte seinem Bevollmächtigten dadurch, daß er das Schicksal des Staates in seine Hände legte, die öffentliche Gefahr zu ermessen gegeben; es währte sechs Stunden, bis er sich hierzu entschloß. Zu Nogent erhielt er ein vom 6ten datirtes Schreiben des Herzogs von Vicenza, worin ihn derselbe den Empfang der, Tags zuvor aus Troyes abgesandten Vollmacht bescheinigte; dieser Minister beklagte sich, hinsichtlich der Gefahr, deren Napoleon erwähnte, keinen näheren Aufschluß erhalten zu haben, und erbat sich der zu bringenden Opfer wegen bestimmte Verhaltungs-Befehle. Nach den Einwendungen der Vernunft und des unbeugsamsten Muthes, nach aller Empörung eines großen, von den folterndsten Sorgen beklommenen Herzens, entschloß sich endlich Napoleon, durch das alleinige Interesse seiner Herrschsucht bestimmt, Belgien und das linke Rhein-Ufer, Italien, Piemont, Deutschland, Genua rc. preis zu geben. Diese Depesche sollte von ihm den 9ten, um sieben Uhr Morgens, unterzeichnet werden; allein um fünf Uhr erhielt er einen Bericht über die Bewegungen der russischen und preußischen Armeen. Bei Durchlesung dieses Berichts blitzte ein Lichtstrahl von Hoffnung in ihm auf; der Herzog von

Bassano fand ihn ganz in Gedanken darüber vertieft. „Ach! Sie sind es," sagte der Kaiser, der die Depesche nach Chatillon in seinen Händen erblickte." „Es handelt sich von andern Dingen," fügte er hinzu; „ich gehe jetzt eben damit um, Blücher mit dem Auge zu schlagen; er marschirt über Montmirail. Ich breche auf, ich werde ihn morgen, werde ihn übermorgen schlagen; gelingt mein Plan, so wird der Stand der Dinge sich ändern, und wir werden sehen; einstweilen lassen Sie Caulincourt mit der Vollmacht, die er hat, zurück." Dieß geschah an eben dem Tage, wo Razumowski den Congreß, nachdem er dessen Formen verletzt hatte, einstellte.

Napoleon hatte seine Weisungen ertheilt. Bourmont ward beauftragt, den Uebergang über die Seine zu Nogent zu vertheidigen; Oudinot bewachte die Brücke von Bray. Abends langte Napoleon durch den Querweg zu Sezanne an; er hatte mit seiner Armee zwölf starke Lieues zurückgelegt. Er war nur noch vier Lieues von Blücher entfernt, der dem General Macdonald gegen Meaux hin tapfer nachsetzte. Den 10ten, Morgens, setzte sich der Kaiser wieder in Marsch: Marmont hatte der schlimmen Wege halber eine rückgängige Bewegung gemacht; Napoleon befahl ihm, wieder vorzurücken. Marmont überwältigte die Engpässe von Saint-Gond, und entriß dem Feinde das Dorf Baye. Nachmittags debouchirte Napoleon zu Champ-Au-

bert, führte sogleich seine Truppen ins Feuer, warf die russischen Colonnen des Generals Alsufief, die Brienne vertheidigt hatten, nieder, und durchschnitt Blüchers Armee. Nansouty verfolgte einen Theil derselben gegen Montmirail, Marmont den andern gegen Chalons hin. Napoleon blieb in Champ-Aubert und zog die gefangenen Generale zur Tafel. Dem Herzoge von Vicenza, den er von diesem Erfolge benachrichtigte, empfahl er bloß, bei dem Congresse „eine minder demüthige Stellung" anzunehmen. Marmont hielt Blücher zwischen Chalons und Champ-Aubert im Schache. Den 11ten setzte Napoleon dem General Sacken, der gegen La Ferté marschirte, und dem General York, der sich bereits vor Meaux befand, nach; allein auf die Nachricht von der Niederlage bei Champ-Aubert waren sie wieder umgekehrt und kamen der Schlacht, die Napoleon ihnen brachte, entgegen; ein allgemeiner Angriff entschied solche bald zum Vortheile der Franzosen. Ney und Mortier nahmen mit der größten Tapferkeit den Meyerhof des Grenaux weg, wo der Feind seine Macht concentrirt hatte; er floh in voller Verwirrung Chateau-Thierry zu, in der Hoffnung, an der Marne wieder zu Blücher zu stoßen. Allein die bis zu dieser Stadt verfolgten Russen und Preußen, die keine Zeit gehabt hatten, die dortige Brücke abzubrechen, drangen, vermengt mit der französischen Reiterei, in dieselbe ein. Mor-

tier warf alle diese Flüchtlinge von Yorks und Sackens Armee auf die Straße von Soissons zurück. Die Einwohner von Chateau-Thierry sammelten die Gewehre der Ueberwundenen, und bildeten Streif-Corps.

Indessen hatte Marmont den tapfern General Blücher, der durch zwei aus Mainz angelangte russische und preußische Corps verstärkt worden war, nicht länger aufzuhalten vermocht; er hatte sogar Champ-Aubert räumen müssen; zuletzt sah er sich bis nach Montmirail zurückgedrängt; auf Einmal aber wandte er sich wieder um, und stellte sich auf der Ebene von Vaux-Champs auf; er machte jetzt wieder die Avantgarde, indem er Napoleon mit seiner in Schlacht-Ordnung marschirenden Armee hinter sich hatte. Es war acht Uhr Morgens, als Blücher plötzlich von der französischen Reiterei angefallen wurde, die auf die preußischen Quarrees losstürzte, sie durchbrach, zerstreute und zum Rückzuge nöthigte, wozu er den Befehl ertheilte. Er selbst wurde Abends mit seinem Generalstabe umringt, und konnte sich nur mit dem Säbel in der Faust und unter Begünstigung der Dunkelheit durchschlagen. Marmont setzte die Verfolgung die ganze Nacht hindurch fort. Napoleon kehrte nach Montmirail zurück, wo er sein Nacht-Quartier nahm; er sandte mehrere tausend gefangene Russen und Preußen

mit den Bulletins dieser Woche nach Paris. Er wollte sich jetzt jenes berühmten fünftägigen Feldzugs erinnern, der seinen ersten Erfolg in Italien bezeichnete; andere krönten bald nachher seine letzten Gefechte in Frankreich.

Die beiden Straßen von Chalons wurden durch die französischen Truppen noch freigehalten; Napoleon mußte jetzt nach den Seine-Straßen, auf denen Schwarzenberg vorrückte, aufbrechen, während Mortier und Marmont noch die Zugänge von Chalons bewachten. Den 15ten marschirte der Kaiser mit seiner Garde und dem Corps Macdonalds gegen Maux; er benachrichtigte Victor und Oudinot, daß er den andern Tag über Guignes hinter ihnen debouchiren werde. Den 16ten stieß Napoleon auf das Signal ihrer Kanonenschüsse zu ihnen; sie schlugen sich auf der Ebene von Guignes: seine Gegenwart hielt den Feind auf, der ihn nichts weniger als so nahe bei sich vermuthete. Schwarzenberg hatte endlich mit seinem Heere von 150,000 Mann die Brücken von Nogent, Bray, Montereau genommen, und rückte ganz unbesorgt auf Nangis los, in der Hoffnung, vor Blücher zu Paris anzulangen; der Wetteifer dieser beiden Generale war jedoch zu voreilig. Den 17ten griff Napoleon Schwarzenberg vor Nangis an; die mit dem General Treilhard aus Spanien angekommenen Dragoner trugen zu dem Erfolge dieses Tages bei.

Schwarzenberg erlitt die vollständigste Niederlage; Oudinot und Kellermann verfolgten die Russen bis Nogent; Macdonald die Oestreicher gegen Bray hin, und Gerard die Baiern, die er bei Donna-Marie und Villeneuve schlug. Victor erhielt den Befehl, sich noch am Abend desselben Tages der Brücke von Montereau zu bemeistern, und Napoleon übernachtete in dem Schloße von Nangis, im Vertrauen, daß Montereau von seinen Truppen besetzt sey; dieses Punctes versichert, hoffte er Schwarzenberg zu einer regelmäßigen Schlacht zu zwingen.

Verhandlungen zu Chatillon u.s.w. — Fortsetzung der Kriegsoperationen in Frankreich.

Den 17ten Febr. Abends erschien ein östreichischer Officier bei den Vorposten, der um einen Waffenstillstand ansuchte. Napoleon ergriff diese Gelegenheit, den Zögerungen und Blendwerken eines Congresses zu entgehen, und schrieb direct an seinen Schwiegervater, indem er ihm einen Brief von Marie Louise übersandte. Er bezeugte das dringendste Verlangen nach einer Aussöhnung mit Oestreich, hoffte aber nach jenen sieggekrönten acht Tagen, auf bessere Grundlagen als die von Chatillon, wodurch ihm die härtesten

Bedingungen auferlegt wurden, zu unterhandeln. Zu gleicher Zeit schrieb er, begeistert durch die Wiederkehr des Glücks zu seinen Fahnen, dem Herzoge von Vicenza: „Ich habe Ihnen Vollmacht ertheilt, Paris zu retten und einer Schlacht, auf der die letzte Hoffnung der Nation beruhte, auszulenken. Die Schlacht ist geschehen; die Vorsehung hat unsere Waffen gesegnet; ich habe 30 bis 40,000 Mann Gefangene gemacht; ich habe 200 Stücke Geschütz erobert, eine große Zahl von Generalen in meine Gewalt bekommen, und mehrere Heere fast ohne Schwertstreich vernichtet; ich habe gestern der Armee Schwarzenbergs einen Schlag beigebracht, und hoffe solche, bevor sie noch über unsere Gränzen zurückgekehrt ist, zu vertilgen. Sie müssen immer dieselbe Stellung behaupten, müssen Alles um des Friedens willen thun, allein meine Absicht ist, daß Sie nichts ohne Auftrag von mir unterzeichnen sollen, weil ich allein meine Lage kenne. . . Ich will den Frieden, allein das wäre keiner, der Frankreich erniedrigendere Bedingungen als jene von Frankfurt auferlegte; ich bin bereit, die Feindseligkeiten einzustellen, und die Feinde, wenn sie die auf die Frankfurter Vorschläge gegründeten Präliminarien unterzeichnen, ruhig in ihre Heimath zurückkehren zu lassen.“ Napoleon erkannte die ganze Kraft der Vollmacht, weil er sie widerrief; für ihn allein war sie von diesem Augenblicke an nicht mehr vorhanden; allein für seinen Bevoll-

mächtigten dauerte sie noch fort bis zum 21sten, dem Tage, wo dieses Schreiben ihm zukommen mußte. Es wurde Muth erfordert, den von Troyes aus ergangenen Weisungen Folge zu leisten; England mußte sogleich nach dem Empfange jener unbeschränkten Vollmacht so gestellt werden, daß sein Interesse bei den übrigen Unterhandlungen nicht betheiligt wäre. Hätte den 7ten, 8ten oder 9ten der Herzog von Vicenza dem Lord Castlereagh erklärt, daß er des Friedens wegen auf Antwerpen, Belgien und den Rhein verzichte, so wäre der Friede, Razumowski und Stadion zum Trotze, zu Stande gekommen. Den 8. März, wo es nicht mehr Zeit war, sagte es Herr von Metternich deutlich aus; er schrieb dem Herzoge von Vicenza von Chaumont aus: „Ich zweifle nicht, daß Sie täglich Sich in dem Falle befinden, Sich zu überzeugen, daß England gerade zu Werke geht; das dermalige Ministerium ist stark genug, den Frieden wollen zu können. Um zu diesem Frieden zu gelangen, muß man aber nicht nur die Mittel dazu wollen, sondern auch nicht vergessen, daß England allein über alle möglichen Ausgleichungen verfügt.“ Zu Prag war Herr von Metternich der nothwendige Kanal der Unterhandlung, auch glückte sie nicht; zu Chatillon war es Lord Castlereagh; er hätte einen durch die oben spezificirten Aufopferungen erkauften Frieden nicht verweigern können, ohne diese Verweigerung, falls das Kriegsglück sich ändern sollte, wie es vom

10ten bis den 19ten sich wirklich änderte, mit seinem Kopfe zu bezahlen.

Während dieser Vorgänge zu Nangis war der Congreß den 17ten wieder eröffnet worden, und die Bevollmächtigten der Verbündeten legten ihren Entwurf eines Präliminar-Tractates vor. Der Kaiser Napoleon sollte auf die von Frankreich seit 1792 gemachten Erwerbungen, so wie auf die Titel, die von seinem Einflusse auf die jenseits der alten Gränzen Frankreichs gelegenen Länder herrührten, verzichten; Deutschland, Italien, die Schweiz, wurden für unabhängig erklärt; Holland kehrte unter die Herrschaft des Hauses Oranien und Spanien unter jene Ferdinands VII. zurück u. s. w. Ohne Zweifel hätte wohl dieser Präliminar-Vertrag angenommen und von der Vollmacht Gebrauch gemacht werden sollen; überdieß enthielt derselbe, daß zu der Auswechslung der Ratificationen vier Tage anberaumt würden. Man weiß nicht, welcher Beweggrund den Herzog von Vicenza bestimmte, sich für die Krone von Italien, den Prinzen Eugen, den Prinzen Jerome, den König von Sachsen zu verwenden und nicht auf der Stelle zu antworten. Vier oder fünf Tage später hatte er nicht mehr freie Hand; er empfing die Briefe von Nangis vom 17ten und dem folgenden Tage, wodurch der Kaiser die unbedingte Vollmacht widerrief.

Der 17te Februar muß in den Jahrbüchern Frank-

reichs als ein Unglückstag ausgezeichnet werden. Der Marschall Victor hatte den so bestimmten und so wichtigen Befehl, Montereau einzunehmen, nicht vollziehen können, denn diese Stadt war noch von den Kriegern Würtembergs muthig vertheidigt, die den Rückzug des östreichischen Corps unter Bianchi nach Sens deckte. Den 18ten erschien der Marschall vor Montereau und wollte diese Stellung überwältigen. Der General Chateau, sein Schwiegersohn, der die Höhen von Brienne mit so viel Tapferkeit weggenommen hatte, wurde hier durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. Das Treffen ward allgemein und der Sieg blieb endlich Napoleons Uebermacht, der Nachmittags selbst angekommen war und mit 60 Kanonen die Würtemberger angriff. Er erinnerte sich bei dieser Gelegenheit seines alten Handwerks, richtete selbst die Kanonen, setzte sich wohlgemuth den Schüssen des Feindes aus, und antwortete auf die Unruhe und das Murren der Soldaten: „Ruhig, meine Freunde, fürchtet nichts; noch ist die Kugel, die mich tödten soll, nicht gegossen.“ Gerard, der vieles zu dem Erfolge beigetragen hatte, erhielt das Commando über das Corps des Marschalls Victor, dem der Kaiser, mit Recht unzufrieden über seine, Tags zuvor bewiesene Nachlässigkeit und Langsamkeit, nach Haus zu gehen erlaubte; allein durch die Thränen eines alten Waffengenossen, und besonders durch den Verlust des Generals Chateau gerührt, übertrug

er ihm das Commando über zwei Divisionen seiner Garde.

Den 19ten erhielt die Armee den Befehl, den Feind gegen Troyes hinzudrängen und das rechte Ufer der Seine zu reinigen. Die Russen und die Verbündeten waren in Flucht. Paris erhielt die in den Schlachten von Nangis und Montereau erbeuteten Fahnen. Den 20sten befand sich der Kaiser zu Bray, wo Alexander Tags zuvor übernachtet hatte; Abends rückte er in Nogent ein, das Bourmont den 10ten, 11ten und 12ten gegen die gesammte Armee Schwarzenbergs so tapfer vertheidigt, und wo er seine Ordenszeichen als General-Lieutenant erworben hatte. Den 22sten setzte Napoleon seinen Marsch fort; der Rückzug der Alliirten artete in eine verworrene Flucht aus; 100,000 Mann eilten vor den 40,000 Braven Napoleons, der den General Schwarzenberg zu keiner regelmäßigen Schlacht hatte bestimmen können, Frankreichs Gränzen zu. Das Gepäcke der Alliirten ging bis zu den Vogesen und den Ufern des Rheins zurück. Den 22sten traf die Armee zu Mery-sur-Seine ein; auf der andern erzwang ein feindliches Corps den Uebergang über den Fluß, und man erfuhr mit größter Befremdung, daß dieses Corps das von Sakken sey, das zu jener ewigen und tapfern Armee Blüchers gehörte, die allenthalben wieder erstand und aus ihren Trümmern neu hervorzugehen schien; —

eine natürliche Wirkung des durch Vaterlands- und Freiheitsliebe neu entstandenen Heldengeistes des preussischen Volkes! In den Straßen jener kleinen Stadt entspann sich ein heftiger Kampf mit den Russen; sie wurden daraus verjagt und zogen sich eilends auf die andere Seite der Aube zurück. Unterdessen ward Mery von den Flammen verzehrt und das Hauptquartier nach dem Weiler Chatres verlegt, wo Napoleon die Nacht vom 22sten auf den 23sten in dem Magazine eines Wagners zubrachte. Des Morgens erschien der Prinz von Wenzel-Lichtenstein, Schwarzenbergs Adjutant, und überbrachte eine Antwort des Kaisers von Oestreich auf das Schreiben des Kaisers der Franzosen vom 17ten. Durch eine geheime Unterredung wurde die Audienz, welche Napoleon dem Prinzen bewilligte, verlängert. Man versichert, daß, als derselbe von diesem Monarchen über den Einfluß befragt wurde, den drei in Frankreich angelangte Mitglieder der Bourbon'schen Familie auf die Entschließungen der Verbündeten gewonnen zu haben schienen, er geantwortet habe, „daß Oestreich sich zu nichts von dieser Art hergeben würde; daß es weder auf die Existenz Napoleons, noch auf die seiner Dynastie abgesehen und seine Sendung ein unwiderlegbarer Beweis sey, daß man nichts als Frieden bezwecke. Napoleon sagte hierauf zu dem Prinzen, daß er noch am Abend in Troyes seyn werde, von wo aus er einen General zu den feindli-

chen Vorposten senden würde, um daselbst über einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Unmittelbar nach der Abreise des östreichischen Adjutanten kam der Baron von Saint-Aignan, Schwager des Herzogs von Vicenza, aus Paris von einer Sendung zurück, und erhielt Zutritt bei dem Kaiser, den er über den Stand der Angelegenheiten vollkommen beruhigt fand. Zwei Minister, welche durch keinen jener, obschon wundersamen Siege, die den Monat Februar ausgezeichnet hatten, verblendet worden waren, hatten den Herrn von Saint-Aignan zu dem Versprechen vermocht, dem Kaiser eine wahre Schilderung von der öffentlichen Meinung, der Lage der Hauptstadt und den sie bedrohenden Gefahren aller Art zu machen. Die Nachrichten, die er zu überbringen auf sich nahm, waren sehr ernsten Inhaltes; er theilte sie Napoleon mit eben so viel Muth als Treue mit, und drang mit Nachdruck in ihn, dem einmüthigen Wunsche des Volkes zu Paris nach Frieden zu entsprechen, zu welchen Bewilligungen man sich auch immer herablassen müßte. Napoleon, ganz von seinen errungenen Vortheilen und den letzten Worten des Prinzen von Lichtenstein eingenommen, verwarf die Vorstellungen des Herrn von Saint-Aignan; allein die Redlichkeit dieses Bevollmächtigten der öffentlichen Meinung ward keineswegs erschüttert: „Sire,“ sagte er schließlich, „der Friede wird gut genug seyn, wenn er schleunig genug

zu Stande kömmt." — „Er wird bald genug erfolgen," entgegnete Napoleon mit Heftigkeit, „wenn er schimpflich ist!" Diese Worte verbreiteten sich, und die Armee schlug wieder den Weg nach Troyes eben so traurig ein, als sie von dieser Stadt aus den 5ten desselben Monats sich wieder nach der Hauptstadt zurückgewendet hatte.

In den Rathschlägen, die Napoleon von Paris aus ertheilt wurden, lag sonder Zweifel Weisheit; die Umstände verliehen ihnen großes Gewicht; hätten jedoch die Minister, zumal jener des Kriegs, hätte der General, dem das Commando über die große Stadt übertragen war, hätten Joseph und die andern Glieder der Regierung nur die Hälfte ihrer Pflichten erfüllt, so würde Napoleon solcher Rathschläge nicht bedürftig gewesen seyn, weil er sich nie in eine solche Bedrängniß würde versetzt gesehen haben. In der That konnte sogar in der Lage, worin er sich befand, sein Genie, das ihm so eben durch so staunenswürdige Erfolge über die vereinigten Streitkräfte von Europa das Glück wieder zugeführt hatte, ihn noch retten.

Den 23sten, Nachmittags, erschien die Armee vor Troyes; die Thore der Stadt waren verschlossen und verrammelt. Der Feind schien sie vertheidigen oder vielmehr, bevor er sie räumte, zerstören zu wollen. Das Gefecht hatte sich entsponnen; allein des Nachts ließ der Feind einen Waffenstillstand nachsuchen, um

die Thore mit Tagesanbruch zu übergeben; Napoleon zog die Rettung der Stadt einem neuen Siege vor.

Den 24sten rückte der Kaiser wieder in Troyes ein. Die Einwohner, ungeduldig über die achtzehntägige fremde Herrschaft, brachen in Beschuldigungen von Verrätherei und Einverständnissen mit der alten Dynastie aus. Zwei Ausgewanderte wurden denunciirt, weil sie während der Anwesenheit der Alliirten öffentlich das St. Ludwigs-Kreuz und die weiße Cocarde getragen hätten; einer von ihnen wurde festgenommen und erschossen. Napoleon hatte in Erfahrung gebracht, daß die Proclamationen Hartwells in Paris umliefen, und daß Briefe, von Ludwig XVIII. erlassen, den vornehmsten Personen des Königreichs auf eine geheimnißvolle Weise zugekommen seyen. Er wußte, daß der Herzog von Berry sich zu Jersey, der Herzog von Angouleme bei der englischen Armee zu Saint-Jean-de-Luz, und der Graf von Artois in der Franche-Comté befanden. Auch erließ er bei seiner Ankunft in Troyes ein Decret, das die Strafe der Verräther gegen alle jene aussprach, welche die Insignien der alten Monarchie würden aufgesteckt haben. Indessen hatte in eben dieser Stadt Troyes der Kaiser Alexander dem Herrn von Vitrolles erklärt, daß die Verbündeten sich der Sache des Hauses Bourbon nicht annähmen, dessen Sachwalter jener dienstfertige

Unterhändler bei ihm gewesen war; dieselbe Sprache führten auch die andern Monarchen. Zu Chatillon hatte man dem französischen Minister gleichfalls versichert, daß der Graf von Artois, ohne den fremden Mächten Nachricht davon zu geben, und ohne deren Zustimmung zu Vesoul angekommen sey, aber wieder abreisen werde.

In der Hoffnung, von seiner neuen Lage großen Nutzen zu ziehen, beschäftigte sich Napoleon mit dem Waffenstillstande. Die Verbündeten hatten sich nach Bar-sur-Aube zurückgezogen, von wo aus Schwarzenberg Lusigny für die Unterhandlung in Vorschlag bringen ließ. Der am schwersten zu entscheidende Punct war die Waffenstillstands-Linie. Napoleon verlangte, daß sie sich von Antwerpen bis Lyon erstrecken sollte; die Verbündeten stutzten über dieses Begehren. In Erwartung ihrer Antwort überließ sich Napoleon den Hoffnungen, die ihm die Art von Eifer, welche die Coalition für einen Waffenstillstand gezeigt hatte, einflößen mußte, als er in der Nacht vom 26sten auf den 27sten den Schlüssel zu dem Räthsel jenes Angriffs auf Mery fand, worauf von Seite der Russen so plötzlich ein Rückzug erfolgt war. Die Letzteren waren der neue Vortrab einer andern Armee von 100,000 Mann, die kürzlich von dem rastlosen Helden Blücher aus verschiedenen von Belgien hergekommenen Corps gebildet worden war. Dieser muthige General, der bei dem verwegenen Angriff der Brücke

von Mery zugegen war, wo er eine Wunde erhielt, hatte zum zweiten Male zu dem Fürsten von Schwarzenberg stoßen wollen; nachdem aber durch die Zersprengung der Armee dieses Fürsten nach den Treffen bei Nangis und Montereau dieser Plan gescheitert war, so faßte der preußische General an dessen Statt ein anderes, kühneres und glänzenderes Project, das nämlich, auf den beiden Ufern der Marne allein nach Paris zu gelangen, wieder auf. Wirklich war auch Marmont durch ihn genöthigt worden, Sezanne den 24sten zu räumen; Mortier zog sich gleichfalls von Soissons zurück, und diese beiden Marschälle wandten sich wieder gegen la Ferté-sous-Jouarre. Anstatt durch ein so unerwartetes Ereigniß niedergeschlagen zu werden, befand sich jetzt Napoleon wieder in seinem natürlichen Elemente, den großen Schwierigkeiten. Die, welche auf das schleunigste überwunden werden mußte, bestand zweifelsohne darin, seinen und seiner Armee Aufbruch zu maskiren, um auf Blücher loszugehen, ohne daß Schwarzenberg bei seiner zurückziehenden Bewegung den mindesten Argwohn von dieser Veränderung haben könnte. Oudinot und Macdonald sollten die Oestreicher im Zaume halten: der Eine schlug sich bereits zu Bar-sur-Aube; der Andere, mit Gerard, ließ längs der ganzen Linie jenes Jubelgeschrei ertönen, das gewöhnlich Napoleons Gegenwart ankündigte. Diese List gelang. Um Mittag war Napoleon zu Arcis; er

befand sich jetzt zum ersten Male in dem Falle, zwei Unterhandlungen und zwei militärische Operationen zu gleicher Zeit zu leiten.

Bei seiner Ankunft zu Sezanne erfuhr er den Marsch Mortiers und Marmonts, die nicht zu La-Ferté-sous-Jouarre hatten bleiben können, nach Meaux de Mortier. Meaux, eine Vorstadt der Hauptstadt, mußte gerettet werden. Von Sezanne brach Napoleon nach la Ferté-Gaucher auf. Hier erhielt er verdrießliche Nachrichten: der Feldmarschall Schwarzenberg hatte entdeckt, daß Macdonald und Oudinot ihm allein gegenüber standen, und demzufolge zu Bar-sur-Aube die Offensive wieder mit Nachdruck ergriffen; Wittgenstein und Schwarzenberg, die im Treffen verwundet wurden, hatten durch die Masse ihrer Truppen die ihnen entgegengestellten französischen Corps gegen Troyes zurückgeworfen; Macdonald, der die Wache zu dem Congresse von Chatillon abgeben sollte, mußte gleichfalls der rückgängigen Bewegung gegen Troyes folgen, und Augereau endlich, der zu Lyon den dringendsten Befehl erhalten hatte, in der Franche-Comté wieder zu der Armee zu stoßen, bekam das Corps von Bubna, das von Bianchi und das des Prinzen von Hessen-Homburg zu bekämpfen, welche Schwarzenberg, verlegen über die Menge seiner Truppen, nach Lyon hatte aufbrechen lassen.

Indessen verlor Napoleon seinen Todfeind nicht aus dem Auge. Den 2ten März, während die von Blücher zerstörte Brücke von La Ferté-sous-Jouarre wieder hergestellt wurde, machte er in dieser Stadt Halt, um dem Herzoge von Vicenza mit einem eigenhändigen Schreiben das Gegen-Projekt, das dieser Minister als Antwort auf das Project der Verbündeten zu einem Präliminar-Tractate von ihm verlangt hatte, zu übersenden. Blücher hatte sich des linken Ufers der Marne bemächtigt, und rückte gegen Soissons vor. Alles war gerettet, wenn Napoleon vor Blücher, der in ungangbare Querwege verwickelt war, zu Soissons eintraf. Von Seite der Franzosen ging kein Augenblick verloren: Napoleon fertigte Eilboten nach Paris, nach Chatillon, nach Meaux ab; Mortier und Marmont erhielten den Befehl, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen. Nachdem die Brücke von la Ferté wieder hergestellt war, hatte Napoleon in der Nacht vom 2ten auf den 3ten über die Marne gesetzt; er rückte eilends gegen Chateau-Thierry und auf die Straße von Soissons los; er manövrirte mit Nachdruck auf den Flanken des Feindes, dem der Weg nach Rheims abgeschnitten war. Alles nahm die Richtung gegen Soissons, dem Schlüssel zu der Barriere der Marne. Marmont und Mortier brachen auf zwei verschiedenen Straßen dahin auf: der letztere dieser Marschälle war ruhig wegen des

Schicksals von Soissons, das durch eine gute Besatzung und durch neu hergestellte Festungswerke vertheidigt ward. Blücher, von allen Seiten umzingelt, hätte, wenn Soissons im Besitze der Franzosen war, seinem Untergange vielleicht nicht zu entgehen vermocht. Er wußte dieß gar wohl; auch entschloß er sich, die Stadt mit stürmender Hand zu nehmen und sich darin einzuschließen; er zeigt sich und die Brücken fielen nieder vor ihm! Bülow und Wintzingerode, die gleichfalls aus Belgien von Bernadottes Armee angekommen waren, hatten den 2ten März Soissons bedroht, und dem Commandanten Furcht eingeflößt, der die Thore der Stadt öffnete. Den 4ten Morgens erfuhr Napoleon zu Fismes den Einzug der Preußen in Soissons. Der General, der den Platz übergeben hatte, hieß Moreau. „Ah! rief Napoleon aus, dieser Name war von jeher unheilbringend für mich.“ Und in der That war er es auch.

Nach der Einnahme von Soissons und nachdem die Verbündeten die Marne passirt hatten, mußte sich Napoleon in der Geschwindigkeit des Uebergangs über die Aisne bemächtigen. Den 5ten März marschirte er eilends nach Bery-au-Bac, das der General Nansouty hinwegnahm; nun war der Weg von Rheims nach Laon in der Gewalt der Franzosen. Den 6ten brach er nach Laon auf, und fand auf den Höhen von Craonne eine russische Armee aufgestellt; er verschob die Schlacht auf den folgenden Tag.

Abends erfuhr er durch Nachrichten aus Straßburg den beinahe allgemeinen Aufstand der Bewohner der Vogesen gegen die auf dem Rückzuge begriffenen Oestreicher, und den übereinstimmenden Angriffs-Plan, der durch Offensiv-Operationen die Besatzungen vom Rheine, in Lothringen und dem Elsaß mit einander zu verbinden schien. Indessen mußte Craonne den 7ten genommen werden. Ney und Victor an der Spitze der Infanterie, Grouchy und Nansouty an der Spitze der Reiterei, stürzten mit ihrem gewöhnlichen Ungestümme auf die Bergplatte los; die drei Letzteren wurden verwundet. Belliard übernahm den Oberbefehl über die Cavallerie, und wurde von Drouot und seiner Artillerie unterstützt. Nachdem sie den kräftigsten Widerstand zu bekämpfen gehabt, wurden die Franzosen Meister von Craonne. Sie verfolgten die Feinde bis zur Verbindung der Straße von Laon nach Soissons; sie hielten sich eine Stunde lang bei der Herberge l'Ange-Gardien (der Schutzengel), um Blücher Zeit zu geben, Soissons zu räumen und zu ihnen zu stoßen. Der Tag war sehr blutig, und der von den Franzosen mit Mühe errungene Sieg hatte einen Character von Traurigkeit, der sich in der ganzen Armee äußerte. Napoleons Stirne war noch ganz von Sorgen umwölkt, als er zu Bray anlangte; dieser Erfolg ohne Trophäen flößte ihm tiefe Betrachtungen ein. Die Umgebungen des Kaisers, Kriegs- und Staats-

männer, richteten ihre Augen nach der Gegend von Chatillon.

Herr von Rumigny vom geheimen Cabinette kam von dort mit Nachrichten von dem Herzoge von Vicenza an. Sie waren ernsthafter Art; Lusignys Vorschläge wurden als eine Verletzung der Grundlagen der Unterhandlung betitelt; man wollte keine Erörterung zulassen; man beharrte auf der Forderung, daß der Herzog von Vicenza die Bedingungen der alten Gränzen Frankreichs unterzeichnen, oder ein Gegen-Projekt übergeben sollte; ausserdem drohte man auseinander zu gehen. Die Depeschen des Bevollmächtigten waren sehr dringend. Den 8ten ging Herr von Rumigny mit einer langen Antwort auf jenes Schreiben des Herzogs von Vicenza ab, und diese Antwort ertheilte ihm Vollmacht, mit Vorbehalt der Ratification.

Napoleon war wieder bei der Spitze seiner Colonnen eingetroffen, die in vollem Marsche nach Laon begriffen waren. Soissons, das jetzt keine Barriere mehr war, wurde besetzt, und zwei Lieues von Laon sah sich die Armee durch den Feind aufgehalten, der Meister eines Engpasses mitten unter den Morästen war; es war zu spät, diesen Paß zu überwältigen. Napoleon wich bis nach Chavignon zurück, wo Flahaud ihm die Nachricht von der Abbrechung der Conferenzen überbrachte. Durch Blüchers kluge Bewegung waren die Angelegenheiten der Verbündeten

wieder hergestellt worden, indem Napoleon dadurch ihm nachzufolgen veranlaßt wurde; sie bedurften jetzt keines Waffenstillstandes mehr. Indessen öffnete dem Marschall Ney in eben dieser Nacht vom 8ten auf den 9ten eine eben so glückliche als kühne Waffenthat den Engpaß. Gourgaud, erster Ordonnanz-Officier des Kaisers, hatte die Hauptwachen der Verbündeten überfallen. Die Armee befand sich am Fuße der Anhöhen von Laon. Den 9ten trafen Marmont, Ney und Mortier ihre Anordnungen, um mit Tagesanbruch diese feste Position anzugreifen. Sie wurde durch Blüchers Armee vertheidigt, die durch jene Avantgarde von Bernadotte's Armee, welche Soissons, ohne einen Schuß zu thun, eingenommen hatte, verstärckt, und der Armee Napoleons doppelt an Zahl überlegen war. Laon war der beinahe uneinnehmbare Mittelpunct der Operationen des preußischen Generals. In der Nacht vor dem Angriffe ließ sich Marmont seinerseits überfallen, und sein Corps wurde zerstreut. Traurige Wiedervergeltung der schönen Waffenthat Gourgauds! So ging plötzlich, zum zweiten und unwiederbringlichen Male, die Frucht von Napoleon beschwerlichem und wohl berechnetem Marsche verloren. Das Unglück von Soissons konnte wieder gut gemacht werden; Gourgauds Kühnheit hatte die Armee unter die Wälle von Laon geführt. Eine große Schlacht stand zur Rettung der Hauptstadt nahe be-

vor. Um vier Uhr Morgens stieg Napoleon zu Pferd, um diese, auf einen so großen Zweck abzielende Schlacht zu beginnen, als er Marmonts Niederlage erfuhr; er mußte sich jetzt nach Soissons zurückziehen, dessen Bewachung er dem Marschall Mortier anvertraute. Von dieser Stadt aus schrieb er dem Vice-Könige: „So eben habe ich Ihren Brief und den Ihnen von dem Könige von Neapel zugesandten Tractats-Entwurf erhalten; Sie begreifen, daß diese Idee eine Narrheit ist; indessen senden Sie Agenten an diesen Verräther ohne Beispiel, und schließen Sie in meinem Namen einen Vertrag mit ihm ab... Dieser Vertrag soll so lange geheim bleiben, bis ich die Oestreicher aus dem Lande vertrieben habe, und der König innerhalb 24 Stunden, nachdem er unterzeichnet hat, über die Oestreicher herfallen. In diesem Sinne können Sie Alles thun. Man muß in der dermaligen Lage nichts sparen, um unsern Anstrengungen die Anstrengungen der Neapolitaner beizufügen." Napoleon kannte sonach das Gefährliche seiner Lage und sein Bedürfniß, den Frieden um jeden Preis zu schließen, besser, denn irgend jemand.

Den 13ten bemächtigte sich der Kaiser mit offener Gewalt der Stadt Rheims, aus welcher Corbineau durch ein russisches, von dem ausgewanderten Saint-Priest befehligtes Corps vertrieben worden war. Des folgenden Tags hatte in Ansehung Marmonts

ein Auftritt Statt, der an jenen des Generals Victor zu Montereau erinnert; Marmont stattete wegen seines zu Laon erlittenen Unfalles Rechenschaft ab. Napoleon machte ihm die heftigsten Vorwürfe, vergab ihm, und behielt ihn, den er eines seiner Kinder nannte, bei der Tafel. An eben diesem Tage empfing er 6000 Mann, die ihm der getreue holländische General Jansens, der das Commando in den Ardennen hatte, zuführte. Der Kaiser hatte nicht versäumt, ihn von seinem Marsche nach der Aisne in Kenntniß zu setzen. Dieser wackere General gelangte auf der Straße von Rethel nach Rheims; eine Verstärkung von 6000 Mann war ein Armee-Corps für Napoleon, der die Streitmacht des gesammten Nordens von Europa bekämpfte. Ney rückte gegen Chalons vor.

Während der drei Rasttage, welche die Armee in Rheims hielt, ereigneten sich im Süden Frankreichs zwei höchst wichtige Ereignisse. Den 12ten zog der Herzog von Angouleme mit der englisch-spanischen Armee in Bordeaux ein; den 13ten erschien Ferdinand VII. unter dem Schutze des Marschalls Suchet wieder in Spanien. Augereau, dem Napoleon von Troyes aus den Befehl ertheilt hatte, mit seinen 20,000 Mann in größter Eile nach Vesoul aufzubrechen, um daselbst Schwarzenbergs Armee auf ihrem Rückzuge aufzureiben, — Augereau war ungehorsam gewesen. Nun war also die Armee

von Lyon für Napoleon nicht mehr jene kostbare Reserve, die, von einem tapfern Feldherrn angeführt, die kriegerischen Kinder des Jura und der Vogesen, von Burgund, von Champagne unter ihren Fahnen vereinigen sollte; Augereau, der Soldat Augereau, verschmähte diesen Ruhm, der zu Frankreichs Rettung gereichte; seine Armee und er kamen nun nicht mehr bei der National-Vertheidigung in Berechnung. Den 21sten März gehörte Napoleon Lyon nicht mehr; Lyon und Bordeaux fielen in einer und eben derselben Woche, das Eine durch den Abfall eines Marschalls, das Andere durch die Ankunft eines Prinzen von dem Hause Bourbon.

Niemals stellte sich Napoleon der Krieg unter einer drohenderen und vielfacheren Gestalt dar. Zweimal war er zu Wien, zu Berlin, er war zu Moskau gewesen; Franz, Friedrich Wilhelm, Alexander, hatten geschworen, nach Paris zu gehen; sie wurden daselbst erwartet; Hr. v. Vitrolles hatte ihnen die Erklärung des dießfälligen Wunsches überbracht. Schwarzenberg hatte zu dem Angriffe auf Paris Lärm geschlagen. Oudinot und Macdonald hatten aus Furcht den 4ten März Troyes geräumt. Schwarzenberg rückte zuversichtlich auf Nogent los; er hatte jetzt nicht mehr Napoleon und seine heilige Schaar gegen sich über.

Den 16ten Abends hatte Napoleon zwischen

Schwarzenberg und Blücher seine Wahl getroffen; es war der Generalissimus, dem er eine Schlacht liefern wollte. Den 17ten marschirte die Armee über Epernay nach der Aube; den 18. rückte Napoleon in Fere-Champenoise ein, wo Herr von Rumigny, von Chatillon kommend, sich einfand. In der Sitzung vom 13ten hatten die Bevollmächtigten den Herzog von Vicenza in einen Kreis von vierundzwanzig Stunden eingeschlossen, um sein Gegenproject abzugeben. Dieser Entschließung nach war ihr Project beinahe ein Ultimatum. Der Herzog von Vicenza begehrte neuen Aufschub; er erlangte ihn, und am 15ten, dem Tage der entscheidenden Sitzung, legte er ein Gegenproject vor, worin keineswegs der von dem Kaiser selbst den 2ten März speciell angegebenen Bewilligungen Erwähnung geschah; er nahm aber für den König von Sachsen das Großherzogthum Warschau, und für die Prinzessin Elisa, den Großherzog von Berg, den Fürsten von Neufchatel, und endlich für den Herrn von Talleyrand, die Souveränetäten, wovon sie den Titel führten, in Anspruch. Jetzt, wo Frankreichs Schicksal in seiner Hand lag, wo des Vaterlandes Rettung sein einziger Gedanke hätte seyn sollen, richtete dieser Bevollmächtigte seine Aufmerksamkeit sogar auch auf die Interessen der kleinen deutschen Fürsten, da doch in der von Herrn von Rumigny überbrachten Depesche der Kaiser deßfalls aus-

drücklich sagte: „Er wird die Verbündeten nach ihrem Gutdünken handeln lassen.“

Die Correspondenz und das Sitzungs-Protocoll beweisen, daß der Friede den 13ten, 14ten, 15ten, 16ten und 17ten würde zu Stande gekommen seyn, wäre der Herzog von Vicenza den Aufopferungen, die der Kaiser seiner innigen Ueberzeugung nach nicht vermeiden konnte, beigetreten. Ihm wäre der Ruhm einer eben so großmüthigen als klugen Entschließung vollständig, und zwar, da er sich auf die Weisungen des Cabinetts und Frankreichs Stimme stützen konnte, ohne irgend eine Gefahr, geblieben.

Den 18ten kündigten die Verbündeten den französischen Bevollmächtigten an, daß die Unterhandlungen durch das, was Frankreich gethan, beendigt seyen. Diese traurige Neuigkeit gelangte in den Weiler Chatres, als Napoleon an den Herzog von Vicenza schrieb: „Es ist doch wohl einmal Zeit, daß man so weit komme, zu wissen, welches die Opfer sind, die Frankreich zu Erlangung des Friedens darzubringen nicht umhin kann.“ Den 19ten erinnerten die Verbündeten den Herzog von Vicenza höhnisch daran, daß er sechs Wochen zuvor für einen Waffenstillstand angeboten hätte, was er nun für den Frieden versagte. Indessen erklärte ihnen der Herzog von Vicenza am nämlichen Tage, „daß er seine Sendung nicht als beendigt betrachten könnte, daß er die Weisungen seines Hofes erwarten müßte...“

Dieß waren die Depeschen von Rheims vom 17ten. Den 21sten verließ der Herzog von Vicenza Chatillon, wo die Bevollmächtigten der Verbündeten noch immer blieben. Alles schlug zu Frankreichs Verderben aus; des Kaisers Depeschen waren dem Auditeur Frochot anvertraut worden; der Feind hielt ihn unterwegs auf, er konnte nur erst den 21sten zu dem Herzoge von Vicenza gelangen, und traf ihn einige Meilen von Chatillon. Betroffen von dem Inhalte dieser Depeschen vom 17ten, machte der Herzog von Vicenza zu Joigny Halt, von wo aus er dem Hrn. v. Metternich schrieb, daß der Courier, den er erhalten, sein Leidwesen vermehrt habe. „Was er mir überbracht hat,“ sagte er, „läßt mir keinen Zweifel über die Möglichkeit übrig, daß man, sogar zu Chatillon, sich hätte verständigen können.“ Noch war es vielleicht möglich, darauf zurückzukommen, aber den Bevollmächtigten der Verbündeten war allein die Befugniß eingeräumt, diese Eröffnung anzunehmen.

Verfolg des Feldzuges in Frankreich. — Die Verbündeten marschiren nach Paris.

Indessen vernahm Napoleon zu Chatres, daß durch die Zersprengung des Corps von Saint-Priest zu Rheims und seinen eigenen Marsch nach Epernay die allgemeine Bewegung der Verbündeten gegen Pa-

ris sich in einen Rückzug nach Troyes verwandelt habe. Ein panischer Schrecken hatte den Rath der Könige ergriffen; dieser Schrecken war so groß, daß Alexander selbst sagte, die Hälfte seines Kopfes würde davon grau werden. Kamen die Alliirten nach Paris, so geschah es wider ihren Willen, und sie mußten sich daselbst gegen Napoleon desto mehr erbost zeigen, da sie ihn bälder hätten besiegen können. Macdonald und Oudinot, die sich von Provins hatten zurückziehen müssen, waren zu Plancy wieder zu dem Kaiser gestoßen; sie wähnten, Wittgenstein zu verfolgen, und Napoleon glaubte auf den Flanken des Feindes gegen ein abgesondertes Corps zu agiren. Wenige Tage nachher sollte ein ganz entgegengesetzter Irrthum ihm großen Unstern bringen.

Den 20sten wollte der Kaiser durch Arcis ziehen, um wieder bis Bar-sur-Aube hinaufzumarschiren; allein die von ihm nach Troyes zum Spähen ausgesandten Truppen waren auf den Feind gestoßen. Es entspann sich ein ernsthaftes Gefecht mit dem Vortrabe. Napoleon begab sich an der Spitze von 30,000 Mann dahin, die Straße zu säubern. Ein unzählbares Heer entfaltete sich vor ihm; es war das von Schwarzenberg! Ermüdet von den partiellen Gefechten, in welchen Napoleon gegen die Corps der verbündeten Armee noch manchen Sieg davon getragen, hatte jener Ge-

neralissimus sich endlich entschlossen, so vielen Niederlagen ein Ziel zu setzen, und sobald der Kronprinz von Schweden in die Linie eingerückt seyn würde, mit der europäischen Invasions-Armee gleichzeitig eine allgemeine Bewegung gegen Paris vorzunehmen. Allein der Kaiser Alexander hatte auf wiederholtes Zureden beschlossen, sich in Marsch zu setzen, ohne auf Bernadotte zu warten. Dieses unerwartete Gewitter sah Napoleon den 20sten März, den Jahrestag so vieler Glückswechsel in seinem Leben, zu Arcis über sich hereinbrechen.

Nie hatte Napoleon, so lange es in seiner Macht stand, zu schlagen, sich zum Rückzuge entschließen können, und bald befand er sich im Schlachtgewühle. An diesem Tage betrachtete er sich bloß als den ersten Soldaten Frankreichs, oftmal bot er sein Leben dem Stahle, dem Feuer des Feindes dar, blieb aber immer davon verschont; oft ward er genöthigt, sich seines Degens zu bedienen, um sich durch die ihn umringenden Massen Bahn zu brechen. Eine Haubitz-Granade fiel vor seinen Fützen nieder; er sprengte sein Pferd gegen sie: die Granade platzte ... eine Staubwolke verhüllte ihn plötzlich seinen Soldaten; allein weder er noch sein Pferd wurden verletzt, und der Tod verschonte ihn mitten unter dem Feuer der Batterien. So lange Napoleon das Schwerdt in der Hand hielt, war Arcis

für die belagernde Armee von 150,000 Mann uneinnehmbar. Die Nacht brach ein, ohne den Gefahren des Tages Einhalt zu thun. Der Brand der Vorstädte und das unausgesetzte Feuer beider Armeen beleuchtete die Gegenwehr der Franzosen und die Arbeiten der Belagerer, deren Angriffe jene furchtbare Helle leitete. Napoleon blieb nur noch eine Brücke übrig, um sich und seine Soldaten einem unvermeidlichen Untergange zu entziehen: er befahl, eine zweite zu schlagen, und den 21sten Morgens räumte die Armee Arcis. Indessen ließ das Gefecht nicht nach, und Napoleons Rückzug vor so überlegenen Massen ward eine schöne Waffenthat weiter in seiner Geschichte. Es stand in des Feindes Gewalt, das französische Heer zu vernichten; aber noch fürchtete er es, so drohend war dessen Haltung selbst beim Zurückweichen: Napoleon wandte sich in größter Ordnung zurück gegen Vitry-le-Français. Die Straßen nach der Hauptstadt waren jetzt im Besitze des Feindes.

Napoleon brachte die Nacht vom 21sten auf den 22sten in Sommepuis zu; den 23sten befand sich sein Hauptquartier zu Saint-Dizier, woselbst sich der Herzog von Vicenza Abends neun Uhr wieder bei ihm einfand. Dieser Minister schrieb nach Napoleons Angabe an den Hrn. v. Metternich: „Nachdem ich erst diese Nacht bei dem Kaiser angelangt war, ertheilte mir Seine Majestät auf der

Stelle ihre letzten Befehle wegen Abschließung des Friedens; sie hat mir zu gleicher Zeit alle zur Unterhandlung und Unterzeichnung erforderliche Vollmachten zugestellt.“ Dieses Schreiben war fertig, als man in dem Augenblicke, wo Napoleon sein Pferd bestieg, um sich nach Doulevent zu begeben, ihm den Baron von Weißenberg, östreichischen Gesandten zu London, vorstellte, der jetzt eben aus England zurückkam; er wollte ihm vor dem Abgange der Depesche, die dem Obersten Galbois, vom Generalstabe des Fürsten von Neufchatel, anvertraut ward, Audienz ertheilen. Napoleon hieß den Hrn. v. Weißenberg ihm nach Doulevent folgen, woselbst er ihn mit einer mündlichen, auf die Abschließung des Friedens sich beziehenden Mittheilung an den Kaiser von Oestreich beauftragte; diese Sendung konnte jedoch nicht vollzogen werden, indem der Kaiser von Oestreich sich in Folge einer Bewegung des Generals Piré zu Chaumont und gegen die Straße von Langres von dem Kaiser Alexander getrennt, und in Begleitung eines einzigen Officiers nach Dijon zu flüchten gezwungen gesehen hatte. Wäre dieser Fürst bei diesem Abentheuer gefangen worden, so würde sonder Zweifel der Friede der Preis seiner Freilassung gewesen, und der Prozeß von Chatillon, Frankfurt und Prag zu Doulevent geschlichtet worden seyn.

Napoleon traf hier ein geheimes Aviso-Schrei-

ben von dem Grafen von La Valette, General-Director der Posten, an, das so lautete: „Es ist kein Augenblick zu verlieren, wenn man die Hauptstadt retten will.“ Napoleon wußte wohl, daß in politischer Hinsicht Paris Frankreich wäre; allein wie konnte er, von der großen verbündeten Armee umringt, sich einen Pfad öffnen, um ihr in Paris zuvorzukommen? Den 26sten rief ihn eine starke Kanonade nach Saint-Dizier zurück. Sein Nachtrab hatte, von einer überlegenen Macht angegriffen, diese Stadt geräumt. Milhaud und Sebastiani, die mit ihrer Reiterei herbeigesprengt kamen, trieben den Feind nach der Fuhrt von Valcourt an der Marne zurück. Verjagt von Saint-Dizier, wo der Kaiser wieder einrückte, zerstreute sich das feindliche Heer in größter Unordnung auf den Straßen von Bar-sur-Ornain und Vitry. Den 27sten Abends erfuhr Napoleon bei letzterer Stadt, daß nicht Schwarzenberg, sondern einer von Blüchers Unter-Generalen, Winzingerode, der, um die allgemeine Bewegung der Verbündeten gegen Paris zu maskiren, detaschirt worden war, ihn verfolgte. Er wurde ferner daselbst benachrichtigt, daß endlich Blücher den 23sten auf den Ebenen von Chalons, nach seinem Abzuge von Arcis, seine Vereinigung mit Schwarzenberg zu Stande gebracht habe; und am nämlichen Tage verkündete Frankreich eine von den Aussendlingen des Ver-

schwörungs-Ausschusses zu Paris dictirte Proclamation die Abbrechung der Unterhandlungen und den Marsch Schwarzenbergs und Blüchers nach Paris. „Die Verbündeten," sagte der General Wilson, ein Augenzeuge, „befanden sich in einem fehlerhaften Cirkel, aus dem sie sich unmöglich hätten herausziehen können, wäre nicht der Abfall ihnen zu Hülfe gekommen . . . . . Die Bewegung gegen Saint-Dizier, welche Napoleon das Kaiserthum hätte sichern sollen, machte ihn der Krone verlustig." Indessen gab Napoleon die Hoffnung zur Rettung von Paris nicht auf; er gedachte noch immer zeitig genug daselbst zu erscheinen, um die Verbündeten den Irthum, wovon er seit seinem Abzuge von Arcis verblendet war, theuer bezahlen zu lassen. Er hatte Marmont und Mortier streng befohlen, sich eilends nach Paris zurückzuziehen, alle Zufuhren dahin anzuhalten, und alle dahin bestimmten Verstärkungen um sich her zu sammeln. Auf diese Weise konnten die beiden Marschälle dem Feinde vor den Verschanzungen der Vorstädte eine noch unversehrte Macht entgegenstellen, welche die Bevölkerung der Hauptstadt mit hinreißen und an sich ziehen mußte. Was sollte nun Schwarzenberg beginnen, wenn ihm unter den Mauern von Paris eine Vertilgungsschlacht drohte, worin eine halbe Million Franzosen für ihren Heerd zu kämpfen im Begriff stand, und ihm Napoleon auf den Nacken kam, der an der

Spitze seiner 30,000 Braven mit Adlersschnelle, und unterstützt von den Bewohnern der Vogesen, des Jura, des Departements der Aube und der Goldküste rc. herbeieilte? Hatte Napoleon zu besorgen, daß es zu spät wäre, Paris zu retten, so konnte er seinen ersten Entwurf ausführen, er konnte die Besatzungen von Elsaß und Lothringen zusammenziehen, den Aufstand in Masse der kriegerischsten Völker des Heimathlandes aufbieten. Ueberdem war sein Bruder Joseph befehligt, sich auf das Aeußerste zu vertheidigen, die Straßen von Paris verrammeln, die Häuser mit Zinnen versehen, die äußern Brücken abbrechen, und die Schiffe wegnehmen zu lassen. Clarke hatte von Cherbourg und Havre achtzig Stücke schweren Geschützes kommen lassen, die bereits in Batterien aufgepflanzt waren. Der Vertheidigungs-Ausschuß hatte Paris mit Redouten umgürtet; 20,000 Mann Fußvolk, die sich in den benachbarten Depots befanden, waren bereit, sich den andern Streitkräften der Hauptstadt anzureihen. Abgesehen von dem Schrecken, den eine so gewaltige Stadt und die sich täglich erneuernde Hingebung ihrer National-Garde einflößte, konnte sich Paris immerhin so lange halten, daß Napoleons Ankunft sie augenblicklich befreite: leider mußte man sich aber auf Josephs Unerschrockenheit und Clarkes Treue verlassen!

Den 28sten, mit Tagesanbruch, ging Napoleon

gleichsam im Fluge nach der Hauptstadt ab; er glaubte desto mehr dem Feinde auf dem Montmartre zuvor zukommen, weil nach dem Berichte seiner Couriere die Straße von Troyes frei war. Die Seine war sonach der Rubicon beider Partheien. Der Kaiser, der sich anschickte, dem linken Ufer zu folgen, schickte den General Dejean in größter Eile ab, den Parisern seine Rückkehr anzukündigen; er legte an diesem Tage mit seiner Garde fünfzehn starke Lieues zurück und zog in Troyes ein, von wo aus er den ersten Adjutanten des Major-Generals mit einer ähnlichen Sendung abfertigte; in demselben Augenblicke wurde in den Tuillerien Staatsrath gehalten, und trotz des Einspruches des Hrn. von Talleyrand, der eine Regentschaft verlangte und sich der Entfernung von Marie Luise und ihrem Sohne mit Heftigkeit widersetzte, reisten diese Fürstin und der König von Rom unter dem Geleite von 2,500 Mann Linien-Truppen nach Blois ab. Ohne sein Wissen mit dem Minister einstimmig, hatte jenes, drei Jahre und neun Tage alte Kind, als es den Pallast der Tuillerien verließ, ausgerufen: „Ich will in Paris bleiben!“ Seine schwache Stimme fand kein Gehör; und gleichwohl hatte der Instinct seines Naturells den jungen König von Rom begeistert, als hätte er eingesehen, daß der Beschluß des Staatsrathes Napoleon entthronte und seinen Sohn enterbte. Die Großbeamten, die Minister, selbst der

des Kriegs-Departements, und der König Joseph, dem Napoleon die Hauptstadt anvertraut hatte, folgten eilfertig der Regentin nach, die sie durch ihre Abreise so gut wie abdanken ließen. Talleyrand verzögerte die seinige so lange, daß ihm die Barriere verschlossen ward. Er blieb zu Paris, um die Ereignisse abzuwarten und zu beurtheilen. Der Ausschuß versammelte sich um ihn; Furcht, Eigennutz, Ehrsucht, Alles, nur Vaterlandsliebe nicht, zog die Menge nach seinem Hotel, das auf einmal der Mittelpunct einer unbekannten Regierung geworden war, die heute geheimnißvoll handelte und berathschlagte, und morgen Orakelsprüche ertheilte!

Den 30sten, nachdem er einige Stunden gerastet, setzte Napoleon seine Reise fort. Wozu hätte er auch nöthig gehabt, mit einer Armee dahin zu kommen? Er allein war die Armee, die Paris zu retten vermochte. Einige Stunden von Troyes warf er sich in ein Post-Cabriolet, das jetzt auch Cäsars ganzes Glück trug. Auf jeder Station fragte er: wo sind die Kaiserin und der König von Rom? Die Antwort war, daß seine Gemahlin und sein Sohn Paris verlassen haben, daß man sich vor den Thoren schlage . . . Er flog dahin . . . Um zehn Uhr Nachts war er nur noch fünf Meilen von Paris entfernt . . . In einer Stunde konnte er sich an der Spitze der Braven befinden, welche die Hauptstadt den Coalisirten streitig machten . . . Es war jedoch

um zwei Stunden zu spät... Paris hatte bereits capitulirt!

Napoleon befand sich zu Fuß auf der Straße, auf der Post-Station von Fromenteau, als er von dem General Belliard, den Paris unter seinen ruhmvollsten Vertheidigern hatte glänzen sehen, jene traurige Nachricht erhielt. Die von Napoleon nach Paris, so wie an die Marschälle Mortier und Marmont abgeschickten Eilboten waren aufgefangen worden; diese Marschälle waren, in der Meinung, daß Napoleon nach der Schlacht bei Arcis sich gegen sie zurückziehe, ihm bis Fere Champenoise entgegengerückt, wo sie, den 25sten von der verbündeten Hauptarmee und einem entsetzlichen Sturmwinde, der ihren Truppen in das Gesicht schlug, angefallen, sich mehrere Stunden lang vertheidigten, allein der Uebermacht zu weichen genöthigt wurden. Die Generale Pacthod und Amey beschirmten mit ihren Divisionen einen Transport; sie hatten im Ganzen 6000 Soldaten, wovon zwei Dritttheile, noch in ihren Bauernkleidern, Rekruten aus den westlichen Departementen waren. Als die gesammte verbündete Armee auf sie stieß, bereiteten sie sich, ihr Leben theuer zu verkaufen; die russischen, preußischen, östreichischen Truppen versuchten sich an diesen Bataillonen; das Handgemenge ward fürchterlich. Die Krieger aller Nationen fielen diese Vendeer an, die den Tag vor der Rückkehr der Bourbo-

nen schwuren, für Napoleon zu sterben, Pardon verschmähten und fast insgesammt umkamen. Die Generale Parthod, Amey, Jamin, Delort, Thevenot und Bouté, die unter ihren, vor ihren Füßen niedergestreckten Quarrees allein noch aufrecht standen, fielen in die Gewalt des Feindes. Der Tod der Braven, denen sie bis zu dem letzten Augenblicke mit ihrem Beispiele vorangingen, war das Seitenstück zu der Aufopferung der Spartaner in den Thermopylen, rettete aber das Vaterland nicht. Dieser Heldenkampf, der für die Franzosen so verderblich ward, hatte eine solche Erbitterung zum Ausbruche gebracht, daß die Verbündeten, weil sie der Verschiedenheit der Uniformen wegen einander nicht zu erkennen vermochten, selbst unter sich handgemein wurden. Der Generalissimus befahl daher der gesammten Invasions-Armee, eine weiße Schärpe auf dem linken Arme zu tragen; zwei Tage nachher gaben die Verschworenen zu Paris dieser Anordnung eine verrätherische und gefährliche Deutung, indem sie sagten, die Feinde hätten die Farben des Hauses Bourbon aufgesteckt.

Capitulation von Paris.

Die Marschälle hatten durch schöne Gefechte bei Sezanne, Chailly, Ferte-Gaucher, Trilport, Meaux, Ville-Parisis, ihren Rückzug auf Paris ehrenvoll ge-

macht. Nachdem sie zu Nangis von einander getrennt worden waren, marschirte Mortier über Guignes und Marmont über Melun. Zu Brie-Comte-Robert wieder vereinigt, langten sie mit einander zu Charenton an, wo sie ihre Truppen zu der Schlacht des folgenden Tages (30sten März), ordneten; dieß war die Schlacht bei Paris. Den 29sten waren die Verbündeten auf allen nördlichen und östlichen Zugängen Paris zugeströmt. Indessen war es in dieser schrecklichen Bedrängniß den beiden Marschällen geglückt, mit den ruhmgekrönten Trümmern ihrer Heerhaufen einige tausend Mann aus den Depots, zehntausend Bürger von der Pariser National-Garde und mehrere von den hochgesinnten Zöglingen der polytechnischen Schule freiwillig gebildete Artillerie-Compagnien zu vereinigen. Um fünf Uhr Morgens eröffneten Mortier und Marmont das Gefecht an der Spitze von beiläufig 30,000 Mann. Nie hatten die Franzosen eine glänzendere Tapferkeit an den Tag gelegt; die Dörfer Pantin und Romainville, die zu verschiedenen Malen genommen und wieder genommen wurden, blieben in ihrer Gewalt. Der Feind ließ unter den Mauern von Paris 12,000 Todte zurück; minder bedeutend war der Verlust der Franzosen, obschon sie sich bloß in der Absicht schlugen, im Angesichte von 7 bis 800,000 Einwohnern zu sterben, die weder die Lebenden zu unterstützen, noch die Todten zu ersetzen wußten. Weder der Kö-

nig Joseph, noch der General Clarke hatten, der zureichenden, von dem Ausschusse in Antrag gebrachten Mittel ungeachtet, die materielle Vertheidigung der Hauptstadt organisirt. Der Minister hatte 20,000 muthvollen Kriegern 20,000 in dem Arsenale vorräthige Gewehre versagt. Mittags sahen sich die große Stadt und das kleine Heer zu Montmartre, Charonne und Vincennes von der Fluth der feindlichen Heerschaaren eingeschlossen. Nun ertheilte der König Joseph, der, hätte er erwogen, was sein Bruder an seiner Stelle thun würde, bis zu seinem letzten Hauche auf seinem Posten hätte bleiben sollen, den Marschällen den Befehl zu capituliren, und machte sich auf nach der Loire. Clarke, derjenige von den Ministern, dessen Pflicht es hauptsächlich gewesen wäre, in Paris zu bleiben; er, der vorzüglich dem Kaiser für Paris haftete, eilte dem fliehenden Könige nach, der Napoleons Blut nicht in seinen Adern rollen gefühlt hatte.

Während indessen Marmont eines Waffenstillstandes wegen unterhandelte, rückte der Feind durch die bloße Entfaltung seiner Massen immer weiter vor; er besetzte Mont-Louis, Belleville, Menilmontant, Chaumont, la Villette, und schon drohte Blücher, die Barriere von Saint-Denis zu überwältigen, als die Feindseligkeiten beiderseits eingestellt wurden. Gleichwohl standen Mortier, Kleist, York, Woronzow und der Ausgewanderte Lan-

geron gegenüber. Der Marschall und Belliard, sein Chef des Generalstabs, wußten nichts von der Abreise des Königes Joseph. Ihrer Schwäche ungeachtet fuhren sie fort, den Feinden, die am Fuße der Höhen von Montmartre unentschlossen stehen blieben, zu imponiren, als der von Napoleon von Doulencourt abgeschickte Adjutant Dejean dem Marschall den Befehl überbrachte, den Fürsten von Schwarzenberg von den gegen den Kaiser von Oestreich geschehenen Friedenseröffnungen in Kenntniß zu setzen. Der Marschall befolgte diesen Befehl sogleich; allein der Fürst bezog sich seinerseits auf die Erklärung der Verbündeten nach der Auflösung des Congresses von Chatillon. Während daß diese Mittheilung geschah, hielt Mortier, den Marmont von dem Befehle, zu capituliren, nicht benachrichtigt hatte, noch immer Stand, und beantwortete die Aufforderung eines Adjutanten des Kaisers Alexander mit diesen Worten: „Wenn die Verbündeten am Fuße des Montmartre sind, so sind sie darum noch keineswegs in Paris; meine Soldaten und ich werden eher unter dessen Ruinen zu Grunde gehen, als eine schimpfliche Capitulation annehmen; wenn ich übrigens Paris nicht mehr werde vertheidigen können, so weiß ich, wo und wie ich meinen Rückzug vor und trotz Euch zu bewerkstelligen habe.“ Hiemit erinnerte Mortier die Russen an den Helden von Diernstein. Inzwischen hatte

Marmont den Waffenstillstand abgeschlossen, und Mortier, der nun endlich davon benachrichtigt worden war, gesellte sich, um zu unterhandeln, seinem Collegen bei. Der Waffenstillstand räumte den Marschällen keine andere Linie, als den Umkreis von Paris ein. Der Montmartre mußte somit den Verbündeten übergeben werden. Der Ausgewanderte Langeron wußte um diesen Vertrag; allein aus übergroßer Begierde, sich gegen die Hauptstadt seines ehemaligen Vaterlandes auszuzeichnen, wollte er die Räumung des Montmartre nicht abwarten, sondern bestürmte solchen, und des Waffenstillstandes unerachtet schlug man sich noch von Montmartre bis Neuilly. Die Marschälle ließen sich der Capitulation wegen in eine lebhafte Erörterung ein; es ward ausgemacht, daß die Armee sich sammt ihrem Materiale zurückziehen und zu der Räumung von Paris die ganze Nacht frei haben sollte; dieß war eine mündliche Uebereinkunft. Das geheime Cabinett beauftragte Marmont, sie schriftlich aufzusetzen und im Namen seines Collegen zu unterzeichnen; die Truppen nahmen durch die Barrieren von Maine und Orleans ihre Richtung gegen Fontainebleau. Mortier hatte zuerst Paris geräumt; er besetzte Villejuif in dem Augenblicke, wo der General Belliard Napoleon die Einnahme von Paris meldete. Napoleon, der ihn mit dem größten Stillschweigen anhörte, sagte endlich: „Nun dann! so gehen wir nach

Paris; auf!" — „Aber, Sire, es sind keine Truppen mehr in Paris," erwiederte Belliard. — „Gleichviel," versetzte der Kaiser, „ich werde daselbst die Nationalgarde finden, meine Armee wird dort morgen oder übermorgen wieder zu mir stoßen, und ich werde die Angelegenheiten wieder herstellen. Folgen Sie mir mit Ihrer gesammten Reiterei." — „Aber Eure Majestät läuft Gefahr, gefangen zu werden, und die Hauptstadt der Plünderung zu überliefern: sie ist von 130,000 Mann umringt. Ich bin nur mittelst einer Capitulation daraus entkommen, ich kann nicht mehr dahin zurückkehren, weder ich noch meine Truppen." Auf diese Worte hin nahm Napoleon den Weg nach dem Posthause, befahl, Position zu nehmen, und entschloß sich, den Herzog von Vicenza zu einer Unterhandlung abzuschicken. Nachdem derselbe nicht ohne Mühe nach Bondy, dem Hauptquartiere des Kaisers Alexander, gelangt war, that er Meldung von den ihm ertheilten Aufträgen. Alexander verschob seine Antwort bis zu dem Einzuge in Paris, der jetzt Statt haben sollte. Der Herzog von Vicenza kehrte nun zurück, um die Audienz bei dem Czar daselbst zu erwarten, und Napoleon entschloß sich, zu Fontainebleau auf den Erfolg dieser letzten Unterhandlung zu harren.

Noch blieben ihm 50,000 Mann übrig; sie langten über Sens aus Champagne, über Essonne aus Paris an. Diese Trümmer der militärischen Ehre

Frankreichs erkannten sich nun wieder, indem sie sich um den großen Heerführer zusammendrängten, für den sie stets zu kämpfen und zu sterben bereit waren. Die Soldaten Marmonts und Mortiers, die so eben Napoleons Waffen noch einmal mit Ruhm gekrönt hatten, sollten das Hauptquartier des Kaisers gegen die feindliche Stadt, gegen die Hauptstadt, beschirmen. Napoleon übergab seinem vormaligen Adjutanten Marmont, den Vorposten von Essonne, einen Posten, wozu ein Vertrauter erfordert wurde, indem er das Lager von Fontainebleau deckte.

Einzug der Verbündeten in Paris.

Den 31sten März 1814, Mittags, hielten Alexander und Friedrich Wilhelm, so wie der Generalissimus Schwarzenberg, ihren Einzug in Paris. Nach zweiundzwanzig Kriegsjahren besetzten sie jetzt ihrerseits triumphirend die Hauptstadt ihres Feindes. Vergebens suchten die Pariser, denen vor der Rache der Sieger bangte, an der Spitze des Zuges den Vater der Kaiserin, den Großvater des Königs von Rom. Franz II. war durch Napoleons Marsch gegen Fontainebleau in Burgund zurückgehalten worden. Der Zufall bewies sich für jetzt dem Kaiser von Oestreich sehr günstig, indem er ihn von den Ereignissen entfernt hielt, die seines Eidams Hauptstadt seinen Verbündeten überlieferte.

Diese Art guten Glücks war auch dem Lord Castlereagh von Herzen willkommen. Hr. v. Metternich, um von dem Uebel, das man Frankreich zufügen würde, ohne dafür verantwortlich zu seyn, Nutzen zu ziehen, verlängerte seines Gebieters Abwesenheit und die seinige so lange, als ihm vor der Hand zu Begründung der Eroberung nöthig dünkte; denn die Coalition wollte ihren Einzug in Paris zu einer Eroberung machen, obschon sie, trotz eines Heeres von 150,000 Streitern, vor der Ankunft des Hrn. v. Vitrolles in Alexanders Hauptquartiere einen solchen Triumph sich nicht leicht dachte. Blücher allein hatte diese Eroberung zweimal versucht, und zweimal war er von Napoleon geschlagen worden.

Fanden sich die Verbündeten, mit den Waffen in der Hand, in der Hauptstadt des großen Reiches nicht ohne verwundert zu seyn, so fühlte sich letztere bei deren Anblick von dumpfem Staunen ergriffen; dieser Augenblick vernichtete auf einmal den Stolz von fünfundzwanzig ruhmvoll durchkämpften Jahren. Die Pariser waren mehr betäubt, als die Bewohner von Wien, Berlin und Moskau, die sich keiner ähnlichen Erinnerungen desselben Unglücks wegen hatten entschlagen müssen; auch waren die Verbündeten über das bei ihrem Durchzuge herrschende Stillschweigen beunruhigt, das nur erst auf dem ita-

lienischen Boulevard durch das Gekreische Einzelner, die das Bourbon'sche Haus leben ließen, unterbrochen ward. Die weiße Armbinde, welche Schwarzenberg der verbündeten Armee zu tragen befohlen hatte, schien ein von dem Sieger gegebenes gebieterisches Signal, sich der königlichen Familie anzuschließen. Die in dem Hasse gegen jenes Zeichen aufgewachsene Einwohnerschaft sah darin nichts als ein Zwanggesetz der Sieger, und blieb stumm bei der Erscheinung dieser neuen Kriegs-Sclaverei. Die Königlich-Gesinnten im Gegentheil, ermuthigt durch diese Maßregel, die sie als eine Berufung auf ihre Meinung betrachteten, entsagten jetzt auf einmal dem Incognito, in das sich ihre Verschwörung seit sechs Monden gehüllt hatte, und ließen unter die Gruppen der Müssiggänger auf dem Boulevard der Italiener einige freche Weibspersonen sich einmischen, die den Hüten der Mannspersonen weiße Cocarden anhefteten; überdieß behängten sie einige Fenster mit Halstüchern, und riefen von den Vorsprüngen mehrerer Häuser herab: „Es leben die Bourbonen! Es leben unsere Befreier!" . . . Dieses Wort „Befreier" diente jedoch dem Volke nur zum Gespötte. Andere kühnere Royalisten gingen auf dem Boulevard de la Madelaine den fremden Monarchen in bürgerlicher Tracht, die weiße Cocarde am Hute, und eine mit Lilien bezeichnete Fahne vor sich her tragend, entgegen. Die alten Einwohner erinnerten sich bei dieser Gelegen-

heit an die Revolution, und wirklich war es auch eine, was jetzt geschah. Damen rannten mit Lebensgefahr mitten unter die Pferde, um Alexander nahe zu kommen, von dem sie mit großem Gekreische die Wiederherstellung der königlichen Familie verlangten. Mehrere derselben, welche Pallast-Damen der Kaiserin Marie Louise waren, baten nichts destoweniger am eifrigsten um jene Wiederherstellung; allein Alexander, betroffen von der Ruhe und dem Anblicke der Stadt von der Barrirre von Bondy an bis zu jenem Boulevard, war bei diesem in der That sonderbaren Auftritte gleichmüthig geblieben, und hatte kaltblütig seinen Weg nach den elysäischen Feldern fortgesetzt. Hier ließ er drei Stunden lang die Heerschaaren der Verbündeten an sich vorüberziehen, und begab sich sofort um fünf Uhr zu Fuß zu dem Fürsten von Benevent, dessen Wohnung er zu seinem Hauptquartier erkohren hatte. Aus schonendem Zartgefühle gegen Napoleon verbat es sich dieser Monarch ausdrücklich, weder den Pallast der Tuillerien noch den in den elysäischen Feldern zu beziehen, in dem er sich erst nach dem Tractate vom 11. April einquartierte.

Während aber Alexander der Erstlinge des Sieges genoß, hatte zwischen dem Hrn. v. Nesselrode und dem Fürsten von Benevent eine Unterredung Statt, worin der Gegenstand, der Abends in dem Rathe der Monarchen erörtert werden sollte,

nämlich die Frage über die in Frankreich zu errichtende Regierung, von ihnen eingeleitet wurde ... Der Fürst von Schwarzenberg hatte seinerseits in seiner Eigenschaft als Generalissimus, das heißt als Repräsentant der beiden Monarchen während deren Abwesenheit, alsbald erklärt, „daß Napoleons Existenz in Frankreich mit Europas Ruhe unverträglich wäre, und, bliebe Napoleon am Leben, man auf der Rückkehr der alten Dynastie ein- für allemal bestehen müßte ....“ Nach mehreren Berathschlagungen von beiden Seiten kam man dahin überein, daß die bisherige Regierung aufhören müßte, wobei die verbündeten Monarchen der französischen Nation freistellten, sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben ..... Das letzte Resultat der Verhandlungen war, daß den 2ten April „Napoleon von dem Senate als des Thrones verlustig, das Erbrecht in seiner Familie als umgestoßen, das Volk und die Armee als des Eides der Treue gegen ihn entbunden“ erklärt wurden .....

Während dieses in Paris vorging, erließ die Kaiserin Regentin, die sich nebst der Regierung zu Blois befand, nachstehende Proclamation, worin sie ihre und ihres Sohnes Rechte dem Schutze der Franzosen übergab:

„Franzosen!

Durch die Kriegsereignisse ist die Hauptstadt in Feindes Gewalt gerathen. Der Kaiser, der zu ihrer

Vertheidigung herbeieilte, befindet sich an der Spitze seiner so oft siegreichen Armee; sie stehen dem Feinde unter den Mauern von Paris entgegen. Von dem Aufenthaltsorte, den ich erkohren habe, und von des Kaisers Minister gehen allein die Befehle aus, die ihr anerkennen dürft. Jede in Feindes Gewalt befindliche Stadt hört auf, frei zu seyn, jede von ihr ausgehende Anordnung ist die Sprache der Ausländer, oder die, welche weiter zu verbreiten ihren feindseligen Absichten gemäß ist. Ihr werdet Euren Eidschwüren getreu seyn; Ihr werdet der Stimme einer Fürstin Gehör geben, die Eurer Treue übergeben worden ist, die ihren Ruhm darein setzt, die Schicksale des von Euch erwählten Herrschers zu theilen. Mein Sohn war Euren Herzen zur Zeit Eures Glückes minder gewiß; seine Rechte und seine Person sind unter Eurem Schutze."

Den Tag nach dieser Proclamation, die in Paris, wohin sie nur heimlicherweise gebracht ward, unbekannt blieb, kamen der Graf von Schuwaloff und der Baron von Saint-Aignan, der Eine im Namen des Kaisers von Rußland, der Andere Namens der provisorischen Regierung, nach Blois, und erklärten der Kaiserin, deren Absicht war, sich nach Orleans zu begeben, daß sie mit ihrem Sohne nach Rambouillet abreisen müßte. Diese Fürstin beklagte sich in Briefen an ihren Vater und ihren Gemahl über die gegen sie verübte Gewalt. Herr von

Metternich, der den 10ten in Paris eintraf, bemächtigte sich des an den Kaiser von Oestreich adressirten Schreibens; das andere brachte Herr von Bausset nach Fontainebleau. „Ich lege die Regierung nieder, trete aber nichts ab“, sagte zu ihm Napoleon, nachdem er die Abreise der Kaiserin nach Blois getadelt hatte.

Der Senat spricht Napoleons Entthronung aus.

Am Abend des 31sten März beschäftigten sich die Mitglieder des Abtrünnigkeits-Ausschusses damit, sich eines der einflußreichsten Generale zu versichern. Wirklich hatten auch den 2ten April zwischen Marmont und Schwarzenberg, in Gemäßheit der von der provisorischen Regierung mit diesem Marschall eingeleiteten Unterhandlung, Besprechungen statt... Und damit ja nichts um Napoleon her rein bliebe, so schlich sich die Verrätherei sogar unter seine von ihm sogenannte militärische Familie ein. Der Generalissimus war in dem unweit Essonne gelegenen Schlosse Chevilly einquartiert. Des folgenden Tages erhielt der Marschall Marmont in seinem Hauptquartiere zu Essonne ein Schreiben, worin Schwarzenberg, indem er ihm die öffentlichen Papiere nebst einer Aufforderung der provisorischen Regierung, sich unter die Fahnen der guten französischen Sache zu stellen, überschickte, in ihn drang, seinen Vorschlägen Gehör zu

geben. Der Marschall antwortete sogleich: „daß, da die Armee durch den Ausspruch ihres Senats des Eides der Treue entbunden wäre, er bereit sey, die Armee des Kaisers Napoleon mit seinen Truppen unter folgenden Bedingungen zu verlassen: daß der Fürst von Schwarzenberg allen französischen Truppen, welche die Fahnen Napoleon Bonaparte's verlassen würden, Gewähr dafür leiste, daß sie sich ungehindert mit Waffen und Gepäcke in die Normandie zurückziehen könnten; und daß, wenn etwa in Folge dieser Bewegung die Kriegsereignisse die Person von Napoleon Bonaparte in die Gewalt der verbündeten Mächte fallen machte, ihm sein Leben und seine Freiheit auf einem Erdraume und in einem nach der Wahl der verbündeten Mächte und der französischen Regierung begränzten Lande sollten verbürgt werden." Den 4ten April übersandte der Fürst von Schwarzenberg dem Marschall die verlangte Garantie... Sollte nicht Marmonts Geiste St. Helena vorgeschwebt seyn?

Schon den 1ten April, schon den andern Tag nach seiner Ankunft in Fontainebleau, hatte der Kaiser keinen Augenblick verloren, seine Armee zu reorganisiren; und den folgenden Tag hatte er über einen Feldzugs-Plan berathschlagt. Die Frage war, ob man um Paris her manövriren oder sich an die Loire zurückziehen sollte. Die erstere Meinung

hatte obgesiegt, und in Folge der Anordnungen, die Napoleon jetzt traf, bezeichnete er statt Ponthierry Montlignon zu seinem Hauptquartiere. Den 3ten, nachdem er seine Garde gemustert, redete er sie folgendergestalt an:

„Soldaten!“

„Der Feind hat drei Märsche über uns gewonnen und sich zum Meister von Paris gemacht; man muß ihn daraus verjagen. Unwürdige Franzosen, Ausgewanderte, die wir begnadigt hatten, haben die weiße Cocarde aufgesteckt, und sich unsern Feinden angereiht. Die Niederträchtigen! sie werden büßen für diesen neuen Frevel. Laßt uns schwören, zu siegen oder zu sterben, und dieser dreifarbigen Cocarde, die uns seit zwanzig Jahren auf dem Pfade des Ruhms und der Ehre begleitet hat, Achtung zu verschaffen.“

Die Garde sprach diesen Schwur mit Begeisterung aus: den ganzen Abend dauerten die Reigentänze der Soldaten unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser! laßt uns nach Paris ziehen!“ fort. Napoleon sah sich sogar genöthigt, der kriegerischen Aufwallung, die sich seiner Truppen bemächtigt, Einhalt zu thun. Indessen wurden an diesem von Ereignissen, Umständen, Handlungen aller Art erfüllten Tage, nachdem Napoleons Absetzung von dem Senate öffentlich verkündet, seine Abdankung von den Verbündeten verlangt worden war, alle Journale, alle Schmähschriften der Hauptstadt durch Veranstaltung der Aussend-

linge der provisorischen Regierung und der Freunde der Gäste im Pallaste von Fontainebleau überall herumgetragen. Alle diese Nachrichten gelangten über Essonne in Napoleons Cabinett und in die Zelten seiner Armee. Wurde aber seine Absetzung im Pallaste debattirt, so ward sie im Lager laut verworfen. Durch die Zurufungen der Garde gab sich die Stimmung der Soldaten zur Genüge kund. Was die Chefs der Armee, die Marschälle, belangt, so gab es deren, welche die Frage wegen der Abdankung wenigstens als ein Rettungsmittel für das Vaterland betrachteten, und sie schickten sich an, solche bei der ersten Gelegenheit bei Napoleon in Anregung zu bringen.

Der Herzog von Vicenza traf in der Nacht zu Fontainebleau ein, und überbrachte Napoleon die Nachricht von der gegen ihn gefaßten fatalen Entschließung. Napoleon entschloß sich nun, dem Herzoge von Vicenza zwei Bevollmächtigte beizugeben, die durch ihren persönlichen Einfluß Frankreichs Interessen, so wie jene der Armee, vertreten, und den Wünschen, welche diese noch immer drohend gegen die Verbündeten dastehende Armee so laut zu seinem Vortheile aussprach, Gewicht geben könnten! Den andern Tag Morgens ernannte Napoleon hierzu die Marschälle Ney und Marmont. Die Abdankungs-Urkunde ward erörtert, und in folgenden Ausdrücken abgefaßt und unterzeichnet:

„Nachdem die verbündeten Mächte öffentlich erklärt haben, daß Napoleon das einzige Hinderniß gegen die Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er bereit sey, von dem Throne herabzusteigen, Frankreich, ja das Leben selbst, für das, von den Rechten seines Sohnes, denen der Regentschaft der Kaiserin, und von der Handhabung der Reichs-Gesetze unzertrennbare Wohl seines Vaterlandes zu verlassen.

Gegeben in Unserem Pallaste zu Fontainebleau, den 4ten April 1814.

Napoleon.“

Der Herzog von Bassano gab dem Herrn von Metternich Nachricht von Napoleons Abdankung und der von ihm dabei angebrachten Bedingung. Diese Depesche wurde dem Hrn. v. Metternich zu Villeneuve-l'Archeveque, einige Stunden von Sens, überbracht. Dieser Minister beeilte sich aber eben nicht, nach Paris zu gehen. Erst sollte, dem Systeme des alten östreichischen Cabinetts gemäß, Frankreich gedemüthigt werden. Die Bande des Blutes kamen hiebei nicht in Betrachtung. „Die Politik hat die Heirath zu Stande gebracht; die Politik kann sie auch wieder auflösen,“ hatte der Fürst von Metternich längst gesagt. Der Augenblick dazu war jetzt gekommen.

Während daß die Vollmachten der Unterhändler

ausgefertigt wurden, meldete man Napoleon, daß der Marschall Macdonald mit seinem Armee-Corps so eben zu Saint-Dizier eingetroffen sey. Hingerissen von seinem Verhängnisse, legte Napoleon ungleich mehr Gewicht auf die Commandantschaft von Essonne: „Dorthin," sagte Napoleon, „werden alle Intriguen, alle Verrätherereien von Paris sich wenden. Ich muß auf diesem Posten einen Mann, wie Marmont, mein in meinem Zelte erzogenes Kind, haben!" Macdonald ward nun zum Bevollmächtigten ernannt. Indessen erhielten die Herzoge von Elchingen, von Vicenza und von Tarent ausdrücklichen Befehl, dem Herzoge von Ragusa bei ihrer Durchreise zu Essonne zu sagen, daß Napoleon ihn gleichfalls erwählt habe, daß er aber, weil er seiner, durch so viele Wohlthaten einer- und so viele Dienste andererseits verbürgten Treue dieses letzte Merkmal seines Vertrauens und seiner Zuneigung nicht versagen könne, ihm freistelle, sich in dem Falle, wenn er glaubte, dem Kaiser zu Essonne nicht mehr als zu Paris nützen zu können, sich seinen Collegen anzuschließen. Trotz der über ihm schwebenden dringenden Gefahr und seines Scharfblickes war es Napoleon nicht gegeben, Alles vorher zu sehen.

Die drei Bevollmächtigten begaben sich nun mit der Abdankungs-Urkunde nach Paris. Tags zuvor hatten die Truppen Befehl erhalten, sich in Bewegung zu setzen; die kaiserliche Garde war aufgebro-

chen, um Montlignon, woselbst Napoleon sein Hauptquartier aufzuschlagen beschlossen hatte, zu besetzen. Die Bevollmächtigten stiegen bei ihrer Ankunft in Essonne bei dem Herzoge von Ragusa ab, dem sie des Kaisers Befehle kund thaten. Um weiter zu gehen, mußten sie die Genehmigung des feindlichen Generals erwarten: der Marschall behielt sie an seiner Tafel. Bald vertraute er Ney und Macdonald, daß er mit Schwarzenberg unterhandelt habe; er meinte nämlich die am Morgen desselben Tages zu Chevilly ratificirte Uebereinkunft von Essonne. Einen Augenblick nachher erfuhr der Herzog von Vicenza dieses Geheimniß von dem Marschall Macdonald. Die Unterredung ward nun allgemein; die Bevollmächtigten von Fontainebleau gaben dabei ihre Gesinnungen auf eine sehr nachdrückliche Art zu erkennen; der von Essonne schien der Gewalt der Meinungen, die gegen sein Betragen sprachen, nachzugeben; er versicherte ihnen, daß noch nichts unterzeichnet sey und er ihnen nach Paris folgen werde. In der Ueberzeugung, daß diese Angelegenheit lediglich auf Marmont beruhe, machten jetzt die Bevollmächtigten demselben den Vorschlag, entweder nach Fontainebleau zu gehen und dem Kaiser alles zu entdecken, oder sie nach Chevilly zu begleiten, um alles, was er mit Schwarzenberg eingegangen, zu nichte zu machen; Marmont entschloß sich zu Letzterem. Bevor er in den Wagen stieg, erklärte er im Beiseyn

seiner Collegen den Generalen Souham und Bordesoult, seinen vorzüglichsten Divisions-Generalen, daß die mit dem Generalissimus getroffene Uebereinkunft als nichtig zu betrachten sey, und daß er bald zurückkommen werde, wobei er ihnen befahl, ihre Stellungen zu behaupten; er fügte hinzu, daß er seine Sache keineswegs von jener der Armee trenne. Nach ihrer Ankunft in dem Schlosse von Chevilly verfügten sich die Herzoge von Elchingen, von Vicenza und von Tarent zu dem Fürsten von Schwarzenberg, der allein den neuen Bevollmächtigten die Autorisation verschaffen konnte, die erforderlich war, um bis Paris durchzukommen und ihre Sendung zu erfüllen. Der Herzog von Ragusa blieb in dem Wagen, weil er, wie er sagte, den Generalissimus lieber erst nach ihrem Besuche sprechen wollte. Der Marschall Macdonald begab sich auf die Nachricht, daß der tapfere Kronprinz von Würtemberg in dem Schlosse krank liege, in dessen Appartement. Der Prinz sprach mit ihm von der Uebereinkunft zu Chevilly als von einer Sache, die völlig abgemacht sey und deren Vollziehung nichts aufhalten dürfte. Macdonald verließ den Prinzen und eilte nach dem Wagen, wo er Marmont zurückgelassen hatte; allein er fand ihn nicht mehr daselbst; Marmont befand sich bei dem östreichischen Generalissimus. Macdonald erzählte nun dem Herzoge von Vicenza, was er von dem Kronprinzen von Würtem-

berg vernommen hatte. Einen Augenblick nachher kam Marmont wieder in dem Salon zu ihnen, wohin ihm der Generalissimus beinahe auf dem Fuße folgte. Dem Herzoge von Ragusa wurden starke Vorwürfe gemacht; er stammelte, entschuldigte sich mit der Verlegenheit, sich vor so vielen Personen zu erklären, und versicherte, daß er seine Versprechungen erfüllt habe; Schwarzenberg strafte keines seiner Worte Lügen. Nachdem sie endlich die Ermächtigung, sich nach Paris zu begeben, erhalten hatten, machten sich die Bevollmächtigten auf den Weg. Der Marschall Marmont reiste mit ihnen ab, „um," wie er zu ihnen sagte, „gegen den Kaiser Alexander, da Sr. kaiserlichen Majestät die Unterhandlung mit dem Fürsten von Schwarzenberg bekannt sey, dieselbe Erklärung zu wiederholen." Um ein Uhr Morgens erhielten sie Audienz bei dem Kaiser, der sie huldreich empfing. Sie legten die ersten Argumente des Herzogs von Vicenza rücksichtlich der Erklärung vom 31sten März nochmals in ihrer ganzen Stärke dar. „Die Regentschaft," sagten sie, „hatte keine Sachwalter gehabt; sie war unschuldigerweise gerichtet und verdammt worden." Der Kaiser, der die von ihnen angeführten Gründe keineswegs verwarf, hörte mit Aufmerksamkeit dem Herzoge von Vicenza zu, als er ihm einige zu Fontainebleau im Voraus aufgesetzte Artikel vorlas; er ging in eine Erörterung derselben ein, ohne sogar viele Einwen-

dungen gegen sie zu machen. Um zwei Uhr Morgens entließ sie der Kaiser und bestellte sie wieder auf Mittag. Sie entfernten sich, beruhigt durch den Eindruck, den sie so eben gemacht, durch die Gesinnungen, die der Kaiser gegen sie geäußert und durch Marmonts Widerruf der zu Chevilly eingegangenen Verpflichtungen.

Ende der italienischen Kriegsoperationen. Mürats Verrath.

Als das Jahr 1814 begann, hatte die östreichische Armee in Italien die illyrischen Provinzen, das venetianische Gebiet, Süd-Tyrol und den größten Theil von Dalmatien besetzt. Die Scheidungslinie zwischen ihr und der französischen Armee bildete die Etsch, hinter welcher Eugen Beauharnois eine höchst vortheilhafte Stellung bezogen hatte, die sich an den Garda-See lehnte und durch die Festungen Mantua und Peschiera verstärkt wurde. Großer und weit überlegener Streitkräfte bedurfte es von Seiten der Oestreicher, um den eben so kühnen, als geschickten und thätigen Gegner aus jener Stellung zu vertreiben. Der östreichische Hof hatte dem Feldzeugmeister Hiller das Commando der Armee von Italien genommen und solches dem Hofkriegsraths-Präsidenten, Grafen von Bellegarde, übertragen. Dieser traf, nachdem er sich aus dem kaiserlichen Hauptquartiere zu

Frankfurt nähere Instructionen geholt, am 15ten December 1813 zu Vicenza ein.

Mit ihm zugleich kamen sehr beträchtliche Verstärkungen. Von der unter dem Herzoge von Würtemberg bei Wien gebildeten Reserve-Armee waren nämlich bereits neunundzwanzig Bataillone nach Italien aufgebrochen. Von dem unter Klenau vor Dresden gestandenen Belagerungscorps ging die Division Wiedrunkel gleichfalls nach Italien, und zu diesen Truppen stießen noch manche kleinere Abtheilungen, die sich theils in Tyrol, theils in Inner-Oestreich gebildet hatten.

Eugen suchte sich dagegen durch Vollzähligmachung der Stämme von den aus Spanien zurückgekommenen Regimentern, durch Anwerbung freiwilliger Bataillone und durch eine neue Conscription, die aber nur sehr langsam von Statten ging und großen Widerstand im Volke fand, zu verstärken. Napoleon versprach zwar bedeutende Hülfe aus Frankreich und verkündete sogar in einem absichtlich bekannt gemachten Schreiben an Melzi, daß eine Macht von 100,000 Mann nach Italien bestimmt, und daß der Marschall Massena mit 20,000 Mann durch das Genuesische, längs der Küste im Anzuge sey, während ein anderes Heer über Turin vorrückte. Allein Eugen wußte selbst sehr gut, daß jene Verheißungen zu den gewöhnlichen Schreckmitteln der napoleonischen Politik gehörten, daß er auf keine bedeutende Unter-

stützung aus Frankreich, wo Napoleon seine ganze Macht mehr als zu nothwendig brauchte, rechnen durfte, und daß der ganze Ausgang des Krieges in Italien von der Rolle, die Joachim Mürat dabei spielen werde, abhinge. Ließ Mürat seine Truppen zu Eugens Heere stoßen, so konnten die Oestreicher an der Mündung des Po sich nicht halten, und die französisch-italienische Armee vermochte mit Nachdruck aus der Defensive in die Offensive wieder überzugehen. Trat aber Mürat auf die Seite Oestreichs, so konnte Eugen seine Stellung an der Etsch nicht behaupten, und es blieb ihm fast kein anderer Ausweg, als seine Truppen in die Festungen zu werfen. Ging der Krieg dann vollends in Frankreich für die Verbündeten glücklich, so mochte leicht eins ihrer Hauptcorps durch die Schweiz, das Wallis und Savoyen gegen die Lombardei vorgehen, und das italienische Heer von Frankreich ganz abschneiden. Eine Befürchtung, die durch Bubna's und Zechmeisters Bewegungen im Anfange Januars um so gegründeter zu werden schien.

Mittlerweile, während die Armeen auf beiden Ufern der Etsch am Schlusse des Jahres 1813 und im Anfange des Jahres 1814, gleich gewitterschwangern Wolken ruheten, schlugen sich die Seiten-Corps auf verschiedenen Puncten mit großer Erbitterung, bald zum Vortheile der Franzosen, bald zu dem der Oestreicher. Diese eroberten am 5. Jan., unter Nugent, das Fort von

Cessanatica, und die Besatzung nahm, da ihr Befehlshaber entflohen war, meistentheils Dienste unter dem östreichisch=italienischen Freicorps. Am 8ten Januar ergab sich dem englischen Schiffcapitän Hoste die Festung Cattaro, deren 320 Mann starke Besatzung unter der Bedingung, vor der Auswechslung nicht wieder zu dienen, freien Abzug erhielt. Am 18ten Januar nahmen die Oestreicher unter General Csivich die Insel und das Fort von Grado in Besitz, wo sie 19 Stücke Geschütz fanden. Ein heftiges Gefecht bei Salo am westlichen Ufer des Garda-Sees, wo die Franzosen mit 700 Fußgängern und 100 Reitern einen Ueberfall des östreichischen Vortrupps unternahmen, fiel zum Nachtheile der erstern aus. Am 29sten Januar ergab sich sogar die Stadt Ragusa mit ihren Forts dem General Milutinowich. Die Besatzung unter General Montrichard erhielt freien Abzug, und die Oestreicher fanden in dem wichtigen Platze 165 Stücke Geschütz von schwerem Caliber.

Doch alle diese einzelnen Vortheile möchten kein bedeutendes Gewicht in die Wagschale des Krieges gelegt haben, wären sie nicht durch Mürats hinterlistige Handlungsweise zu einer Gewalt angewachsen, die auf einmal die Kriegswage für Eugen gewaltsam in die Höhe schnellte.

Was Mürat im Schilde führte, als er nach der Leipziger Niederlage über Mainz, Straßburg,

die Schweiz und Ober=Italien nach Neapel eilte, ließ sich bereits durch das am 11ten November gegebene freie Einfuhr=Gesetz, wobey er offenbar von seines kaiserlichen Schwagers Systeme absprang, vermuthen. Mit rastlosem Eifer hatte er, um seiner Erklärung für oder wider Napoleon größeres Gewicht zu geben, sein Heer gerüstet und verstärkt. Die Marechaux de Camp Ambrosio, Pignatelli und Cherechiara wurden zu Divisionären erhoben, und dem Heere ward schon am 20sten November eröffnet, daß es marschiren werde.

Die Intrigue entspann sich zuerst mit dem Lord Bentink in Sicilien. Der Verrath war beliebt, und dem Verräther, der die Maske des allgemeinen Wohles vornahm, wurden die glänzendsten Verheissungen gegeben. Oestreichischer Seite gingen die Grafen Neipperg und Mier nach Neapel, um die Unterhandlungen, welche Bentink eingeleitet, fortzusetzen. Mürat sandte dagegen den Prinzen Pignatelli in das Hauptquartier der Verbündeten, wo man unendlich nachgiebig war, um einen so wichtigen Alliirten für den bisher zweifelhaften Ausgang der Fehde in Ober=Italien zu gewinnen. Oestreichs Hauptaugenmerk mußte Italien seyn. Nur auf dieser Seite glaubte seine Politik Entschädigungen für die ungeheuren Opfer zu finden, die das habsburgische Geschlecht gebracht hatte.

Mürat wußte zu imponiren, und durch seine

drohenden Bewegungen selbst den Zweifelmuth des Cabinetts von St. James zum Entschlusse zu spornen. Schon im December war eine seiner Divisionen, 10,000 Man stark, nach Ancona vorgerückt. Eine zweite sammelte sich in Florenz. Eine dritte ging nach Bologna vor, und mit Nugent, der am untern Po stand, schloßen die neapolitanischen Generale einen von 8 zu 8 Tagen erneuerten Waffenstillstand. Während Eugen durch alle diese Kniffe wie auf die Folter gespannt wurde, kam zu Neapel der Allianz-Tractat zwischen Gallo und Neipperg am 11ten Januar zu Stande, wodurch die Beschaffenheit des in die Reihe der rechtmäßigen Souveräns erhobenen Emporkömmlings jedem redlichen Beobachter in die Augen sprang.

Mürat selbst erklärte seine Schande durch eine Proclamation vom 17ten Januar des Inhalts: „Gerechte Ursachen haben Uns bewogen, eine Allianz mit den verbündeten Mächten gegen den Kaiser der Franzosen zu suchen, und wir haben das Glück gehabt, von denselben aufgenommen zu werden. Wir haben die drei Inseln Neapel gegenüber und unsere ganze Flotte abgetreten, wogegen jene jedoch hinlängliche Entschädigung versprachen. Immer werden Wir Uns unserer Pflichten erinnern. Die legalen Behörden, die sich Unsern Verfügungen zur Zeit nicht widersetzten, während welcher Wir im Namen der

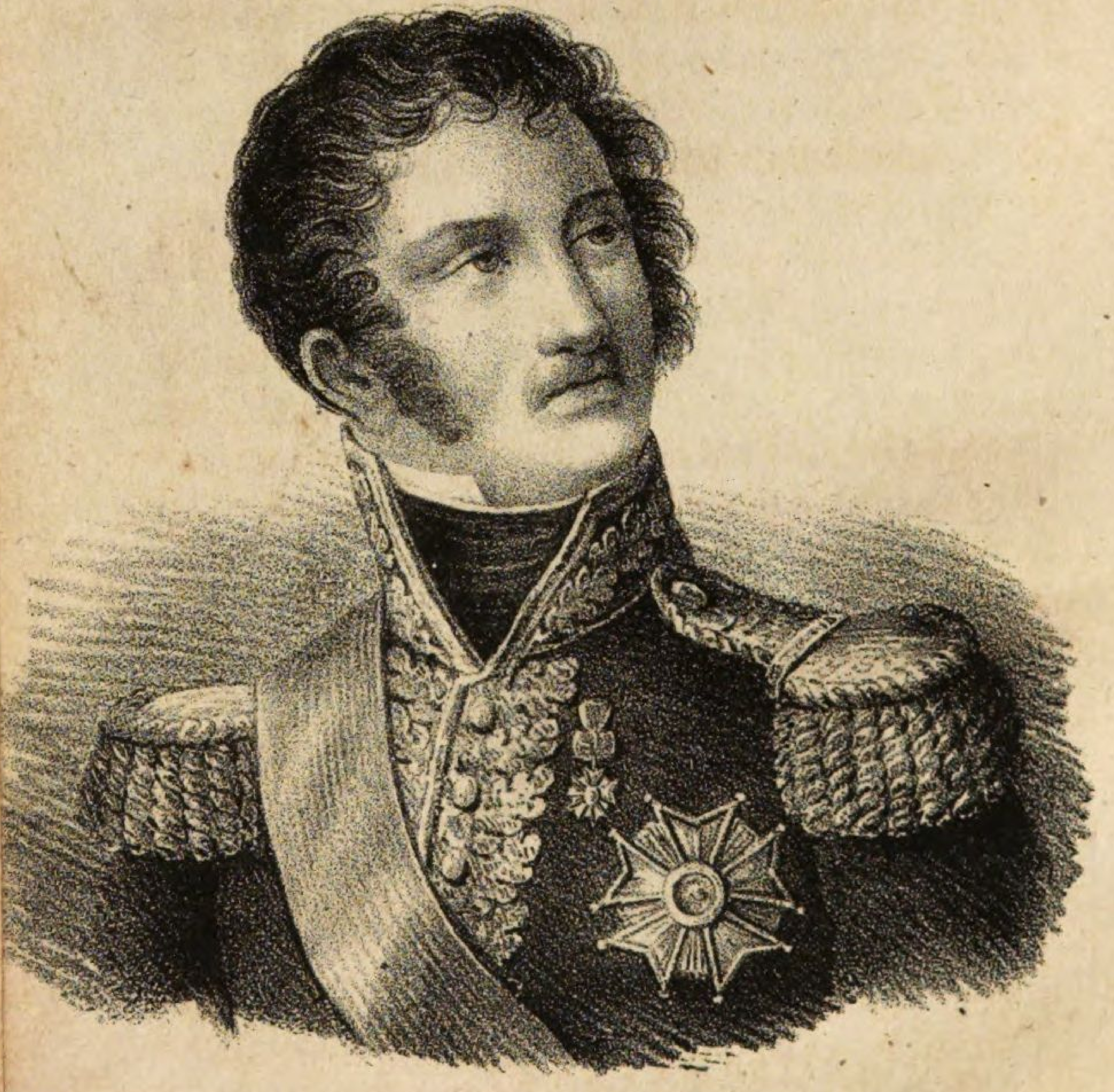
alliirten Mächte von dem südlichen Theile Italiens bis an das rechte Ufer des Po mit Recht Besitz nehmen, sollen niemals feindlich behandelt werden."

Dieser neue Alliirte einer an sich großen aber durch die Schlangenlist der Politik sehr herabgewürdigten Sache beobachtete troz jener pathethischen Erklärung ein sehr zweideutiges Betragen, und es war immer noch, als wenn er sich gegen seine vormaligen Collegen der gerechten Vorwürfe schämte, die sie ihm machen konnten! Er hatte sich eigentlich in die Departements des ehemaligen Kirchenstaates eingeschlichen. Sein General Macdonald verlangte nun am 17ten Januar von dem französischen General Barbou, daß er die Forts von Ancona den neapolitanischen Truppen übergeben solle. Aber Barbou zog sich schnell in die Citadelle zurück, und machte Anstalten, den Verrath mit Waffengewalt abzutreiben. Eben so ging es in Rom, wo am 19ten Januar der neapolitanische General-Lieutenant Lavauguyon von dem französischen Gouverneur Miollis Unterwerfung heischte. Miollis zog sich in die Engelsburg zurück, während der Neapolitaner Proclamationen erließ, welche die empörten Gemüther beruhigen, und die menschenfreundlichen Absichten des herrlichen Königes von Neapel ins hellste Licht setzen sollten.

Dieser menschenfreundliche Monarch kam den 24sten Januar selbst nach Rom, bestellte dort eine proviso-

rische Regierung, ernannte den Prinzen Chigi zum Präfecten, und machte das neapolitanische Gesetz über freien Handel und Schifffahrt auch für die Departemente von Rom und Trasimene geltend. Noch vor Ablauf des Januars wurde Florenz von dem neapolitanischen General Minutillo provisorisch in Besitz genommen, und Napoleons Schwester, Pauline, entfloh kaum den Mißhandlungen, womit der Pöbel ihr drohete. Die wenigen französischen Truppen zogen nach Livorno. Mürat hatte am 1sten Februar seinen feierlichen Einzug in Bologna gehalten, während sein General Carascosa in Modena erklärte, das südliche Italien werde nach einer Uebereinkunft mit den hohen Verbündeten aus keiner andern Ursache bis zum Po von den neapolitanischen Truppen besetzt, als um es gegen die Gräuel des Krieges zu schützen!

(Beschluß folgt.)



Lith. b. d. Exp. Uns. Z.

EUGÈNE BEAUHARNAIS.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertunddrittes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1829.

Ende der italienischen Kriegsoperationen.

(Beschluß.)

Lange hatte Eugen Beauharnois sein Heer und das Volk durch das Mailänder Amtsblatt in der Täuschung über Mürats eigentliche Absichten zu halten gesucht. Jetzt aber fiel die Decke mit einemmale. Zwei Proclamationen an das Volk und an das Heer kündigten den Verrath des alten Waffengefährten an. „Die unerbittliche Geschichte,“ hieß es, „wird eines Tages alle die Ränke aufdecken, welche man in Bewegung hat setzen müssen, um in so hohem Grade einen Souverän irre zu führen, der sich zu sehr durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hat, als daß er nicht alle Tugenden eines Soldaten besitzen sollte!“

Treffliche Wendung, um dem Verräther noch immer einen Ausweg offen zu lassen, auf welchem er zu seinen Waffenbrüdern zurückkehren könnte! Indessen konnte Eugen die bisher behaupteten Stellungen an der Etsch nicht mehr halten; denn Feinde waren

in Flanke und Rücken. Die Franzosen verließen also Verona am 4ten März; die Oestreicher rückten am 5ten ein, und Bellegarde erließ Proclamationen voll schöner Worte, die zur Erhebung der Völker Italiens für die wiederkehrende Freiheit und zum festen Vertrauen an die gute Sache, der auch Neapels Monarch beigetreten sey, u. s. f. zu ermahnen. Anbei wurden Piemonteser, Toscaner und Savoyarden durch Reden angesprochen, damit sie für die geliebten alten Herrscher die Waffen ergriffen.

Also begann die letzte Periode des italienischen Feldzuges nach mehr als zweimonatlicher Waffenruhe bei den Armeen. Auf beiden Straßen von Mantua und Vallegio zog das französisch-italienische Heer zurück. Die leichten östreichischen Truppen folgten und setzten der Nachhut des Feindes hart zu. Bellegarde's Hauptquartier ward nach Villafranca verlegt, und Vorkehrungen zum nahen Uebergange über den Mincio getroffen. Ueber Astiglia mußte General Eckard sich gegen Mantua ziehen, um den festen Platz in Verbindung mit den Brigaden Mayer und Wattlet zu berennen. Vlasik sollte zur nämlichen Zeit mit seiner Brigade Peschiera blokiren.

Doch war Eugen noch keineswegs so muthlos geworden, seinem Gegner (den er strategisch sehr übersah) ohne Schwerdtstreich das wichtige Terrain zu räumen. Vielmehr hatte er den Plan entworfen, die Oestreicher während ihres Marsches zu überraschen,

und ihnen zwischen der Etsch und dem Mincio eine Schlacht zu liefern, die, wenn sie glücklich für die französisch-italienische Armee ausfiel, den großen Vortheil gewährte, sich mit überlegener Macht auf die vereinzelten Theile des östreichischen Heeres werfen, diese abschneiden und zum Theil aufreiben zu können. Im schlimmsten Falle hatte die italienische Armee, im Besitze des Brückenkopfs von Monzambano, wie auch der Festungen Mantua und Peschiera, einen sichern Rückzug.

Am 8ten Februar wollte Bellegarde mit seiner Armee den Mincio überschreiten, und schon hatten die Divisionen Radivojewich und Vecsay bei Valleqio und Pozzolo den Uebergang bewerkstelligt, als Eugen selbst auf das linke Ufer des Flusses ging, indem er zur Unterstützung seiner Operationen den General Verdier auf dem rechten Ufer bei Monzambano zwischen den Uebergangs-Punkten der Oestreicher und der Festung Peschiera stehen ließ. Bellegarde hatte dagegen den General Merville mit der Grenadier-Brigade und zwei Dragoner-Regimentern am linken Ufer zurückgelassen. Das Gefecht entspann sich mit großer Heftigkeit, und da nach den gegenseitigen Dispositionen der Fall eintrat, daß an beiden Ufern die stärkere Macht gegen die geringere kämpfte, so gewannen die Uebergehenden auch auf beiden Seiten Terrain. Die Oestreicher hatten jedoch dabei den härtesten Stand, weil der franzö-

sische Oberfeldherr auf das rechte Ufer bedeutende Infanterie-Massen gebracht hatte, und zugleich die Garnisonen von Mantua und Peschiera aufbrechen ließ. So ward Pozzolo genommen, und die Franzosen drangen auf der Straße von Villafranca vor, während Verdier seinen Stützpunkt am Brückenkopfe von Monzambano behauptete. Das Treffen dauerte mit fast gleicher Erbitterung von früh Morgens bis Abends spät. Entschieden wurde nichts, denn beide Theile gingen wieder in ihre vorigen Stellungen zurück. Doch war der Verlust auf Seiten der Oestreicher, die nach französischem Berichte 2500 Gefangene und über 4000 an Todten und Verwundeten einbüßten, am stärksten, obwohl sie sich rühmten, 300 Gefangene gemacht zu haben. Das Treffen gehört, des doppelten Fluß-Ueberganges wegen, zu den seltensten und merkwürdigsten in den Annalen der Kriegskunst.

In der Nacht vom 9ten auf den 10ten machten die Oestreicher mit einem Theile ihres Heeres abermals einen Uebergang von Vallegio her. Da aber Eugen die Divisionen Marcognet und Fressinet anrücken ließ, so wurden sie nach heftigem Gefechte wieder auf das linke Ufer zurückgeworfen. Bellegarde nahm nun sein Hauptquartier in Villafranca; Eugen das seinige in Volta. Während die Hauptmassen einander beobachteten, schlugen sich die Flügel-Corps mit einander herum. So war Ge-

neral Stanislavlewich in das Thal Trompia und Sabbia eingedrungen und näherte sich Brescia, wodurch Eugens Hauptstellung im Rücken bedroht wurde. Also rückte General Bonfanti mit der Division Lechi aus Brescia nach Gardone, griff die Oestreicher an und warf sie nach heftiger Gegenwehr zurück. Auch Salo wurde von der italienischen Garde wieder erobert, und noch am 16ten büßten die Oestreicher 300 Gefangene ein. Nach ihrem Berichte in der Wiener Hofzeitung waren sie freilich Sieger geblieben, und hatten 300 Soldaten mit sechs Officieren zu Gefangenen gemacht!

Um jene Zeit stand die neapolitanische Armee zwischen Bologna, Modena, Rubeiro und Reggio concentrirt, und begnügte sich (unthätig für entscheidende Kriegs-Operationen), die Länder südlich vom Po völlig in Besitz zu nehmen. In Bologna kam am 7ten Februar zwischen den auf dem äußersten linken Flügel commandirenden östreichischen General Nugent und dem neapolitanischen General Livron eine militärische Convention zu Stande, welche die jeder Armee zufallende provisorische Verwaltung der eroberten Landschaften, wie auch die Demarcations-Linie zwischen den respectiven Truppen genau bestimmte. Der zufolge blieb Modena im Besitz der Oestreicher, und dort setzte also Nugent, im Namen Franz IV. von Este, eine provisorische Regierung nieder.

Die neapolitanische Armee fing endlich an, thätig

zu werden, denn am 12ten Februar hatte sich die Citadelle von Ancona ergeben. Auch Livorno mit seinen Castellen wurde den Neapolitanern überliefert, und nur die Engelsburg blieb fortdauernd von Miollis besetzt. Von Modena brach die Division Carascosa gegen Parma auf; Ambrosio ging hinterher von Bologna nach Modena, und gleichzeitig setzten sich die Oestreicher unter Nugent in Bewegung, indem sie bis an die Stura drangen, und die Franzosen mit heftigen Gefechten bis nach Piacenza hereinwarfen.

Zwar war die Armee von Italien unter Eugens Befehlen gewiß an Zahl der Streiter dem östreichischen Heere bei weitem nicht gewachsen; denn sie zählte mit Einschluß aller Festungs-Besatzungen höchstens 50,000 Mann. Dagegen aber hatte sie den großen Vortheil eines sowohl strategisch als tactisch ungleich geübtern Führers; den Vortheil einer Stellung, die durch Mantua, Legnano und Peschiera gedeckt war; den Vortheil endlich, daß sie nach Gefallen die Besatzungs-Truppen mit zu den Operationen gebrauchen konnte, während die Oestreicher (um die genannten festen Plätze sowohl, als auch Venedig und Palmanuova zu beobachten) bedeutende Abtheilungen ihrer Streitkräfte von der Haupt-Operation abziehen und entbehren mußten.

Die Unthätigkeit des östreichischen Heeres in der letzten Hälfte des März erklärt sich jedoch nur entweder durch die Unterhandlungen zu Chatillon, oder

durch das höchst zweideutige und zaudernde Benehmen Joachim Mürats, der durchaus nicht eher thätig mitwirkte, als bis er sich alle stipulirten Vortheile fest zugesichert zu haben glaubte.

Eugen konnte inzwischen Nugents Vordringen in seinem Rücken und die damit in Verbindung stehenden gefährlichen Bewegungen am linken Po-Ufer nicht dulden. Er beorderte also die Division Grenier gegen Parma, um Nugent aus der Stellung am Taro zu vertreiben. Dieser erkannte die Gefahr, worin er sich gesetzt, rief eilig die gegen den Appenin und Guastalla vorgeschobenen Truppen zurück, und war eben im Begriffe abzuziehen, als Grenier den 2ten März ihn bei Parma mit Uebermacht angriff, während General Vilatte von Borgoforte her auf Guastalla losging. Das Gefecht nahm für die Oestreicher einen äußerst unglücklichen Ausgang. Sie verloren in Parma über 1000 Gefangene mit siebenunddreißig Officieren und zwei Kanonen. Zu Guastalla fielen über 100 Gefangene in der Franzosen Hände, und auf der Straße von Reggio wurde der von Stahremberg befehligte östreichische Nachtrab dergestalt von den Franzosen gedrängt, daß der Rückzug in unordentliche Flucht ausartete.

Grenier rückte nunmehr von Reggio über Guastalla nach Borgoforte, um seine unmittelbare Vereinigung mit Eugens Hauptmacht zu bewerkstelligen und

zwischen Reggio und Rubeiro blieb die etwa 4000 Mann starke Division Sevaroli aufgestellt. Endlich hielt es Mürat, nach eingelaufener Ratification des Allianz-Tractates, für gerathen, sich durch Vertreibung derselben thätig zu beweisen. In Verbindung mit Stahremberg attakirte er also mit großer Uebermacht am 6ten März früh die Franzosen, warf sie schnell und machte 500 Gefangene. Folgenden Tages ward die Verfolgung bis Reggio fortgesetzt. Auch von da zogen die Franzosen zurück und setzten sich erst hinter der Lenza, unweit Parma, wieder. Die Folge dieser Gefechte aber war der gänzliche Rückzug des italienisch-französischen Truppen-Corps hinter den Taro.

Bellegarde, der den kühnen Gegner immer noch am Mincio Stand halten sah, suchte seine Streitkräfte bei Verona zu concentriren; Eugen bemerkte jene Bewegungen und zauderte nicht, davon Vortheile zu ziehen. Nach genauen Befehlen geschahen gleichzeitig am 10ten März Ausfälle der Besatzungen von Mantua und Peschiera, wie auch an den Brükkenköpfen von Goito und Monzambano. Die mantuanische Besatzung unter General Zuchi trieb die Oestreicher gegen Castiglione und Castellaro, bis der östreichische General Suden Succurs erhielt und die Franzosen wieder zum Rückzuge nach Mantua zwang. Aus dem Brückenkopfe von Monzambano war die Division Fressinet hervorgebrochen, um sich der

Höhen von Montebianco zu bemächtigen und dann die einzelnen östreichischen Heeres-Abtheilungen zu trennen. Als aber die östreichischen Generale Bogdon und Baumgarten unter einem heftigen Kartätschenfeuer in ihre Flanken vordrangen, wurde sie mit nicht geringem Verluste zum Rückzuge gezwungen. Nicht glücklicher lief der Ausfall von 2000 Franzosen aus Peschiera ab: sie wurden durch den Obersten Kurz mit dem Regimente Hohenlohe-Bartenstein abgetrieben.

In den ersten Tagen des März trat vollends ein neuer Feind an der genuesischen Küste auf, dem Eugen Beauharnois mit seiner geschwächten Macht gar keinen Widerstand zu leisten vermochte. Bentink hatte nämlich, einverstanden mit Mürat, auf Sicilien eine Macht zusammengezogen, die aus mehreren Regimentern Engländer, einigen Bataillonen von der deutschen Legion, den braunschweigischen Husaren und noch andern im englischen Solde befindlichen Truppen-Corps bestand. Diese Macht wurde zu Palermo auf eilf Kriegs- und neunundvierzig Transport-Schiffen eingeschifft. Sie verließ Palermo am 28sten Februar und landete ihre erste Abtheilung von etwa 9000 Mann am 9ten März zu Livorno, von wo die Transport-Schiffe gleich wieder unter Segel gingen, um auch die zweite Abtheilung herbeizuschaffen.

Bentink säumte nicht, nachdem er eine Procla-

mation zu Livorno nach dem gewöhnlichen Zuschnitt erlassen, sich nach Bologna und Verona in Mürat's und Bellegarde's Hauptquartier zu verfügen, um mit Beiden die Harmonie der gemeinschaftlichen Operationen zu verabreden. Inzwischen rückten die englisch-sicilianischen Truppen von Livorno nach Pisa vor und stießen zunächst bei Sarzana auf die Franzosen. Diese wurden geschlagen und das mit 400 Mann besetzte Fort von Spezzia ward erobert. Bald fielen auch Lerici, St. Maria und Porto Venere, nebst den übrigen Ortschaften am Meerbusen von Spezzia in brittische Gewalt. Nun erklärte der italienische General Fresia (am 30sten März) Genua in Belagerungsstand, und suchte sich durch Bildung einer Nationalgarde und durch Errichtung von Hülfs-Compagnien aus den in Genua befindlichen Alt-Franzosen in hinlänglichen Vertheidigungsstand zu setzen.

Bentink fand, als er aus Bellegarde's Hauptquartier zurückkehrte, seine Truppen bis Sestri di Levante vorgerückt; in Genua aber war die Besatzung bis auf 6000 Mann verstärkt worden, und wegen der schlechten Gebirgsstraßen konnten die brittisch-sicilianischen Truppen erst am 14ten April concentrirt werden. Die Vortrupps der Franzosen wurden darauf von Monte Foscia und Pervi vertrieben, und der Britten Vortrab stand am 5ten April unter General-Major Montresor vorwärts der Sturia. Fresia hatte dagegen eine sehr starke Stellung genom-

men, denn seinen linken Flügel deckten in der Fronte vor Genua die Forts Richelieu und Tecla, sein Centrum stand im Dorfe Santo Martino, und dehnte sich von dort im rechten Flügel durch ein unwegsames, mit Landhäusern bedecktes Terrain bis an das Meer; die Plänkler aber waren in den schmalen Gängen zwischen hohen Mauern, welche jene Landhäuser verbinden, versteckt. Dennoch begann am 17ten April mit Tagesanbruch der Angriff. Eine Höhe in Front des Forts Tecla wurde zuerst erstürmt und die Franzosen verloren dort drei Kanonen. Ein Theil der Stürmer, vom dritten Regimente, rückte auf dem Hügel gegen das Fort Richelieu an, während die Calabresen und Griechen unter Oberst-Lieutenant Travers oberhalb des Forts Posto faßten, wodurch die eingeschüchterte Besatzung zur Uebergabe der Forts bewogen wurde.

Durch diese glückliche Eroberung ward der linke französische Flügel sehr ausgesetzt und zog sich eiligst zurück. Mittlerweile fielen die Divisionen Montresor und Macferlane den französischen rechten Flügel an, der sich zwar in dem coupirten Terrain hartnäckig vertheidigte, doch auch, als er bemerkte, daß der linke gänzlich umgangen sey, nach der Stadt zurückwich. Die Britten rückten nun dicht vor die Stadt und machten Anstalt zum Sturme, während Edward Pelers Geschwader im Meerbusen sich zeigte und bei Nerj ankerte.

Noch an demselben Abende wurden Capitulations-Vorschläge gethan und folgenden Tages die Convention dahin geschlossen, daß die französische Besatzung ausmarschiren und Genua von den Britten besetzt werden sollte. Die Garnison zog am 21sten April mit Kriegsehren und sechs Kanonen aus. In der Stadt wurden gefunden 269 metallene und 23 eiserne Kanonen, nebst einem sehr großen Vorrathe von Munition. Genua's Eroberung mußte militärisch das Schicksal Ober-Italiens entscheiden!

Als die Nachricht von der großen Catastrophe in Paris eintraf und Napoleons Sturz entschieden zu seyn schien, wollte Mürat seinen Eifer für die gemeinschaftliche Sache noch einmal recht an den Tag legen. Also ward beschlossen, den Uebergang über den Taro in drei Colonnen zu erzwingen, und zwar sollte die erste bei Medesano, unter des östreichischen Generals Gober Führung; die zweite unter Nugent in der Richtung gegen Castel Guelfo, und die dritte unter Oberst Bourguignon bei Grugar übersetzen. Nugent ging zuerst durch den Fluß, während die erste und dritte Colonne, unter einem heftigen Kartätschenfeuer des Feindes, gleichfalls den Uebergang zu erzwingen suchte. Da nun Stahremberg auf der Hauptstraße von Piacenza die feindliche Stellung überflügelte, wichen die feindlichen Truppen auf allen Puncten, nachdem sie über 400 Gefangene in den Händen der Sieger zurückgelassen hatten.

Der Uebergang über den Taro geschah am 13ten April, und schon am 17ten des Monats wurde zu Mantua und Verona von Eugen Beauharnois und Bellegarde eine Militär-Convention ratificirt, welche von Neipperg und Dode de la Bruniere im Schlosse Chiarino-Rizzino geschlossen worden, und die den Rückzug der französischen Truppen in bestimmten Etappen-Märschen, das Schicksal der italienischen Festungen und die Besetzung der italienischen Provinzen feststellte.

Die Festungen Osope, Palmanuova, Legnano und Venedig wurden schon am 20sten April, Peschiera am 25sten, Pizzighetone am 26sten und Mantua am 28sten den Oestreichern übergeben. Eine zweite am 23sten April zwischen Bellegarde und Eugen zu Mantua geschlossene Convention übergab ferner alle noch uneroberten Theile des Königreichs Italien, so wie Savoyen und Piemont, der östreichischen Armee, und setzte folgende Puncte fest: 1. Alle Waffenplätze, Forts und Festungen des Königreichs Italien, die von den alliirten Truppen noch nicht besetzt waren, werden ihnen übergeben. 2. Der Marschall Graf Bellegarde wird einen Bevollmächtigten nach Mailand schicken, um im Namen der hohen verbündeten Mächte von der Regierung und dem ganzen Gebiete des Königreichs Italien Besitz zu nehmen. Alle Autoritäten bleiben in ihren

Stellungen und setzen ihre Functionen fort. 3. Die östreichischen Truppen werden den Mincio in dem Augenblicke überschreiten, wo der Marschall Bellegarde dazu den Befehl gibt; sie werden ihren Marsch auf Mailand fortsetzen, indem sie einen Zwischenraum von einem Marsche zwischen sich und den Colonnen, die nach Frankreich zurückkehren, lassen. 4. Die italienischen Truppen werden in ihrem gegenwärtigen Zustande bleiben, bis die hohen verbündeten Mächte über ihr weiteres Schicksal verfügt haben. Unterdessen stehen sie unter dem Commando des Feld-Marschalls Bellegarde. 5. Bis das Schicksal der Länder, von denen die östreichische Armee Besitz nimmt, entschieden seyn wird, werden die Gehalte, Pensionen und der Sold der italienischen Truppen, der Autoritäten und Beamten sowohl des Civils als des Militärs, auf demselben Fuß und aus denselben Cassen, wie es bis zum Tage der gegenwärtigen Convention geschehen ist, ausbezahlt. 6. Es steht jedem Officiere frei, den Dienst zu verlassen, jedoch muß er sich an die competente Behörde wenden, um seinen definitiven Abschied zu erlangen. 7. Ein General der königlich italienischen Armee wird in das Hauptquartier des Marschalls Bellegarde abgesendet werden, um über Alles, was den Dienst dieser Truppen betrifft, das Nöthige zu verabreden. 8. Die gegenwärtige Convention soll ratificirt und

binnen möglich kurzer Frist die Ratification ausgetauscht werden."

Graf Friquemont, östreichischer General-Major.

Baron Zuchi, Divisions-General.

Eugen nahm nunmehr durch eine Prolamation vom italienisch-französischen Heere Abschied, und das Heer danckte ihm für seine Treue und heldenmüthige Führung in einer Adresse, welche die Divisions-Generale Grenier, Verdier, Vignolle, Marcognet, Danthouart, Fressinet, Quesnel, Rouyer, Mermet, Laurent und Dode unterzeichnet hatten. Der Feldzug in Italien war beendigt, aber nicht ohne große Stürme wurde Italien in seine neue politische Form gerüttelt.

Beendigung des spanischen Feldzugs.

Da Soult alle seine Versuche am Adour, die englisch-spanische Armee zu vertreiben, vereitelt sah, so setzte er sich im Lager unter Bayonne in Sicherheit, ließ das rechte Ufer des Adour und die beiden Ufer der Bidouse überschwemmen, und sandte seinen Bruder mit dem größten Theile der Reiterei nach Hasparem. Wellingtons Heer, durch die spanischen Corps von Gallizien und Andalusien verstärkt, hatte im Anfange des Jahres folgende Stellung genommen: der rechte Flügel zwischen dem Adour und der Nive

beherrschte die Fahrt auf beiden Flüssen; der Mittelpunkt und der linke Flügel standen zwischen der Nive und dem Meere, und hatten zwei Verbindungsbrücken über den Fluß. Eine Division cantonirte zu Ustaritz; eine andere zu Villefranque. Das Heer beschrieb also eine gebogene Linie vom Meere an vorwärts Biaritz bis an den Adour vorwärts Home. Das Land auf dem rechten Flügel stand offen. Die spanischen Truppen, welche sich durch ihre Rachgier und Plünderungswuth auszeichneten, mußten zurückgehen, und Lord Wellington hielt so streng auf seine Befehle gegen alles Marodiren, daß ein englisches Cavallerie-Regiment, welches sich Uebertretung derselben schuldig gemacht, auf das schwerste dafür gezüchtigt ward, indem alle Officiere des Regiments drei Jahre in ihrem Avancement zurückgesetzt wurden. Die Einwohner der besetzten Landstriche, welche solchermaßen ihr Eigenthum geschützt sahen, die ohne Hinderniß von einem Orte zum andern reisen konnten, und denen man keine einzige Ration ohne baare Bezahlung abfordern durfte, brachten Lebensmittel und Fourage die Fülle zum Heere, welches unter solchen Umständen in Feindeslande keinen Mangel litt.

Soults Heeresmassen, die in gedrängter Stellung eine krumme Linie von Bayonne bis an den Fuß der Pyrenäen besetzt hielten, befolgten dagegen in der eigenen Heimath ein ganz anderes System. Sie erhoben Contributionen, nahmen den Einwohnern

Getreide und Vieh weg, und erschöpften die umliegenden Provinzen durch gewaltsame Requisitionen. Dadurch wurden die Einwohner erbittert, und ihr Herz wandte sich mehr zu den Fremden, welche sie durch eine strenge Kriegszucht in den Schranken der bürgerlichen Ordnung gehalten sahen.

Soult hatte Bayonne durch eine starke Besatzung unter General Thouvenot gesichert. Drei Divisionen unter General Reille hielten das verschanzte Lager besetzt. Drei andere unter General Clauzel standen auf dem linken Ufer der Bidouse. Eine Brigade deckte die Ufer des Adour, und Soult verlegte sein Hauptquartier nach Peyrehirade, während Harispe das Commando über den äußersten linken Flügel bei Saint Jean Pied de Port und zugleich den Auftrag übernommen hatte, den Aufstand in Masse unter den Basken zu betreiben.

Das Jahr 1814 begann unter gegenseitigen Anstrengungen, dem Feinde einen bedeutenden Vortheil abzugewinnen. Soult ließ Clauzel mit seinen Divisionen hinter die Joyeuse rücken, und die englischen Pikets, welche zwischen der Joyeuse und Bidouse standen, zurücktreiben. Die portugiesische Brigade Buchan wurde auf den Höhen von Costa umgangen und die Franzosen besetzten die Hügel der Bastide von Clairance, während General Paris mit seiner Reiterei die Engländer vor Boulco beunruhigte. Wellington, des Feindes Vorhaben vermuthend, ver-

einigte aber sogleich den rechten Flügel und den Mittelpunkt seines Heeres, bildete seine Linie auf Hasparem und drohete vorzurücken. Unter gegenseitigen Manövern verflossen der 4te, 5te und 6te Januar. Die Divisionen Cole und Picton standen mit der Reiterei von Fane schon zum Angriffe bereit, und die Schlacht schien unvermeidlich. Dennoch entschlossen sich die gegenseitigen Heerführer, des grausamen Glücksspiels Entscheidung noch aufzuschieben, und beide Heere rückten wieder in ihre Cantonnirungs-Quartiere. Wellington kehrte zurück nach St. Jean de Luz; Soult nach Bayonne.

Von eben so geringer Entscheidung, als diese Manöver waren die Bewegungen des General Harispe gegen den spanischen General Mina, der mit drei Bataillonen durch das Thal Bastan in das Thal Baigorry bis Saint Etienne vorgedrungen war. Mit Hülfe des aufgestandenen Landsturms von Baigorry trieb Harispe zwar seinen Gegner in das Thal von Albades zurück; aber der Nachdruck des Verfolgens fehlte; denn die Basken standen keineswegs, wie man gehofft hatte, in Masse auf. Auch blieb die Volksbewaffnung in den Departements der Ober- und Nieder-Pyrenäen und dem Departemente des Landes, welche Napoleon durch ein Decret vom 8ten Januar befohlen hatte, weit hinter der Erwartung zurück, obgleich es General Marazin mit seinen Proclamationen zur allgemeinen Bewaffnung eifrig genug meinte.

Für Wellingtons Kriegsplane schien man dagegen von einer andern Seite durch die royalistischen Bewegungen in Guienne, in der Vendee, in Poitou u. s. f. bedeutende Unterstützung hoffen zu dürfen. Denn der Herzog von Angouleme erschien selbst zu Saint Jean de Luz mit dem Grafen Etienne von Damas, mit dem Herzoge von Guiche und mit dem Grafen Eckars. Obwohl nun Wellington nicht zuließ, daß der Prinz jetzt schon einen politischen Character annähme, so erscholl doch folgender Aufruf von ihm an die französischen Soldaten:

„Ich bin da! Ich bin in Frankreich, in dem mir so theuren Frankreich! Ich komme, um eure Bande zu zerbrechen! Ich komme, um die weiße Fahne wehen zu lassen; jene unbefleckte Fahne, der eure Väter mit Freuden folgten. Versammelt euch um dieselbe, tapfere Franzosen, und laßt uns alle mit einander zum Umsturze der Tyrannei marschiren. Generale, Officiere und Soldaten, die ihr euch im Namen meines Oheims, des Königs, der mich beauftragt hat, euch seine väterlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben, unter dem Panier der Lilien versammelt, — ich garantire euch eure Grade, euren Gehalt und eure Belohnungen, nach dem Verhältnisse der bewährten Treue eurer Eide. Französische Soldaten! Es ist der Enkel Heinrichs IV., es ist der Gemahl einer Prinzessin, welche beispiellose Unglücksfälle erlitten hat, deren Wünsche aber nur dem Wohle Frank-

reichs gewidmet sind; es ist ein Prinz, der, indem er nach dem Vorbilde seines Königes seine Leiden vergißt, um sich mit den eurigen zu beschäftigen, sich mit Zutrauen in eure Arme wirft. Soldaten! Meine Hoffnung wird nicht getäuscht werden. Ich bin der Sohn eurer Könige, und ihr seyd Franzosen!"

Ludwig Anton."

Mithelfer an der projectirten royalistischen Contre-Revolution waren der Marquis de la Roche Jaquelin, der Herr von Latour, die Herzoge von la Tremouille, Fizjames und Duras, die Rochefaucoults, Polignacs und Montmorencys. Vorzüglich aber gab es zu Bordeaux unter Leitung des Maire Lynch selbst einen royalistischen Ausschuß, der seine Verzweigung weit und breit umher, ja selbst bis in die Berge von Auvergne erstreckte. Wellington traute inzwischen diesen schwachen Stützen unter einem frivolen Volke nicht weiter, als er selbst mit seinen kräftigeren Mitteln siegender Waffengewalt reichen konnte. Jene Bewegungen sollten ihm bloß als Nebenhebel des entscheidenden Haupthebels dienen, und überdem war die Willensmeinung seiner Regierung, die Bourbons wieder auf Frankreichs Thron zu heben, so lange die Unterhandlungen zu Chatillon dauerten, noch keineswegs kategorisch ausgesprochen.

Der Monat Januar verfloß ohne wichtige Ereignisse. Wellington hatte die geforderte Ergän-

zungs-Mannschaft noch nicht erhalten. Von langem Regen war die Nive, der Adour und die beiden Gaven von Pau und Oleron aus ihren Ufern getrieben. In dem vorliegenden Departemente des Landes fand man nur eine arme, unangebaute Gegend, und Wellington war nicht Willens, in einem überschwemmten Lande unter Hunger und Elend die Existenz seines Heeres aufs Spiel zu setzen. Die Zeit-Verhältnisse und der große Kampf zwischen der Seine und Marne gaben dem englischen Heerführer von selbst die gewichtigste Ueberlegenheit über seinen klugen und rastlos thätigen Gegner. Denn während das brittische Heer durch das allmählige Eintreffen seines Fußvolks und der Reserven aus Spanien sich wieder vollkommen ergänzte, ward Soult durch ausdrückliche Befehle Napoleons gezwungen, 12,000 Mann Kerntruppen unter General Leval abzusenden. Sie brachen am 25sten Januar in Eilmärschen von den Ufern des Adour nach der Loire und Seine auf, und wurden bloß durch ungeübte Conscribirte ersetzt. Hievon unterrichtet, beschleunigte Wellington seine Rüstungen, und setzte, sobald der Regen nachgelassen, sein Heer am 11ten Februar in Bewegung. Der rechte Flügel unter Hill trieb die französischen Pikets am rechten Ufer der Joyeuse zurück, und zwang den General Harispe, aus der Position von Halette nach St. Martin zu weichen, während zugleich die spanischen Truppen unter Mina aus dem Thale Bastan

auf Baigorry und Bidarrey vordrangen. Also wurde St. Jean Pied de Port isolirt und durch Mina's Heerhaufen eingeschlossen.

Von Hill gedrängt, rückte der linke französische Flügel vorwärts Garris gegen St. Palais, wo der bereits auf dem Marsche nach Lyon begriffene, aber schnell zurückgerufene General Paris sich mit Harispe wieder vereinigte. Inzwischen behielten die Franzosen in jener Stellung keine Ruhe; denn die spanische Division Morillo hatte sich über eine Kette von Hügeln, die mit der Franzosen Stellung parallel liefen, gegen St. Palais gewandt, und den französischen linken Flügel bereits umgangen, während die englische Division Stewart in der Front anzugreifen Miene machte. Harispe und Paris fochten zwar mit großer Hartnäckigkeit, um die Stellung wieder zu gewinnen, wurden aber dennoch durch die überlegene Macht dreier feindlichen Divisionen zum Rückzuge gezwungen.

Der rechte Flügel des englischen Mittelpunktes machte an demselben Tage (13ten Februar) eine mit Hills Manövern correspondirende Bewegung. Die Franzosen zogen sich zum Theil in der Nacht über die Gave zurück und zerstörten die Brücken von Ariverette; doch wurde oberhalb der Brücke eine Fuhrt entdeckt; unter dem Schutze einer reitenden Batterie setzte das 92ste englische Regiment durch, und vertrieb

mit dem Bajonette zwei im Dorfe stehende französische Bataillone.

Während der Nacht gingen daher die Franzosen über die Gave von Oleron vollends zurück, und nahmen eine starke Stellung in der Gegend von Sauveterre, wo Clauzels Divisionen zu ihnen stießen. Wellington wollte mit seinem linken Flügel unterhalb Bayonne, geschützt durch die Flottille des Contre-Admirals Penrose, über den Adour setzen. Da aber die Flotte des stürmischen Wetters wegen unter Segel ging, so mußte die Unternehmung aufgeschoben werden. Dagegen zog des brittischen Heeres Mittelpunct und rechter Flügel über fünf Flüsse, und trieb die feindlichen Heerhaufen immer vor sich her. Soult zog mittlerweile seine Truppen von Sauveterre ab und stellte sie vor der kleinen Stadt Orthez auf, wo er in trefflicher Position eine allgemeine Schlacht anzunehmen gedachte, um seine Magazine am Adour zu retten. Der rechte Flügel unter Reille hielt die Höhen auf der Landstraße von Dax und das Dorf St. Bres besetzt; der linke unter Clauzel hatte die Höhen oberhalb Orthez und diese Stadt selbst eingenommen; das Centrum unter Erlon war zurückgezogen, und die ganze Stellung äußerst vortheilhaft. Harispe hatte auch mit seiner Division und den Basken eine ebene Erhöhung hinter der Linie besetzt und deckte dort die Straßen von Pau und St. Sever. Soult's Befehl lautete

dahin: im Falle eines Rückzuges von Höhe zu Höhe zu weichen, auch alle Hecken zu öffnen, die den geschlossenen Bewegungen der Truppen hinderlich seyn könnten.

Wellingtons Angriffs-Colonnen hatten sich am 26sten Morgens in Bewegung gesetzt. Stapleton Cotton marschirte bei der zerstörten Brücke von Bureux über die Gave von Pau, und Beresford drang mit den Colonnen des Mittelpunctes auf der Heerstraße von Peyrehorade gegen Soult's rechten Flügel; Hill aber nahm auf der Straße von Sauveterre seine Richtung gegen die Höhen von Orthez. Als Wellington am 27sten Februar die französische Armee in der trefflichen Stellung fand, gab er Beresford Befehl, den rechten Flügel zu umgehen, während Picton den Mittelpunct und den linken Flügel attakiren würde, Hill aber mittelst einer gleichzeitigen Bewegung über die Gave setzen und den linken Flügel der französischen Position umgehen sollte. General Carl Alten mußte mit der leichten Division in Reserve bleiben und die Verbindung zwischen beiden Attaken unterhalten.

Neun Uhr Morgens marschirte Beresford gerade auf das Dorf St. Bres los, und bemächtigte sich desselben nach hartnäckigem Widerstande. Die Franzosen, von Reille geführt, brachen wieder ein und wurden wieder zurückgeworfen. Allein das Terrain war so beschränkt, daß die Truppen, ungeachtet der

wiederholten Versuche des Generals Roß und der portugiesischen Brigade Vasconcellos, sich nicht ausdehnen und die Höhen nehmen konnten. Als Wellington den mörderischen Kampf bemerkte und sich überzeugte, daß er mit seinem rechten Flügel die französische Armee schlechterdings nicht ohne gefährliche Ausdehnung der Schlachtlinie umgehen könne, veränderte er den Angriffsplan auf der Stelle. Nun mußten die dritte und sechste Division, vereinigt mit einer Brigade der leichten, einen ungestümmen Angriff auf die linke Seite der Anhöhe machen, welche Soult's rechter Flügel besetzt hielt. Die Franzosen leisteten zwar heftigen Widerstand, aber ihr Mittelpunct ward dennoch immer mehr zusammengeklemmt, und durch die gleichzeitigen Angriffe der übrigen brittischen Colonnen neigte sich bald der Sieg auf die Seite des Lords Wellington.

Hill hatte nämlich durch ein geschicktes Manöver Clauzel's Wachsamkeit getäuscht, die Passage über die Gave unterhalb Orthez erzwungen und sich der Heerstraße von Pau bemächtigt. Zwar sammelte Clauzel die Flüchtlinge und suchte sie hinter dem Mittelpuncte wieder zum Gefechte zu ordnen; aber Hill, der aus dem Gange des Gefechtes sehr richtig abnahm, worauf es hier hauptsächlich ankomme, ging ohne Zaudern mit einer Division Fußvolk und mit Fanes Reiterei auf der Heerstraße von Orthez

nach St. Sever vor, wodurch Soult's Rückzugslinie höchst gefährlich bedroht wurde.

Anfänglich hatten sich die Bataillone des Mittelpunctes in bewunderungswürdiger Ordnung, wie auf dem Exercierplatze, echelonsweise zurückgezogen und jede Höhe den nachdringenden Britten und Portugiesen noch streitig gemacht. In diesen Gefechten war General Foy schwer verwundet und General Bechaud getödtet, auch war durch den heftigen Widerstand Wellington gezwungen worden, alle seine Reserven in das Gefecht zu bringen. Als aber Hill im Rücken der Weichenden einen Schlagbaum vorzuschieben drohte, mußten die Bewegungen auf das Aeußerste beschleunigt werden. Nun stopften sich die Haufen, und da die Sieger rasch nachdrängten, so artete der früher wohlgeordnete Rückzug in Flucht und Verwirrung aus. Hill's kluges Manöver hatte die Fliehenden schon von der Heerstraße verdrängt; nun brachen vollends Sommersets leichte Reiter in die verwirrten Haufen, sprengten sie auseinander und verfolgten die Ausreißer bis tief in die Nacht.

Unter den Conscribirten war da gar kein Halten mehr; sie flohen in die nahen Berge, indem sie zu ganzen Haufen die Gewehre wegwarfen. Also vermochte der erbitterte Soult die Hauptmasse erst wieder auf den Höhen von Sault de Navailles zu sammeln und einigermaßen zum Widerstande gegen die weitere Verfolgung zu ordnen. Sein Verlust be-

trug an Todten und Verwundeten wenigstens 5000 Mann; über 600 Gefangene waren mit 6 Kanonen in die Hände der Sieger gefallen, und einen noch beträchtlichern Abgang erlitt das Heer durch die zahllosen Ausreißer, welche erst nach acht Tagen durch die ausgeschickten Gensd'armen zum Theil aus den Wäldern, Schluchten und Dörfern zusammengetrieben werden mußten. Das brittische Heer zählte an 2000 Todte und Verwundete. Am erbittertsten hatten die Portugiesen gefochten und eine besondere Geschicklichkeit bei dem Tödten der Pferde bewiesen. Es war jetzt dem französischen Marschalle unmöglich, mit seinem muthlosem Heere den siegenden Feind aufzuhalten. Sein Rückzug ging daher über St. Sever auf Aines, und obwohl er anfänglich Miene machte, Bordeaux decken zu wollen, wandte er sich doch plötzlich auf die Straße nach Agen und ließ den geraden Weg nach Bordeaux unbeschützt.

Während Wellington also mit dem rechten Flügel und dem Mittelpuncte seines Heeres die glücklichsten Fortschritte machte, setzte General Hope einen Theil des linken Flügels, mit Beihülfe der Flottille des Admirals Penrose, unterhalb Bayonne über den Adour, und machte sich zum Meister beider Ufer des Flusses an seiner Mündung. Das gefährliche Unternehmen gelang am 24sten Februar, obgleich vier Schaluppen in der Barre von den Wellen verschlungen und einige andere an die Felsen ge-

worfen wurden. Auch attakirten zwar die Franzosen aus Bayonne die zuerst übergesetzten E. gländer von der Garde mit großer Heftigkeit; als aber eine congrevische Brandraketen = Batterie ihr mörderisches Feuer begann, geriethen drei französische Kanonier=Barken in Brand; eine in der Mündung des Adour stationirte französische Fregatte mußte eiligst die Flucht ergreifen, und so rückten die Britten am 25sten gegen die Citadelle von Bayonne vor. Am 27sten eroberten sie das nahe an den Werken liegende Dorf St. Etienne, und am 1sten März wurde die Festung wirklich von zwei Seiten berennt.

So hatte Wellingtons Heer, glücklicher als Schwarzenberg's und Blücher's Schaaren, am Schlusse des Februars die französischen Festungen Bayonne, Saint Jean Pied de Port und Navarreins umzingelt. Die brittisch portugiesische Armee befand sich im Besitze aller Communicationen auf dem Adour. Die feindlichen Magazine waren größtentheils genommen, und Soult vermochte jetzt nicht mehr das Feld zu halten. In Catalonien hatte man Lerida, Mequinenza und Manzin mit List erobert, auch die nach Frankreich abziehenden Besatzungen im Engpasse von Matorell zur Ergebung gezwungen. Suchet war nicht mehr im Stande, Catalonien zu vertheidigen, und, was mit als Hauptsache gelten konnte, — in ganz Guyenne waren die geheimen Anhänger der Bourbons durch Wellingtons glückliche Fortschritte derge=

stalt ermuthigt, daß die royalistische Contre-Revolution von Soult nicht mehr unterdrückt werden konnte.

Zu Bordeaux war der Plan völlig zur Reife gediehen, Napoleons Joch abzuwerfen. Man hatte dafür den Maire Lynch und den aus Paris verwiesenen muthigen Lainé gewonnen. Royalistische Abgeordnete erschienen in Wellingtons Hauptquartiere zu St. Sever, wo jetzt auch der Herzog von Angouleme sich befand, und baten um schleunige Hülfe, indem ihr Redner, der Marquis Rochejaquelin betheuerte, er bürge mit seinem Kopfe für das Gelingen des Unternehmens. Endlich gab also der vorsichtige englische Feldherr seine Bedenklichkeiten auf und beorderte den Marschall Beresford mit 15,000 Mann zum Marsche nach Bordeaux. Napoleons außerordentlicher Commissär, der Senator Cornudet, entfernte sich bei Annäherung der Gefahr aus Bordeaux; auch der Commandant Lhuillier, der im ganzen Gironde-Departemente keine 2000 Mann zum Widerstande zusammenbringen konnte, verließ mit den wenigen Truppen die Stadt, und so wurden von den Royalisten Eilboten über Eilboten dem Marschall Beresford und dem Herzoge von Angouleme entgegengesandt, ihren Marsch zu beschleunigen. Beresford setzte sich darauf selbst an die Spitze von etwa 1000 Mann Kerntruppen, mit denen er voraus eilte. An der Brücke de la

Maye kam ihm der Maire mit großem Gefolge entgegen; und Bordeaux rief am 12ten März Ludwig XVIII. unter großem Jubel zum Könige aus.

Der Besitz dieser Stadt war für Wellington allerdings von großer Wichtigkeit, aber die Besetzung derselben und die Theilung seiner Streitkräfte hielten ihn auch gleichsam fest in dem Becken des Adour, und gaben seinem geschwächten Gegner Zeit, sich einigermaßen zu erholen, obgleich es demselben nicht gelang, die Einwohner von Bearn, von Languedoc und von Guienne zum Aufstande in Masse zu bewegen. Die Reserven der brittischen Reiterei waren indessen mit denen von der Artillerie am 17. März zu Wellingtons Hauptmacht gestoßen, Beresford erhielt Befehl, 4000 Mann als Besatzung unter General-Lieutenant Dalhousie in Bordeaux zu lassen, und mit den übrigen Truppen sogleich wieder nach dem Adour aufzubrechen; und so setzte sich dann das brittische Heer zu Languedocs Eroberung und Soult's gänzlicher Vernichtung am 18ten März von Aines in Marsch.

Soult hatte sich mittlerweile mit 4000 Reitern, 18,000 alten Soldaten und etwa 6000 schlecht bewaffneten jungen Conscribirten in der Richtung von Tarbes zurückgezogen; seine Vorposten hielten aber noch Conches besetzt. Hill trieb diese mit dem britischen Vortrabe bald zurück; Tarbes ward nach kurzem Widerstande erobert, und Soult wurde genöthigt, sich

unter die Kanonen von Toulouse zurückzuziehen. Als ein geschickter Tactiker wählte er dort seine Stellung vortrefflich, indem er sich zwischen der Straße von Auch und St. Gaurdens aufstellte. Da lehnte sein linker Flügel sich an die hohe Straße von Muret, sein rechter an das linke Ufer der Garonne, eine Stunde unterhalb Toulouse, und so bildete die ganze Stellung ein Hufeisen. Die Lage von Toulouse gestattete eine kräftige, durch Kunst unterstützte Vertheidigung, da die Stadt auf drei Seiten vom Kanale von Languedoc und der Garonne umgeben ist. Soult schonte dann auch nichts, um seinen Zweck zu erreichen. Am linken Ufer des Flusses bildete die Vorstadt St. Cyprien einen guten Brückenkopf. Bei jeder Brücke des Kanals ward gleichfalls ein Brückenkopf angelegt, und der Kanal durchgängig durch schweres Geschütz vom alten Stadtwalle vertheidigt. Oestlich zwischen dem Canale und dem Flusse Ers befand sich eine Anhöhe, die sich bis Montaudran ausdehnte, und über welche alle Straßen nach dem Canale und der Stadt von Osten führten. Diese Höhe hatte Soult durch fünf, mittelst verschanzter Linien mit einander verbundenen Redouten befestigt, die Brücken über die Ers ziemlich abbrechen lassen, und dadurch bewirkt, daß der rechte Flügel seiner Stellung nicht unmittelbar angegriffen werden konnte.

Wellington erschien am 8ten April mit etwa 50,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reitern vor die-

ser furchtbaren Stellung, nachdem er die französischen Streifpartheien, die sich zu Hauterive, St. Zibar und St. Girous in seinem Rücken gebildet, durch seine zahlreiche Reiterei vertrieben, und seinem Heere die freie Zufuhr von Lebensmittel zugesichert hatte. Die Schiffbrücke über die Garonne wurde unterhalb des Schlosses Blagnac bei dem Dorfe Beauselle geschlagen damit die Verbindung mit Hills Truppen abgekürzt werde und der Angriffsplan folgendermaßen entworfen: Beresford sollte auf der Brücke von Croix d'Orade mit der vierten und sechsten Division über die Ers setzen, vom Dorfe Montblanc Besitz nehmen, und am linken Ufer der Ers hinaufmarschiren, Soults linke Flanke zu umgehen, während Don Manuel Freyre mit dem von der brittischen Reiterei unterstützten vierten spanischen Corps des Feindes Mittelpunct angriff. General-Lieutenant Cotton sollte mit Sommersets Husaren-Brigade Beresfords Bewegungen folgen, und Oberst Virians Brigade die Bewegungen der französischen Reiterei auf beiden Ufern der Ers beobachten. Die leichte Division unter Carl Alten und die dritte unter Picton waren dazu bestimmt, mit der deutschen Reiterei gemeinschaftlich die Franzosen am untern Theile des Kanals zu beobachten und den dortigen Brückenkopf zu bedrohen, während General Hill gegen die am linken Ufer der Garonne gelegene Vorstadt St. Cyprien operirte.

Soult durchschaute den Plan seines vorsichtigen Gegners, und nahm seine Gegenmaßregeln folgendergestalt: er vertheilte die erste Division seines Heeres unter General Arrican, hinter den drei Brückenköpfen, links dem Kanale, und legte das einunddreißigste Regiment in Versteck. Die zweite Division unter General Armagnac, wurde hinter einem Hügel, links dem Wege von Alby, aufgestellt. Erlon hatte über diese Truppen zusammen den Oberbefehl. Die Division Vilatte vertheidigte den Fluß Ers. Die Division Taupin, verbunden mit einer Brigade der fünften Division, hatte unter Clauzel's Oberbefehl die Redouten von Montaudran besetzt, und zwei Divisionen unter Reille waren befehligt, die Werke der Vorstadt St. Cyprien zu vertheidigen.

Am 9ten April Abends setzten die Britten über die Garonne und trieben die zu Thulierie stehenden französischen Vorposten zurück, und am 10ten April früh Morgens sieben Uhr begann die entscheidende Schlacht gegen die Mündung des Kanals hin. Beresford ging über die Ers und warf die Division Vilatte nach lebhaftem Widerstande. Sie zog über die Anhöhen und gewann die Redouten. Darauf bildete Beresford sein Corps in drei Colonnen bei Croix d'Orade, nahm das Dorf Montblanc und zog an der Ers hinauf, in einer Richtung, die mit Soult's starker Position parallel lief.

Mittlerweile marschirte Freyre längs dem Ufer der Ers bis Croix d'Orade, und rückte von dort in zwei Linien mit einer Reserve auf die Höhe, vorwärts des linken französischen Flügels. Dort stellte er sich in Massen, und richtete sein Geschütz gegen den Feind. Sobald er sich formirt hatte und den Marschall Beresford in Bereitschaft sah, brach er zum Angriffe vor. Ein lebhaftes Gefecht begann in und an den Gräben, unmittelbar unter den französischen Verschanzungen; die Reserve, die portugiesische Artillerie und Ponsonby's Reiter-Brigade hielten fortwährend die Höhen besetzt, auf welchen die spanischen Truppen sich formirt hatten.

Allein die Franzosen wichen keinen Fuß breit, vielmehr wurde Freyre's rechter Flügel bei seiner Bewegung um Soult's linke Flanke gewaltig zurückgedrängt. Die Division d'Armagnac stürzte aus den Verschanzungen, umging jetzt selbst der Spanier rechten Flügel auf beiden Seiten der Heerstraße von Toulouse nach Croix d'Orade, und nöthigte das ganze Corps zum Rückzuge. Die spanischen Generale Mendizabal und Eszeleta wurden in dem heftigen Kampfe verwundet und das Regiment Cacadores de Cantabria focht Schritt vor Schritt weichend mit einer an Wuth gränzenden Erbitterung. Doch war hier der Vortheil augenscheinlich auf Seiten der Franzosen.

Mittlerweile aber nahm Beresford mit der

vierten und sechsten brittischen Division die Höhen auf Soult's rechten Flügel, eroberte die Schanze, welche jene Flanke deckte, und setzte sich fest auf den Höhen, wo die Franzosen noch vier Redouten behaupteten. Sobald nun die Artillerie aus dem Dorfe Montblanc herbeigekommen und Freyres Corps wieder formirt war, setzte Beresford den Angriff fort, und bemächtigte sich unter heftigem Gefechte der beiden Haupt-Redouten in Soult's Mittelpuncte, durch die Brigade des Generals Pack.

Nun machte Soult, der die Entscheidung nahen sah, einen verzweifelten Versuch, sich des Sieges zu bemächtigen. Taupin mußte aus seinem Verstecke hervorbrechen, um die Höhen wieder zu nehmen und das brittische Heer in zwei Theile zu zertrennen. Taupin machte also bei dem Schlosse Gueri einen wüthenden Angriff; allein er wurde mit großem Verluste zurückgeschlagen, und büßte seine Kühnheit mit dem Leben. Lamorliere, der ihm zu Hülfe eilte, erging es nicht besser; auch die erste Brigade von der Division d'Armagnac ward von den wüthenden Schotten zurückgeworfen. Die Franzosen wurden so, indem die sechste brittische Division ihre Bewegung längs dem Gipfel der Höhen fortsetzte, während Freyre ein entsprechendes Manöver gegen die Fronte machte, auch aus den Redouten und Verschanzungen auf dem linken Flügel getrieben, und Wellington war endlich Meister von allen Hö-

hen, obwohl er diesen entscheidenden Vortheil mit schweren Opfern hatte erkaufen müssen; denn der General-Major Pack, der Oberst-Lieutenant Coghlon, der Oberst Douglas und mehrere Officiere von geringerem Grade waren verwundet, und die Glieder des 36sten, 40sten, 61sten und 79sten Regiments während des Gefechtes sehr zusammengeschmolzen. Wellington bemächtigte sich solchermaßen der Straße von Montauban, die nach dem Lauragais führt, umging die französische Armee und versperrte ihr fast alle Ausgänge. Die Reiterei beider Theile hatte wegen des durchschnittenen Terrains fast gar keine Gelegenheit, am Kampfe Theil zu nehmen, doch benützte Wellington die seinige, sobald er den Sieg für sich entschieden sah, um dem französischen Feldherrn den Rückzug auf der Straße nach Montpellier abzuschneiden.

Während dieser heftigen Kämpfe auf dem linken Flügel der Armee vertrieb Hill mit dem rechten Flügel die Franzosen aus den Werken der Vorstadt St. Cyprien. Auch Picton erneuerte seine Angriffe und wollte einen der Brückenköpfe des Kanals erstürmen, wurde jedoch mit Verlust zurückgetrieben und General-Major Brisbane dabei schwer verwundet. Die Schlacht hatte zwölf Stunden gedauert; das Schlachtfeld war bedeckt mit Todten und Verwundeten; die französischen Generale Harispe, Bourmont, Berlier und Gasquet wurden

schwer verwundet in die Stadt getragen, und die französische Armee sah sich gezwungen, ihre Sicherheit hinter dem Kanale von Languedoc und in der Stadt Toulouse zu suchen.

Wellington forderte die Stadt um neun Uhr Abends auf; Soult wollte sie vertheidigen. Doch brachten ihn ein Kriegsrath, den er versammelte, und eine Deputation der Bürgerschaft auf andere Gedanken. Er zog ab auf Castelnaudary, und ließ in Toulouse mehr als 2000 Verwundete zurück. Um acht Uhr früh am 11ten April rückte eine brittische Division ein; die verborgenen Royalisten erhoben nun das Haupt, steckten die weiße Cocarde auf und erklärten sich laut für Ludwig XVIII. Erst am Abende des zwölften Aprils, als Wellington bereits seinen feierlichen Einzug zu Toulouse gehalten, trafen die Obersten Cook und St. Simon mit den Nachrichten von den großen Ereignissen in Paris ein. St. Simon reiste zwar sogleich zum Marschall Soult ab; allein dieser erkannte anfangs die Nachrichten nicht für zureichend, um die Waffen niederzulegen; jedoch trug er auf einen Waffenstillstand an, damit er Zeit gewänne, die Sache selbst zu untersuchen. Wellington beantwortete dieses trotzige Ansinnen dadurch, daß er dem flüchtigen französischen Heere zwei Divisionen nachsandte, die den französischen Nachtrab hart bedrängten.

Ueberhaupt ruheten die Waffen noch nicht. Ob-

gleich General Hope, der die Blokade von Bayonne befehligte, dem dortigen Commandanten Thouvenot am 13ten April von der Pariser Catastrophe Nachricht gab und ihm einen Waffenstillstand antrug, so glaubte Thouvenot doch nicht an die Kunde, sondern that in der Nacht auf den 14ten April einen starken Ausfall an der Spitze der Besatzung von Bayonne, zerstörte die aufgeworfenen Werke, trieb die Britten aus ihren Stellungen und machte den General-Lieutenant Hope mit seinem Stabe und 400 englischen Soldaten zum Gefangenen. General Hay war gleich zu Anfange des Kampfes bei der Kirche von St. Etienne getödtet worden.

Inzwischen war auch Suchet aus Catalonien auf französischem Boden angekommen. Er sandte den Obersten Richard in Wellingtons Lager, um eine Uebereinkunft zu schließen; dasselbe that nun auch Soult durch den General Gazan, und so kam zwischen Wellington, Suchet und Soult eine Uebereinkunft zu Stande, vermöge welcher jede der Armeen ihre Stellung, die sie inne hatte, behielt. Die Garonne und der Tarn dienten zur Scheidungslinie zwischen der brittisch-spanisch-portugiesischen Armee und den Trümmern der Heere Suchet's und Soult's.

Der Feldzug im Süden Frankreichs war für die Verbündeten fast noch glänzender als im Norden und Osten beendigt worden. Wenigstens konnten die Ein-

wirkungen der Royalisten im südlichen Frankreich auf Wellingtons Siege und Soult's Niederlagen lange nicht so hoch in Anschlag gebracht werden, als Talleyrand's und seiner Gehülfen Cabalen zur leichten Eroberung von Paris.

Napoleons Beendigung der Unterhandlungen mit dem Kaiser Alexander; Napoleon zu Fontainebleau.

Die Bevollmächtigten hatten sich zu Paris bei dem Marschall Ney versammelt, des Augenblicks gewärtig, wo sie den Kaiser Alexander wieder sehen sollten. Jetzt fand sich Marmont ein, und bald darauf meldete man ihm, daß sein erster Adjutant, der Oberst Fabvier, nach ihm fragte. Er ging hinaus und kam fünf Minuten nachher todesbleich zurück: „Souham und Bordesoult," sagte er, „haben mein Armeecorps entführt. Fabvier ist in größter Hast gekommen ...." Man rief nun Fabvier herbei, der über den Vorfall Bericht erstattete. Marmont sagte, daß er seine Truppen zurückbringen wollte, was jedoch unmöglich war, indem sie sich seit Tagesanbruch in den feindlichen Reihen befanden; sie waren voll Muthes ausgezogen, in der Hoffnung, daß sie zum Gefechte geführt würden! Obschon die Bevollmächtigten sich durch keine Vorspieglung über diesen, durch nichts wieder gut zu machenden Vorgang täuschen ließen, so drangen sie gleich wohl in den Marschall, alles zu thun, was er versuchen zu müssen glaubte,

um seine ihnen zu Essonne gemachte, zu Chevilly und Paris erneuerte Zusage zu erfüllen. Es hatte bereits zwölf Uhr geschlagen; sie hatten keinen Augenblick mehr zu verlieren, um bei dem Kaiser Alexander zu erscheinen; sie suchten, so viel wie möglich, ihre Todesangst zu verbergen; denn, erfuhr Alexander jenen Abfall, so waren alle ihre Bemühungen fruchtlos. Dieser Fürst empfing sie eben so gut, wie Nachts zuvor, und die Unterredung hatte wieder eine günstige Wendung genommen, als ein Officier erschien und mit dem Kaiser russisch sprach. „Wir sind verloren," flüsterte der Herzog von Vicenza dem Marschall Macdonald zu, „der Kaiser weiß, daß Marmonts Corps übergegangen ist." Alexander ging einen Augenblick hinaus und kam dann wieder. Allein die nun wieder begonnene Erörterung der in der nächtlichen Conferenz schon beinahe genehmigten Artikel veranlaßte eine Menge Einwürfe von Seite jenes Herrschers; der Abfall des ersten Corps hatte alles geändert. Die Fortsetzung der Unterredung ward bis fünf Uhr verschoben; man sprach mit Wärme von der Armee und deren Gesinnungen. „Meine Herren," sagte der Kaiser mit Lebhaftigkeit, „Sie pochen gewaltig auf den Willen der Armee, und wissen nicht, daß das Corps des Herzogs von Ragusa zu uns übergegangen ist; andere Corps sind eben so gestimmt; man ist des Krieges müde. Wir wollen nichts als Frankreichs Glück; an seiner Regierung ist uns

wenig gelegen, wenn sie nur dasselbe glücklich macht. Wir verlangen dermalen nichts, als was der National-Wunsch bereits ausgesprochen hat."

„Er verwirft die Regentschaft, wie er den Kaiser Napoleon verworfen hat. Ich erkläre Ihnen demnach, daß wir schlechterdings auf seiner unbedingten Abdankung bestehen; unter dieser Bedingung allein können Sie den Frieden als gemacht ansehen. Wir verpflichten uns, dem Kaiser Napoleon eine unabhängige und in jedem Betrachte anständige Existenz zu sichern." Vergebens lehnten sich die Bevollmächtigten gegen diesen sonderbaren, von den ihnen gemachten Hoffnungen so verschiedenen Beschluß auf. Sie bestritten mit Nachdruck die Folgerung, die der Kaiser aus dem Abfalle des sechsten Corps zog, und versicherten, daß kein weiterer Statt haben würde. Verlorene Mühe! Europa's Urtheil war durch Alexander, in Franz II. Abwesenheit, allein im Einverständnisse mit der provisorischen Regierung, ein- für allemal ausgesprochen. Die Bevollmächtigten mußten sich darein ergeben, nach Fontainebleau zurückzukehren, um Napoleon des Siegers neue Entscheidung zu überbringen.

Nach einigen besondern Audienzen, die der Herzog von Vicenza bei dem russischen Kaiser gehabt, war die Wahl des Zufluchtsortes, der Napoleon anzuweisen wäre, zur Sprache gekommen. Alexander hatte statt Corfu und Corsika, wovon die Rede

gewesen war, die Insel Elba bezeichnet. Den 5ten April las man in dem Moniteur: „Se. Majestät der Kaiser von Rußland, sobald dieselbe die in der französischen Regierung durch den Senat bewerkstelligte Veränderung und die Errichtung der provisorischen Regierung inne geworden, hat im Namen der verbündeten Mächte Napoleon Bonaparte den Vorschlag thun lassen, einen Zufluchts- und Niederlassungs-Ort für sich und seine Familie zu wählen. Der Herzog von Vicenza ist beauftragt worden, ihm diesen Vorschlag vorzulegen.“ Dieser Beschluß wegen der unbedingten Abdankung erfolgte sonach unter dem Datum vom 2ten April. Die Thron-Entsagung, die er zum Besten seines Sohnes unterzeichnet, erschien ihm jetzt nicht mehr als ein großmüthiges, Frankreich dargebrachtes Opfer, sondern als ein Schritt, den sein Verstand als null und nichtig verwarf. „Man hat gewollt,“ sagte er, „daß ich zu Gunsten des Königs von Rom abdanken sollte, ich habe es gethan; indessen ist dieß nicht Frankreichs Interesse. Mein Sohn ist ein Kind, meine Gemahlin versteht nichts von den Geschäften. Ihr würdet sonach zwölf bis fünfzehn Jahre lang eine östreichische Regentschaft haben, und den Hrn. von Schwarzenberg als Vice-Kaiser der Franzosen sehen: das kann nicht für Euch taugen. Ueberdem muß man nachdenken: gehörte dieses sogar mit zu Oestreichs Absichten, glaubt man, daß die andern Mächte je darein willi-

gen, daß mein Sohn, so lange ich leben werde, regiere? Sie würden allzusehr fürchten, daß ich das Steuer-Ruder der Geschäfte den Händen meiner Gemahlin entrieße; auch erwarte ich von dem Schritte der Marschälle nichts Gutes."

Napoleon sagte zu Fontainebleau, was der Fürst von Benevent zu Paris sagte, und was Alexander kürzlich in andern Ausdrücken den Bevollmächtigten wiederholt hatte. Napoleon urtheilte besser denn irgend Jemand über seine ganze Lage, und war nur desto mehr geneigt, noch einmal das Loos der Waffen, als das einzige in einer so verzweifelten Lage noch übrige Hülfsmittel, zu versuchen. Man versichert, er habe zu dem Herzoge von Vicenza gesagt: „Während sie zu Paris unterhandeln werden, werde ich mit meinen Braven über sie herfallen. Morgen breche ich auf." Ehe er aber mit dem Hauptcorps der Armee die Straße nach Essonne einschlug, – denn die Garde war bereits gegen Montlignon in Bewegung – schickte der Kaiser seinen ersten Ordonanz-Officier, Gourgaud, nach Essonne, um die Marschälle Marmont und Mortier, nebst dem General Souham, dem ältesten Divisionär der Armee, zur Tafel einzuladen. Er wollte sich mit ihnen über die Operationen, wozu er den Plan entwarf, besprechen. Der Oberst Gourgaud fand weder den Marschall Marmont, der mit den Bevoll-

mächtigten eben nach Paris abgereist war, noch den General Souham, der sich gleichwohl zu Essonne befand; er hinterließ ihm jedoch die Ordre, sich nach Fontainebleau zu begeben. Der Kaiser wartete vergebens auf ihn, und fertigte nun in der Nacht vom 4ten auf den 5ten einen andern Officier an ihn ab. Dieser traf weder Souham noch das Armee-Corps an, und kam eiligst mit dieser schrecklichen Nachricht zurück. Fontainebleau blieb nun also bloßgestellt! Die Ehre der Armee war beleidigt und alle Hoffnung verloren, bis auf die Hoffnung der Waffen. Noch bezweifelte Napoleon Marmonts Abfall. Er sträubte sich, zu glauben, daß sein Zögling, sein Freund, sein Kind, Er, sagte er, der mein Brod unter meinem Zelte gegessen hat, ihn am letzten Tage verrathen, im Stiche gelassen habe. „Der Undankbare," rief er aus, er wird unglücklicher seyn, als ich!" Indessen befahl er dem General Belliard, Fontainebleau durch einige Schwadronen zu decken. Allein der Marschall Mortier, der sich in der Nähe von Essonne befand, hatte sogleich, als er seines Collegen Abreise erfuhr, für dieses dringende Bedürfniß gesorgt. Dieses für Napoleon ganz neue Unglück ging ihm allzunahe, und seine Seele fühlte sich seit mehreren Tagen unter dem Drucke allzuvieler Bekümmernisse niedergebeugt, als daß er nicht endlich dem dringenden Bedürfnisse nachgegeben hätte, sich einem würdigen Vertrauten seines Schmerzes anzuschmiegen. Dieser Vertraute konnte

sonst Niemand als die Armee von Fontainebleau seyn. In dem Tagesbefehle vom 15ten April redete er sie folgendergestalt an:

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeigt, und insonderheit dafür, daß sie erkennt, daß Frankreich auf ihm und nicht auf dem Volke seiner Hauptstadt ruhe. Der Soldat folgt dem Glücke und dem Mißgeschicke, der Ehre und der Religion seines Generals. Diese Gesinnungen hat der Herzog von Ragusa seinen Waffengefährten nicht eingeflößt; er ist zu den Verbündeten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingungen, unter welchen er diesen Schritt gethan, nicht gut heißen, er kann weder Leben noch Freiheit von eines Unterthanen Gnade annehmen.“

„Der Senat hat sichs herausgenommen, über Frankreichs Regierung zu verfügen. Er hat vergessen, daß er die Gewalt, die er jetzt mißbraucht, dem Kaiser zu verdanken hat; daß Er es ist, der einen Theil seiner Mitglieder vor dem Revolutions-Gewitter gerettet, den andern aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation geschützt hat. Der Senat stützt sich auf die Artikel der Constitution, um solche umzustoßen. Er schämt sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bemerken, daß er, als die erste Staats-Behörde, an allen Ereignissen Theil genommen hat. Er ist so weit gegangen, daß er sich

erfrecht hat, den Kaiser anzuklagen, als hätte er Regierungs-Beschlüsse bei der Bekanntmachung abgeändert. Die ganze Welt weiß, daß er solcher hinterlistigen Handlungen nicht bedurfte .... So lange als das Glück ihrem Herrscher getreu blieb, blieben diese Menschen getreu, und keine Klage über mißbrauchte Gewalt ward gehört. Hätte der Kaiser, wie man ihm vorgeworfen hat, die Menschen verachtet, so würde die Welt jetzt erkennen, daß er Gründe gehabt hat, die seine Verachtung motivirten. Er verdankte seine Würde Gott und der Nation; sie allein konnten ihn deren berauben. Er hat sie stets als eine Bürde betrachtet, und wenn er sie annahm, so geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein sie würdig zu tragen im Stande sey. Nun, da das Glück sich gegen ihn entschieden, konnte der Wille der Nation allein ihn überreden, noch länger auf dem Throne zu bleiben. Soll er sich als das einzige Hinderniß des Friedens betrachten, so bringt er Frankreich dieses letzte Opfer. Er hat demzufolge die Herzoge von Vicenza und von Tarent nach Paris abgesandt, um die Unterhandlungen einzuleiten. Die Armee kann sich darauf verlassen, daß seine Ehre nie mit Frankreichs Glück im Widerspruche stehen wird."

Während so Napoleon seiner Armee die schmerzlichen Geheimnisse seines dermaligen Glücksstandes anvertraute, entsprach ein Theil jener,

Armee zu Versailles den Gesinnungen, die er ihr zu Fontainebleau bezeigte. Die Bestimmung von Marmonts Corps war folgende gewesen: seit zwei Tagen sprach man bei Napoleons Armee von nichts als einem Angriffe auf Paris; die Tags zuvor von der Garde ausgeführte Bewegung bestätigte dieses Gerücht auf's Neue. Das auf den ersten Posten gestellte Corps Marmonts erwartete mit Ungeduld das Signal, seinerseits vorwärts zu marschiren. Den 5ten, mit Tagesanbruch, setzte der General Souham dieses Corps in Bewegung; und kaum war es über den Cantonirungs-Bezirk hinausgerückt, so sah es sich von Regimentern fremder Reiterei umgeben, welche seinem Marsche durch alle, auf seiner Straße unter dem Gewehre stehenden feindlichen Truppen voranzogen, ihn flankirten und schlossen. Bei dem Anblicke der baierischen Reiter, die, als es aus der Markung von Essonne herausrückte, auf dasselbe losgingen, erkannten die Officiere und Soldaten, die in der Meinung, daß sie des Feindes rechte Flanke würden anzugreifen haben, so freudig ausgezogen waren, — daß sie dem Feinde überliefert worden seyen. Ein nichts Gutes bedeutendes Gemurmel durchlief jetzt die Reihen, und drohende Ausrufungen verriethen den Generalen Souham und Bordesoult die Energie der Empfindungen, welche alle Gemüther gegen sie empörten. Nichtsdestoweniger mußte das Corps des Marschalls

Marmont, gleich einem verächtlichen Gefangenen fortgeschleppt, auf diese Art, gegen seinen Willen, unter den Caudinischen Gabeln der Verrätherei durchziehen, und, obschon voll kräftigen Unwillens, die Infamie eines Ausreißers vor den Kriegern aller Nationen zur Schau tragen, anstatt sie mit der ganzen französischen Wuth zu bekämpfen. Endlich brach zu Versailles, wo diese Braven ihrer Hüter entledigt wurden, die Explosion aus, und aus eigenem Antriebe empörten sie sich gegen die Anführer, die sie Napoleons Commando gewaltsamer Weise entführt hatten. Diese Generale hatten nur eben Zeit, sich dem Zorne der Menge mitten unter den gegen sie gerichteten Flintenschüssen zu entziehen. Die Soldaten versammelten sich in der Orangerie mit dem Vorhaben, zu Napoleon zurückzukehren, und seine Beschimpfung und ihre Ehre zu rächen; sie wollten nach Essonne umkehren, und sich bei hellem Tage durch die Fremdlinge, an die man sie verkaufte, hindurchschlagen.

Man erinnert sich, wie verrätherisch Marmont, trotz seiner Betheurungen von Treue, gehandelt; man weiß, daß er sich von der übrigen Armee nicht zu trennen geschworen und versprochen hatte, das 6te Corps, von dem er zu glauben heuchelte, daß es von den unter seinen Befehlen stehenden Generalen, die doch nur seine Befehle befolgt hatten, entführt worden sey, selbst nach Essonne zurückzubringen; allein die

Unmöglichkeit, diese Zusage zu erfüllen, abgerechnet, dachte er so wenig an deren Vollziehung, daß er, anstatt sich selbst der Gefahr zu unterziehen, seine Truppen wieder zu sehen, die bereits zu Versailles übergeben und verurtheilt waren, nicht mehr zu Napoleon stoßen zu können, im Gegentheile eine Proclamation an sie erließ, deren Inhalt folgender war: „Ihr seyd die Soldaten des Vaterlandes; Ihr müßt demnach der öffentlichen Meinung folgen, und sie ist es, die mir geboten hat, Euch Gefahren, die von jetzt an von keinem Nutzen mehr sind, zu entreissen, um Euer Blut zu erhalten, das Ihr wieder, wenn die Stimme des Vaterlandes und das Gemeinwohl Eure Anstrengungen werden in Anspruch nehmen, zu vergießen wissen werdet. Gute Quartiere und meine väterliche Fürsorge werden, hoffe ich, Euch sogar des Ungemachs, das Ihr erduldet, vergessen machen."

An demselben Tage, um drei Uhr Nachmittags, sagte der zu Corbeil die Reserve-Division befehligende General in seiner Proclamation: „In der verflossenen Nacht haben ganze Corps ihre Stellungen verlassen. Mir war befohlen, Corbeil zu besetzen; ich habe keine entgegengesetzte Weisung erhalten; ich bin daher nebst Euch getreulich auf meinem Posten geblieben." Diese Urkunde ward nach jener von Marmont in den Moniteur vom 7ten April eingerückt. Diese Zusammenstellung schlug nicht zum Vortheile der

Proclamation des Marschalls aus. Bei Durchlesung der Letzeren rissen seine Officiere ihre Achselquasten herab, und zerbrachen ihre Degen; die Soldaten warfen ihre Waffen weg, und da sie keinen Führer mehr hatten, der sie nach Essonne zurückführte, so mußten sie sich dem Gesetze der Nothwendigkeit unterwerfen, und ließen sich nach Mantes führen.

Es ist unbegreiflich, warum auf Marmonts erstes Geständniß von seiner Uebereinkunft mit Schwarzenberg nicht einer der Bevollmächtigten auf der Stelle abreiste, oder wie es kam, daß man nicht wenigstens einen Sekretär abfertigte, um den Kaiser zu Fontainebleau davon zu unterrichten. Indessen unterlag es keinem Zweifel, daß, wenn diese Uebereinkunft Statt hatte, die Unterhandlung vergebens wäre, wie dieß auch wirklich geschah. Noch mehr: ein längst abgelegter Eid und Pflichten, heiliger wie je, verbanden jeden der Bevollmächtigten zu der Erklärung einer für den Kaiser so wichtigen Wahrheit; Alles gebot ihnen, sich zu Essonne aufzuhalten, und von dem Kaiser neue Verhaltungs-Befehle zu verlangen.

Der Abwesenheit des Corps, das durch Marmonts Abfall bei der kaiserlichen Fahne fehlte, hatte man es zu danken, daß die 40,000 Mann, die Napoleon noch übrig blieben, um die Verzweiflungs-Schlacht zu liefern, vor der sich die Verbündeten und die provisorische Regierung als vor einem beinahe gewissen Triumphe dieses von Heldenmuth beseelten

Heeres fürchteten, nicht einmal eine militärische Stellung zu Fontainebleau hatten. Napoleon sah ein, wie viel diese abscheuliche Folge des Verraths bewirken könnte, und entschloß sich, die Verzichtleistung auf seines Sohnes und seiner Familie Rechte auszusprechen. Dieß war nun also jene Entschließung, die der Kaiser von Rußland, den Vortheil benützend, den ihm das Betragen des Herzogs von Ragusa gewährte, in der zweiten Conferenz mit den französischen Bevollmächtigten vom 6ten April so auf Einmal zu fordern bestimmt ward. Jene, auf eine so strenge Art von dem Kaiser Alexander entlassen, langten Abends zu Fontainebleau an; nachdem sie von ihrer Sendnng Rechenschaft abgelegt, entfernten sie sich, und der Kaiser, in der Absicht, die Gesinnungen seiner Marschälle über seine allenfalls entworfenen militärischen Plane zu ergründen, ließ den Fürsten von Moskwa berufen. Was bei dieser Unterredung vorgefallen, ist der historischen Nachforschung entgangen.

Den 6ten April ward die neue französische Constitution von der provisorischen Regierung ausgegeben, nach einigen Abänderungen vom Senate decretirt, gedruckt, bekannt gemacht und in das Gesetz-Bulletin eingetragen. Diese Urkunde berief Ludwig Stanislaus Xaver von Frankreich und nach ihm die Mitglieder seiner Familie auf den Thron. Die Constitution sollte jedoch dem französischen Volke zur

Annahme vorgelegt, und Ludwig nicht eher zum Könige der Franzosen ausgerufen werden, als bis er die Constitution angenommen und geschworen hätte, sie zu beobachten und für deren Beobachtung zu sorgen. Diese Anordnung allein schon begründete den Vertrag zwischen der Nation und dem Könige; gerade dieses war es, warum die Senats-Acte von des Königes Räthen verworfen werden mußte. Der Abbé von Montesquiou ersuchte nun den König, eine bloße Erklärung abzugeben. Es sollte gegen das Publikum weder des Senats noch der Constitution erwähnt werden, und dasselbe das, was der Senat ihm gegen einen so abschreckenden Preis zu gewähren gedächte, einzig Sr. Maj. zu verdanken haben. Der Senat seinersseits aber verlor durch die Unklugheit, die er beging, sich in einen Vertrag über seine Privat-Interessen einzulassen, welche, um dem Publikum nur die Standhaftigkeit in Behauptung der allgemeinen Interessen zu zeigen, in einem geheimen und besondern Tractate mußten regulirt werden, — eine kostbare Gelegenheit, Frankreichs Interessen für immer sicher zu stellen und das, was er bloß zu empfangen sich in den Fall setzte, zu geben. Dieses Collegium wurde nun freilich durch eine Minorität beherrscht, die dem Herrn von Talleyrand, damals Vice-Großwähler, und der provisorischen Regierung ergeben war, bei welcher auch nicht Ein Mann von großem Character saß, der fähig gewesen wäre, die Unterhandlungen

mit Würde durchzuführen, welche mit dem Prinzen eingeleitet worden waren, dem man die Krone unter Bedingungen, für die Nation und das Königthum gleich ehrenvoll und nützlich, hätte wieder geben können.

Die Verbündeten selbst, und insbesondere Alexander, der jetzt aus Klugheit den freisinnigen Grundsätzen, als dem einzigen Mittel, Frankreich von seinem kriegerischen Enthusiasmus abzubringen, wieder beitrat, hätten mit Vergnügen den Prinzen durch einen Vertrag gefesselt gesehen, der, indem er ihn gegen die Vortheile und die Verleitung seiner alten, den Zeitbedürfnissen durchgehends widerstrebenden Freunde sicher stellte, noch überdieß Europa von der Furcht vor einer neuen Revolution befreit haben würde.

Den 7ten April erhob sich Napoleon, kriegerischer, als sonst, gesinnt; er hatte die Politik aufgegeben. Bereits vertraut mit der Idee, ein Herrscher ohne Reich zu seyn, konnte er die Idee, ein General ohne Armee zu seyn, noch immer nicht ertragen. Er befahl die Musterung des zweiten und siebenten Corps. Der Marschall Oudinot empfing diesen Befehl mit einer Befremdung, die Napoleon auffiel; es war nicht das erste Mal, daß er auf Seite der Oberhäupter der Armee mehr als Lauigkeit wahrnahm. Die Musterung ging vor sich, und das Zujauchzen der Soldaten bewies ihm die Treue ihrer Gesinnungen, die jetzt durch sein Mißgeschick einen

energischeren Ausdruck erhielten; die Chefs der Armee waren Hofleute geworden; die Soldaten lebten und webten noch immer im Kriege; diese blieben dem großen Heerführer, der so eben ihren Ruhm bei der entferntesten Nachwelt gegründet, stets ergeben; jene wußten, daß Napoleon abgedankt habe. Man behauptet, daß Napoleon, von dem Enthusiasmus der Truppen, die in der That nicht mehr die seinigen waren, lebhaft gerührt, zu dem Herzoge von Reggio gesagt habe: „Marschall, kann ich auf Ihr Armee-Corps zählen?“ — „Nein, Sire; Eure Majestät hat abgedankt.“ — „Ja, aber unter Bedingungen.“ — „Es ist wahr, Sire; allein die Soldaten kennen die Einschränkungen nicht.“ — „Gut! Marschall, so wollen wir die Nachrichten aus Paris abwarten.“ Der Marschall hatte Recht; allein Napoleon konnte ihm eben sowohl entgegnen, daß der Soldat die Abdankung nicht kenne.

Nach der Musterung wurde der Kaiser von den Marschällen Berthier, Ney, Lefebvre, Oudinot, Macdonald, den Herzogen von Bassano und von Vicenza, und dem General Bertrand, Großmarschall des Pallastes, in seine Appartements zurückbegleitet. Plötzlich leitete Napoleon mit voller Geistesfreiheit die Unterhaltung über die Staats-Angelegenheiten ein, und handelte die hohe Frage von Frankreichs und der Armee Interessen so ab, als hätte er daran keinen andern Antheil genommen,

als den eines Bürgers und Kriegsmannes. Die Entwicklung, die er seinen Ideen gab, führte ihn natürlicherweise auf diejenigen einer gerechten Vertheidigung zurück, und mit Selbstgefallen wog er das zweifelhafte Glück des Krieges gegen die Schmach eines, wie er sagte, für Frankreich tödtlichen Friedens ab. Er wußte wohl, daß vier Armeen das Lager von Fontainebleau mit jedem Tage enger einschlossen, daß eine russische Armee zwischen Essonne und Paris, eine andere zwischen Montereau und Melun stand; daß zahlreiche Corps auf den Straßen von Chartres und Orleans heranrückten, während andere Truppen auf jenen von Burgund und der Champagne herbeieilten und das Land zwischen der Yonne und der Loire inne hatten. „Aber auf einer andern Seite," sagte er, „werden die Verbündeten gezwungen seyn, sich in der Lage zu schlagen, daß sie Paris im Rücken haben. Die unermeßliche Bevölkerung der Hauptstadt wird den Donner unseres Geschützes hören. Die Nationalgarde, das Volk der Vorstädte, die zum Theil aus Veteranen von dem alten republikanischen Ruhme und und jenem des Kaiserthums bestehen, werden die Gefahren der Armee theilen wollen und den Feind zittern machen." Keiner von den Vortheilen einer solchen Lage entging Napoleon; auch zählte er auf die Armee des Marschalls Soult unter Toulouse, auf die des Marschalls Suchet, die sich zu Narbonne befand und sich mit jener des Ersteren vereinigen

sollte; auf die des Marschalls Augereau in den Cevennen, ferner auf die des Prinzen Eugen und die des Generals Maison in Flandern; endlich auf die zahlreichen Garnisonen der Gränzplätze. Warum sollte er nicht, indem er die feindlichen Linien, wie er so oft mit den bewährten, ihm noch übrigen Braven gethan, die Armeen im Süden aufsuchen, wenn es noch hinter der Loire zu kämpfen gab? Napoleon war der Meinung, daß man unverzüglich dahin marschiren müßte.

Diesem Projecte des Kaisers hielt man die unermeßlichen Streitkräfte, die alle Zugänge von Fontainebleau besetzt hielten, die Entfernungen, wodurch die Armeen im Süden von der seinigen getrennt, die Blokade, wodurch alle Communicationen, ja sogar die Passage der Couriere unterbrochen wäre, entgegen. „Eine für Couriere verschlossene Straße," sagte Napoleon, „öffnet sich bald vor 50,000 Mann. Es wurde nun von Frankreichs Leiden gesprochen, wenn es plötzlich mit den Gräueln eines Bürgerkrieges bedroht würde, dessen einziger Urheber Er wäre." Dieses Wort Bürgerkrieg wirkte wie ein Talisman auf ihn, und sein Entschluß, der ohnehin nicht sehr fest stand, verging augenblicklich. Der Staatsbürger gewann die Oberhand, allein der Krieger trat späterhin wieder auf. „Wohlan!" sagte er mit Nachdruck, „weil ich darauf verzichten muß, Frankreich länger zu vertheidigen, ist nicht Italien ein meiner würdiger Zufluchtsort?

Will man mir noch einmal dahin folgen? Brechen wir nach den Alpen auf!“ Dieser Ausruf würde die noch von Muth aufbrausende und mit Enthusiasmus erfüllte Armee hingerissen haben; allein vergebens schlug er an die abgestumpften Herzen der nach Ruhe gierigen Großwürdenträger der Befehlshaberschaft. In ähnlichen Umständen, wie die, worin man sich befand, sind die Soldaten mehr werth als die Generale, so wie in gewissen Krisen das Volk fast immer seinen Häuptern vorzuziehen ist. Napoleon schloß die damals sogenannte „Conferenz der Marschälle“ mit der Erklärung, daß er sich entschließe, die unbedingte Abdankung zu unterzeichnen. Er soll jedoch hinzugefügt haben, daß die Entschließung den militärischen Operationen, wozu er den Plan entworfen haben könnte, keineswegs hinderlich seyn dürfte, was nicht wahrscheinlich ist. Die Conferenzen mit seinen Bevollmächtigten wurden während dieses Tages dreimal erneuert; Napoleon ließ sich dabei in eine lebhafte Erörterung der Form der unbedingten Abdankung ein, und die Urkunde darüber ward endlich folgendermaßen abgefaßt: „Nachdem die verbündeten Mächte kund gemacht haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben den Kronen Frankreichs und Italiens entsage, und daß es kein persönliches Opfer,

selbst das des Lebens nicht, gebe, welches er nicht dem Interesse Frankreichs zu bringen bereit sey.

Fontainebleau, den 11ten April 1814.“

Die Bevollmächtigten, die nach Paris abgereist waren, fanden sich um zwei Uhr Morgens bei dem Kaiser Alexander ein. „Ueberbringen Sie die Abdankung?“ rief er ihnen, als er sie eintreten sah, entgegen, so sehr brannte er vor Begierde, von allem, was mit dem kühnen Zerstörer des Kremlin in Beziehung stand, befreit zu werden.

Der Herzog von Vicenza las Alexander die Urkunde vor; der Kaiser verlangte augenblicklich eine Abschrift davon, um in derselben Nacht die provisorische Regierung, deren Schlaf noch das Phantom des bewaffneten Napoleons störte, zu beruhigen.

Außer der, auf die unbedingte Abdankung, die Wahl eines Fürstenthums für Napoleon, und die Anordnungen hinsichtlich der kaiserlichen Familie sich beziehenden Unterhandlung sollten die Bevollmächtigten noch überdieß einen Waffenstillstand zu bewirken suchen, um den Gährungen der Armee und den Unruhen des von Feinden überschwemmten Frankreichs ein Ziel zu setzen.

Die Publicität, die man diesem Waffenstillstande zu geben sich beeilte, verfehlte ihre Wirkung in Absicht auf den Soldaten, der bis an das Ende mit Edelsinn an dem Glauben festhielt, daß er an dem Schicksale seines Generals, an Napoleons Glück

nicht antheillos sey. Der Soldat hatte von der Absetzung, so wie von Vernichtung seines Eides der Treue, nichts wissen wollen; eben so wenig begriff er den Nutzen eines Waffenstillstandes, während er nur noch auf einen Wink von Napoleon wartete, um den Krieg auf's Neue zu beginnen; anders aber dachten die Männer vom höchsten Range bei der Armee. Napoleons vornehmste Unterfeldherren entwichen von seiner Fahne, wie aus seinem Pallaste; und Fontainebleau, vorher bevölkert mit einem Hofe von Fürsten und Königen, die sich glücklich schätzten, unter der Schaar der Waffengefährten des Kaisers Platz zu finden, ward von Stunde zu Stunde immer öder. Berthier war einer der Ersten gewesen, die das Beispiel von einer so ehrvergessenen Verlassung gegeben; übrigens war Berthier's Seele eine schwache und gemeine Seele, die Napoleon längst hätte sollen gekannt haben. Menschen, zum blinden Gehorsame geboren, wie der Major-General, haben im Voraus, mit Verzichtung auf ihre persönliche und Gedanken-Freiheit, auf jede Art von moralischem Muthe und großmüthiger Aufopferung verzichtet. Indessen gab es Helden an der Seite der Undankbaren, die eben so viel Ungeduld blicken ließen, sich von einem großen, mit dem Unglücke ringenden Manne abzusondern.

Napoleon, Souverän von der Insel Elba.

Es ist bereits erwähnt worden, daß in einer Unterredung zwischen dem Herzoge von Vicenza und dem Kaiser Alexander, dieser Monarch, indem er von Napoleons künftigem Aufenthalte sprach, darauf gedrungen hatte, daß ihm die Insel Elba sollte angewiesen werden. Die Bevollmächtigten benützten mit Schlauheit diese erste Eröffnung als eine eingegangene Verpflichtung, um zu erlangen, daß die Insel Elba Napoleon als ein unabhängiges Fürstenthum eingeräumt würde. Glücklicherweise hatte jene Verpflichtung vor Marmonts Abfall Statt gehabt; denn die Verbündeten, denen die Agenten der Restauration über die Gefahr einer solchen Nachbarschaft für Frankreich bereits die Augen geöffnet hatten, wollten die Insel Elba nicht mehr geben; sie sahen ein, daß dieses Eiland ein Hafen gegen Frankreich sey.

Während der Unterhandlung zu Paris ließ Napoleon, immer verfolgt von dem Unmuthe über seine letzte Abdankung, an den Herzog von Vicenza schreiben und schrieb selbst an ihn, daß er ihm solche zurückgeben sollte. Dieser Minister antwortete, daß, da die Abdankungs-Urkunde die Grundlage der Unterhandlung sey, er sich der bedeutenden Inconvenienzen wegen, die aus dem Entschlusse, die von ihr eingegangenen Verpflichtungen nicht zu erfüllen, für Sei-

ner Majestät Interessen erwachsen würden, nicht verantwortlich machen könnte.

In dem Augenblicke, wo zu Paris die Acte der unbedingten Abdankung und der Beitritt der Armee zu der Restauration bekannt gemacht ward, wurde auch die Ankunft von Monsieur, Bruder des Königs, angekündigt. Des folgenden Tages sollte dieser Prinz seinen feierlichen Einzug in Paris halten. Napoleon war keiner dieser Umstände, und keine dieser Gefahren unbekannt; allein eben so unbeugsam in seinem Willen, wie zur Zeit seines Glückes, indem er keine andere Stütze als diesen mehr hatte, diesen allein noch als Bestimmung anerkannte, bestand er den ganzen Tag vom 12ten April darauf, den Tags zuvor zu Paris mit sämmtlichen Mächten unterzeichneten Vertrag nicht zu ratificiren. Die Abdankung war der provisorischen Regierung gegen ihre Genehmigung des Tractates zugestellt worden. Nichts schien Napoleon zu einer entscheidenden Entschließung zu drängen; im Herzen von einem andern Gefühle beherrscht, schien es ihm einerlei zu seyn, ob die Ratificationen angenommen würden oder nicht. An eben diesem Tage hatte er mehrere Stunden lang mit dem Herzoge von Bassano die Frage vom Selbstmorde abgehandelt, und obschon er sie zuletzt verneinend entschieden, so hatte gleichwohl deren Eindruck so stark geschienen, daß man sich recht em-

sig bemühte, alle Mittel, die einen tragischen Versuch hätten begünstigen können, zu entfernen.

In dieser Gemüthsstimmung befand sich Napoleon, als die Herzoge von Tarent und von Vicenza zu Fontainebleau eintrafen und ihm den Tractat einhändigten. Ein russischer Bevollmächtigter fand sich gleichfalls der Auswechslung der Ratificationen wegen daselbst ein. Das Staats-Secretariat beschäftigte sich mit den Ausfertigungen; es wandte die ganze Nacht dazu an. Der russische Bevollmächtigte trat mit neuen Schwierigkeiten auf, die Napoleons Ehre beleidigten. Die Forderungen, die er voranstellte, um von dem Kaiser eine Ordre hinsichtlich der Auslieferung der festen Plätze an die Verbündeten zu erlangen, brachten Napoleon in Harnisch, und bei dem Fürsten von Neufchatel hatten sehr lebhafte Discussionen Statt. Der Kaiser schlug die Nebenforderung des Feindes ab; da man mit ihm nicht für Frankreich hatte unterhandeln wollen, so war es zum Mindesten seltsam, von ihm die Ordre zu Auslieferung der französischen Festungen auswirken zu wollen. Napoleon brachte einen Theil des Abends mit dem Herzoge von Vicenza zu, und begab sich um eilf Uhr hinweg.

Norvins erzählt in seiner Geschichte Napoleons: „Man wußte damals nicht, hat aber seitdem erfahren, daß Napoleon während des Rückzugs von Moskau stets ein von Cabanis

erfundenes Gift bei sich führte, von welchem er im Falle des äußersten Unglücks Gebrauch zu machen gedachte. Nun, da er Alexanders Gefangener geworden, erinnerte er sich an dieses Gift; die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit allein machte solche nach einem langen Todeskampfe siegen. „Der Tod will nichts von mir," sagte jetzt Napoleon. Indessen war die Crise so heftig gewesen, daß der Kaiser unvermögend war, vor eilf Uhr aufzustehen, um den Marschall Macdonald abzufertigen. Sein Gesicht war verkehrt, seine Augen lagen tief in ihren Höhlungen, seine Farbe war gelbbleich, seine Glieder zerschlagen. Endlich gewann seine Seele plötzlich wieder ihre Obermacht über all sein Mißgeschick. Vergebens hatte er zu sterben gesucht; der Erfolg hatte seinen letzten Willen getäuscht; nun, da er keinen gegen sich selbst mehr zu erfüllen, noch dem Schicksale entgegen zu setzen hatte, unterzeichnete er die Ratificationen, und entließ hierauf den Marschall Macdonald, nachdem er ihm zum Danke für seine Treue einen Säbel überreicht hatte. „Ich bedaure," sagte er zu ihm, „Ihnen keine andern Merkmale meiner Achtung mehr geben zu können." Wirklich nannte Napoleon während der ganzen Unterhandlung den Marschall mit Wohlgefallen „einen Ehrenmann."

Vermöge des zu Paris den 11ten und zu Fontainebleau den 13ten unterzeichneten Tractats behielten der Kaiser Napoleon, die Kaiserin und die sämmtlichen Mitglieder der kaiserlichen Familie ihre Titel

und Eigenschaften. Die Insel Elba wurde Napoleon mit voller Oberherrlichkeit und mit zwei Millionen Einkünften, wovon eine der Kaiserin heimfallen und die Frankreich übernehmen sollte, eingeräumt. Der Kaiserin wurden die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla als unbedingtes Eigenthum zugetheilt; diese Herzogthümer sollten auf ihren Sohn übergehen, der sich nach denselben betiteln sollte. Dieser Tractat setzte überdieß den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, abgesehen von ihrem Privat-Vermögen, 2,500,000 Franken Einkommen als Eigenthum und auf ihre Erben übertragbar, aus; er wies zum Unterhalte der Kaiserin Josephine eine Million, und dem Vicekönig eine schickliche und gesicherte Unterkunft an. Von den Geldern, die der Kaiser der Krone überließ, wurde ein Kapital von zwei Millionen zu Gratificationen für die Generale seiner Garde, seine Adjutanten und seine Haus-Beamten zurückgelegt. Der Artikel 13 besagte, „daß die Verbindlichkeiten des Monte-Napoleone zu Mailand gegen alle Gläubiger Napoleons, sie seyen Franzosen oder Ausländer, genau erfüllt werden sollten.“ (Dieß war die einzige Bedingung, unter welcher Napoleon auf den Thron von Italien verzichtet hatte; sie ward nicht erfüllt.) Der Artikel 17 lautete so: „Se. Majestät der Kaiser Napoleon soll 400 Mann, die sich freiwillig dazu entschließen, mit sich nehmen und zu seiner Garde behalten dürfen ...“ Ein

Jahr später sollten Europa und Frankreich erfahren, was Napoleon mit diesen 400 Mann vermöge.

Die Bekanntmachung des Waffenstillstandes und des Befehls, der provisorischen Regierung beizutreten, hemmte mit einem Male die staunenswürdigen Fortschritte des Generals Maison im Norden, der, indem er mit seinen 12,000 Mann 60,000 Mann von der Armee seines ehemaligen Generals, des Kronprinzen von Schweden, die Spitze bot, von den Völkern Belgiens als Befreier zurückberufen ward. Der Marschall Soult mußte gleichfalls in seinem Namen sowohl als in dem des Marschalls Suchet mit Lord Wellington einen Waffenstillstand abschließen. Der General Decaen hatte solchen für seine Armee von der Gironde mit Lord Dalhousie unterzeichnet, und der Marschall Augereau, nachdem er den seinigen mit dem Prinzen von Hessen-Homburg abgeschlossen, jene Anrede an seine Soldaten gerichtet, die ein Muster von Unverschämtheit und Niederträchtigkeit gegen Napoleon war, der für sein fortdauerndes Zutrauen zu einem Manne, der es schon längst nicht mehr verdiente, und dessen Muth die Schlacht bei Eylau nicht überlebt hatte, grausam büßte.

Die Abdankung und der Waffenstillstand wurden jenseits der Alpen bekannt, und belehrten den Vice-König, daß es für ihn weder eine französische noch eine italienische Fahne mehr gebe. Die Uebereinkunft

zwischen diesem Prinzen und dem Marschall Bellegarde kam durch Commissäre zu Stande. Der Abschied der französischen Armee von dem schönen Italien mußte bis an Napoleons Herz wiedertönen, und ihm mitten unter den Schmerzen, die seine Seele auf eine ruhige Weise zu erdulden strebte, den letzten Schlag versetzen. Welcher Wechsel! Napoleon, jüngst noch Beherrscher eines großen Reiches und Europa's Schiedsrichter, war jetzt nur noch ein Verbannter, dem ein leerer Titel blieb... Den 15ten kam der Kaiser von Oestreich zurück, um sich wegen Entthronung seines Eidams Glück wünschen zu hören; den 16ten wurden Napoleon sein Sohn und seine Gemahlin entrissen: Beide mußten auf Franz II. Befehl nach Wien abreisen; ob etwa Marie Louise sich gegen diese Trennung gesträubt, ist bis jetzt nicht bekannt geworden; eine andere, nicht so in der Hierarchie der Herrscher erzogene Prinzessin, die Tochter des Königes von Würtemberg, wußte einem eben so gebieterischen, eben so heiligen Willen, mit Muth und Ehrerbietung zu widerstehen, und ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu erfüllen.

Den 19ten April, den Tag vorher, ehe Napoleon Fontainebleau verlassen sollte, langte der General Montholon von Moulins an. Nachdem er in des Kaisers Cabinett eingelassen worden, machte ihm diseer General den Vorschlag, sich entweder nach Roanne oder nach Moulins zu begeben, wo er von

einem Corps von 10,000 Mann würde empfangen werden. Er versicherte, daß Napoleon, schlüge er den Weg nach den Gebirgen ein, die Armee-Corps der Marschälle Soult, Augereau, Suchet vereinigen, und sich an der Spitze von hunderttausend Mann befinden könnte. „Es ist nicht mehr Zeit," sagte Napoleon zu ihm, ich habe abgedankt, Alles ist aus; ich will mir nicht den Bürgerkrieg vorzuwerfen haben; nie aber werde ich den Vorschlag, den Sie mir gemacht, vergessen: nie, verstehen Sie, nie!" Die Antwort war edel von Seite eines Fürsten, der in den heiligsten Banden der Natur auf eine so empfindliche Weise angegriffen worden war, und die Mittel, die man ihm darbot, so wie die Gewißheit der Vereinigung der Armee, die er aufsuchen konnte, mit Einem Blicke beurtheilt hatte.

Napoleons Abschied von Fontainebleau. Abreise und Ankunft zu Porto-Ferrajo.

Endlich, den 20sten April, sollte Napoleon sich von seiner treuen Armee, von seiner Garde, trennen! .. Seine Garde! sie war in den Höfen des Pallastes zu der Abschieds-Scene aufgestellt. Seine alten Soldaten, geschwärzt durch alle Climate, durch den Krieg mit Narben bedeckt, durch den Schmerz entstellt, erhoben die Augen nicht zu dem Gestirne, das sie zum Siege führte, und jetzt sich zum Unter-

gange neigte; ihre Blicke waren niedergesenkt, geheftet auf die Erde, auf der ihr General zum letztenmale wandelte ... Indem er durch die Reihen seiner Armeé hinging, sah Napoleon seinen ganzen Ruhm, erkannte er alle seine Großthaten wieder. Bei dieser unsterblichen Phalanx befanden sich noch immer einige Grenadiere von Arcole, Abukir, Marengo; die andern waren aus den Schlachten bei Austerlitz, Jena, Friedland, Madrid, Wagram, Moskau, sogar bei Lützen, Bautzen, Würschen, Dresden, Hanau übrig.... Nur noch jüngst hatten sie sich im Herzen Frankreichs in zwanzig Treffen decimiren gesehen, worin sie noch oft gesiegt hatten ... Indem er diese Zeugen, diese Urheber so mancher berühmten, schon vor so langer Zeit vollführten Unternehmungen betrachtete, war es Napoleon erlaubt, einem Eindrucke nachzugeben, den die unerschütterlichsten Charactere kaum würden überwältigt haben; allein indem er aus der Größe der Aufopferungen selbst, die er so eben unterzeichnet hatte, neue Kräfte schöpfte, stieg er, nachdem er seine Freunde umarmt hatte, die Stufen des Pallastes mit eben so viel Zuversicht hinab, als wäre er des Thrones Stufen hinaufgestiegen; er warf sodann einen, zu gleicher Zeit ruhigen und gerührten Blick auf seine alten Krieger, und redete sie mit einer Stimme, fest wie seine Seele, folgendermaßen an:

„Ich sage Euch Lebewohl. Seit den zwanzig Jah-

ren, die wir beisammen sind, bin ich zufrieden mit Euch. Stets habe ich Euch auf der Bahn des Ruhmes gefunden. Alle Mächte Europa's haben sich gegen mich bewaffnet, einige meiner Generale sind ihrer Pflicht und Frankreich ungetreu geworden; Frankreich selbst hat einen andern Gang der Ereignisse gewollt. Mit Euch und den Braven, die mir treu geblieben sind, hätte ich den Bürgerkrieg unterhalten können; allein Frankreich würde unglücklich gewesen seyn. Seyd getreu eurem neuen Könige; seyd Euren neuen Chefs unterwürfig, und verlasset nicht unser theures Vaterland. Beklaget mein Loos nicht; ich werde glücklich seyn, wenn ich wissen werde, daß Ihr selbst es seyd. Ich hätte sterben können; wenn ich fortzuleben eingewilligt habe, so geschah es, um Eurem Ruhme noch förderlich zu seyn: ich werde alles das Große, was wir gethan, niederschreiben. Ich kann nicht Euch Alle umarmen, aber ich umarme euren General: kommen Sie, General Petit, daß ich Sie an mein Herz drücke! Man bringe mir den Adler, daß ich auch ihn umarme! Ha! theurer Adler, möge der Kuß, den ich dir gebe, bei der Nachwelt wiederhallen! Gehabt Euch wohl, meine Kinder: meine Wünsche werden Euch stets begleiten; bleibt meiner eingedenk!"

Dieser merkwürdige Auftritt hatte der Rührung wegen, die jetzt zum erstenmale auf Napoleons Gesichte sich vor seinen Waffengefährten ausdrückte,

etwas Herzbrechendes; er weinte, sie weinten gleichfalls; er war erhaben, dieser gemeinschaftliche Schmerz der ersten Soldaten und des ersten Feldherrn Europa's.

Napoleon stieg mit dem General Bertrand in den Wagen; eine schwache Escorte begleitete ihn. An eben dem Tage, wo Napoleon Fontainebleau als ein Verbannter verließ, hielt Ludwig XVIII. als König von Frankreich seinen feierlichen Einzug in der Stadt London. Als er bei seiner Ankunft an dem Pallaste von dem Prinzen Regenten bewillkommt wurde, erwiederte er diesem Prinzen: „Den Rathschlägen Eurer königlichen Hoheit, diesem hochberühmten Lande und dem Zutrauen seiner Einwohner werde ich stets, nebst der göttlichen Vorsehung, die Wiedereinsetzung unseres Hauses auf den Thron seiner Vorfahren zuschreiben...“ Und in der That war es allerdings Großbritannien, das Ludwig XVIII. Frankreich wieder gab; es gefiel dem Glücke, durch das Napoleon geächtet ward, der Geschichte diesen seltsamen Contrast, den 14ten April 1814 darzubieten, und solchergestalt Englands Triumph über seinen furchtbarsten Feind zu beurkunden. Nach diesem letzten Pfeile des Schicksals fehlte nichts mehr zu der Catastrophe, die den, mit allen den Titeln, womit ein menschliches Glück geziert werden mag, bekleideten Feldherrn des Jahrhunderts, ihn, den die Armee ihren Helden, Frankreich sei-

nen Befreier genannt; ihn, der für Europa der Mann des Schicksals, der Austheiler der Kronen und der Könige Oberherr war, in dem die französische Geistlichkeit den Abgesandten des Allerhöchsten verehrte, und den der Pabst schon oft den Gesalbten des Herrn geheißen, — vom Throne stürtzte.

Ueberall auf seiner Durchreise ward Napoleon mit dem Geschrei: „Es lebe der Kaiser!" empfangen. Nirgends brachen die Bezeugungen von Liebe und Leid stärker aus, als zu Lyon; allein der Marschall Augereau war niederträchtrig genug, über das Unglück eines großen Manns den er verrathen, zu spotten, und durch dieses ehrvergessene Betragen das Verbrechen eines todeswürdigen Abfalles zu krönen. Die weitere Reise war nicht von Gefahren frei; sie häuften sich in dem Maaße, wie man sich den südlichen Provinzen näherte. Napoleon ging nicht nach Avignon hinein, wo 12,000 Wüthende grausame Absichten verriethen. Noch heftiger war die Wuth gegen ihn zu Orgon; Elende, die sich versammelt hatten, den östreichischen Generalen den Hof zu machen, wollten ihn massacriren. Er war noch andern sehr bedeutenden Gefahren ausgesetzt, und vielleicht wurde der Sieger, der den überwundenen Königen Throne zurückgegeben, und zu seinen Füßen niedergestürtzte Reiche wieder aufgerichtet hatte, dahin gebracht, sich unter ausländischen Schutz zu begeben, um nicht als Opfer von Räubern zu

fallen, die von Verschwörern, noch weit strafbarer und weit hassenswürdiger als ihre Werkzeuge, verführt waren. Der halb zerrissene Schleier über die, Maubreuil anvertraute Sendung; andere Entdekkungen, welche die Geschichte bereits für die Zukunft aufgezeichnet hat; die von den Fanatikern, welche nachher den General Ramel und den Marschall Brune ermordet, und die Departemente des Herault und des Gard mit Blut übergossen, verübten Unthaten, laden den Urhebern des Complotts gegen das Leben des Fürsten, mit dem so eben die Fürsten Europas, sey es aus Respect oder aus Furcht, als Souveräne mit einem Souverän unterhandelt hatten, eine furchtbare Verantwortlichkeit auf. Napoleon entkam allenthalben den, wo er durchreiste, vorbereiteten Aufständen, und schiffte sich endlich in dem Hafen Saint-Rapheau ein; vierzehn Jahre zuvor hatte ihn eben diese Gegend aus Egypten zurückkommen sehen, um die Zügel eines Reiches zu ergreifen. Eine englische Fregatte übernahm es, den Gebieter des Festlandes nach der beschränkten Herrschaft, die das Glück ihm noch übrig ließ, zu bringen.

Den 3ten Mai, um sechs Uhr Abends, zog der Kaiser in Porto-Ferrajo ein; er wurde daselbst von dem französischen Befehlshaber, General Dühesme, empfangen: „General," sagte er zu ihm, „ich habe meine Rechte den Interessen meines Vaterlandes aufgeopfert und mir nichts als das Eigenthum und die

Souveränetät der Insel Elba vorbehalten. Machen Sie den Einwohnern bekannt, daß ich ihre Insel zu meinem Aufenthalte gewählt habe. Sagen Sie ihnen, daß Sie für mich stets der Gegenstand meines lebhaftesten Interesses seyn werden.“ Der Maire von Porto-Ferrajo übergab Napoleon die Schlüssel der Stadt; die Mairie ward der Pallast, in der Domkirche ward ein Te Deum, dem Napoleon beiwohnte, abgesungen; so endete die Einweihung dieser so eng begränzten Souveränetät. Die Ausübung seiner Regierung war für Napoleon während der zehn Monate, die er über das Volk von Elba herrschte, eine bloße Familien-Verwaltung. Er gab den Bergwerksarbeiten weiteren Umfang, ordnete Pflanzungen, Bauten an, und verbreitete Wohlthaten. Seine Mutter, seine Schwester, die Prinzessin Pauline Borghese, verließen ihre Palläste zu Rom, ihre Zaubergärten, um auf den Felsen der Insel Elba die Verbannung eines von ihnen stets geliebten Bruders zu versüßen; eine zärtliche Sorgfalt, eine rührende Aufopferung, wobei die Geschichte sich von dem traurigen Schauspiele des Unglückes der Völker und von der Nothwendigkeit erholt, auf die Fehler ihrer Herrscher, Fehler, deren Rüge für die Generationen, die durch sie belehrt und gebessert werden sollten, fast immer verloren geht, — ohne Unterlaß zurückzukommen.

Die Insel, auf der Napoleon sich eingeschlossen fand, war für ihn gleichwohl eine bloße Seh-

warte, von wo aus er Frankreich sah und zu hören glaubte. Er schweifte auf ihren Gipfeln umher, gleich einem verirrten Aar, der seine durchdringenden Blicke durch das Unermeßliche niedersenkt, um seinen Weg nach dem väterlichen Neste daselbst zu suchen.

Rückkehr der Bourbons nach Frankreich; Ludwig XVIII.

In Paris war, nach Besetzung der Stadt durch die Heeresmacht der Verbündeten, alles revolutionär zugegangen. So handelte der Senat in seinen Versammlungen und Beschlüssen gegen Napoleon, so der General-Departements-Rath von Paris, als er seinem bisherigen Beherrscher den Gehorsam aufkündigte; so der Marschall Marmont durch seine Convention mit Schwarzenberg; so handelten die Marschälle, Minister und Generale, indem sie von Napoleon abfielen und sich der neuen provisorischen Regierung anschlossen, völlig revolutionär.

Der Senat dachte indessen, unter Carl Moritz Talleyrand-Perigords Leitung (nachdem er Napoleons Absetzungs- und Verdammungs-Urtheil ausgesprochen), an nichts eifriger, als mittelst einer Wahl-Capitulation, der man pfiffig genug den Titel einer Constitution anklebte, seine individuellen Vorrechte, seine Ehre und seinen entscheidenden Einfluß auf die Regierung sogar als Erbrecht zu sichern. Es war aber vorauszusehen, daß Ludwig XVIII. und

seine nächsten Angehörigen, wenn sie nur einigermaßen freie Hände erhielten, jene Wahl-Capitulation nicht annehmen würden; denn Ludwig XVIII. befand sich seiner und aller ächten Ultra-Royalisten Vorstellung zufolge schon seit achtzehn Jahren im rechtmäßigen Besitze der Königswürde, war nur durch usurpirte Gewalt von dem Throne seiner Väter zurückgehalten worden, gründete seine unverletzbaren Ansprüche einzig auf das unumstößliche Erbrecht, und konnte sich also nie dazu entschließen, mit dem französischen Volke einen neuen Contract einzugehen, wodurch jenes heilige und unverletzliche Recht allererst sanctionirt werden sollte.

Unbefangene Beobachter erkannten die wahre Tendenz des Constitutions-Entwurfes sehr wohl, und es dauerte auch gar nicht lange, daß sich von vielen Seiten her mißbilligende Stimmen und scharfe Censuren dagegen erhoben. Wenn einerseits bei der großen Catastrophe die vormaligen niedrigen Schmeichler des gestürzten Despoten, weit von dem erhabenen Gefühle ächter Vaterlandsliebe entfernt, nur ihren schmuzigen Geld-, Titel- und Ehrgeiz zu sichern suchten; so contrahirte andererseits, im geraden Widerspruche mit Kaiser Alexanders Erklärung, Napoleon als wahrer Souverän mit Souveränen über seine künftigen Ansprüche, Rechte und Einkünfte &c. Man hatte eine unbedingte Verzichtleistung von ihm publicirt, und dennoch schloß man hinterher mit ihm

einen Vertrag, in welchem die Verzichtleistung unter Bedingungen geschah, wodurch er eine andere Souveränetät für die, welche er aufgab, erhielt, und wobei ihm und seinen Verwandten Titel zugestanden wurden, die doch usurpirt seyn sollten!! Ja, der in Frankreich entsetzte Kaiser Napoleon wurde durch den mit ihm abgeschlossenen Vertrag nicht nur förmlich unter die Regenten Europas aufgenommen, sondern auch durch die Versprechung, sich für die Flagge der Insel Elba bei den barbarischen Mächten dahin zu verwenden, daß sie der Flagge von Frankreich gleich gestellt werde, zu einer besondern Gemeinschaft mit dieser Macht erhoben. Auch ratificirte Napoleon jenen Vertrag in der vollen Würde eines Souveräns mit folgender Formel: „Wir haben obenstehenden Tractat in allen und jeden Artikeln genehmigt, erklären ihn für angenommen, ratificirt und bestätigt, und versprechen dessen unverletzliche Beobachtung. Zu dessen Beglaubigung haben Wir Gegenwärtiges ausgestellt, unterzeichnet und mit Unserem kaiserlichen Siegel versehen."

„So geschehen zu Fontainebleau, den 12ten April 1814.

(Unterzeichnet) Napoleon.

Der Minister Staats-Secretär,

Herzog von Bassano."

Großbrittanien hatte zwar nicht unmittelbar wie die übrigen Mächte mit Bonaparte contrahirt;

aber es war doch beigetreten in Ansehung des, Napoleon und seiner Familie zugesicherten souveränen Besitzes der Insel Elba und der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welches die von Lord Castlereagh zu Paris am 27sten April 1814 unterzeichnete und untersiegelte Beitritts-Acte unwidersprechlich bewies.

Unter solchen Umständen war kaum abzusehen, warum Napoleon, falls man die gegebenen Verheißungen nicht erfüllte, das Recht des Krieges (um die Erfüllung zu erzwingen) nicht geltend machen sollte. Eben so wenig konnte verhindert werden, daß alle seine zahlreichen Anhänger in und außer Frankreich hoffnungs- und sehnsuchtsvolle Blicke auf ihn nach Elba warfen, als die gewaltsame Thron-Revolution ihre Wünsche und Ansprüche durchaus unerfüllt ließ. Kurz, der Verrath, welcher die Verbündeten so schnell in den Besitz von Paris setzte, und der auf jenen Tractat so mächtig einwirkte, schürte nur die glühende Asche, woraus noch einmal eine verderbliche Flamme auflodern sollte, zusammen, dämpfte aber deren Ausbruch für alle Folgezeit keineswegs!

Schon hatte der Graf von Artois am 12ten April seinen feierlichen Einzug gehalten und war von dem Marschall Ney becomplimentirt worden; schon hatte er als bestätigter Lieutenant des Königreichs an alle französischen Festungs-Commandanten außerhalb der

französischen Gränze den Befehl erlassen, ihre festen Plätze den Verbündeten zu öffnen. —

Napoleon und seine Brüder waren von der großen Weltbühne abgetreten; Ludwig XVIII. und die Bourbons wurden dagegen, wie durch ein Zauberwerk, auf dieselbe gehoben. Es fehlte nun nicht (wie dies zu erwarten stand) an lobpreisenden Schilderungen dieser neuen Glückskinder. Alles Böse, was man ihnen, sammt dem gewaltigen Trosse der Emigrirten, ehemals nachgesagt, sollte gleichsam in den Fluthen des Lethe begraben werden. Ludwig XVIII., hieß es, liebt Literatur und Künste; ein tiefes Studium hat er der Gesetzgebung der alten und neuen Völker gewidmet; seine politischen Grundsätze sind auf die liberalsten Ideen gegründet, und sein langer Aufenthalt in England hat jene Grundsätze noch mehr befestigt. Ueberdem besitzt er einen leutseligen Character, ist mit einem feinen, durchdringenden Verstande begabt, ist aufrichtig, fromm ohne Andächteley, und durch Unglück und lange Leiden geläutert, wird er das Glück mit Mäßigung zu benützen wissen. Ein solcher auf den Thron erhobener Fürst, versicherte man, wird mehr Vater als König seyn. Aber ein Vater in Napoleons Stelle, der, durch das Podagra beschwert, kein Pferd zu besteigen vermochte, der, statt Strapatzen aller Art zu ertragen, Ruhe und gutes Essen vor Allem liebte, an dessen Namen sich keine glänzende Erinnerung von Schlachtfeldern knüpfte, der nicht

durch eigene Kraft, sondern durch die Gunst der Feinde Frankreichs den Thron bestieg: ein solcher Vater mußte den Franzosen und besonders dem ziemlich verwilderten Heere gar seltsam erscheinen!

Gar wunderbare Gefühle mochte auch dieser Fürst selbst schon vor seiner Abreise aus England in sich aufnehmen. Vorher hatte sich fast Niemand um ihn bekümmert; jetzt war er ein Gegenstand der festlichsten Behandlung und der regsten Neugier geworden. Der Prinz-Regent selbst holte ihn in seinem Staatswagen nach London, und auf den Straßen erscholl der Jubelruf des Volkes: God save the good King Louis! Am 25sten April machte er auf einer prächtigen Jagd, welche die Wimpel aller verbündeten Mächte trug, und die von sechs Linienschiffen und mehreren Fregatten begleitet wurde, unter beständigem Donner des Geschützes von beiden Küsten und umgeben von unzähligen, mit Neugierigen angefüllten Fahrzeugen, die Ueberfahrt von Dover nach Calais.

Mit ihm betraten um drei Uhr Nachmittags die Herzogin von Angouleme, der alte Prinz von Condé und dessen Sohn, der Herzog von Bourbon, den französischen Boden. Ein stürmisch-lauter Volks-Jubel bewillkommnete und begleitete ihn aller Orten bis nach Compiegne hin, wo er am 27sten April von den Marschällen Berthier, Ney, Moncey, Marmont, Mortier, Lefebvre, Jour-

dan, Brune und Serrurier empfangen ward. Berthier wußte treffliche Schmeichelworte, rührende Phrasen und emphatische Floskeln vorzutragen; und Ludwig zeigte, daß er ein Franzose sey, der Franzosen zu behandeln wisse! Durchs Podagra unfähig gemacht, ohne Hülfe zu gehen, stützte er sich auf seine Marschälle und sprach dabei: „Auf Sie will ich mich stützen, denn Sie waren stets gute Franzosen.“ Die Herren antworteten in demselben Tone, und das Ganze war für den unbefangenen Beobachter nichts als eine Comödie! Hätte Ludwig auch ein Taubenherz im Busen getragen, so mußte sich seine Galle doch wohl beim ersten Anblicke dieser Trabanten des großen Gewalt-Räubers regen! Die Marschälle mußten aber nicht Napoleon gedient und nicht gewußt haben, mit wie scheelen Augen alle Umgebungen Ludwigs ihre Ansprüche beobachteten, wenn es mit der Antwort, die sie gaben: „Sire! Betrachten Sie uns als die Säulen Ihres Thrones, wir wollen dessen festeste Stützen bleiben!“ — ehrlich gemeint gewesen seyn sollte.

Noch viele andere Deputationen erschienen zu Compiegne und trieben ihre Gauckelpossen. Die verbündeten Monarchen ließen daselbst den König begrüßen, und der Kaiser Alexander machte ihm, in Begleitung des Generals Czernitscheff, dort den ersten Besuch.

In Paris hatte ihm sein Bruder, der Graf von

Artois, schon vorgearbeitet, indem er die Rede des schlauen Talleyrand, worin dieser den Constitutions-Entwurf des Senats vortrug und zur Annahme empfahl, bloß im Allgemeinen beantwortete, und sich auf den Standpunct, welchen der Senat genommen, gar nicht einließ, sondern nur erklärte, daß er nach seiner Kenntniß von den Gesinnungen und Grundsätzen des Königes hoffe, Ludwig XVIII. werde die Grundlagen der Constitution zulassen!! Von Allem unterrichtet, erließ der König daher folgende aus St. Quen vom 2ten Mai datirte Bekanntmachung:

„Durch die Liebe Unseres Volkes wieder auf den Thron Unserer Väter berufen, aufgeklärt durch das Unglück der Nation, welche Wir bestimmt sind zu regieren, ist Unser erster Gedanke, zu gegenseitigem Zutrauen aufzufordern, welches so nöthig zu Unserer Ruhe, wie zu ihrem Glücke ist. Nachdem Wir den Constitutions-Entwurf aufmerksam gelesen, welchen der Senat in seiner Sitzung vom 6ten April vorgeschlagen hat, haben Wir erkannt, daß die Grundlagen darin gut sind; daß aber eine große Anzahl Artikel, das Gepräge der Eilfertigkeit an sich tragend, in ihrer gegenwärtigen Form nicht Staats-Grundgesetz werden könne. Da Wir entschlossen sind, eine liberale Constitution zu adoptiren, da Wir wollen, daß dieselbe weise combinirt sey, und keine annehmen können, welche unablässig verbessert werden muß;

so berufen Wir auf den 10ten des Monats Juni dieses gegenwärtigen Jahrs den Senat und das gesetzgebende Corps, Uns anheischig machend, ihnen die Arbeit vor Augen zu legen, welche Wir mit einer aus der Mitte dieser beiden Corps gewählten Commission gemacht haben werden, und dieser Constitution die folgenden Garantien zur Grundlage zu geben:"

„Die repräsentative Regierung wird beibehalten werden, so wie sie jetzt besteht, in zwei Corps getheilt; nämlich den Senat und die durch die Deputirten der Departements gebildete Kammer. Die Auflagen sollen frei bewilligt werden, die öffentliche und individuelle Freiheit gesichert, die Freiheit der Presse respectirt, mit Vorbehalt der für die öffentliche Ruhe nöthigen Vorsichtsmaßregeln, die Freiheit des Cultus garantirt. Das Eigenthum wird unverletzlich und heilig seyn, so auch die Verkäufe der Nationalgüter unwiderruflich. Die Minister sind verantwortlich, und können von einer der legislativen Kammern verfolgt werden, wie von der andern. Die Richter sollen unabsetzbar und die richterliche Gewalt soll unabhängig seyn. Die öffentliche Schuld wird garantirt; die Militär-Pensionen, Grade und Honneurs werden beibehalten, so wie der alte und neue Adel. Die Ehren-Legion, deren Decoration Wir bestimmen werden, wird beibehalten. Jeder Franzose ohne Unterschied soll zu den Civil- und Militär-Anstellungen zugelassen werden.

Endlich wird Niemand wegen seiner Meinungen und Abstimmungen beunruhigt werden."

Der Senat, welcher gerade in dem, was für ihn die Hauptsache war, seinen Constitutions-Entwurf verworfen sah, wagte sich nicht zu rühren, oder eine kraftvolle Opposition zu bilden; denn gar zu mächtige Stimmen hatten sich bereits gegen seine Anmaßungen erhoben, und im Volke geneigtes Gehör gefunden. Eine Addresse Lefebvre's an Bonaparte's Senat machte den Anfang. Bergossa, Marignie und Dufour erhoben darauf ihre donnernden Stimmen. Am furchtbarsten aber erklangen die sogenannten Manifeste des französischen Volks gegen die Königsmörder, ihre Anhänger und Mitschuldigen. Die heftigste Leidenschaft ward dadurch aufgerührt in ihren untersten Tiefen, und die Furie der Partheisucht und bürgerlichen Zwietracht schwang wüthend ihre verzehrende Fackel. Nimmer konnte das Gute, konnten Ordnung, Mäßigung und ächter Patriotismus aus so trüben Quellen hervorgehen. Ludwig hatte ganz Recht, wenn er unter solchen Stürmen sein Diadem eine Dornenkrone nannte.

Gleich nach Erlassung obiger Bekanntmachung aus St. Ouen hielt der König am 3ten Mai seinen feierlichen Einzug zu Paris. Schon Tages vorher war das Volk in acht Theatern gratis belustiget und zum Freudetaumel gestimmt worden. Um sechs Uhr Morgens ließen sich Artillerie-Salven hören und ertönten

von Zeit zu Zeit den ganzen Tag hindurch. An den Schlagbäumen von St. Denis befanden sich die Präfecten mit dem Municipal-Corps, den König zu becomplimentiren. Die Nationalgarde bildete eine Hecke von St. Denis bis zu den Tuillerien. Alle Häuser der Straßen, durch welche der Zug ging, mußten mit Teppichen, Blumen und Guirlanden behangen werden. Das Thor von St. Denis ward mit Trophäen, Wappen und Schildern geschmückt. Wo der Monarch durchzog, ließen sich unter vollstimmiger Musik die Arien: Vive Henri IV. und Où peut on être mieux u. s. f. vernehmen.

Ludwig antwortete den französischen Rednern, die ihn am Thore empfingen, sehr artig. In der Cathedral-Kirche befand sich ohne allen Prunk als Zuschauer der König von Preußen, der Großfürst Constantin aber war in hohem Costüme mit seinem ganzen Generalstabe gegenwärtig. Auf einen einfachen Lehnstuhl setzte sich Ludwig XVIII., ihm zur Rechten die Herzoge von Berry und Bourbon; zur Linken Prinz Condé und die Herzogin von Angouleme. Die Pariser erschöpften sich in Freudenbezeugungen. Ja, sie waren wie rasend, als der König sich auf dem Altane der Tuillerien zeigte, und seine Arme gegen die wilde Menge ausstreckte, als wollte er sagen: „Ihr seyd alle meine Kinder! Ich trage euch in meinem Herzen! Ich umarme euch!“

Den Hofstaat zu organisiren, schien aber jetzt das

Wichtigste! Conde ward also zum Grand-maître de la maison du Roi, und Talleyrand zum Grand-aumonier de France erhoben. Duras, Villequier, Richelieu und Fleury wurden zu premiers gentils-hommes de la chambre; Havre, Poix, Grammont und Luxembourg zu Capitaines de Gardes; Blacas zum Grand-maître de la Garderobe, und Dreux de Breze zum Ober-Ceremonienmeister ernannt. Der Senat in corpore und das gesetzgebende Corps wurden für ihre Schmeichelreden gnädig aufgenommen. Schon am 10ten Mai erließ der König eine Zusicherung an das Volk, daß alle von den alliirten Truppen auferlegten Kriegs-Contributionen eingestellt werden sollten. Am 13ten d. M. erging dann ein königliches Schreiben an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe des Reichs, worin sie aufgefordert wurden, für die glückliche Wiederherstellung des Königthums ein feierliches Te-Deum in ihren Diözesen anstimmen zu lassen.

Mittlerweile kochte in den Franzosen eine schlecht verhaltene Wuth über die Anwesenheit der fremden Truppen, welche sie auf keinen Fall für ihre Besieger anerkennen wollten. Die Abholung der ehemals eroberten Fahnen, Trophäen und Standarten der Verbündeten aus dem Invalidenhause erbitterte den kriegerischen Dünkel der französischen Soldaten aufs äußerste. Heimliche Mordthaten und unaufhörliche Duelle blieben daher an der Tages-Ordnung,

wie strenge auch General Sacken, als Gouverneur der Hauptstadt, über Ruhe und Ordnung wachte. Blutige Händel entspannen sich zwischen den alten französischen Garden und den östreichischen Grenadieren wegen der von letztern an ihren Mützen getragenen grünen Reiser, und Schwarzenberg selbst mußte wegen dieses uralten Gebrauchs eine beruhigende Erklärung an den französischen Kriegsminister Düpont ausstellen. Ueberhaupt waren die verbün deten Monarchen so nachgiebig, daß der Chef der Central-Verwaltung, Freiherr von Stein, am 9ten Mai die Erklärung abgab: alle im 8ten Artikel des Waffenstillstandes den alliirten Truppen eingeräumten Provinzen sollten in Ansehung ihrer Verwaltung unverzüglich den vom Könige ernannten Commissarien wieder übergeben werden.

Welche Hebel die schlaue Intrigue in Bewegung setzte, um durch eingeleitete insinuirende Politik für Frankreich wieder zu gewinnen, was durch die Gewalt der siegenden verbündeten Massen verloren worden war, wird kaum für die gegenwärtige Generation ans klare Tageslicht kommen, indem gerade diejenigen, welche von jenen Intriguen am genauesten unterrichtet seyn mögen, das größte persönliche Interesse haben, darüber zu schweigen.

Der Pariser Friede vom Jahre 1814.

Gleich nach Napoleons Abreise von Fontainebleau, hatte am 23sten April jede der verbündeten großen Mächte eine Präliminar-Convention mit dem Grafen von Artois abgeschlossen, worin festgesetzt wurde, daß alle Feindseligkeiten zu Wasser und zu Land aufhören, daß die verbündeten Truppen das französische Gebiet (vom Jahre 1792) nach Maßgabe, wie die ausser diesem Gebiete gelegenen Festungen geräumt würden, verlassen, daß der General-Lieutenant des Königreichs den Festungs-Commandanten die dazu nöthigen Befehle schnell ausfertigen, und daß die Verwaltung der von den Verbündeten besetzten Departements den französischen Behörden gleich nach Unterzeichnung der Convention übergeben werden sollte.

Täglich unterhandelten nunmehr die Friedens-Bevollmächtigten der Verbündeten; nämlich für Oestreich: Metternich und Stadion; für Rußland: Rasumowsky und Nesselrode; für England: Castlereagh und Aberdeen; für Preussen: Hardenberg und Humboldt, mit dem höchst gewandten und in alle Kunstgriffe der diplomatischen Intrigue eingeweihten Talleyrand. Es galt die Lösung der großen Aufgabe: in welchem Verhältnisse künftig Frankreich zu dem übrigen Europa stehen

solle? Der ganze Friedens-Tractat erhielt also seine Haupt-Beziehung auf Frankreich, und alles Uebrige erschien als Neben-Bestimmung, die sich nachher ausmitteln lassen werde. Welches Uebergewicht mußte aber unter solchen Umständen ein Mann über seine diplomatischen Gegner erhalten, der es ihnen stets fühlbar machen konnte, nur durch seine Vermittlung seyen sie jetzt hier in Paris zur Abschließung eines Friedens — nicht mit Napoleon, sondern mit der alten Dynastie, welche weniger durch Waffengewalt, als durch die Kunst geheimer Machination auf den Thron der Väter wieder erhoben worden sey!

So kam am 30sten Mai jener berühmte Pariser Friede, der Oestreich, Rußland, England und Preußen mit Frankreich wieder aussöhnen sollte, in 33 Artikeln (welchen für jede der genannten vier verbündeten Mächte noch gewisse Zusatz-Artikel zugegeben wurden) zu Stande.

Das Königreich Frankreich erhielt dadurch nicht nur die Integrität seiner Gränzen, so wie selbige am 1sten Januar 1792 bestanden, sondern obenein noch eine Gebietsvermehrung, welche die in §. 8. des dritten Artikels genau bestimmte Demarcations-Linie bezeichnete. Als Hauptgegenstände dieses neuen Besitzes erschienen einige Abtretungen vom deutschen Boden, um die isolirte Lage der vorspringenden Festung Landau für Frankreich aufhören zu lassen, und die Erwerbung des Bezirks von Chambery in Sa-

voyen. Von Holland kam im 6ten Artikel vor: daß es mit einem Gebietszuwachse unter die Souveränetät des Hauses Oranien gestellt bleiben solle. Von Deutschland hieß es sehr unbestimmt, daß seine Staaten unabhängig durch ein föderatives Band vereinigt seyn würden, und von der Schweiz, daß sie unabhängig sich selbst zu regieren fortfahren werde. Malta ward nach dem 7ten Artikel Englands völliges Eigenthum, wogegen England die eroberten, von Frankreich noch im Jahre 1792 besessenen Colonien und Fischereien in America, Asien und Africa (mit Ausnahme der Insel Tabago, St. Lucia und Isle de France) wieder herausgab, aber den im Baseler Frieden erhaltenen Theil von Domingo an Spanien zurückstellte. Schweden mußte zufolge des 9ten Artikels Guadeloupe wieder an Frankreich geben. Die folgenden Artikel 10, 11, 12, 13, 14 besagten Großbrittanniens besondere Verbindlichkeiten in Ansehung der Rückgabe von Guiana, der Forts in den Niederlassungen und der in Indien den Franzosen zu gestattenden Privilegien. Der 15te Artikel bestimmte genauer die am 23sten April mit Artois geschlossene Convention und stellte insbesondere fest, daß alle im Baue begriffenen Schiffe, welche in den auszuliefernden Seehäfen nicht sechs Wochen nach Unterzeichnung des Friedens in See gehen könnten, zerstört werden würden. Im 16ten Artikel ward ausgemacht, daß kein Individuum wegen seiner bisherigen politischen Meinungen und

des darauf Bezug habenden Betragens in Anspruch genommen werden dürfe. Der 17te Artikel sicherte den Einwohnern der Länder, welche etwa in Folge künftiger Uebereinkünfte andere Beherrscher erhalten würden, eine sechsjährige Frist zu, um über ihr Eigenthum in solchen Ländern und über ihren Abzug frei zu verfügen. Im 18ten Artikel leisteten die Verbündeten auf alle Forderungen, welche aus Contracten oder Lieferungen an die französische Regierung seit 1792 gemacht werden könnten, Verzicht. Der 19te, 20ste, 21ste, 22ste, 23ste, 24ste und 25ste Artikel bestimmten die Verpflichtungen der nicht aufgehobenen Geldzahlungen oder Erstattungen für die französische Regierung noch genauer. Der 26ste Artikel enthob die französische Regierung der Verbindlichkeit, an Personen, die nicht mehr französische Unterthanen blieben, Besoldungen, Gnadengehalte u. s. f. fortzubezahlen. Das Eigenthum der von ehemals französischen Unterthanen in Belgien, am linken Rhein-Ufer und im Departemente der Alpen unter einem lästigen Titel erworbenen National-Domänen ward dagegen im 27sten Artikel ihren dermaligen Besitzern gesichert. Das Heimfall- und Abschoß-Recht sollte jedoch zufolge des 28sten Artikels in den Ländern, welche solches mit Frankreich stipulirt hätten, beibehalten werden. Der 29ste Artikel handelte von den herauszugebenden Verschreibungen von Seiten Frankreichs. Dasselbe besagte der 31ste Artikel von den Karten, Planen und Urkun-

den aller Art, welche den von Frankreich vormals eroberten Ländern angehörten. Der 32ste aber setzte ausdrücklich fest: binnen einer Frist von zwei Monaten sollten alle in den jetzt geendigten Krieg verwickelten Mächte Bevollmächtigte nach Wien senden, um auf einem allgemeinen Congresse die Vereinbarungen in Richtigkeit zu bringen, durch welche die Bestimmungen des Pariser Friedens-Tractates vervollkommnet werden könnten. Die Ratification dieses Friedens-Tractates sollte binnen vierzehn Tagen erfolgen.

Die Zusatz-Artikel für Großbrittannien waren bei weitem die wichtigsten. Sie bezogen sich auf Frankreichs Mitwirkung zur gänzlichen Einstellung des Sclavenhandels; auf Liquidirung der gegenseitigen Kosten für den Unterhalt der Kriegsgefangenen; auf die Aufhebung des Sequesters gegen das Vermögen englischer Unterthanen und auf die demnächstige Einleitung eines Handels-Tractates zur Besorgung des beiderseitigen Handels-Interesses. Rußland bedung sich die schleunige Ernennung einer Commission zur Ausmittlung der gemeinseitigen Ansprüche im Herzogthume Warschau. Oestreich ließ festsetzen, daß alle Wirkungen der Tractate von 1805 und 1809 vernichtet seyen, auch in Folge dessen die Decrete gegen französische Unterthanen oder geborne Franzosen in kaiserlich östreichischen Diensten aufgehoben werden sollten. Preußen endlich ließ sich versprechen, daß alle und jede geheime oder öffentliche Artikel der Tracta-

te, welche zu Basel am 5ten April 1795, zu Tilsit am 9ten Juli 1807, und zu Paris am 20sten September 1808 geschlossen wurden, gegenseitig aufgehoben und von aller Verbindlichkeit entkleidet werden; auch daß die gegen Franzosen im preußischen Dienste erlassenen Decrete gar keine Kraft haben sollten!

Am 31sten Mai ward dieser schon lange vorher viel besprochene Friede zur öffentlichen Kunde gebracht, befriedigte aber weder die Franzosen noch ihre bisherigen Feinde. Fast alle französischen Zeitungsschreiber waren zwar eifrig beschäftigt, den Friedens-Tractat unter den obwaltenden Umständen für Frankreich als gut und zweckmäßig darzustellen; allein sie erreichten ihre Absicht nicht. Denn der Franzosen Stolz war viel zu sehr gekränkt und das französische Militär zeigte sich, besonders über die nach seiner Meinung feige und verrätherische Abtretung der glänzendsten Eroberungen, höchst erbittert.

In England, wo der Friede von Amiens einen allgemeinen Freudentaumel bewirkte, blieb die Freude über den Pariser Frieden ganz still und die Oppositions-Redner rüsteten sich sogleich zu scharfen Kritiken für die nächste Parlaments-Sitzung. In den meisten Staaten Deutschlands, und besonders in den altpreussischen, welche so große Opfer gebracht und eine so seltene Geisteserhebung bewiesen hatten, gränzte die Unzufriedenheit fast an Erbitterung. Diese widrige Stimmung der Völker ließ sich durch keine Zeitungs-

Declamationen und durch keine diplomatischen Erläuterungen, nicht einmal durch kaiserliche oder königliche Friedens-Proclamationen beschwichtigen. Und warum? — Weil die Nationen selbst zu deutlich fühlten, daß dieser Friede sie in ihrer alten gegenseitigen Spannung erhielt, daß eben dadurch den Intriguen einer hinterlistigen Politik freier Spielraum gegeben würde, und daß diese Intriguen den Keim künftiger Fehden, welcher in jenem Frieden verborgen lag, baldigst entwickeln würden.

Freilich blieb die Bedeutung und der Umfang des Raubguts, welches Frankreich durch die vereinigte Kraft Europa's wieder abgejagt worden war, außerordentlich. Von dem durch Napoleon Frankreich einverleibten unmittelbaren Gebiete verlor es die köstlichsten Länder mit 13,292,518 Einwohnern. Dazu kamen in Deutschland die vorbehaltenen Länder: Erfurt mit 48,000 und Nieder-Katzenelnbogen mit 18,000 Einwohnern. Ferner gehörten dahin die jonischen Inseln mit 200,000, Lucca nebst Piombino mit 172,000, und Neufchatel mit 46,430 Bewohnern. Rechnete man aber zu dieser großen Beute das im genauesten Personal-Nexus stehende Königreich Italien mit 6,668,000 Bewohnern, so erschien für Frankreich ein Total-Verlust der gesegnetsten und cultivirtesten Landstriche von Europa, mit einer Einwohnerzahl von 20,445,278 Seelen!

In militärischer Hinsicht mußten die wieder her-

ausgegebenen festen Plätze besonders in Anschlag gebracht werden. In Deutschland nämlich: Hamburg, Magdeburg, Würzburg und Erfurt. In Holland Naarden, die Forts vom Helder und vom Texel, Deventer, Delfzyl, Coevorden und Berg op Zoom. In Belgien: Vließingen, Ter-Vere, die Forts der Insel Walchern, Breskens, Ysendyk, Antwerpen, Fort Lillo, Liefkenshoek, Batz, alle Forts an der Schelde, Ostende, Nieuport und Ypres. Zwischen dem Rheine und Altfrankreich: Grave, Venlo, Jülich, Mastricht, Wesel, Mainz und Cassel, Luxemburg und Kehl. Jenseits der Alpen: Alessandria, Piacenza, Gavi, Turin, Fenestrelles, Montcenis, Genua, Savona und Bardi. In der Grafschaft Nizza: Villafranca, San Remo und Nizza. In Spanien: Barcellona, Girona, Tortosa, Figuieras und Rosas, und im adriatischen Meere endlich das wohlbefestigte Corfu.

Man konnte sich nicht verhehlen, daß die Eroberung dieser Plätze noch unsägliche Anstrengungen und ganze Ströme von Menschenblut gekostet, daß die Generale Napoleons, ohne alle Schonung der unglücklichen Einwohner, sie bis auf das Aeußerste vertheidigt haben würden. Und dennoch war die Stimme des Volkes im Allgemeinen dafür, die alte tiefgewurzelte Fehde lieber bis zur äußersten Ermattung mit Gewalt der Waffen auszufechten, als durch finstere Künste des Verrathes und der Politik eine Catastrophe herbeizuführen, welche der hinterlistigen fran-

zösischen Politik von Neuem die Schranken öffnete, welche den Stolz des französischen Volkes erhielt, und der unter Napoleons eisernem Scepter aufgeschossenen raubsüchtigen Bande die Aussicht zu neuen Gräueln offen hielt. Kein Krieg der neuern Zeit war für die Völker Deutschlands, Englands und Spaniens populärer, als der vom Jahre 1813; kein Friede erschien dagegen minder populär, als der von Paris, welcher jenen Krieg beendigen sollte! Wie viel Wahres oder Falsches in dieser allgemeinen Ansicht und Stimmung der Völker lag, entscheidet die Zeitgeschichte nicht; wohl aber entscheidet sie, daß jene Stimmung die wahrhaft allgemeine war.

Bereits am Ende Mais traten die verschiedenen Armee-Corps der Verbündeten ihren Rückmarsch aus Altfrankreich an. Doch hielten die Oestreicher, Baiern, Baden- und Würtemberger die Linie des Ober- und Mittel-Rheins fortwährend besetzt, während die Preußen von Mainz an den Unter-Rhein bewachten und die Britten, mit Holländern und Hannoveranern vereinigt, Belgien und Holland schützten.

Gleich nach Abschluß des Friedens verließen die verbündeten Souveräne Paris; der Kaiser von Oestreich, um in seine Staaten zurückzukehren; der Kaiser von Rußland aber, um in Gesellschaft des Königes von Preußen dem englischen Nationalstolze das feierlichste Opfer zu bringen.

Frankreich erhält eine Verfassung von Ludwig XVIII. (Die Charte.)

Frankreich schien sich nun selbst überlassen zu seyn, und zwischen einem seltsamen Gegeneinanderstreben von drei Hauptpartheien, nämlich der constitutionellen Royalisten, der Anti-Royalisten und der Ultra-Royalisten sollte der unglückliche Ludwig, von neuen und alten Ministern berathen, das Staatsschiff in den sichern Hafen steuern. Welch eine schwierige Aufgabe für einen alten, kränklichen, an Ruhe gewöhnten Mann!

Der König hatte am 15ten Mai folgende Männer zu Ministern Staats-Secretären ernannt: den Fürsten von Benevent (Talleyrand) zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten; den Grafen von Blacas d'Aulps zum Minister Staats-Secretär vom Hause des Königes; den Abbé Montesquieu zum Minister des Innern; den General Grafen Düpont zum Kriegsminister; den Baron Louis zum Minister der Finanzen, und den Baron Malouet zum Minister des Seewesens. D'Ambray ward zum Kanzler von Frankreich und Siegelbewahrer; Beugnot zum Director der allgemeinen Polizei; Ferrand zum Minister des Postwesens, und Dessolles zum Commandanten der Pariser National-Garde erhoben. Die Prinzen vom Geblüte nahmen zwar die Posten von Colonels-Generaux der Schwei-

zer, der Linien-Infanterie, der Cürassiere, Dragoner und Husaren an; doch spielten die alten Marschälle ihre höchst bedeutende Rolle fort. So ward z. B. Oudinot zum Oberbefehlshaber des Fußvolkes der alten Garde, und Ney zum Oberbefehlshaber der alten Garde-Reiterei eingesetzt. Ein Gemisch von Altem und Neuem, das die Gährungshefe schon in sich trug.

Ein solches, weder die Royalisten noch die Anti-Royalisten befriedigendes Gemisch von Altem und Neuem war dann auch die in der außerordentlichen Sitzung des Senates und des gesetzgebenden Corps vom 4ten Juni bekannt gemachte, wie es hieß, von dem Könige und seinen Räthen ausgearbeitete, und von erwählten Abgeordneten aus dem Senate und dem gesetzgebenden Körper vorher geprüfte Constitution. Ihre Einleitung zeigte die vorherrschende Gesinnung der alten Dynastie und ihrer mit ausgewandert gewesenen Rathgeber deutlich genug, wie viel Lobpreisens auch vorher von den geläuterten und in England noch mehr bekräftigten politischen Ideen Ludwigs XVIII. gemacht seyn mochte. Hier ward ausgesprochen, daß es des Königes erste Pflicht gewesen, die Rechte und Vorzüge seiner Krone in ihrer ganzen Reinheit zu bewahren, daß alle Staatseinrichtungen einzig von der höchsten Staatsgewalt ausgehen müßten, wenn sie dauerhaft seyn sollten, und daß besonders die nothwendigen Reformen in der Constitutions-Urkunde aus

dem französischen Character und aus den ehrwürdigen Denkmälern vergangener Jahrhunderte zusammengesammelt werden müßten, um die alte und die neue Zeit mit Einem Bande zu umschlingen! So sey unläugbar die Wiederherstellung der Pairs-Würde eine wahrhafte National-Einrichtung; so würden durch die Kammer der Deputirten nicht nur die alten Versammlungen des März- und Maifeldes, sondern auch die Kammer des dritten Standes neu geboren. Ueberdem sey ja des Königes eifrigster Wunsch, daß alle Franzosen sich als Brüder lieben, und daß keine bitteren Erinnerungen jene Ruhe und Sicherheit trüben möchten, die den Franzosen die feierliche Urkunde gewähren sollte, welche der König demnächst vor dem Altare Gottes beschwören wolle, jetzt aber einzig aus freiem Willen und freier Ausübung königlicher Macht seinem geliebten Volke schenke.

Die Constitutions-Urkunde selbst handelte in 76 Artikeln von dem Staatsrechte der Franzosen, von den Formen der Regierung des Königes, von der Kammer der Pairs, von der Kammer der Deputirten der Departements, von den Ministern, von der Gerichts-Verfassung, von besondern durch den Staat garantirten Rechten und von einigen Artikeln, die nur eine vorübergehende Wirksamkeit haben sollten.

Folgendes ist ihr Inhalt: „1. Die Franzosen sind vor dem Gesetze gleich, ihre Titel und Rang seyen übrigens welche sie wollen. 2. Sie tragen ohne Un-

terschied nach Verhältniß ihres Vermögens zu den Lasten des Staates bei. 3. Sie können Alle ohne Unterschied der Geburt zu allen Civil- und Militär-Aemtern gelangen. 4. Ihre individuelle Freiheit wird garantirt: Niemand kann verfolgt oder verhaftet werden, außer in den von den Gesetzen vorgeschriebenen Fällen und nach der gesetzlichen Form. 5. Jeder übt seine Religion mit gleicher Freiheit aus, und erhält für seinen Gottesdienst den nämlichen Schutz. 6. Indessen ist die römisch-katholische Religion die Religion des Staates. 7. Die Diener dieser Religion und die der anderen christlichen Gottesverehrungen erhalten allein ihre Besoldung aus dem königlichen Schatze. 8. Die Franzosen haben das Recht, ihre Meinungen öffentlich bekannt machen und drucken zu lassen, wenn sie sich nach den Gesetzen fügen, welche die Mißbräuche dieser Freiheit verhindern sollen. 9. Alles Eigenthum, ohne Ausschluß des sogenannten National-Eigenthums, ist unverletzlich, da das Gesetz zwischen beiden keinen Unterschied macht. 10. Der Staat kann die Aufopferung eines Eigenthums für ein gesetzlich erwiesenes Staats-Interesse verlangen, jedoch nur nach vorausgegangener Entschädigung. 11. Alle Nachforschungen über Meinungen und Voten bis zur Wiederherstellung der jetzigen Regierung sind untersagt. Die nämliche Vergessenheit wird den Tribunalen und Bürgern anbefohlen. 12. Die Conscription ist abgeschafft. Die Art der Recrutirung für die Land- und

Seemacht wird von dem Gesetze bestimmt. 13. Die Person des Königes ist unverletzlich und heilig. Seine Minister sind verantwortlich. Dem Könige allein steht die vollziehende Gewalt zu. 14. Der König ist höchstes Oberhaupt des Staats. Er befehligt die Land- und Seemacht, erklärt Krieg, schließt Friedens-, Allianz- und Handels-Tractate, ernennt zu allen Stellen der öffentlichen Verwaltung und erläßt die zur Vollziehung der Gesetze und zur Sicherheit des Staates nöthigen Verordnungen und Verfügungen. 15. Die gesetzgebende Gewalt wird gemeinschaftlich von dem Könige, der Kammer der Pairs und der Kammer der Deputirten der Departements ausgeübt. 16. Der König schlägt das Gesetz vor. 17. Der Vorschlag eines Gesetzes geschieht nach Gutbefinden des Königes in der Kammer der Pairs oder der der Deputirten, das die Auflagen betreffende Gesetz ausgenommen, welches zuerst vor die Kammer der Deputirten gebracht werden muß. 18. Jedes Gesetz erfordert freie Berathung und Zustimmung von Seiten der Mehrheit jeder der beiden Kammern. 19. Die Kammern haben das Recht, den König zu bitten, über irgend einen Gegenstand ein Gesetz vorzuschlagen, und anzugeben, was sie glauben, daß das Gesetz enthalten solle. 20. Ein solcher Vorschlag kann von jeder der beiden Kammern gemacht werden; jedoch muß er im geheimen Ausschusse berathen werden. Er darf von der vorschlagenden Kammer erst nach Verlauf

von zehn Tagen der andern Kammer zugefertigt werden. 21. Wird der Vorschlag von der andern Kammer angenommen, so wird er dem Könige vorgelegt; wird er verworfen, so kann er in der nämlichen Sitzung nicht wiederholt werden. 22. Der König allein sanctionirt und promulgirt die Gesetze. 23. Die Civil-Liste wird durch die erste Legislatur nach der Thronbesteigung des Königs für die ganze Regierungsdauer festgesetzt. 24. Die Kammer der Pairs ist ein wesentlicher Theil der Gesetzgebung. 25. Sie wird von dem Könige zu gleicher Zeit mit der Kammer der Deputirten der Departements zusammenberufen. Die Session beider beginnt und endigt zu gleicher Zeit. 26. Jede Versammlung der Kammer der Pairs, die außer der Zeit der Session der Deputirten-Kammer gehalten, oder nicht vom Könige befohlen seyn würde, ist unerlaubt und in sich nichtig. 27. Die Ernennung der Pairs von Frankreich steht dem Könige zu. Ihre Zahl ist unbeschränkt; der König kann nach Willkühr ihre Würden abwechseln, sie auf Lebenszeit ernennen oder erblich machen. 28. Die Pairs haben Zutritt in der Kammer mit ihrem 25sten, eine Deliberations-Stimme aber erst mit ihrem 30sten Jahre. 29. Die Kammer der Pairs wird von dem Kanzler von Frankreich und in dessen Abwesenheit durch einen vom König ernannten Pair präsidirt. 30. Die Glieder der königlichen Familie und die Prinzen vom Geblüte sind Pairs durch Geburtsrecht; sie haben

ihren Sitz unmittelbar nach dem Präsidenten, allein eine Deliberativ-Stimme erst mit 25 Jahren. 31. Die Prinzen können nur auf einen ausdrücklichen Befehl des Königes Sitz in der Kammer nehmen, bei Strafe der Nichtigkeit von Allem, was in ihrer Gegenwart verhandelt worden wäre. 32. Alle Berathschlagungen der Pairs-Kammer sind geheim. 33. Die Kammer der Pairs erkennt über Verbrechen des Hochverraths und der Gefährdung der Sicherheit des Staats, worüber das Gesetz das Nöthige bestimmen wird. 34. Kein Pair kann in Criminalsachen anders, als vermöge eines Befehls der Kammer, gefänglich eingezogen und gerichtet werden. 35. Die Kammer der Deputirten besteht aus den von den Wahl-Collegien, deren Organisation durch die Gesetze festgesetzt werden wird, ernannten Deputirten. 36. Jedes Departement behält die Zahl der Deputirten, die es bis jetzt hatte. 37. Die Deputirten werden auf fünf Jahre erwählt, und so, daß die Kammer jedes Jahr zum fünften Theil erneuert wird. 38. Kein Deputirter kann in die Kammer zugelassen werden, wenn er nicht 40 Jahr alt ist, und nicht eine directe Steuer von 1000 Franken bezahlt. 39. Wenn sich indessen in einem Departement keine 50 Personen von dem angebenen Alter, die nicht 1000 Franken directe Steuern bezahlen, befinden, so wird deren Zahl durch solche ergänzt, welche die stärkste Summe unter 1000 Franken bezahlen. 40. Die Wähler, welche an der Er-

nennung der Deputirten Theil nehmen, haben kein Stimmenrecht, wenn sie nicht eine directe Steuer von 300 Franken bezahlen und wenigstens 30 Jahr alt sind. 41. Die Präsidenten der Wahl - Collegien werden von dem Könige ernannt, und sind gesetzliche Mitglieder des Collegiums. 42. Wenigstens die Hälfte der Deputirten wird aus den Wählern ernannt, welche ihren gesetzlichen Wohnsitz in den Departements haben. 43. Der Präsident der Kammer der Deputirten wird von dem Könige nach einer von der Kammer vorgelegten Liste erwählt. 44. Die Sizzungen der Kammer sind öffentlich; das Begehren von fünf Mitgliedern reicht aber hin, zu bewirken, daß sie sich in einen geheimen Ausschuß bildet. 45. Die Kammer theilt sich in Bureaux, um die ihr vom Könige vorgelegten Gesetzes-Entwürfe zu berathen. 46. Keine Abänderung kann in einem Gesetze getroffen werden, wenn sie nicht in einem Ausschusse von dem Könige vorgeschlagen und nicht in dem Bureaux berathen ist. 47. Die Kammer der Deputirten empfängt alle die Auflagen betreffenden Vorschläge, und nur wenn dieselben darin zuläßig befunden worden sind, können sie in die Kammer der Pairs gebracht werden. 48. Keine Auflage kann ausgeschrieben, noch erhoben werden, wenn sie nicht von beiden Kammern bewilligt, und vom Könige sanctionirt worden ist. 49. Die Grundsteuer wird nur für ein Jahr bewilligt. Die indirecten Auflagen können für mehrere Jahre

bewilligt werden. 50. Der König ruft jedes Jahr beide Kammern zusammen; er prorogirt sie, und kann die der Deputirten der Departements auflösen; im letztern Falle aber muß er binnen drei Monaten eine neue Versammlung zusammenberufen. 51. Es kann keine Verhaftnehmung gegen ein Mitglied der Kammer während der Sitzung und in den vorhergehenden oder folgenden sechs Wochen statthaben. 52. Kein Mitglied der Kammer kann während der Dauer der Sitzung in Criminalsachen, ohne vorgängige Erlaubniß der Kammer, verfolgt oder festgenommen werden, den Fall einer Ergreifung auf frischer That ausgenommen. 53. Alle Petitionen an eine oder die andere Kammer müssen schriftlich abgefaßt werden. Das Gesetz verbietet, deren persönlich oder vor den Schranken zu überreichen. 54. Die Minister können Mitglieder der Pairs- und Deputirten-Kammer seyn, und müssen gehört werden, wenn sie es verlangen. 55. Die Deputirten-Kammer hat das Recht, die Minister anzuklagen, und sie vor die Kammer der Pairs zu ziehen, die allein das Recht hat, sie zu richten. 56. Sie können nur wegen Verrätherei oder wegen Veruntreuungen angeklagt werden. Besondere Gesetze werden die dabei zu beobachtende Procedur bestimmen. 57. Alle Rechtspflege geht vom Könige aus, sie wird in seinem Namen durch Richter verwaltet, die er ernennt und einsetzt. 58. Die vom Könige ernannten Richter sind unabsetzbar. 59. Die dermalen bestehenden ordentlichen Gerichtshöfe

und Tribunale werden beibehalten. Es darf darin nichts geändert werden, als vermöge eines Gesetzes. 60. Die dermalige Einrichtung der Handelsgerichte wird beibehalten. 61. Die Friedensgerichte werden gleichfalls beibehalten; obgleich vom Könige ernannt, sind sie doch nicht unabsetzbar. 62. Niemand kann seinem natürlichen Richter entzogen werden. 63. Es können demnach keine ausserordentlichen Tribunale und Commissarien errichtet werden, unter welcher Benennung jedoch die Prevotal-Gerichte nicht begriffen sind, soferne deren Wiederherstellung nöthig erachtet werden sollte. 64. Die Verhandlungen in Criminalsachen sind öffentlich, insoferne diese Oeffentlichkeit nicht für Ordnung und Sitten gefährlich ist, in welchem Falle das Tribunal dieses durch einen Urtheilspruch erklärt. 65. Die Geschwornen werden beibehalten; die Veränderungen, die eine längere Erfahrung in dieser Einrichtung anrathen könnte, dürfen nur vermittelst eines Gesetzes statt haben. 66. Die Strafe der Güter-Confiscation ist abgeschafft, und kann nicht wieder eingeführt werden. 67. Der König hat das Recht zu begnadigen, und die Strafen zu mildern. 68. Das bürgerliche Gesetzbuch und die dermalen bestehenden Gesetze, welche gegenwärtiger Urkunde nicht entgegen sind, bleiben in Kraft, bis sie im gesetzlichen Wege abgeschafft sind. 69. Die Militärpersonen in Dienstthätigkeit, die Officiere und Soldaten, welche ihren Rückzugsgehalt haben, die pensionir-

ten Officiere, Wittwen und Soldaten, behalten ihre Grade, ihren Rang und ihre Pensionen. 70. Die öffentliche Schuld ist garantirt; jede von Seiten des Staats gegen seine Gläubiger übernommene Verbindlichkeit ist unverletzlich. 71. Der alte Adel nimmt wieder seine Titel an; der neue behält die seinigen. Der König erhebt nach Willkühr in den Adelstand, aber er verleiht Titel und Rang ohne irgend eine Befreiung von den Lasten und Pflichten der Gesellschaft. 72. Die Ehrenlegion wird beibehalten. Der König wird ihre innere Einrichtung und Decorationen bestimmen. 73. Die Colonien sollen nach besondern Gesetzen und Reglements regiert werden. 74. Der König und seine Nachfolger schwören bei der Feierlichkeit ihrer Krönung, die gegenwärtige Verfassungs-Urkunde treu zu beobachten. 75. Die Deputirten der Departements von Frankreich, welche in dem gesetzgebenden Körper zur Zeit der letzten Vertagung desselben Sitz hatten, bleiben bis zu ihrer Ersetzung Mitglieder der Kammer der Deputirten. 76. Die erste Erneuerung eines Fünftels der Kammer der Deputirten wird spätestens im Jahre 1816, nach der unter den Serien eingeführten Ordnung, statt haben. — Wir befehlen, daß gegenwärtige Constitutions-Urkunde, Unserer Proclamation vom 2ten Mai gemäß, dem Senate und dem gesetzgebenden Corps vorgelegt, und dann sogleich der Kammer der Pairs und der Deputirten zugefertigt

werde. Paris im Jahre 1814 der Gnade und Unserer Regierung im 19ten.

Ludwig.

Der Abbé von Montesquieu.

Die Anti=Royalisten und constitutionellen Royalisten erhoben sogleich ihre Stimmen gegen dieses seltsame Machwerk. Der Advocat Duchesne von Grenoble urtheilte in seinem Werke: Réflexions d'un royaliste constitutionnel sur l'ordonnance de réformation du 4 Juin 1814 sehr derb darüber. „Ist es nicht sonderbar", hieß es, „daß ein König, den man freiwillig zum Throne zurückberufen, sich in die Rechte derer setzt, die ihn zurückberufen hatten, und sich also das Ansehen gibt, als adoptirte er uns? Ist es nicht Thatsache, daß die Verbündeten den König keineswegs unbedingt zurückgeführt, sondern es dem Volke freigestellt haben, welche Regierung es sich wählen wolle? Wie kann denn nun der Kanzler d'Ambray in seinem Gewäsche über die Constitution sagen, daß der König die von Gott und seinen Vorfahren auf ihn übergangenen Rechte und seine Autorität nur ausüben wolle, indem er selbst seiner Macht Schranken setze? Ist das nicht eine bittere Satyre auf die Erklärung des Königes in einem Briefe an den Prinz-Regenten von Großbritannien, worin der König sagte, daß er seine Krone vor Allem dem Prinz-Regenten verdanke? Sollen denn die Völker gar keine Rechte haben? Sind sie von Natur zum Eigenthum

einiger Familien hingegeben, und sind alle Verbesserungen ihres Zustandes Ausflüsse der Gnade dieser Familien?"

Noch heftiger sprach eine kleine Flugschrift unter dem Titel: Le 4. Juin et 14. Juillet 1814. „Berechnet doch einmal, ob die Generation der Greise im Stande sey, die der Männer und Jünglinge zum Schweigen zu bringen! Vertheidiger der Knechtschaft und der Gefängnisse und der Mirakel! Anbeter der Pompadour und der Richelieu! Hinter russischen Bajonetten lacht ihr des republikanischen Frankreichs! aber gebt Acht, daß ihr nicht noch vor eurem Tode ein republikanisches Europa erblickt!"

Nicht minder unzufrieden als diese republikanischen Gemüther waren mit der neuen Verfassung die Ultra-Royalisten, die Häupter der Vendee, die vormals eidweigernden Priester und der ganze Troß von Emigranten, welche sämmtlich nur in dem alten Frankreich, wie es vor der Revolution bestanden (z. B. in den Vorrechten und der Steuerfreiheit des Adels u. s. f.), ihr einziges Heil suchten. Alle diese verwünschten die neue Constitution als viel zu liberal und nachgiebig gegen die Ideen des frivolen Zeitgeistes. Ja sie rühmten Ferdinands VII. Benehmen in Spanien als das Muster ächter Regenten-Weisheit.

Körnigter urtheilte man in Deutschland über den Werth dieser eilfertigen Constitutions-Urkunde. In

der, welche der Senat entworfen, sah man nichts als die Frechheit schamloser Oligarchen, die nur in größter Eile sich bemühten, alles in Einen Bündel zu ihrem persönlichen Vortheile zusammenzuraffen. Jetzt aber ruhete das Wesen aller Gewalt bei dem Könige, und nur die Formen waren der Nation hingegeben. Doch auch diese Formen schienen absichtlich im Halbdunkel gelassen zu seyn. Denn es ward nicht gesagt, was geschehen solle, wenn ein von dem Könige vorgeschlagenes Gesetz verworfen werde. Es war nur von einer Sanction durch den König, nicht von einem Veto der Kammer die Rede! Bei der Einrichtung der Pairs-Kammer schien es überdieß unmöglich zu seyn, etwas an den König zu bringen, was ihm unangenehm wäre. Saßen nicht alle Prinzen vom Geblüte in dieser Kammer? Konnte der König nicht alle andern Mitglieder derselben in unbestimmter Zahl ernennen, erhöhen und erniedrigen nach seinem Willen? Waren nun die meisten dieser Menschen wohl etwas anders als Extremitäten des Königs selbst? Und warum ward bei den Deputirten der Departements nur der Geldsack als Bedingung ihrer Wahlfähigkeit aufgestellt? Der Geldsack, der ihnen doch nur durch Geburt oder durch Zufälligkeiten des Lebens zugekommen war? Solchem nach schloß ja der Geldbesitz den geistigen Besitz, den Stolz der Armuth und der Ehrlichkeit rein von der Theilnahme an den öffentlichen Geschäf-

ten aus! Welche heillose Einrichtung! — Die Minister sollten nicht angeklagt werden können, als wegen Verrathes und um der Veruntreuung willen! Also konnte nicht geahndet werden, was sie aus Nachlässigkeit, Faulheit, Unwissenheit und besonders aus Nachgiebigkeit gegen den Monarchen oder dessen nächste Umgebungen verbrochen hatten! Selbst wenn die Minister den König mit einem Gewebe von Lug und Trug umstrickten und ihn dadurch zu falschen Schritten verleiteten, waren sie der Constitution zufolge nicht verantwortlich! Alles wohl betrachtet, ging also die ganze Constitution von der Formel: „Ich bin der König!“ aus, und führte auch darauf zurück. Von Franzosen in dem Pfuhle der Hauptstadt in Vollzug gesetzt und in Gang gebracht, erschien demnach diese Constitution nur als ein leeres Getäusche, oder als ein verzwickter und verzogener Handzug um den Namen des Königes, der in der Mitte allein leserlich stand. Unmöglich konnte eine solche Mißgeburt von Constitution die gährende Hefe des Volks-Unmuths für die Dauer niederschlagen! Sie war ja nicht einmal nach freier Discussion angenommen, sondern durch das wüthende Getöse der royalistischen Parthei zur Einregistrirung dem gesetzgeben Körper aufgezwungen.

Wie nun leidenschaftliche Ideen und Ansichten sie entworfen und aufgestellt, so wurde sie auch von eben denselben zur Ausführung und Anwendung gebracht. Der König ernannte demzufolge für die Pairs-Kam-

mer 154 lebenslängliche Mitglieder, wobei er jedoch erklärte, keinen aufnehmen zu wollen, der vormals im Convente für Ludwigs XVI. Tod gestimmt habe. Von den Marschällen wurden aus andern Gründen Massena, Jourdan, Soult, Brune, Davoust und Victor übergangen. So waren auch Cambaceres, Sieyes, Roger-Ducos, Chasset, Fouché, Gregoire und Caulincourt wegen ihres vormaligen Betragens ausgeschlossen. Kurz, es schien, als wenn die neue Regierung absichtlich die wichtigsten Männer der Revolution gegen sich in eine Parthei vereinigen und unfehlbar mit der giftigsten Erbitterung erfüllen wolle. Denn die bewegenden Ursachen, warum Andere (die den Royalisten eben so verdächtig seyn mußten) in die Pairskammer aufgenommen wurden, konnten nur in besonderen Hof-Intriguen zu finden seyn.

Das Formen- und Ostentations-Wesen, wie nämlich der König in verschlossenen Briefen die Kammern berufen, wie er von zwölf Pairs an der Treppe empfangen werden, wie er zu reden anfangen und aufhören, wie die Gesetze durch seine Minister vorgetragen werden und die Kammern dann antworten sollten u. s. f., ward freilich als etwas für den alten Adel höchst wichtiges genau bestimmt. Auch erschienen vier königliche Verordnungen in der königlichen Sitzung vom 4ten Juni, wodurch alle Fremde aus der Pairs- und Deputirten-Kammer entfernt, die Gehalte der bis-

herigen Mitglieder des Senats auf 36,000 Franken jährlich bestimmt, Dotationen des Senats und Senatorien dagegen mit den Kron-Domainen vereinigt, der Pallast Luxemburg zum Local für die Versammlungen der Pairs angewiesen, den Deputirten des gesetzgebenden Corps ihre bisherigen Gehalte zugesichert, ingleichem der Pallast Bourbon zu ihrem Versammlungs-Orte ausersehen und die Geschäfte der Quästoren geordnet wurden.

Eine vom 29sten Juni datirte Verordnung bestimmte darauf die Organisation des Staatsrathes dahin, daß derselbe aus den Prinzen der königlichen Familie, aus dem Kanzler von Frankreich, aus den Ministern Staats-Secretären, den andern Staats-Ministern, den Staatsräthen und Requetenmeistern bestehen, und daß die Zahl der Staatsräthe im ordentlichen Dienste vorerst auf fünfundzwanzig, die der Requetenmeister aber auf fünfzig festgesetzt seyn solle. Dazu waren die Ehren- und außerordentlichen Staatsräthe, gleichwie die überzähligen Requetenmeister, nicht gerechnet. Auch behielt sich der König noch vor, Staatsräthe vom geistlichen und Militärstande zu ernennen.

Nach Bonaparte's Manier, die man beizubehalten für gut hielt, erschien am 12ten Juli als Minister des Innern der Abbé Montesquieu in Begleitung der Staatsminister Ferrand und Dessolles in der Kammer der Deputirten, um das Gemälde der jetzigen Lage Frankreichs vorzulegen.

Er schilderte den wider den Willen der französischen Nation so lange fortgesetzten Krieg als Haupt-Ursache aller Uebel, von denen Frankreich gedrückt werde, und gab die Masse der in den Jahren 1813 und 1814 ausgehobenen Mannschaft auf die ungeheure Summe von 1,300,000 Seelen an. Er fügte hinzu: unläugbare Thatsachen bewiesen, die Bevölkerung unter zwanzig Jahren habe zwar zugenommen, über diese Gränze hinaus sey aber die Verminderung ungeheuer! Gleichwohl belaufe sich Frankreichs Landmacht gegenwärtig noch auf 520,000 Mann, die Gensd'armen, die Veteranen, die Invaliden und die Küsten-Kanoniere mit eingeschlossen. Ueberdem befänden sich in Frankreich 122,597 pensionirte Militär-Personen von allen Graden und 160,000 Gefangene wären auf der Rückkehr nach Preußen, Oestreich, England und Rußland. Der Generalstab der Armee bestehe aus 1874 Individuen, und der Dienstsold für das Jahr 1814 belaufe sich auf 202 Millionen. Dazu betrügen die Militär-Pensionen 34,000,000 Franken. An Artillerie-Effecten und Kriegs-Vorräthen aller Art hätte in den beiden letztverflossenen Jahren der Krieg ein Capital von 250 Millionen aufgezehrt; die Unterhaltung der Festungen in Alt-Frankreich aber 55,000,000, und die der Kriegsplätze in den Ländern, worauf jetzt Frankreich Verzicht geleistet, 115 Millionen Franken gekostet. Nach Berechnung des Bonapartischen Kriegs-Ministeriums hätten sich

die Kriegs-Ausgaben für 1814 auf 380 Mill. belaufen sollen. Dabei seyen die Rückstände ungeheuer und bis jetzt sogar sey es unbekannt, wie hoch die Summe des rückständigen Soldes der Armee von den Jahren 1811, 12, 13 und 14 sich belaufe.

Was die Marine anbetrifft, fuhr der Minister fort, so ist dabei eine unsinnige, zwecklose Geldverschwendung herrschend gewesen, und doch sind alle unsere See-Arsenäle ohne Vorräthe. Frankreich hat seit fünfzehn Jahren durch schlecht entworfene und combinirte Expeditionen 43 Linienschiffe, 82 Fregatten, 76 Corvetten nnd 62 Transportschiffe verloren, die sich nicht mit 100 Mill. ersetzen lassen. Es fehlt nun an Schiffen und noch mehr an tauglichen Seeleuten.

Das Finanz-System der Bonapartischen Regierung, behauptete Montesquieu weiter, erschien zwar auf den ersten Blick ordentlich und genau; allein das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme war bloß erdichtet, und das Budget enthielt eine Menge ganz falscher Angaben. Die Rückstände wuchsen also mit jedem Tage, und viele außerordentliche Ausgaben der Ministerien wurden gar nicht angegeben. Fast alle Fonds der Amortisations- und der Service-Kasse, so wie der Kasse der außerordentlichen Domänen wurden auf den Krieg verwendet, denn Bonaparte, der die Deficits sehr gut kannte, hoffte sie immer noch durch Raubgut, durch

Tribute aus den eroberten Ländern u. s. f. zu decken. So z. B. wurden dem Specialfonds entwendet und zu Kriegs-Ausgaben im verflossenen Jahre bestimmt 53,580,000 Franken. Aus den Kassen der Domänen und der Krone wurden genommen 237,550,000 Fr., aus der Service-Kasse 162,14,000 Fr. und aus der Amortisations-Kasse 275,825,000 Fr. Rechnet man nun noch die nicht genau bekannten Rückstände an Pensionen, an immerwährenden Renten und Vorschüssen bei den verschiedenen Ministerien noch einen mäßigen Calcul hinzu, so ergibt sich das ungeheure Resultat, daß die Staatsschulden in den letztverflossenen Jahren vermehrt worden sind mit 1,654,469,000 Franken.

Wir dürfen zwar, hieß es weiter, nicht läugnen, daß der Ackerbau in Frankreich wesentliche Fortschritte gemacht habe; aber diese Fortschritte hatten lange vor der Revolution begonnen, und neue Ursachen, die unter einer väterlichen Regierung noch weit wichtigere Erfolge gehabt haben würden, beschleunigten jene Fortschritte. Die Stutereien haben guten Fortgang gehabt. Am Ende des Jahrs 1813 befanden sich in diesen Anstalten 1364 Hengste; aber in eben dem Jahre wurden 80,000 Pferde ohne Schonung requirirt und der seit dem 1sten Januar 1813 an Pferden erlittene Verlust beläuft sich überhaupt auf 230,000 Stücke. Da nun die Remonten im Durchschnitte 400 bis 460 Franken für jedes Pferd kosteten,

so beträgt der ganze Verlust zu Gelde angeschlagen 105,200,000 Franken.

Der Bergbau hat sich gleichfalls vermehrt, und das französische Gebiet enthält dermalen 478 Bergwerke aller Art, die 17,000 Menschen beschäftigen, Frankreich einen rohen Ertrag von 26,800,000 Franken gaben, und dem Staate einen Grundzins von 251,000 Franken liefern. Letzterer war zwar zur Bezahlung der Bergwerks-Administration bestimmt; allein die Regierung Bonapartes verwandte auch diesen besondern Fonds, der sich am 1sten Januar d. J. auf 700,000 Franken belief, zu den Kriegsausgaben, und die Bergbeamten erhielten keine Besoldung.

Nichts beweist daher mehr die Industrie der französischen Nation, als daß mitten unter diesen Erpressungen, unter dieser tyrannischen und veränderlichen Gesetzgebung, die Felder dennoch bebauet, die Bergwerke bearbeitet, selbst die Heerden zum Theil erhalten und veredelt wurden! Welches andere Land hätte so viele Widerwärtigkeiten aushalten können? —

Das Bild, welches der Minister von der bisher so gewaltsam unterdrückten Industrie, von den Manufacturen und Fabriken, von dem Handel und der Schifffahrt entwarf, war nichts weniger als erfreulich. Nach seiner Versicherung waren jedoch die Baumwollen-Manufacturen zu Rouen wieder in emsiger Thätigkeit, und sowohl die Leinwand-Fabriken von Laval, als die Seiden-Fabriken von Lyon, wel-

che durch den Krieg mit Spanien so sehr gelitten hatten, hoffte man schnell wieder empor zu bringen. Die Versprechungen, welche der Minister in Ansehung des wieder aufblühenden freien Handels gab, mußte erst die Folgezeit bewähren. Von der allgemeinen Verwaltung des Innern, deren Fonds sich im Jahre 1812 auf 150,000,000 beliefen, ward eine nicht minder traurige und das gehässigste Licht auf Bonapartes Regierung werfende Schilderung entworfen. Besonders rügte Montesquieu die verderbliche Maßregel der Taxen, Zusatz-Centimen und besondern Erhebungen, um die Ausgaben zu decken, und versicherte, daß die Departements im Durchschnitte 45 Centimen Zusatz, einige sogar 62 bis 72 Centimen per Franken auf ihre ordentliche Contribution hätten zahlen müssen. Nicht milder fiel das Urtheil über die Communen- und Hospitäler-Verwaltung aus. Die gewählte Administrationsweise habe, hieß es, endlose Weitläuftigkeiten zur Folge gehabt, und den Budjets der Kammern, die sich auf eigentliche Municipal-Ausgaben ihrer Natur nach hätten beschränken sollen, habe man Ausgaben für die Polizei-Commissarien, für die Militär-Gebäude, für die Bettler-Depots u. s. f. aufgebürdet, wodurch die drückendste Vermehrung der Octrois nothwendig geworden. Man möge sich hiervon nach der Thatsache einen Begriff machen, daß jene Auflagen in manchen Städten bis achtzehn Franken auf die Person betra-

gen! Die Verwaltung der Wohlthätigkeits-Anstalten befinde sich in einer noch schlimmern Lage, da der ewige Krieg schon im Jahre 1811 die Regierung gehindert, diesem Dienste die Summen anzuweisen, deren er bedurfte. Die Hospitäler von Paris hätten daher bereits im Anfange des Jahres 1813 ein Deficit von 210,000 Franken gehabt, und dieses Deficit sey dadurch furchtbar angewachsen, daß man Militär-Kranke in die bürgerlichen Hospitäler gelegt und für die Verpflegung derselben keine Zahlung geleistet habe. So sey nun das Kriegsministerium den Hospitälern von Paris 1,395,365 Franken schuldig geworden!

Auch Bonapartes öffentliche Bauten wurden in dieser Schilderung nicht verschont. Während prächtige Heerstraßen auf den Gränzen entstanden, sagte der Minister, wurde der Straßenbau im Innern vernachlässigt und die Feld- und Seitenwege, welche die Gemeinden bessern sollten, verfielen gänzlich, weil es an den nöthigen Fonds dazu fehlte. Die von den Departements für den Straßenbau bewilligten besondern Fonds, eine Summe von 15,500,000 Franken, wurden ihrer Bestimmung entzogen und anderwärts verwandt. Die Administration der Brücken und Straßen berechnet einen Rückstand von 28,000,000 Franken. Jetzt aber sind 30 Hauptbrücken abgebrannt oder abgerissen, und eine bloße einstweilige Herstellung derselben von Holz wird 1,800,000 Franken kosten.

In besserem Stande, versichert Montesquieu,

befänden sich zwar die Kanäle, aber die Arbeiten seyen noch lange nicht beendigt. Der Kanal zur Verbindung der Rhone mit dem Rheine werde noch 5,000,000, der Kanal der Ourcq noch 18,000,000 Franken kosten. Für die Vollendung der Schlachthäuser in Paris bedürfe man noch 5,120,000 Franken, und der ganze in Paris für Baulichkeiten erforderliche Kostenaufwand betrage noch 31,319,000 Franken; auch müßten für die Vollendung der Armenhäuser noch 8,800,000 Franken angeschafft werden.

Der letzte Pinselstrich dieses traurigen Gemäldes zeichnete den Verfall der Moral unter dem unseligen Einflusse einer Regierung, welche die Religion bloß deßwegen wieder hergestellt, um ein Werkzeug für ihre Zwecke daraus zu machen.

Merkwürdig ist der Schluß und der Mittheilung würdig, um den Gesichtspunct des königlichen Ministers recht zu fassen: „Könnte man doch Frankreich mit Einem Male jene moralischen Gewohnheiten, jenen öffentlichen Geist wieder geben, welche grausames Unglück und eine lange Gewohnheit fast vernichtet haben! Edle Gesinnungen wurden unterdrückt; großherzige Gedanken wurden erstickt. Nicht damit zufrieden, die Tugenden, welche sie fürchtete, zur Unthätigkeit zu verdammen, reizte und nährte die Regierung die Leidenschaften, die ihr dienen konnten, um den öffentlichen Geist zu tödten, rief sie das persönliche Interesse zu Hülfe, um das Gewissen zum

Schweigen zu bringen, bot sie der Ehrsucht ihre Gunst an, ließ sie keine andere Wahl mehr übrig, als ihr zu dienen, keine andere Hoffnung, als welche nur sie allein erfüllen konnte. Kein Streben des Ehrgeizes war unbescheiden, keine Anmaßung schien übertrieben. Daher kam dann auch jenes unaufhörliche Treiben aller Interessen und aller Wünsche; daher jene Unstätigkeit in der Lage jedes Einzelnen, die fast Jedem die Lust benahm, die Pflichten seines Standes zu erfüllen, weil Jeder daran dachte, davon loszukommen; daher endlich die unaufhörlichen Angriffe der Verführung jeder Art auf die Rechtlichkeit, gegen welche sich die edelsten Männer kaum erwehren konnten! Dieß sind die traurigen Wirkungen jenes Verderben bringenden Systems, welches wir nun zu bekämpfen haben!!"

Erste Handlungen der neuen Regierung.

Ob ein solches Gemälde, welches alle Leiden, die Frankreich drückten, auf Rechnung der Napoleon'schen Regierung setzte, die Gemüther beruhigen und die verschiedenen Partheien unter dem Paniere des Vaterlandes vereinigen konnte, läßt sich leicht ermessen. Die schreckendste Seite für Jedermann, der nur Zahlen zusammenzustellen vermochte, blieb immer die der gänzlich zerrütteten Finanzen! Selbst die verhaß-

testen und drückendsten Auflagen *) (die droits réunis und die Tabacks-Regie) wurden daher ganz gegen das ausdrückliche Versprechen des Grafen von Artois nicht aufgehoben. In den Departements an der deutschen Gränze entstanden daraus blutige Unruhen. Im Loire-Departement bewaffnete sich das Volk gegen die Mauth-Beamten, und dennoch sollte nach der neuen Instruction des General-Directors der droits réunis ganz und gar die alte drückende Erhebungsart beibehalten, die Mauth-Verordnungen in ihrer vollen Strenge auf der ganzen Douanenlinie in Vollzug gesetzt und die Uebertreter derselben mit militärischer Gewalt zur Strafe gebracht werden. Der Ankauf und die Fabrikation des Tabacks mußte nach einem selbst von der Deputirten-Kammer (1sten December) genehmigten Gesetzentwurf fernerhin ausschließlich durch die Regie der indirecten Steuern geschehen, welche auch den Preis des Tabacks und seinen Verkauf zu bestimmen und

---

*) Die vereinigten Abgaben, droits réunis, wurden durch ein Gesetz vom 25sten Februar 1804, als Ersatz für die in ganz Frankreich aufgehobenen schweren Chaussee- und Weggelder eingeführt. Damit waren die Abgaben von Wein, Brantwein-Brennereien, Bierbrauereien, Bereitung von Aepfel- und Birnmost, Spielkarten-Fabrikation, Gold- und Silberprobe, Tabacks-Fabrikation u. s. f. verbunden. Sie betrugen im Jahre 1810 schon 170,000,000 Franken, nachher noch mehr. Die Erhebungsart war besonders drückend.

zu besorgen hatte. Die Grundsteuer, so wie die Thüren- und Fenster-Taxe, erhielten gar keine Herabsetzung, und der innere Handel ward durch neue Vexationen erschwert.

Es braucht keine weitläuftige Erörterung darüber gegeben zu werden, wie diese vielleicht unabwendbaren Verfügungen die große Masse des Volks in den Provinzen erbitterten und den geheimen Krieg gegen die Regierung, besonders gegen die aus der Masse der ehemaligen Emigranten, meistens Ignoranten und träge Subjecte, gezogenen, neu angestellten Steuer-Beamten, beständig im Gange erhielten.

Am 22sten Juli brachten die Minister Montesquieu, Louis und Ferrand in der Deputirten-Kammer das Finanz-Budget zum Vortrage, und es wurde dabei, in Anwesenheit einer Menge von Neugierigen, die alle Gallerien anfüllten, eine Darstellung der Lage der französischen Finanzen verlesen, welche folgende Hauptpunkte enthielt: Unter der vorigen Regierung erforderte der ordentliche und außerordentliche Dienst jährlich die Summe von 1,245,800,000 Franken. Jetzt war diese Summe auf 827,415,000 Franken herabgebracht worden, wovon 331,275,000 Franken den ersten drei Monaten des Jahrs noch angehörten. Die Einnahme für 1814 wurde angeschlagen auf 520,000,000. Es blieb demnach ein Deficit von 307,000,000. Von den Jahren 1815 und 1816 gab der Minister ungleich günstigere Verhältnisse an, wor-

in er sich (wie man nachher sehr gut wußte) höchlich betrog. Die bis zum 1sten April 1814 angelaufenen Rückstände wurden auf 1,308,000,000 berechnet, wovon indessen nur 805,000,000 exigibel wären. Die dringendsten Rückstände von 46,000,000, hieß es, habe man in das Budget von 1814 aufgenommen. Also blieben noch 759,000,000 zu versichern übrig, und für diese werde man den Gläubigern entweder Obligationen zu acht Procent verzinslich und in drei Jahren zahlbar auf den Staatsschatz, oder Inscriptionen auf die consolidirten fünf Procente geben. Für die Sicherheit jener Obligationen bürge theils der Ueberschuß von 1814, theils der Verkauf von 300,000 Hectaren Staats-Waldungen, welche letztere Maßregel nachmals (8. Sept.) der schlaue Talleyrand noch besonders durch eine künstlich gestellte Rede empfahl.

Nachdem der Druck dieser Darstellung von der Kammer befohlen war, und die Minister sich entfernt hatten, schlug, nach Abrede, der Deputirte Fornier de St. Lary vor, den König um ein Verzeichniß seiner im Auslande gemachten Schulden zu bitten, damit man deren Bezahlung als Staatsschulden veranstalten könne. Die Discussion über diesen Antrag lief sowohl in der Pairs- als Deputirten-Kammer, wie sich vorhersehen ließ, sehr günstig ab, und der Minister des königlichen Hauses, Graf Blacas, brachte daher am 29sten November

folgendes Gesetz zum Vorschein: 1. die Summe, für deren persönlichen Schuldner gegen Privatpersonen sich der König erkannt, sollen bis auf 30,000,000 Franken als Staatsschulden anerkannt werden. 2. Eine vom Könige erkannte Commission soll die von den Gläubigern beigebrachten Beweisschriften untersuchen. Im Gefolge der von ihr gegebenen und vom Könige gutgeheißenen Entscheidung soll eine Uebertragung auf das große Buch der öffentlichen beständigen Schuld statt haben. 3. Die Commission bestimmt, von welchem Tage an die vor dem 1sten Januar 1816 verflossenen Zinsen laufen sollen. Sie werden von dem Intendanten des Kronschatzes von den Geldern der Civil-Liste entrichtet. 4. Das Finanz-Gesetz, welches die Staats-Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1816 verordnet, soll für die Zinsen dieser neuen Einschreibung vom 1sten Januar 1816 an Sorge tragen.

Eine besonders schwierige Aufgabe war aber noch, wie man die Ansprüche der Emigranten auf ihre verlorenen Güter, wo nicht ganz befriedigen, doch jene ungestümmen Mahner beruhigen sollte? Der Minister Ferrand hatte sich sehr stark zu Gunsten der Emigrirten geäußert, und man sah darauf die Umtriebe sehr deutlich, wodurch des Königs heiliges Versprechen (das Eigenthum der jetzigen Besitzer jener Güter nie zu gefährden) umgangen werden sollte. Es äußerte sich aber auch dagegen in der Deputirten-Kammer ein lebhafter Widerspruch, welchen be-

sonders der Bericht-Erstatter Bedoch am 17ten October vorbrachte. Um nun einen Mittelweg einzuschlagen, befahl der König, aus den Fonds der Civil-Liste monatlich eine Summe von 180,000 Fr. an die hülfsbedürftigsten mit ihm zurückgekommenen Emigranten auszuzahlen, und die Royalisten-Parthei setzte es inzwischen in der Pairs-Kammer durch, daß am 5ten December das Gesetz wegen Zurückgabe der unverkauften Emigranten-Güter mit großer Stimmen-Mehrheit sanctionirt wurde. Der Marschall Macdonald empfahl sogar eine allgemeine Maßregel, wodurch erstens den Emigrirten, deren Güter verkauft wären, und zweitens den Militärs, welche von der vorigen Regierung Dotationen von 500 bis zu 2000 Fr. empfangen hätten, Entschädigungen zufließen sollten. Dem Marschall wurden darüber große Complimente in der Pairskammer gemacht, und der Rede öffentliche Bekanntmachung durch den Druck befohlen.

Nicht weniger schien die bedrängte Lage der Geistlichkeit überhaupt und die der ausgewandert gewesenen Priester insbesondere Beherzigung zu verdienen. Indessen hatten die Minister des Königes Mittel gefunden, den Priestern ihrer Parthei nicht allein zu einträglichen Kirchendiensten zu verhelfen, sondern auch die Ministerien, die Administrationen, die Bureaux und fast überhaupt alle Posten, wo Geld zu gewinnen stand, mit solchen Priestern zu überschwem-

men. Zu Gunsten der Uebrigen erschien dann auch am 6ten November eine königliche Verordnung, nach welcher vom 1sten Jan. 1815 an jeder Pfarr-Verweser, der zwei Kirchen vorstand, 200 Fr. Zulage erhalten sollte. Das Schlimmste war nur, daß jene aus der Fremde zurückgekehrten Priester den ganzen, alten Kram zurückbrachten, mit welchem sie ausgezogen waren, daß sie sich mit der einheimisch gebliebenen Geistlichkeit durchaus nicht vertragen konnten, daß sie vielmehr dieselbe verketzerten, und den ganzen, so lächerlichen als abgöttischen Wust des Aberglaubens von Prozessionen, Leichenfeiern und Sühnopfern dem Volke wieder aufzudringen suchten.

Die ganze Finanz-Verwaltung glich dabei einem fehlerhaft gebauten Wagen, der kein rechtes Geleise hält. Das Meiste stand willkührlich in der Gewalt des Finanz-Ministers, der sogar nach Bonaparte's verhaßtem Vorbilde nichts von Rückgabe der Staats-Renten wissen wollte, sondern die Staats-Rentirer darben ließ, während er selbst an ein luftiges Landhaus 600,000 Fr. wandte. Die Resultate einer solchen Finanz-Verwaltung für die Stimmung der Nation sind leicht zu errathen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Lith: b. d. Exp: Uns: Z.

DAVOUST.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse

von

1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Hundertundviertes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei G. Hasselbrink.
1829.

Erste Handlungen der neuen Regierung.

(Beschluß.)

Die größte aller Aufgaben blieb jedoch, wie man das Militär für die königliche Regierung gewinnen, den Kriegsetat wiederum in Ehrfurcht gebietende Stellung bringen und Frankreichs hinterlistiger Politik durch den Schein einer drohenden Kriegsmacht Nachdruck verschaffen könne? Das Nothwendigste in dieser Hinsicht schien Allen, die Oberbefehlshaber zu kirren! Also erhielten durch eine königliche Verordnung vom 1sten Juni sämmtliche französische Marschälle, Davoust ausgenommen, das Kreuz des Militär-Ordens vom heiligen Ludwig, wurden auch vom Könige Vetter titulirt und mit ihren von Bonaparte erhaltenen Herzogs-Namen begrüßt. Nicht minder empfingen zweiundzwanzig General Lieutenants der Infanterie, zehn General-Lieutenants der Cavallerie, zwei General-Lieutenants der Artillerie und zwei General-Lieutenants des Genie's u. s. f. das Ludwigs-Kreuz. Doch machte bei den meisten dieses Spielwerk wenig Eindruck.

Die Aufrechterhaltung der Ehren = Legion mit neuen Decorationen wurde bald darauf durch eine königliche Verordnung ausgesprochen, und die Administration des Reunions = Ordens mit der Kanzlei der Ehren = Legion, zu deren Großmeister sich der König selbst erklärte, verbunden. Auch ward zugleich erlaubt, den Orden der eisernen Krone fortwährend zu tragen. Man beschloß dann, daß alle Militär=Divisionen Frankreichs in Zukunft durch Marschälle oder General=Lieutenants in Person verwaltet werden sollten, und bestimmte demzufolge jetzt schon den Marschall Oudinot zum Gouverneur der zweiten Division, Lothringen; den General=Lieutenant Decaen zum Gouverneur der eilften Division, Bordeaux; den Marschall Kellermann für die fünfte Division, Elsaß; und den Marschall Soult für die dreizehnte Division, Bretagne. Inzwischen mußte der Letztere wegen Unfähigkeit des bisherigen Kriegs=Ministers Düpont das Portefeuille des Kriegs=Ministeriums übernehmen.

Unter diesem Ministerium wurde am 28sten October die Niedersetzung einer aus Genie= und Artillerie=Generalen bestehenden Commission befohlen, welche die nöthige Bewaffnung, Ausbesserung und Vervollkommnung der festen Plätze des Königreichs unverzüglich nach vorgäniger Classification ihrer Wichtigkeit betreiben sollte. General Marescot erhielt das Präsidium jener Commission. Nicht minder eif=

rig ward für die neue Organisation der Militar-Schulen zu la Fleche und St. Cyr, wovon die erste 600, die andere 400 Zöglinge enthalten sollte, gesorgt. Nur bei den königlichen Haustruppen herrschte ersichtlich die größte Aufmerksamkeit, Oficiere vom alten Erbadel, die gewiß entschiedene Royalisten wären, mit Zurücksetzung des revolutionären Officier-Corps, anzustellen.

Alle diese künstlichen Vorkehrungen vermochten jedoch nicht, die drohende Stimmung der alten Napoleonischen Soldaten zu beschwichtigen. Thatsachen bewiesen das zur Genüge! 12,000 aus England zu Morlaix angelangte Kriegsgefangene riefen ihr Vive l'Empereur! laut mit Erbitterung. Das zweite Artillerie-Regiment empfing den Herzog von Angouleme mit demselben Geschrei, und machte Miene, auf Paris zu marschiren; dasselbe geschah von drei Bataillonen, die zu Nemours in Garnison lagen, und mit einer zahlreichen Artillerie gegen die Hauptstadt rücken wollten, um Napoleons Regierung wieder herzustellen. Nur Oudinot brachte durch Ernst und Strenge sie wieder zur Ordnung. Wiederholt hatte Düpont den Officiren, die sich in der Hauptstadt befanden, befohlen, sich zu ihren Corps zu verfügen, aber sie gehorchten nicht! Ein furchtbarer Widerstandsgeist herrschte bei den aus Rußland und Deutschland zurückgekehrten Kriegefangenen, und alle Drohungen oder Verheißungen, wodurch man sie

abwechselnd zu beschwichtigen suchte, gleiteten an diesen verwilderten Gemüthern ab. — Ein böser Geist spukte durch ganz Frankreich. Denn die Umtriebe des alten unverbesserlich stupiden Adels äußerte sich täglich lauter und der Gegendruck, unterstützt durch Bonapartes zahlreiche Anhänger, wurde eben dadurch wieder kräftiger. Aus allen Gegenden liefen schreckende Berichte ein. Eine zügellose Jugend, welcher unbürgerliche Erziehung den tollsten Raubsinn eingeflößt, und ein an Saus und Braus gewöhntes Alter, dem nur das Unerhörte gefiel, mischten sich gleichsam instinct-artig mit den Intriguanten, die sich nur nach fruchtbringendem Wirrwar sehnten. Dazu kamen der Hochmuth und die durch Verluste gekränkte National-Eitelkeit, um zu jedem neuen Unfuge willig die Hand zu bieten. Endlich der Druck eines abscheulichen, gegen heilige Versprechungen fortdauernden Steuersystems, die Vereitlung fast aller Hoffnungen des Bürgerstandes, die schlecht verhehlte Rachsucht der Emigranten, die Unsicherheit des Besitzes für alle Eigenthümer von ehemaligen National- und Emigranten-Gütern, die Umtriebe der unverbesserlichen Alt-Adelichen, die in ihrer Verblendung wähnten, dem Landvolke seine vormaligen Lasten, Frohnen und Herrendienste wieder aufzubürden u. s. f. — Alles dies zusammen genommen verursachte eine Gährung, die nothwendig zu einer gewaltsamen Catastrophe auf die eine oder die andere Weise führen mußte.

Um dem Könige und seinen Rathgebern diese drohende Stimmung der Nation belehrend anschaulich zu machen, wäre eine gesetzmäßige Preßfreiheit wohl unstreitig das zweckmäßigste Mittel gewesen. In der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 1sten August kämpfte dafür auch der bekannte Dichter Raynouard mit sehr gewichtigen Gründen; dennoch siegte am 11ten August der Minister des Innern mit 137 gegen 80 Stimmen, und setzte es durch, daß alle Schriften von weniger als zwanzig Druckbogen einer vorläufigen Censur unterworfen seyn sollten. Ein königliches Decret vom 24sten Oct. ernannte daher zwanzig ordentliche und zweiundzwanzig Honorar-Censoren; bestimmte auch den fixen Gehalt der ersteren auf 1,200 Franken.

Dennoch erhob Carnot in seinem Mémoire addressé au Roi en Juillet 1814 eine furchtbare Stimme, und Mehee de la Touche brachte in seiner Denunciation der Verletzung der Constitution durch die Minister Wahrheiten vor, die dem Volke über seine gescheiterten Hoffnungen die Augen noch furchtbarer öffneten. Chateaubriand's politische Bemerkungen und Widerlegungen der Carnot'schen Schrift waren viel zu wässerig und mystisch, um den tiefen Eindruck jener zu schwächen.

Zwischen der Gährung der Partheien festen Sinnes zum Ziele hinzusteuern, schien in der That für

Ludwig XVIII. eine viel zu schwierige Aufgabe zu seyn, obgleich die Opposition in beiden Kammern selten von Bedeutung war, so selten, daß selbst die ungerechtesten königlichen Vorschläge, in Bezug auf die Beibehaltung der verrufensten Abgaben, nicht gänzlich verworfen wurden. Die schlimmste Parthei für den König selbst blieben eigentlich jene unwissenden und stupiden Ultra Royalisten, die kein Heil für Frankreich ohne Wiederherstellung der alten Parlamente und der Provincial-Gewohnheiten anerkennen wollten. Eine Protestation gegen die constitutionelle Charte ward sogar von den Prinzen vom Geblüte, von den Gliedern des alten Parlaments und vom Minister Ferrand unterzeichnet. Diesen Rasenden zufolge sollte ganz Frankreich auf den Fuß vom Jahre 1787 zurückgebracht werden; ja man schrieb ihnen den tollen Entwurf zu, den König durch 20,000 Vendeer, unter Commando des bekannten de la Roche Jacquelin, aus Paris zu entführen, um ihn zur Rectification seines Systems im Sinne Ferdinands VII. von Spanien zu zwingen.

Aus solcher wüthend gährenden Hefe einer allgemeinen Uneinigkeit im Innern Frankreichs konnten sich für den Beherrscher auf Elba und seine sehr zahlreichen Anhänger nur erfreuliche Aussichten entwikkeln. Freilich hatte man, um Bonaparte auf seinem Felsen scharf zu beobachten, einen gewissen Bru-

lart zum Gouverneur von Corsika ausersehen, der den Exkaiser (wie verlautete) persönlich haßte, und der ein Mann von großem Muthe und gewandter Schlauheit seyn sollte! Demungeachtet wollte der Engländer Pleyfair bereits im October gewisse Anzeigen einer von Bonaparte zur Wiedererlangung der französischen Krone angezettelten Verschwörung haben, und machte selbige nicht nur dem brittischen Minister, Grafen Bathurst, sondern auch dem französischen Botschafter, Grafen de la Chatre, bekannt. Die Sache wurde aber gering geachtet, theils weil die Altadelichen ihrer Sache zu gewiß und zu sehr über die Wiederherstellung des alten Königthums in wilde Streitigkeiten mit der Gegenparthei verwickelt waren, theils weil die einflußreichen zahlreichen Anhänger Bonapartes dergleichen Gerüchte absichtlich lächerlich machten, um die so nöthige Verblendung ihrer Gegner zu vollenden. Unstreitig ist aber, daß damals schon (im October) eine Bonaparte'sche Proclamation an das französische Heer in Chiffern fast bei jedem dienstthuenden Regimente in Umlauf gebracht war, welche die Soldaten auf die demnächstige große Catastrophe vorbereiten sollte.

So uneins übrigens Frankreich in seinem Innern und so verworfen der Geist seiner vorherrschenden Partheien erschien, so einig war es doch mit sich selbst

als diplomatische Erscheinung auf dem großen Tummelplatze der europäischen Politik, und so consequent, umsichtig und schlau blieb das Benehmen seines ausgelernten Stimmführers Talleyrand! Dieser Mann erkannte sehr richtig, daß Frankreich jetzt in seinen Beziehungen nach außen die imponirende Politik Napoleons aufgeben und dagegen die insinuirende Politik, wobei es sich von jeher so wohl befunden, wieder annehmen müsse. Es setzte also militärischer Besetzung bloß Noten entgegen; aber diese Noten, so fein und hinterlistig auf Anhetzung verdeckter Leidenschaften berechnet, wurden gleichsam zu militärischen Besetzungen in unzufriedenen Staaten. Frankreich machte jetzt keine Forderungen für sich geltend; aber es sah den Zeitpunct schon voraus, wo die vermeintlich Unterdrückten seine Macht zur Ausfechtung ihrer Ansprüche aufrufen würden und es sich dann mehr als doppelt bezahlt machen könnte. Kurz, Talleyrand hatte sich schlau genug gerade die Rolle vorgezeichnet, welche Richelieu vormals spielte. Polen, Deutschland und Italien sollten die Tummelplätze dieser finstern Künste werden. Aber der überschlaue Diplomat hatte vergessen, daß Richelieus Zeiten nicht mehr waren, und daß die europäischen Cabinette, aufmerksam gemacht auf seine Kunstgriffe, denselben nun wohl auch auszubeugen gelernt hatten.

Blücher und die verbündeten Monarchen in England.

Von Paris sollten sich die Monarchen nach London begeben; die Nachricht von der nahen Ankunft des Kaisers von Rußland und des Königs von Preußen mit ihren ruhmgekrönten Feldherren vermehrte die ungeheure Bevölkerung Londons noch mit 200,000 Schaulustigen. John Bull gerieth vollends in eine an Raserei gränzende Freude. Am 5ten Juni langten die beiden Monarchen mit ihren zahlreichen Gefolgen in Boulogne an. Folgenden Tages gingen sie am Bord des für sie bestimmten Admiralsschiffes Inpregnable, welches, wie die zu ihrer Begleitung ausgerüstete Escadre, der Herzog von Clarence, Bruder des Prinz-Regenten, selbst führte. Kanonendonner und Freudenruf einer unermeßlichen Volksmenge empfing sie Abends 6 Uhr zu Dover. Zur Aufwartung der hohen Potentaten waren dahin von dem Prinz-Regenten die Lords Yarmouth, Bentink und Roslyn gesendet. Der Freudentaumel dauerte die ganze Nacht und nahm mit Tagesanbruche noch zu, daher die beiden Monarchen sich entschlossen, den Weg nach London so unerkannt als möglich, Alexander in dem Wagen seines Gesandten, und Friedrich Wilhelm in einer gewöhnlichen Postkutsche, zu machen.

Allein schon zu Dover war die Last des jubelreichsten Empfanges auf den Helden-Greisen Blücher gefallen. Unter dem unaufhörlichen Geschrei: „Blücher auf immer!“ ward er in das Wirthshaus gezogen, getragen! Männer und Frauen umarmten, küßten ihn, baten um einen Streifen von seinem Ueberrock als Reliquie, belagerten und bedrängten ihn dergestalt, daß er unter Freudenthränen in die Worte ausbrach: „Ich unterliege der Ehre, die mir erwiesen wird!“ Viele Damen ersuchten ihn um eine Haarlocke und begnügten sich endlich, da er ihnen seinen halbnackten Scheidel zeigte, seinen Knebelbart zu küssen. In des Prinz-Regenten eigenem Wagen legte Blücher folgenden Tages unter einer Bedeckung von Soldaten der Leibwache seinen Weg zur Hauptstadt zurück. In St. James Park stand das Dragoner-Regiment der Garde für ihn in Parade; das Volk ließ sein tausendstimmiges Hurrah unaufhörlich ertönen; alles stürzte nach in das Seitenthor des Pallastes des Regenten; die Schildwachen wurden umgerissen und mit Füßen getreten! Der Prinz trat, um die Ungeduld des Volkes zu befriedigen, mit dem hochgefeierten Feldherrn in die offene Colonnade vor dem Pallaste, und hier steckte der Prinz mit eigener Hand, Angesichts aller Zuschauer, sein reich mit Edelsteinen gefaßtes Bildniß am blauen Bande an des Feldmarschalls Brust, der sich vor ihm

auf ein Knie niederließ und bei dem Aufstehen ihm die Hand küßte.

Während dieses Jubels waren Kaiser Alexander in Pultneys Hotel, und König Friedrich Wilhelm im Hause des Herzogs von Clarence fast unerkannt angelangt. Der erste Besuch bei dem Prinz=Regenten geschah noch am nämlichen Tage ohne Ceremoniel. Folgenden Tages aber war große pomphafte Auffahrt nach dem St. James=Pallaste, wo beide Monarchen die Huldigungen der vornehmsten Staats=Beamten, Prinzen, Lords u. s. f. empfingen. Der Prinz=Regent machte ihnen einen eben so feierlichen Gegenbesuch, und gab ein großes Fest in Carlton=House, wobei auch die tapfern und freisinnigen Kronprinzen von Baiern und Würtemberg, der Erbprinz von Oranien, der Prinz Carl von Mecklenburg und der Fürst Radzivil gegenwärtig waren.

Alles ward dann aufgeboten, den Monarchen bleibende große Erinnerungen ihres Aufenthaltes in England und der brittischen Schaukust genügende Befriedigung zu verschaffen. Am 9ten Juni wurde der König von Preußen unter glänzenden Feierlichkeiten in die Zahl der Ritter des blauen Hosenbandes aufgenommen. Der Bischof von Salisbury verlas als Ordenskanzler das Ordensstatut, und fügte noch ein neues hinzu, wodurch der Kaiser von Oestreich ebenfalls zum Ordens=Ritter erwählt, zu gleicher

Zeit aber von den Förmlichkeiten der Installation losgesprochen wurde. Durch ein drittes Statut wurden auch der Graf von Liverpool und der Minister Castlereagh zu Rittern vom blauen Hosenbande ernannt, und in einem vierten Statute bestimmt, daß von jetzt an, die königlichen Prinzen allein ausgenommen, keine Mitglieder in den Orden mehr aufgenommen werden sollten, bis die Zahl der Ritter dieser Classe wieder auf fünfundzwanzig herabgesunken sey.

Das pomphafte Schauspiel wurde damit beschlossen, daß der Lord-Mayor von London mit allen Officianten und Mitgliedern der Municipalität in alter Tracht vor dem Throne des Regenten erschien, um eine Glückwünschungs-Addresse wegen des wieder hergestellten Friedens zu überreichen. Denselben Dank erhielten auch der Kaiser von Rußland und der König von Preußen. Die Abgeordneten wurden mit verbindlichen Redensarten entlassen.

Die folgenden Tage wurden zur Besehung der merkwürdigsten Gegenstände verwandt. Die Monarchen begaben sich nach der Paulskirche, dem Tower, dem Hospital von Chelsea, dem Hafen von London und nach mehreren Privat-Museen. Am 13ten besuchten sie das See-Arsenal zu Woolwich, und sahen hier 30,000 Kanonen aufgeschichtet. Sie hatten an der Westmünster-Brücke die Yacht der Admiralität bestiegen, und waren von Musik begleitet unter der

mit Zuschauern bedeckten großen Brücke von London weggefahren, zu Lande aber nach ihrem Quartiere zurückgekehrt. Das Spiel, welches im Parlamente zwischen der Repräsentation und Administration getrieben wird, selbst in einer Parlaments-Sitzung mit anzuschauen, konnten die Monarchen nicht wohl vermeiden. Ob ihnen dort klarer geworden, was bisher so manchem Britten ein Räthsel geblieben? wagen wir nicht hier zu entscheiden.

Von London waren die Monarchen am 14ten Juni nach Oxford gereist, wo der Senat, die Professoren und Lehrer der alten Universität in alterthümlicher Tracht aufwarteten, und sich die Ehre erbaten, ihnen die Doctorwürde ertheilen zu dürfen. Der Kaiser von Rußland ward in das Verzeichniß der Doctoren von Mertons-College, der König von Preußen in das Corpus Christi, und der Prinz-Regent in das von Christchurch eingetragen. Blücher mußte sich begnügen, zum Ehren-Doctor ernannt zu werden, doch erhielt auch er wie die Monarchen das Bürgerrecht von Oxford.

Bei der Rückkehr nach London hoben nun die Gelage und Schmausereien zu Ehren der hohen Gäste erst recht an. Die Londoner Kaufmannschaft gab am 17ten Juni ein großes Fest im Kauf-Gewand-Hause, wobei der Herzog von York präsidirte. Ihm zur Rechten und Linken saßen die Monarchen mit englischen Orden geziert. Ein zweites, noch größeres Fest

veranstaltete die Stadt London folgenden Tages in Guildhall. Die Straßen dahin waren mit Sand bestreut, mit Schranken versehen und mit Truppen besetzt. Ein prachtvoller Aufzug nach Guildhall brachte fast die ganze Bevölkerung von London auf die Beine. Die Monarchen fuhren mit dem Prinz-Regenten in dem mit acht isabellfarbenen Pferden bespannten Staatswagen; königliche Herolde in ihren Wappenröcken und mehrere Abtheilungen von den Garden begleiteten den Wagen. Bei Templebar empfingen der Lord-Mayor und die Scherifs die hohen Gäste mit üblichen Anreden und schlossen sich dem Zuge an. Der Lord-Mayor ritt auf einem schönen Zelter mit entblößtem Haupte, das Staatsschwerd in der Hand. Die Pracht in Guildhall übertraf Alles, was seit Menschengedenken gesehen worden. Die ganze Tischgesellschaft folgte einem ungeheuren Rinderbraten, der rund um die Tafel getragen wurde, während die Musik das alte National-Lied spielte: „Der Rinderbraten von Alt-England ꝛc.“ Nach Vollendung dieses Umgangs setzte sich die Gesellschaft. Hinter dem Stuhle des Prinz-Regenten stand der Lord-Mayor: die Monarchen wurden von Lords bedient. Die Tafel dauerte vier Stunden, und zum Abschiede ernannte der Prinz den Lord-Mayor zum Baronet.

Das größte und sehenswürdigste Fest, dem die Monarchen beiwohnten, war unstreitig die Musterung von achtzig Kriegsschiffen zu Portsmouth. Der

Prinz-Regent war nach diesem Hafen vorausgegangen, und wurde daselbst von seinem Bruder Clarence, von neunundachtzig Admiralen und See-Capitäns und 100,000 Mann Seetruppen empfangen. Am 23sten Juni schiffte er sich mit den Monarchen und deren zahlreichem Gefolge auf der Rhede ein. Den Zug eröffneten die Langböte der fünfzehn anwesenden Linienschiffe, von den Capitänen der Schiffe selbst geführt; ihnen folgte die Admiralitäts-Barke, worin sich die Lords der Admiralität befanden. Die, welche die Monarchen führte, war mit dem königlichen Wimpel geschmückt; die nebenfahrenden mit den Adlern von Rußland und Preußen. Eine unzählbare Menge Böte folgte. Die drei Barken, welche die brittische, russische und preußische Flagge führten, wurden von des Königs Fahrmännern gerudert. Die See war spiegelglatt und es rührte sich kein Lüftchen. So ging die Fahrt bis nach der auf der äußersten Rhede in einer Linie vor Anker liegenden Flotte, an welche sich zur Rechten und Linken kleinere Fahrzeuge schlossen. Während die Monarchen der Linie entlang fuhren, that jedes Schiff zweiundvierzig Schüsse. Auf dem Rückwege hielten die Barken bei dem Linienschiffe Inpregnable, auf dessen Verdeck die Monarchen, vom Herzoge von Clarence bewillkommt, stiegen. Ein ungeheurer Jubelruf von den unzähligen Böten bewog die Monarchen, den Prinz-Regenten, den Fürsten Blücher und den Kosacken-

Hettmann Platow, sich dem Volke zu zeigen. Dann gaben alle Schiffe zugleich eine Salve von zwanzig Schüssen. Um sechs Uhr Abends wurden die hohen Gäste, eben so wie sie gekommen, nach dem Lande zurückgeführt, und fanden sich dort bei dem Prinz-Regenten zur Abendtafel ein.

Folgenden Tages wurden alle großen Anstalten zum Bau und zur Ausrüstung der Schiffe in Augenschein genommen; dann begab man sich abermals zur Flotte. Alle Schiffe hatten die Segel aufgezogen, und steuerten unter Begrüßungs-Salven die Rhede hinab. Voran war der Prinz-Regent mit dem Könige von Preußen, alle Admiralitäts-Yachten hinterher, dann sämmtliche Linienschiffe und Fregatten, und mehr als 200 Privat-Barken, auf das Herrlichste geschmückt. Um fünf Uhr, als die Flotte wohl dritthalb deutsche Meilen unterhalb der Rhede in offener See seyn mochte, ward ein Zeichen zum Beilegen gegeben. Nur die Yacht, worauf der Prinz-Regent mit dem Könige von Preußen war, blieb unter Segel und begab sich nach dem Admiralitätsschiffe, auf welchem sich der Kaiser von Rußland mit der Prinzessin von Oldenburg befand. Die Schiffe kehrten nach ihrer Ankerstelle zurück; unter stetem Feuern segelten sie eins nach dem andern vorbei, damit die hohen Gäste doch eine Art anschaulicher Vorstellung von den Evolutionen zur See erhalten möchten. Der Anblick des Ganzen wurde als außerordent-

lich schön beschrieben. Um acht Uhr Abends fuhren die hohen Herrschaften nach dem Lande zurück, wo Lord Wellington so eben auch aus Frankreich angelangt war.

Folgenden Tages ward noch bei Portsmouth eine Musterung über 7000 Mann gehalten. Zu Brighton trennte sich der Prinz-Regent von seinen hohen Gästen. Auf der Fregatte la Magicienne segelte der Kaiser Alexander nach Helvoetsluys; der König von Preußen schiffte sich auf der Fregatte Jason nach Calais ein.

Wegen des Besuchs der hohen Gäste wurden im Parlamente als außerordentliche Ausgaben berechnet: 32,000 Pfd. Strl. Dazu den Sattlern 6600 Pfd. Strl.; in Carltonhouse den Tapezierern 6600 Pfd. Strl.; für Porcellain 2200 Pfd. Strl.; den Goldschmieden 7960 Pfd. Strl.; für Arbeiten unter Direction des Herrn Wyat 6700 Pfd. Strl.; für die bei Warwickhouse temporär aufgeführten Gebäude 22,000 Pfd. Strl., und für das nicht zu Stande gekommene Fest in den Parks 26,000 Pfd. Sterling. Rechne man hinzu, was die Schmausereien der Kaufmannschaft von London, das große Stadtfest, die Truppen-Zusammenziehungen und das Fest auf der Flotte gekostet, und man wird wenigstens die Summe von 1½ Mill. Thlrn. herausbringen. Das Volk mußte alle diese Kosten aufbringen, und so kamen zu den alten Lasten neue, die um so drückender wurden,

da viele Familien das Köstlichste, was man in England hat, die Zeit für gewinnreiche Beschäftigung, der Neugier und Schaulust aufgeopfert hatten.

Zu den Merkwürdigkeiten der Jahrsgeschichte Englands gehörte die unverhältnißmäßig große brittische Dankbarkeit für die sehr bestrittenen Verdienste des Lords Wellington; die widrigen Streitigkeiten der Prinzessin von Wales mit ihrem königlichen Gemahle; die außerordentliche Bestrafung des Lords Cochrane wegen öffentlichen Betrugs, und die fanatische Thorheit des brittischen Pöbels für die vermeinte Prophetin Johanna um so mehr, da sie als characteristisch betrachtet werden können.

Nach der Ankunft des zum Herzoge ernannten Lords Wellington wetteiferten Parlament, Regierung und ein Theil der Nation, ihm den Tribut der Dankbarkeit und Bewunderung zu zollen. Am 25sten Juni ward Wellington in das Oberhaus eingeführt, und vom Sprecher desselben mit einer Lob- und Glückwünschungs-Rede empfangen. Das Unterhaus hatte ihm statt der vom Kanzler der Schatzkammer in Vorschlag gebrachten Ausstattung des Herzogstitels von 300,000 Pfd. Strl., sogar 400,000 Pfd. Strl. bewilligt, um dafür ein angemessenes Grund-Eigenthum zu kaufen. Lord Wellington stattete dem Unterhause persönlich seine Dankbarkeit ab, und begab sich dann als brittischer Botschafter nach Paris, wo er bis zum Fe-

bruar des nächstfolgenden Jahres blieb, und dann Lord Castlereagh auf dem Congresse zu Wien ablöste.

Die alten Streitigkeiten des Prinz-Regenten mit seiner Gemahlin waren vermuthlich durch Umtriebe am Hofe der Königin erneuert worden. Der Prinz hatte sich entschlossen, Maßregeln zu nehmen, welche die Prinzessin hindern sollten, bei Hofe zu erscheinen. Die Sache kam im Oberhause am 1sten Juni zur Sprache, und der bekannt gewordene Briefwechsel der Prinzessin mit der Königin theilte das ganze Londoner Publikum in zwei Partheien. Die Prinzessin wandte sich sogar an das Unterhaus, und sprach in ihrer Addresse von der Möglichkeit weiterer Absichten ihrer Gegner, wodurch die Sicherheit der Thronfolge und der innere Frieden des Königreichs gefährdet werden könnten. Es war dieser Addresse eine Abschrift der stattgehabten Correspondenz beigelegt, und überhaupt darauf hingezielt, als wenn ähnliche Scenen, wie die unter Heinrichs VIII. despotischer Regierung, befürchtet werden müßten. Bei der Anwesenheit der Monarchen in London schien der Streit noch ärgerlicher zu werden. Das Volk nahm offenbar Parthei für die Prinzessin. Sie wurde im Schauspielhause mit Jubel empfangen, der Regent fast laut getadelt. Ausgleichende Vorschläge fanden nun um so mehr Eingang. Das Unterhaus bewilligte eine Erhöhung des Einkommens der Prinzessin bis auf 50,000 Pfd. Strl. Doch nahm sie nur

55,000 Pf. Sterling als hinlänglich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse an, verließ England am 9ten Aug. und erschien zu Braunschweig am 18ten Aug., von wo sie indessen sich bald wieder entfernte, um durch unterhaltende Reisen ihren Kummer zu zerstreuen. Manche Urtheile über jene Angelegenheit gestalteten sich jetzt anders.

Allgemein wurde damals angenommen, daß der Mutter Einwirkung hauptsächlich die Weigerung der Tochter, die gewünschte Vermählung mit dem Erbprinzen von Oranien einzugehen, zuzuschreiben sey. Doch gibt es keine zureichenden Gründe dieser Vermuthung. Allerdings war es ein Lieblingsgedanke des Souveräns der Niederlande, jene Verhältnisse zurückzuführen, in welche Holland ehemals mit Großbritannien durch Wilhelm von Oranien getreten war, und eine Vermählung des Erbprinzen mit der einzigen Tochter des Prinz-Regenten konnte dazu am sichersten führen. Doch der Entwurf scheiterte an dem Eigensinne der jungen Prinzessin Charlotte, die vorgab, sich nicht entschließen zu können, Holland auch nur auf kurze Zeit zu ihrem Aufenthaltsorte zu wählen. Personen, welche den Character der jungen Dame zu kennen versicherten und die ärgerlichen Zwistigkeiten mit ihrem Vater in der Nähe beobachteten, wollen jene Ausflucht keineswegs als die wahre Triebfeder jener Weigerung anerkennen.

Durch einen sehr verschmitzt eingeleiteten Betrug

hatte Lord Cochrane im Einverständnisse mit Richard Butt und Karl von Berenger die Nachricht am Ende Februars zu verbreiten gewußt: Bonaparte sey mit seiner ganzen Armee in Stücke gehauen. Sobald das vorgebliche große Ereigniß auf der Börse bekannt wurde, entstand eine gewaltige Bewegung unter den Inhabern der Staatspapiere; das Omnium stieg noch denselben Abend um zwei Procente, und Cochranes Agenten machten bedeutende Geschäfte, wodurch dieser in wenigen Stunden 10,000 Pf. Sterling gewann, sicherlich aber 100,000 Pf. gewonnen haben würde, wenn man sich bei dem neblichten Wetter der Telegraphen bedienen und die falsche Nachricht in das Land hätte senden können. Da der vorgebliche Courier bei der Regierung nicht eingetroffen war, so entdeckte man am andern Morgen den Betrug.

Der Lord mit seinen Mitschuldigen wurde nun vor der Kings-Bench belangt, und trotz seiner heftigen Vertheidigungsrede zum Schandpfahl, der Stockbörse gegenüber, zu zwölf-monatlichem Gefängniß und einer Geldstrafe von 1000 Pf. Sterling verurtheilt. Auch ward in Folge eines Capitel-Schlusses des Bathordens am 11ten Aug. Cochranes Wappen aus der Ordenscapelle bei der Westmünster-Abtei durch den Ordensherold gerissen und mit den Füßen zur Thüre hinausgestoßen. Also bestrafte man in England einen Betrug, der bekannt geworden, während

ungleich größere und schandbarere Betrügereien, weil es an hinlänglichen juridischen Beweisen fehlte oder sie durch höhere Protection begünstigt wurden, ungestraft hingingen. Man darf daher auch keineswegs glauben, daß in der gemeinen Meinung eines auf steten Gewinn erpichten Handelsvolkes Cochrane durch das entehrende Urtheil verloren habe. Vielmehr scheinen in dieser Hinsicht in England (besonders nach des Herzogs v. Lewis Behauptung) spartanische Grundsätze zu herrschen!

Von dem Stande der Volksaufklärung in England gab es auch wahrlich keinen glänzenden Begriff, wenn ganz vernunftlose Schwärmereien, wie die von Johanna Southcote, so zahlreiche Anhänger finden konnten. Dieses rasende oder betrügliche Weibsbild behauptete in einem Alter von 65 Jahren, in der Nacht vom 14ten October 1813, mittelst einer übernatürlichen Erscheinung oder Ueberschattung empfangen zu haben. Die empfangene Frucht sollte als ein wahrer Messias den 12ten Jan. 1815 an das Tageslicht kommen. Die Capelle in St. Georgesfields, wo sich Johanna's Anhänger versammelten, und wo ein gewisser Tozer predigte, war stets gedrängt voll. Der Wunderglaube machte noch täglich Proselyten, und erst im folgenden Jahre endigte der Unsinn seinen rasenden Lärmen.

Spanien nach dem Frieden; Rückkehr Ferdinands VII.

Ueber die Bourbonischen Reiche schien eine besondere Zuchtruthe der göttlichen Strafgerechtigkeit zu walten. Alles, was Unsinniges, Rachsüchtiges oder durch leidenschaftliche Verblendung Angestiftetes Frankreich nach der Befreiung von Napoleons Joche erfuhr, erlebte Spanien in schrecklich vergrößertem Maßstabe doppelt und dreifach. Ja, die ganze spanische Monarchie erschien, nach Ferdinands VII. Rückkehr, nur als ein politischer Sumpf, in welchem sich kaum einige Frösche behaglich herumzudrehen vermochten.

Napoleons schlauem Unterhändler Laforest war es gelungen, mit Ferdinand VII. zu Valençay in der Mitte Decembers 1813 einen uns schon bekannten Friedens-Tractat zu Stande zu bringen. Der Annahme der Regentschaft, als zur Gültigkeit des Tractates nöthig, war darin zwar nicht gedacht, sondern ohne Weiteres der Zeitraum eines Monats festgesetzt, worin die Ratificationen geschehen und zu Paris ausgewechselt werden sollten. Inzwischen wurde dennoch der Herzog von San Carlos mit dem Vertrage nach Spanien abgesandt und ihm ein ostensibles Schreiben Napoleons an die Regentschaft mitgegeben. Heimlich war aber dabei jener Abgeordnete von Ferdi-

nands Rathgebern beauftragt, den Geist der Regentschaft und der Cortes auszukundschaften, ihnen auch zu verstehen zu geben, daß der König den mit Napoleon abgeschlossenen Vertrag keineswegs zu halten, sondern denselben, sobald er in völlige Freiheit gesetzt worden, für erzwungen und nichtig zu erklären gesonnen sey.

San Carlos reiste am 11ten December 1813, unter dem angenommenen Namen Ducos, nach Spanien, und die weiteren Unterhandlungen in Valençay setzten Don Pedro Macannaz und Don Juan Escoiquiz fort. Es gelang ihnen zu bewirken, daß der seit fünf Jahren in Frankreich gefangene Vertheidiger von Saragossa, Don Joseph Palafox, gleichfalls in Freiheit gesetzt und unter dem falschen Namen Taysier nach Madrid hinter San Carlos hergesandt wurde, um dessen Vorstellungen bei der Regentschaft noch mehr Nachdruck zu geben. Palafox war indessen von Ferdinands Räthen so gut instruirt, als San Carlos! Unter Bedeckung von fünfzig Dragonern reiste er zehn Tage später ab, gelangte ungefährdet nach Vich, und eilte von dort nach Madrid.

Dreißig und sogar fünfundvierzig Tage verstrichen, ohne daß San Carlos etwas von sich hören ließ. Laforest ward also von Escoiquiz und Macannaz zugesetzt, den Kaiser Napoleon zu vermögen, daß er Ferdinand selbst nach Spanien zu reisen

gestatte, weil dieß das beste und sicherste Mittel sey, sowohl die Ratification des Tractates zu bewirken, als überhaupt Napoleons Absichten förderlich zu werden. Daß Laforest oder gar Napoleon selbst durch der spanischen Minister Kunstgriffe getäuscht worden, ist nichts weniger als wahrscheinlich; gleichwohl gab er die gewünschte Erlaubniß, da San Carlos mit der Nachricht zurückgekommen war, die Regentschaft habe sich geweigert, den Vertrag zu genehmigen. Günstiges mochte die schlaue französische Politik nur insoferne von Ferdinands Rückkehr nach Spanien erwarten, als sich mit Wahrscheinlichkeit voraussehen ließ, daß seine dortige Gegenwart die Partheiwuth heftiger entflammen, dadurch einen Bürgerkrieg anzetteln, die Engländer mit in denselben verwickeln, und so die französische Westgränze vielleicht von der furchtbaren Invasion des brittisch-spanischen Heeres befreien werde.

Am 7ten März langten die Pässe aus dem kaiserlichen Hauptquartiere für Ferdinand an; den 10ten sandte dieser den Feldmarschall Don Joseph von Zayas voraus, um seine baldige Ankunft der spanischen Regentschaft zu melden, und am 13ten März verließ er selbst den Ort seiner bisherigen Gefangenschaft unter vielen Complimenten seiner bisherigen Wächter und Auflaurer.

Unterdessen waren in Madrid gar seltsame Dinge vorgefallen. Die von Cadix am Schlusse des vorigen Jah-

res abgegangenen Cortes wurden am 5. Jan. 1814 zu Madrid mit großer Feierlichkeit empfangen, und dabei machte der General Villa Campo eine Proclamation an seine Soldaten bekannt, worin es hieß: „Die tiefe Weisheit der Regierung, welche uns zu dem Felde, wo wir so viele Lorbeeren pflückten, auferzog, wird unsern heiligen Gottesdienst, unsere Freiheit und Unabhängigkeit, und den Thron Ferdinands VII. auf unerschütterlichen Grundpfeilern errichten und befestigen. Die von uns beschworene Constitution ist die allgemeine Grundlage! Unsere ruhmvollen Fahnen und Standarten sind Zeugen dieses Eides und unseres Entschlusses, frei zu leben oder zu sterben! Wir streiten für die Religion, das Vaterland, die Unabhängigkeit und die Constitution!“

Diese Constitution ihrem Wesen nach zu kennen, ist nothwendig, um den eigentlichen Grund, Zusammenhang und und Erfolg der Begebenheiten des Jahres 1814 in Spanien zu begreifen. Sie war als Staatsgesetz in der königlichen Druckerei zu Cadix gedruckt und am 19ten März 1812 öffentlich promulgirt worden. Man hatte sie in 10 Titel und 384 Absätze getheilt. Der erste Titel handelte von der spanischen Nation und besagte ausdrücklich: Die Souveränetät beruht wesentlich in der Nation, und es steht ihr daher ausschließlich das Recht zu, Grundgesetze zu machen. Alle Spanier müssen nach Verhältniß ihres Vermögens die öffentlichen Lasten tra-

gen und sind verbunden, die Waffen zu ergreifen, wenn sie dazu durch das Gesetz aufgefordert werden. Der zweite Titel handelte von dem spanischen Gebiete, der Religion und der öffentlichen Verwaltung. Zu dem spanischen Gebiete wurden alle in Süd- und Nord-Amerika gelegenen spanischen Provinzen und selbst der an Frankreich abgetretene Theil von St. Domingo gerechnet. Die Staats-Religion sollte für immer die katholisch-apostolische, römische, einzig wahre seyn; die Ausübung jeder andern war untersagt. Die öffentliche Verwaltung bestand, der Constitution zufolge, aus einer gemäßigten Erb-Monarchie; die Macht der Gesetzgebung beruhte auf den Cortes und dem Könige; die Macht der Vollstreckung erhielt letzterer allein.

Nach dem dritten Titel bildete die Vereinigung aller von den spanischen Bürgern gesetzmäßig erwählten Abgeordneten die Cortes. Sie sollten durch Wahlversammlungen ernannt, alljährlich den 1sten März in der Hauptstadt versammelt und alle zwei Jahre erneuert werden. Die Cortes sollten in Gegenwart des Königes nie berathschlagen, und die Minister sollten sich ebenfalls entfernen, wenn über ihre Vorschläge in der Versammlung abgestimmt würde. Die Glieder der Cortes blieben für ihre Meinungen für alle Zeiten unverletzbar; sie standen in Criminalfällen unter der Gerichtsbarkeit der Cortes; und damit die königliche Gewalt keinen Einfluß auf sie ge-

wänne, sollte kein Mitglied eine Belohnung und Gnade des Königes, während der Dauer der Versammlung, noch auch ein Jahr nachher, annehmen, noch für einen Andern nachsuchen dürfen. Ihre Macht hatten die Cortes außerordentlich ausgedehnt, indem sie: 1. die Gesetze in Vorschlag brachten, beschlossen, erläuterten und nöthigenfalls abschafften; 2. den Eid des Königes, des Prinzen von Asturien und der Regentschaft annahmen; 3. alle Zweifel lösten, welche etwa in Beziehung auf die Thronfolge-Ordnung entstanden; 4. in vorkommenden Fällen die Regentschaft des Reiches bestimmten; 5. für den minderjährigen König den Vormund bestellten; 6. vor der Ratification alle Staatsverträge genehmigten oder verwarfen; 7. die Aufnahme fremder Truppen ins Reich entweder bewilligten oder versagten; 8. alljährlich die zu unterhaltende Land- und Seemacht sowohl in Friedens- als in Kriegszeiten bestimmten; 9. die Ausgabe der öffentlichen Verwaltung nachwiesen und ordneten, auch darnach die Steuern festsetzten und auf die Provinzen vertheilten; 10. die Rechnungen des öffentlichen Schatzes untersuchten; 11. Zölle und Tarife festsetzten; 12. das Münz-, Maaß- und Gewicht-Wesen regulirten; 13. die politische Freiheit der Presse schützten; 14. die Verantwortlichkeit der Staatssecretäre geltend machten; 15. über den öffentlichen Unterricht und die Erziehung wachten; 16. die allgemeine Polizei und besonders die ge-

setzgebende Gewalt lenkten, wobei sogar festgestellt war, daß der König selbst ein drei Jahre hintereinander von den Cortes vorgeschlagenes Gesetz zu verwerfen nicht berechtigt seyn solle.

Der vierte Theil handelte in sieben Hauptstücken von dem Könige und setzte fest: Die Person des Königs ist geheiligt und unterliegt keiner Verantwortlichkeit; der König führt den Titel Katholische Majestät; auf ihm beruht ausschließlich die Gewalt, die Gesetze in Vollziehung zu bringen und seine Machtvollkommenheit erstreckt sich auf Alles, was dazu abzweckt, die öffentliche Ordnung im Innern und die Sicherheit des Staats im Aeußern nach Maaßgabe der Gesetze zu erhalten. Der König kann Krieg erklären und Frieden schließen, wovon aber unter Mittheilung der Urkunden den Cortes Bericht zu ertheilen ist; er besetzt alle Militär- und Civil-Aemter, so wie alle Bisthümer und geistlichen Pfründen nach dem Vorschlage des Staatsrathes; er hat das höchste Commando über die Land- und Seemacht und ernennt die Generale u. s. f. Aber er kann unter keinem Vorwande die Versammlung der Cortes verhindern, noch dieselbe auflösen; er darf ohne ihre Zustimmung das Königreich nicht verlassen, und thut er es, so wird dies angesehen, als hätte er der Krone entsagt; er kann weder die königliche Gewalt, noch irgend eines seiner Vorrechte an Jemand ohne Beistimmung der Cortes abtreten; er darf nicht den gering-

fügigsten Theil der spanischen Monarchie abtreten oder vertauschen, keinen Offensiv= und Subsidien=Traktat ohne Zustimmung der Cortes abschließen, keine directen Steuern ausschreiben, keine Privilegien ertheilen und keinen Einzelnen im Besitze seines Eigenthums stören u. s. f. Nur unter der Bedingung, wenn die Sicherheit des Staats den Verhaft irgend einer Person erforderlich macht, kann der König den dazu nöthigen Befehl ertheilen, doch muß der Gefangene binnen 48 Stunden vor das competente Gericht gestellt werden. Will der König sich vermählen, so muß er der Cortes Zustimmung erhalten; unterläßt er es, so wird es als eine Thron-Entsagung betrachtet. Er muß der Nation einen feierlichen Eid schwören, die Constitution aufrecht zu erhalten, und sie selbst genau zu beobachten. Die zum Unterhalte des Königs und des königlichen Hauses erforderlichen Gelder werden von den Cortes alljährlich bestimmt und angewiesen. Zur Leitung der Geschäfte sollen sieben Minister angestellt werden. Alle Befehle des Königs müssen von einem derselben unterzeichnet seyn, und ohne jene Unterzeichnung darf keine Behörde Folge leisten. Diese Minister sind den Cortes verantwortlich, und wenn sie die Constitution verletzen, soll es ihnen zu keiner Entschuldigung dienen, daß der König es also befohlen habe. Die Ausgaben jedes Ministers in seiner Geschäftsabtheilung werden von den Cortes bewilligt.

Der König soll einen aus 40 Mitgliedern bestehenden Staatsrath haben, die er aus 120 von den Cortes vorgeschlagenen Individuen wählt. Es können darunter vier Geistliche und vier ausgezeichnete Granden von Spanien seyn; kein Staatsrath darf aber entlassen werden, ohne daß die Ursache seiner Entlassung vor dem obersten Gerichte gerechtfertigt ist.

Der fünfte Titel handelte von den Rechtsbehörden und der Gerichts-Verwaltung und besagte das Recht in Civil- und Criminal-Fällen; die Gesetze geltend zu machen, steht ausschließlich den Gerichts-Behörden zu; von der Gerichts-Ordnung darf in keinem Falle abgewichen, und kein Spanier kann von einer andern Behörde als seinem gesetzmäßigen Gerichte verurtheilt werden. Alle Urtheile werden in des Königs Namen gesprochen; nur die Geistlichen und Militär-Personen sollen ihre eigene Behörde haben. Uebrigens soll ein gleichförmiges Gesetzbuch für ganz Spanien bestehen, und die Richter, die persönlich verantwortlich sind, können nur durch einen richterlichen Spruch entsetzt werden.

Im sechsten Titel wurde die innere Verwaltung der Provinzen und Ortschaften den Ortsmagistraten und den Landesbehörden übertragen. Im siebenten, der von den Steuern handelte, ward bestimmt, daß von den Cortes die Steuern auf alle Spanier, nach Maßgabe ihres Vermögeus, gleichmäßig vertheilt werden sollten, welche dann diese nach Maßgabe der

öffentlichen Staatsbedürfnisse ausschreiben würden. Im achten Titel behielten sich die Cortes das Recht vor, die Anzahl der Landtruppen und die Ausrüstung der Kriegsschiffe alljährlich zu bestimmen. Kein Spanier solle sich dem Militärdienste, wenn ihn das Gesetz dazu berufe, entziehen können, und in jeder Provinz solle eine National-Miliz errichtet werden, die aber nie ohne Zustimmung der Cortes zum äußerlichen Dienste verwandt werden dürfe. Der neunte Titel handelte von dem öffentlichen Unterrichte und besagte, daß an allen Orten der Monarchie Volksschulen errichtet werden sollten, worin die Jugend Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den Lehrsätzen der katholischen Religion und in ihren bürgerlichen Pflichten erhalten müsse. Uebrigens solle auf jeder höheren Lehranstalt ein Lehrstuhl zur Erklärung der Landes-Verfassung errichtet werden. Die Cortes leiteten das Ganze des Unterrichts. Derselbe Titel gestattete auch jedem Spanier die Freiheit, seine Gedanken über politische Gegenstände niederzuschreiben und ohne Censur drucken zu lassen, indem er sich der durch die Gesetze verordneten Verantwortlichkeit unterwerfe. Der zehnte Theil handelte endlich von Handhabung der Staats-Verfassung. Zu jeder Versammlung der Cortes sollten die ersten Sitzungen dazu angewandt werden, die etwa geschehenen Verletzungen der Staats-Verfassung zu untersuchen, Abhülfe zu schaffen und die Schuldigen zur

Verantwortung zu ziehen. Jeder Spanier erhielt das Recht, solche Verletzungen dem Könige oder den Cortes anzuzeigen; jeder Staats-Beamte sollte den Eid schwören, der Constitution und dem Könige treu zu seyn, und wenn die Staats-Verfassung acht Jahre bestanden, dürfe keine Aenderung derselben mehr vorgeschlagen werden. Bis dahin könnten allerdings noch in einem oder den andern Punkten Aenderungen statt finden.

Unstreitig waren das Ansehen und die Macht, welche sich die Cortes durch die Staats-Verfassung zu sichern hofften, weit größer, als sie solche jemals vorher in Castilien oder Arragonien ausgeübt hatten; weit größer, als die Rechte, welche Napoleon durch die Constitution von Burgos den neu geschaffenen Cortes zugestanden, weit größer, als die privilegirten Casten des hohen Adels und der Geistlichkeit einer gemischten Deputirten-Versammlung einzuräumen willig seyn mochten. Am schlimmsten aber war für dieses neue Werk, daß die Masse der spanischen Nation noch lange nicht auf der Höhe der liberalen Gesinnungen stand, worauf die neuen Gesetzgeber die Regierungsform gründen wollten. Ungeduld, die Nationalfreiheit schnell zu sichern, trieb jene Männer, statt stufenweise und langsam fortzuschreiten, mit der Heftigkeit fanatischen Eifers auf ein ideales Ziel hinzusteuern, und gerade aus dieser Heftigkeit

entsprang für Spanien die reichhaltigste Quelle unzähliger Verirrungen und nachmaliger Gräuel.

Sobald man Ferdinands VII. Rückkehr nach Spanien mit Sicherheit erwarten durfte, regte sich mächtiger als jemals der Partheigeist, und den Ausbruch derselben beschleunigten die Begebenheiten im Anfange des Jahres 1814. Der Herzog von San Carlos kam bei der Regentschaft zu Aranjuez den 4ten Januar an, und überreichte derselben Ferdinands VII. Schreiben, worin dieser von dem ihm durch Napoleon angetragenen und nachmals auch abgeschlossenen Frieden Nachricht gab. Der mündlichen Aufträge ungeachtet, welche San Carlos auszurichten gewiß nicht vergaß, stützte sich die Regentschaft doch nur auf die Verordnung des großen Raths von Spanien vom 1sten Januar 1811, daß mit Frankreich kein Frieden, ja nicht einmal Waffenstillstand statt finden solle, bevor der König einer vollkommenen Freiheit genieße. Sie gab dem Herzoge von San Carlos ein Schreiben an Don Ferdinand mit, welches diese Erklärung wiederholte, und überreichte ihm zur Rückbestellung Napoleons Brief unerbrochen.

Die Constitutions-Freunde benützten sogleich ihre Stimmenmehrheit in der Reichs-Versammlung, um einen Beschluß durchzusetzen, daß der König erst dann als frei und als Beherrscher Spaniens anerkannt werden solle, wenn er den Eid, der Verfassung ge-

mäß, vor dem National-Congreß abgelegt habe. Auch sollte dem Könige dieser Beschluß zugefertigt, und keine bewaffnete Macht mit ihm in das Reich eingelassen, sondern solche mit Gewalt zurückgetrieben werden. Das Decret veranlaßte bei den meisten Zuhörern lebhaften Beifall, und ein Mitglied der constitutionellen Parthei, Namens Sanchez, nahm davon Gelegenheit, zu verlangen, daß öffentlich dem Volke die Gründe vorgetragen würden, warum jenes Decret nöthig und gerecht sey. Dagegen erhob sich ein Mitglied der anti-constitutionellen Parthei, Namens Reyna, mit der Behauptung: „Als unser Souverän Ferdinand geboren ward, wurde er mit dem Rechte der absoluten Souveränetät über die spanische Nation geboren!“ – Man unterbrach ihn mit wildem Getöse, aber er fuhr dennoch fort: „Als Carl IV. die Krone niederlegte, erwarb Ferdinand das Recht, König und Herr seines Volkes zu seyn. Sobald Ferdinand VII. bei dem spanischen Volke erscheint und wieder zurückkehrt, um den Thron seiner Vorfahren zu besteigen, muß er in dem Augenblicke, wo er die Gränzen überschreitet, die absolute Souveränetät ausüben!“

Jetzt konnte Reyna nicht weiter fortfahren; er mußte den Saal verlassen, und man rief allgemein: seine Wünsche sprechen nicht für Ferdinand, sie sprechen für einen Despoten! Die constitutionelle Parthei trug den vollständigsten Sieg davon. Am

23sten März traf durch Don Joseph de Zayas ein vom 10ten März datirtes königliches Schreiben zu Madrid ein, worin Ferdinand der Regentschaft berichtete, daß er gesonnen sey, am 13ten März nach Catalonien abzureisen, und daß er sich in herzlicher Freude über die Treue der Nation heiß nach dem spanischen Boden sehne, um sich ganz dem Glücke seiner geliebten Unterthanen widmen zu können u. s. f. So lebhaft nun auch die Freude über dieses eigenhändige Schreiben des Königs, das Jedermann zu sehen wünschte, in der Cortes-Versammlung war, so stieß man sich doch an dem Wort „Unterthanen," und die Unruhe wurde erst wieder beschwichtigt, als ein verständiger Redner erklärte, man müsse dem unglücklichen Ferdinand, der ja die Constitution noch nicht gesehen, den unpassenden Ausdruck verzeihen!

Ein zweiter Brief des Königes, vom 21sten März aus Gerona datirt, verkündete seine Ankunft auf spanischem Boden, versprach, die ihm durch General Compans übergebenen Schreiben und Aktenstücke der Regentschaft genau zu beherzigen und versicherte, daß ihm, dem Könige, nichts so sehr am Herzen liege, als recht bald Beweise seines eifrigsten Wunsches, die Nation glücklich zu machen, zu geben. Die Reservatio mentalis, welche unstreitig in diesen Ausdrücken, wie in dem mit Napoleon abgeschlossenen Vertrage lag, durfte die Regentschaft, wenn sie solche auch ahnete, wohl nicht zur Sprache bringen. Man

traf also die nöthigen Vorkehrungen zu Ferdinands Empfang, sandte von Madrid ein Truppen-Corps ab, um ihn zu eskortiren, hielt in der Kirche Santa Maria ein feierliches Dankfest, welchem die Cortes, die Minister, die Regentschaft und alle obern Staats-Behörden beiwohnten, und ließ sogleich den Präsidenten der Regentschaft, Cardinal von Bourbon, in Begleitung des Staats-Ministers Luyanda, abreisen, um den König feierlich zu bewillkommnen.

Ferdinand war am 19ten März zu Perpignan angelangt, und von dem daselbst anwesenden französischen Marschalle Suchet becomplimentirt worden. An den beiden folgenden Tagen wurden mehrere Conferenzen gehalten; am 22sten begleitete den spanischen König der französische Marschall über die Gränze, begrüßte ihn auf seinem Territorium unter aufgestellten französischen Truppen und gab zu verstehen, er habe Ordre, die spanischen Festungen, unter Bedingung eines völlig freien Abzugs der französischen Besatzung, gleichsam als Auswechslung für den König und die Prinzen zu übergeben. Der König, den schon eine spanische Deputation zu Figueras empfangen, erbot sich, seinen Bruder als Geißel zurückzulassen; jedoch erklärte der Marschall am 23sten früh, es sey in der Nacht ein Courier mit neuen Befehlen für ihn angekommen, der diese Vorsicht unnöthig mache. Ferdinand gab also mit einem Handschlage das Versprechen, sobald es möglich, die französischen Be-

satzungen frei zu geben, und reiste ab, indem der Infant Don Carlos noch zwei Tage in der Franzosen Gewalt blieb, und seinen Bruder erst in Gerona wieder erreichte.

Von Gerona setzten beide Brüder, in Begleitung des berühmten Generals Palafox, ihre Reise nach Saragossa, das so unendlich für seinen König gelitten hatte, fort, kamen am 6ten April dahin und wurden mit unbeschreiblichem Volksjubel empfangen. Dort harrten Ferdinands die Abgeordneten der Regentschaft und der Cortes, den Cardinal Bourbon an ihrer Spitze. Er empfing sie gnädig und reichte zum Beweise, daß er von seiner königlichen Würde nichts zu vergeben gesonnen sey, nach alter Sitte dem Cardinal die Hand zum Kusse.

Inzwischen war das unter der Asche glimmende Feuer noch nicht zum Ausbruche gekommen, und die Cortes zu Madrid, die ihren vermeintlichen Einfluß auf die größere Volksmasse gesichert glaubten, beschäftigten sich angelegentlich mit Ergänzung der von ihnen aufgestellten Constitution. Sie bestimmten nämlich die Civil-Liste des Königs auf 40,000,000 Realen (etwas über dritthalb Millionen Thaler) und die der Prinzen auf 1,650,000 Realen, wobei jedoch festgesetzt wurde, dem Könige noch außer jener Summe sogleich ein Dritttheil derselben zur Einrichtung seines Hofstaates zu zahlen. Sie beschlossen in derselben Sitzung die Errichtung von zwei Denkmalen aus

erobertem feindlichem Geschütze; das eine sollte auf der Stelle, wo Ferdinand der spanischen Armee von der französischen übergeben worden, zum Gedächtniß seiner glücklichen Befreiung und Rückkehr errichtet werden; das andere aber in einer statua equestris, den König Ferdinand darstellend, auf dem Constitutionsplatze sich erheben, um das Andenken der großen, von der Nation gemachten, und mit dem glücklichsten Erfolge gekrönten Anstrengungen zu erhalten.

Inzwischen ging Ferdinand bei seinem sechstägigen Aufenthalte zu Saragossa der erste Hoffnungsstrahl auf, daß gelingen werde, was seine Günstlinge San Carlos und Escoiquiz unter Mitwirkung des alten gegen die Cortes erbitterten Adels bereits eingeleitet hatten. Schon zu Saragossa nämlich gab eine Deputation der Reserve-Armee, unter dem Befehle des Generals O'Donell, indem sie den Entschluß jener Armee, ihr Blut für die Behauptung der alten Rechte des Königes zu vergießen, aussprach, der von den für ihre Herrschaft und ihr faules und lüderliches Leben besorgten Mönchen gereizten Volksstimme erhöhtes Gewicht. Ferdinand wußte nun, worauf er sich stützen könne, und hielt am 16ten April, unter eben so stürmischem Volksjubel, wie in Saragossa, zu Valencia seinen feierlichen Einzug.

Hier bewillkommnete ihn, an der Spitze des Generalstabes, umgeben von einer großen Menge Officiere und Soldaten, der berüchtigte Elio, Chef der zwei-

ten Armee; er klagte in seiner Anrede, daß die brave Armee, welche er commandire, nachdem sie Jahre lang ihr Blut für die Unabhängigkeit des Vaterlandes vergossen, sich jetzt der Beschimpfung und dem Mangel Preis gegeben sehe, und darum die Gerechtigkeitsliebe des Königs in Anspruch nehme. Officiere aller Grade drängten sich dabei zum Könige, küßten seine Hand und riefen in wilder Begeisterung: „Wir wollen die Rechte des Thrones unverletzt erhalten.“ Ein ungeheures Volksgeschrei begleitete diese Stimmen: „Es lebe der König! Es sterbe, wer anders denkt!“ Bald trat auch der Herzog von San Lorenzo, im Namen der dritten, und der Brigadier, Alexander Ora, im Namen der Reserve-Armee von Andalusien, allen Verheißungen Elios und seines Heeres bei. Die bewaffnete Macht war also gewonnen. Der Adel sammelte sich nun von nahe und ferne um den König. An der Spitze aller stand der bekannte Herzog von Infantado, ein schlauer, intriganter Kopf, von großem Einflusse auf das schwache Gemüth des Königs; denn er war die Hauptspringfeder der Revolution vom 18ten März 1808 gewesen, die Carl IV. zwang, vom Throne zu steigen und Ferdinand VII. auf denselben hob. Auf dem Kriegsschauplatze hatte er zwar nie große Thaten gethan; dennoch strebte sein Ehrgeiz nach dem Staats-Ruder, und eine tiefe, rachsüchtige Erbitterung herrschte jetzt in seinem Gemüthe gegen die Cortes, welche,

seinen Entwürfen mißtrauend, ihn im vorigen Jahre von der Regentschaft entfernt hatten. Sein Haß ging in Ferdinands Seele über. Nach seinen und seiner Creaturen Berichten waren nicht nur Catalonien, Arragonien, Navarra und Biscaya, sondern auch zum großen Theile Castilien, Andalusien, Valladolid, Toledo, sogar die Städte Madrid und Cadix auf der Seite des Königs; die Cortes, wo nicht verhaßt, doch überall ohne Ansehen, und das sämmtliche Militär, von ihnen vernachlässigt, ihr entschiedenster Widersacher. Der König hielt mit den um ihn versammelten Granden, Generalen und Prälaten zu Valencia häufig Rath über die zu ergreifenden Maßregeln. Alle waren dahin einverstanden, die Constitution nicht anzunehmen, doch riethen Castannos, der General, und Cevallos, der Exminister, zu milderen Maßregeln, um den offenbaren Bruch und einen wahrscheinlich daraus entstehenden Bürgerkrieg zu vermeiden. Der Gang der Ereignisse selbst bewirkte und beschleunigte das Gegentheil.

Die Cortes, welche nun bei der langen Anwesenheit des Königs zu Valencia erkannten, wie es gemeint sey, rüsteten sich zum Widerstande, zogen Truppen zusammen und stellten an deren Spitze die ihnen ganz ergebenen Generale Lacy und Villa Campo. Die Minorität der Versammlung sandte eine Addresse an den König, worin sie die Majorität bei ihm verklagte und ihn einlud, nach Madrid zu kommen, um

dem Unwesen ein Ende zu machen. Andere Einladungen, von dem Plenum der Cortes verfaßt, erfolgten in anderem Tone. Der Kampf der Partheien wurde immer wüthender, besonders in öffentlichen Schriften und in dem gegenseitigen Bestreben, das Volksurtheil entscheidend zu stimmen. Die constitutionelle Parthei focht für die beschränkte Monarchie, die Royalisten für unumschränkte Tyrannei, die alten Anhänger Carls IV. für die Wiedererhebung dieses einzig rechtmäßigen, durch erzwungene Entsagung von Spaniens Throne entfernten Fürsten. Andere gab es sogar, unter dem Eckelnamen Josephinos, die der französischen Regierungsform förmliche Lobreden hielten.

Bittschriften ergingen nach Valencia an den König, sich bestimmt über die Annahme der Constitution zu erklären. Die erste am 25sten April, die zweite am 30sten desselben Monats; beide aber in einem Tone abgefaßt, der Ferdinand und seinen Umgebungen unmöglich gefallen konnte. Als auf beide keine Antwort erfolgte, ging noch eine Deputation von Madrid ab, an deren Spitze abermals der Cardinal Bourbon, begleitet von dem Staats-Secretär Luyanda, stand. Sie sollten dem Könige persönlich das Decret vorlegen, nach welchem ihm nicht eher Gehorsam geleistet werden würde, als bis er in der Cortes-Versammlung den Eid auf die Constitution abgelegt habe. Bei dieser Gelegenheit hielt Bourbon eine Anrede,

welche, so gefaßt, wie englische Blätter sie mitgetheilt haben, alle widrigen Empfindungen eines tiefgekränkten, auf unumschränkte Gewalt aus Geburtsrecht Anspruch machenden, lange verwöhnten und von listig aufhetzenden Knechten umgebenen Herrscher-Gemüths in bitterer Galle aufrühren mußten.

Nun erfolgte auch alsobald unter dem 4ten Mai in einer ausführlichen Proclamation des Königes öffentliche Erklärung. Nach einer Uebersicht dessen, was mit ihm und um ihn vorgegangen, ging Ferdinand über zur Aeußerung seiner Unzufriedenheit mit den Personen, welche unter den Namen „ordentliche" und „außerordentliche Cortes" sich der Staatsgewalt bemächtigt, und nun sogar im Sinne hätten, die alten Gesetze zu vernichten und ihrem Souveräne das Joch einer illegalen Constitution aufzulegen. Er versprach seinem Volke dann, die rechtmäßigen Cortes demnächst zusammenzurufen und mit Beihülfe derselben Spanien eine constitutionelle, auf das Interesse der Nation und die europäische Aufklärung gegründete Organisation zu geben, deren Grundlagen er in der persönlichen Freiheit, Preßfreiheit mit gesetzlicher Einschränkung, freier Bewilligung der Abgaben, Trennung der Ausgaben der Civil-Liste von den allgemeinen Verwaltungs-Cassen u. s. f. andeutete. Darauf ward die Constitution der Cortes für abgeschafft erklärt, und allen, die ferner dieselbe anerkennen würden, peinliche Anklage, als Beleidigern

der Majestät, und Bestrafung mit dem Tode angekündigt.

Zuletzt heißt es noch in dieser Proclamation: „Wahre und redliche Spanier! Ja, ich bin von den Uebeln, die euch betroffen haben, tief gerührt. Ich schwöre, daß ihr in den edeln Hoffnungen, die ihr von eurem Souverän hegt, nicht getäuscht werden sollt. Ich will es allein zu eurem Besten seyn! Darin suche ich meinen Ruhm! Ich will der Souverän einer heldenmüthigen Nation seyn, deren unsterbliche Thaten die Bewunderung aller andern erregt, und die ihre Ehre und Freiheit zu behaupten gewußt hat. Ich verabscheue den Despotismus, den die Aufklärung und die Civilisation Europa's gleichmäßig verwerfen. Die Könige von Spanien sind nie Despoten gewesen! (!?) Die Gesetze und Verfassung unseres Vaterlandes haben nie den Despotismus autorisirt, wiewohl er leider hier und da wie überall mit untergelaufen ist, wovon keine denkbare Regierung ganz frei seyn kann!"

Am Tage nach Ausfertigung dieses Proclams reiste Ferdinand nach Valencia ab. Die valencianischen, arragonischen und catalonischen Städte hatten sich für ihn erklärt, und nachdem jenes Manifest zu Madrid publicirt worden, sprach sich auch dort, durch Mitwirkung des stupiden Clerus, der Pöbel für die absolute Souveränetät und gegen die Cortes aus. Diese sahen sich dadurch nicht nur jeder Macht zum Widerstande, sondern auch ihrer eigenen Sicherheit beraubt.

Der Pöbel der Hauptstadt, von dem Pfaffenvolk und dem Adel aufgehetzt, erklärte sich am 10ten Mai geradezu für den König. Um so leichter war es also dem General Eguia, einem in Ansehung des Ruhmes ganz unbekannten Manne, den aber Infantado protegirte, und der das den König von Valencia nach Madrid geleitende Armeecorps befehligte, die ganze Regentschaft, die angesehensten Mitglieder der Cortes und die bisherigen Minister in der Nacht vom 10ten auf den 11ten Mai ohne Widerstand zu verhaften.

Ungesetzliche Auflösung der Cortes und der Regentschaft; Wiederherstellung der menschenopfernden Inquisition.

Am 14ten Mai hielt Ferdinand seinen feierlichen Einzug zu Madrid. Der Jubel des Pöbels war gränzenlos. Von Aranjuez bis Madrid, sieben spanische Meilen, hatte man des Königs Wagen gezogen. Dafür wurden aber auch jedem Madrider Kirchspiel 100 Dukaten aus der königlichen Privatcasse gezahlt, dem Municipalcorps der Titel Excellenz und der Stadt die Beiwörter, „treu und kaiserlich" geschenkt. Gnaden-Bezeugungen wechselten nun schnell mit Straf- und Verhafts-Befehlen. Der Herzog von San Carlos ward zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten; Salazar zum Finanz-Minister; Lardizabal zum Minister der indischen Angelegenheiten; Macanaz zum Minister der Gnadensachen und

der Rechtspflege, und der untaugliche Eguia, als Infantado's Schützling, zum Kriegsminister erhoben. Seinen alten Beichtvater, Pater Bencomti, hatte Ferdinand schon aus Valencia, von Teneriffa, wohin sich derselbe begeben, zurückgerufen, und gleiche Befehle folgten nach des Königs Ankunft in Madrid zur Rückkehr aller exilirten Prälaten. Dagegen ward der Cardinal Bourbon vom Hofe nach seinem Erz-Bisthum Toledo, zur Strafe für die kühne Rede, verwiesen; und der bisherige Minister Luyanda wieder zum Fregatten-Capitän degradirt.

Die schändlichen willkührlichen Verhaftungen gingen bei Ferdinands Anwesenheit in der Hauptstadt rasch fort; auch den General Villa Campo traf als erklärten Anhänger der Cortes dieses Loos. Die Adels- und Mönchsparthei, welche den König jetzt umgab, reizte unaufhörlich zur Strenge und wo möglich zur schnellen Wiederherstellung des ganzen Wustes der vormaligen Verfassung, welche Spanien an den Rand des Abgrundes geführt.

Daher erschien bereits am 21sten Mai ein königliches Decret, welches in Betracht der Vortheile, die für den Staat und die Kirche aus dem Klosterwesen entsprungen seyn sollten (? !) alle Mönchsklöster wieder herstellte. Ein anderes, gleich darauf folgendes, stellte auch die Nonnenklöster wieder her. Dagegen wurden alle Versammlungen oder Verbindungen, welche zu dem gemeinen Besten oder der guten

Ordnung zuwider wären, und ganz besonders die Freimaurer-Gesellschaften auf's Strengste verbot. Ja man autorisirte nicht nur den Clerus, sondern machte es ihm zur Pflicht, die Meinungen, Schriften und Handlungen derjenigen, die in jedem Kirchsprengel lebten, zu beobachten und zu bewachen, damit sich niemand von der wahren Lehre entfernen, oder zu den schädlichen Meinungen der Neuerer hinreißen lassen möge. In den Seminarien sollten auch fortan nur rechtgläubige Bücher gelesen, diejenigen, welche religiöse und politische Irrthümer enthielten, scharf verboten, und nur solche Personen zu geistlichen Stellen vorgeschlagen werden, welche dergleichen irrige Meinungen verabscheuten.

Für solche hohe Gnade, und solchen rechtgläubigen Eifer bedankten sich aber auch bei dem frommen Könige fromme Deputationen von allen Orten. Besonders hielt an der Spitze einer Deputation der Benedictiner Mönche aus Valladolid, Madrid und von Monserrat in Catalonien, der Bischoff von Pampeluna eine rührende Rede, worin er versicherte, daß der frommen Mönche Gebet sehr viel dazu beigetragen habe, Sr. Maj. Ihr Königreich wieder zu verschaffen. Agenten der Regierung und der hohen Prälaten durchstreiften nun die Provinzen, um vom Lande Petitionen zur Wiederrhestellung der Inquisition zu erhalten. Bei einem so abergläubisch blinden Volke, wie das spanische, hatten diese Bemühungen den

besten Erfolg, und so erschien dann unterm 21sten Juli das rasende königliche Decret, welches die Wiederherstellung der heiligen Inquisition förmlich aussprach!

Die Gründe, aus welchen die Nothwendigkeit dieser Maßregel erörtert ward, sind der Mühe werth, beherzigt zu werden. Man kann sie nach folgender merkwürdigen Stelle des Decrets ermessen: „Gelehrte und tugendhafte Prälaten, viele ehrwürdige Körperschaften und Personen geistlichen und weltlichen Standes haben mir vorgestellt, daß Spanien diesem Tribunale das Glück verdanke, im sechszehnten Jahrhundert durch die Irrthümer, welche bei anderen Nationen so viel Unglück stifteten, nie besudelt worden zu seyn, daß im Gegentheile unsere Nation gerade damals die Wissenschaften mit Ruhm angebaut und eine Menge großer, durch Kenntnisse und Frömmigkeit ausgezeichneter Männer hervorgebracht hat," u. s. w.

Die Wahl des Königes zu dem wichtigen Posten eines Groß-Inquisitors fiel nach dem Willen seiner Günstlinge auf Mier Campello, Bischof von Almeria. Da nun auch der vormalige päbstliche Nuntius, der so viel Unfug angestiftet, und den deßwegen die Cortes mit Sequestration seiner Güter aus Spanien fortgeschafft hatten, auf ausdrücklichen Befehl des Königs von dem Minister San Carlos durch ein demüthiges Schreiben mit der Bitte, das Vorgefallene zu vergessen, zurückgerufen wurde, so nahm schnell die geistliche Macht einen solchen Aufschwung, daß

selbst der König nur als Vasall des Pabstes und der Pfaffen erscheinen mußte.

Bei solchen Umtrieben ließen sich die Vorkehrungen zur Wiedereinführung der Jesuiten in Spanien wohl begreifen. Daß aber ein wüthender Mönch aus dem Hieronymiten-Orden, Namens Castro, Ferdinands Zutrauen so völlig erworben hatte, um in Gemeinschaft eines andern Mönchs, Ostolaza, den blindesten Fanatismus und die blutgierigste Rachsucht öffentlich predigen zu dürfen, war in der That schauderhaft. Täglich begann jener Rasende die einzige außer der Madrider Hof-Zeitung zu drucken erlaubte Zeitung Atalaya (die Schildwache) mit folgender Anrede an den König: „Ist es möglich, Sire, daß die Liberales und Josephinos noch unter uns vorhanden sind? Warum hat man noch nicht in jeder Stadt, in jedem Dorfe Spaniens hundert Blutgerüste errichtet? Warum hat man nicht eben so viele Scheiterhaufen aufgeführt, um an den Gottlosen Gerechtigkeit zu üben? Dieß ist das einzige Mittel, Sire, Ihren Thron zu befestigen!“

Durch solche wahrhaft schändliche Marat'sche Mord-Aufhetzungen ward der blinde Pöbel überall mit wilder Wuth gegen die Freunde einer constitutionellen Freiheit erfüllt. Die Zeiten des 16ten Jahrhunderts kehrten für Spanien zurück, und die rachsüchtigen Mönche benützten eifrigst die traurige Verblendung der Regierung zu den entsetzlichsten Gewaltgriffen,

unter Mitwirkung eines rasenden Pöbels. So z. B. bemächtigten sie sich mit Gewalt aller in den Klöstern befindlichen Effecten, raubten sogar die Heerden der bisherigen Verwalter, und opferten zum Theil diese Unglücklichen nebst ihren Familien dem blutgierigsten Hasse. In Granada trieben sie mit Gewalt alle Summen ein, welche Käufer von National-Gütern aus Josephs Regierung noch schuldig waren. In Salamanca wollten sie sich aller noch nicht bezahlten Renten bemächtigen, und nur wenig wurde diesen Gewaltgriffen durch ein Circular des Finanz-Ministers vom 18ten Juli gesteuert.

Die unsinnige Regierung selbst fachte den Brand der wildesten Verketzerungs- und Rachsucht durch ihre Decrete noch mehr an. Eines dieser Decrete, welches bereits am 30sten Mai erschien, verbot allen Spaniern, die als Anhänger der eingedrungenen Regierung ausgewandert waren, die Rückkehr in ihr Vaterland gänzlich, und die Zahl dieser Unglücklichen, welche allein nach Frankreich entflohen waren, wurde doch auf 10,000 berechnet. Dasselbe Loos traf Alle, welche früher unter Ferdinands Regierung in öffentlichen Aemtern angestellt waren, oder eine Bestätigung darin, oder neue Anstellung von der eingedrungenen Regierung erhalten hatten; alle Generale und Offiziere, die unter Napoleons oder Josephs Fahnen gefochten, alle, welche Stellen bei der Administration, Gerichts-Verwaltung und Polizei unter

Joseph bekleidet, alle, welche von jenem Eindringling Adels-Auszeichnungen und Titel erhielten, ja selbst verheirathete Frauenzimmer, welche ihren Männern bei der Auswanderung gefolgt, wurden von diesem rasenden Verbote, den vaterländischen Boden wieder zu betreten, nicht ausgenommen. Den Ausgewanderten, die nicht in öffentlichen Aemtern gestanden, wurde zwar die Rückkehr nach Spanien, jedoch nur unter der Bedingung erlaubt, daß sie sich einen, zwanzig Stunden von der Hauptstadt entfernten Wohnort wählten, wo sie beständig unter besonderer Polizei-Aufsicht stehen, und der Kirche und dem Staate für jede neue Veranlassung zum Argwohne verantwortlich seyn sollten! Den Soldaten und Unter-Offizieren bei der Land- und See-Macht, welche unter französischen Fahnen (wahrscheinlich nur gezwungen) gedient, ward jedoch, aus besonderer königlicher Gnade, die Strafe ihres Verbrechens erlassen, wenn sie binnen Monatsfrist, oder insoferne sie sich außerhalb des Reichs befänden, binnen vier Monaten zu der Gnade des Monarchen bei der competenten Behörde, oder vor der Person des Königs selbst einfänden. Pfaffen und Mönche wurden insbesondere zu Wächtern über diese Verordnung aufgerufen, und man kann denken, wie sie ein solches Wächteramt verwalteten!

Die südamerikanischen Revolutionen bis zu diesem Zeitpunkte.

Die Regentschaft in Cadix hatte das künftige Schicksal der Colonien i. J. 1809 in ihre eigenen Hände gelegt. Dennoch hatte sie erklärt, daß die Colonien auf jeden Fall Spanien angehören würden. Als die Colonien von der spanischen Regentschaft keine Milderung der alten Colonialbedrückungen erlangen konnten, so beschloß das Municipal-Corps in Caraccas, wie wir schon gesehen haben, sich als Junta suprema zu constituiren, und setzte die spanische Verwaltung ab, erkannte aber doch die Regentschaft an, und fertigte ihre Acten im Namen Ferdinands VII. aus.

Eine ähnliche Junta hatte sich, wie wir wissen, ohne Widerspruch in Buenos-Ayres auf Anrathen des Vice-Königs Cisneros am 25sten Mai 1809 constituirt.

Ein europäischer Kaufmann in Bogota hatte auf die Creolen geschimpft; dieß veranlaßte ein Blutbad beider Partheien, worin die Creolen Sieger waren, und ihre Junta versammelte sich den 20sten Juli.

In Chili mißbrauchte der General Carrasco offenbar seine Macht und erhitzte dadurch die Creolen, die er dagegen durch Mäßigung zu gewinnen suchen mußte. Deßwegen zwang das chilische Volk den General zur Abdankung, und am 18ten September begann die dortige Junta ihre Sitzungen.

Nachdem in Mexico der Vice-König Ituragaray

am 15ten September 1808 verhaftet worden war, folgten nach dieser unläugbaren Gewaltthat heftige Streitigkeiten zwischen den Europäern und Amerikanern. Erstere ließen verschiedene Creolen wegen Widersetzung gegen die Autorität des Mutterlandes verhaften und hinrichten, und als der neue Vice-König Venegas der europäischen Faction Belohnungen und Ehrenzeichen überbrachte, so erhitzte dieß die mexicanischen Creolen dergestalt, daß am 16ten Sept. 1810 in der Stadt Dolowes eine heftige Insurrection der Creolen ausbrach.

Sobald die spanische Regentschaft die Unabhängigkeits-Erklärung der Provinz Caraccas erfahren hatte, so erließ sie am 3ten August 1810 ein Decret, worin sie die Junta von Caraccas für eine Rebellin erklärte und die ganze Provinz Caraccas in Blocadezustand versetzte, obgleich der Regentschaft die Mittel fehlten, diesem augenblicklich unausführbaren Beschlusse Folge zu geben. Darauf ging die gedachte Junta ebenfalls einen Schritt weiter, und verwarf die Autorität der spanischen Regentschaft völlig, welche nach Monte-Video, Coro, Vera-Cruz, Panama und Santa-Marta Truppen sandte.

Nun brach der Bürger-Krieg auf allen Punkten aus; Capitulationen und feierliche Verträge wurden ohne Schaam von den rohen und frechen spanischen Generalen verletzt. Durch Klugheit, Mäßigung und Ge-

rechtigkeit der spanischen Regierung wäre der Aufstand sicher vermieden und auf jeden Fall bald wieder unterdrückt worden.

Am 5ten Juli 1811 publicirte der Congreß von Venezuela seine Unabhängigkeit unumwunden, beschuldigte die Regentschaft, daß solche die Rechte des verschwundenen Königes ausüben wollen und den Bürgerkrieg durch ihre Agenten angefacht habe, wodurch ihr nichts übrig geblieben sey, als sich den unabhängigen Völkern beizugesellen.

Es folgten dem Beispiele der Venezueler, sich von Spaniens Regentschaft frei zu erklären, die Mehrheit in Mexico, Carthagena, Tunja, Socorro, Antioquia, Pampluna und andern Provinzen Neu-Granada's und dann auch der Congreß zu Buenos-Ayres.

Nun erst erlaubten die Cortes den amerikanischen Deputirten, für ihre Landsleute zu reden. Sie übergaben den 16ten November 1810 neue, den 5ten December abermals verworfene Vorschläge zur Aussöhnung der Colonien mit Spanien. Weil aber damals ein verworfener Antrag erneuert und etwas neugeformt nochmals gemacht werden konnte, so geschah dieß abermals im Januar 1811. Hätten die Cortes das von den amerikanischen Deputirten vorgeschlagene Decret von zwölf Artikeln angenommen, so behielt Spanien seine Colonien; aber der Stolz der Vorurtheile siegte. Es wurden die gerechten und weisen

Vorschläge der americanischen Deputirten abermals vertagt.

Zu gleicher Zeit insurgirten Josephs geheime Agenten, so viel sie vermochten, die Colonien, um dadurch die Cadixer Cortes der großen Geld-Unterstützung aus America zu berauben; indeß behandelte solche das Volk überall feindlich, so sehr auch ganze Colonien sich die Unabhängigkeit wünschten.

Wirklich machte damals Lord Liverpool den englischen Einfluß und sogar Drohungen geltend, um die Amerikaner zur Aussöhnung mit der spanischen Regentschaft zu bewegen. Folgende Vorschläge machten seine Vermittler: 1. Die dissentirenden Provinzen schwören den Cortes und der Regentschaft Treue und schicken zu den Cortes ihre Deputirten. 2. Die Feindseligkeiten hören von beiden Seiten auf und die Gefangenen werden unentgeldlich frei gelassen. 3. Die Cortes versprechen große Rücksicht auf die Beschwerden der Americaner zu nehmen. 4. Die Commissarien sollen Bericht erstatten über den Fortgang und die Wirkungen der vor acht Monaten angefangenen Negociation. 5. Während der Vergleichshandlungen handeln die Colonien frei mit England und andern insurgirten Provinzen. 6. Die Vermittlung soll in fünfzehn Monaten zum Schlusse gelangen. 7. Wenn die Commissarien von dem spanischen America die Annahme dieser Bedingungen nicht erlangen können, so verspricht die englische Regierung Spanien zur Unter-

jochung der Rebellen Beistand zu leisten. 8) Die spanische Regierung verpflichtet sich, dem englischen Minister offen die Ursachen zu erklären, welche die Cortes bewegen, die englische Vermittlung anzunehmen.

Am 2ten October 1811 übergaben die Cortes ihre den Americanern weit ungünstigeren Vorschläge. Die englische Regierung ernannte drei Commissarien, die Herren Morin, Stuart und Admiral Cockburn; aber die Regentschaft war ungeneigt, die Sache zu fördern. Die Commissarien machten neue, den Americanern noch weniger günstige Vorschläge. Nach langer Erwägung mehrerer Sitzungen wurden sie verworfen. Vierzig americanische und sechs spanische Deputirten hatten solche angenommen.

Der englische Minister in Cadix wünschte vergeblich die Autorisation zum directen Handel mit den Colonien zu erlangen; noch einmal ließ die Regentschaft den Antrag in einer geheimen Sitzung berathen und noch einmal erfolgte eine verneinende Antwort.

Es hätten die reißenden Fortschritte der südamerikanischen Insurrection die spanischen Cortes, wenn nicht gerechter, doch vorsichtiger machen müssen. Die Waffen der Republicaner hatten Buenos-Ayres, Venezuela und Neu-Granada besetzt. Die mexikanischen Patrioten hatten sich unter den Generalen Rayon, Morelos und Vittoria mehrerer wichtiger Plätze bemächtigt. In Mexico und Lima zeigten sich insurrectionelle Bewegungen.

Die Insurrection in den einzelnen Colonien nahm nicht überall gleiche rasche Wendung, und nicht überall waren die Triebfedern gleich. Das Gemälde der Entwicklung wich in den einzelnen Provinzen sehr von einander ab.

Chronologisch folgten die Stadien derselben folgendergestalt auf einander. Nachdem, wie oben erzählt worden, die erste Junta den 19ten April 1810 eine provisorische Regierung in Caraccas angestellt hatte, ließ sie den General-Capitän verhaften, und schickte die Glieder der Audiencia nach den vereinigten nordamerikanischen Freistaaten, schaffte die Alcavala (Abgabe auf den Verkauf und Verbrauch gewisser Producte), das Kopfgeld der Indianer und von den eingeführten Negern ab und gab den Handel frei. Diese Decrete ließ sie amtlich der englischen Regierung mittheilen.

Es bildeten sich Particular-Junten in Venezuela. Erst erkannte Guyana die Hoheit der ersten Junta in Caraccas an, bald aber wieder, in Kraft der vielen dort ansässigen Spanier, die Hoheit der Cadixer Junta.

Die Junten zu Varinas und Cumana hatten ihre Deputirten nach Caraccas gesandt und verlangten die Berufung eines General-Congresses. Die Annahme dieses Vorschlages hätte glückliche Resultate gehabt und die Kräfte der neuen Republiken centralisirt, d. h. man hätte mehr das allgemeine Ziel im Auge behal-

ten, wonach man strebte. Aber der Statthalter von Maracaybo, Fernando Myares, ein Gegner der Revolution in Caraccas, schickte die Deputirten der neuen Regierung zurück, Cevallos, Commandant in Coro, verhaftete sie, und bald saßen sie im Gefängnisse zu Puerto-Rico, bis sie Admiral Cochrane aus solchem befreite.

Die spanische Regentschaft befehligte den königlichen Commissär Don N. Cortavaria zu Puerto-Rico, Venezuela wieder zur Unterwürfigkeit zu zwingen. Er verlangte von den Venezuelern, daß sie ihre neue Regierung entlassen und daß alsdann die Volksbeschwerden untersucht werden sollten. Dieß wurde abgelehnt, und seitdem leitete er heimlich durch Agenten und Spione eine Gegen-Revolution ein.

Da die Junta zu Caraccas einen Angriff von Maracaybo aus erwartete, so eilte sie, unter Marquis del Toro, 3000 Mann zu werben, und hoffte, Myares durch Verhandlungen zur Annahme ihrer Beschlüsse zu bewegen, welcher dagegen durch mißvergnügte ausgewanderte Venezueler seine Truppen vermehrte. Die Junta sah ferner, daß Cortavaria den Fortgang der Insurrection hemmte und daß sie vor der Ankunft neuer spanischer Truppen thätig seyn müsse. Toro erschien deßhalb vor Coro im November 1810 und nahm die Vorstädte in Besitz; allein da er rückwärts keine Communications-Posten gestellt hatte, so war er bald von Caraccas abgeschnitten;

sein Corps litt Mangel an Lebensmitteln, die von Puerto-Cabello abgegangenen Schiffe konnten von der Wasserseite Coro nicht angreifen; er mußte sich daher mit gewaffneter Hand einen Rückweg bahnen, und dieser erste Waffenzug der Junta scheiterte.

Zur nämlichen Zeit erschien Miranda wieder am Gestade von Caraccas, ungeachtet ihm die Junta die Erscheinung untersagt hatte, weil sie ohne äußerste Noth sich nicht bei der spanischen Regierung noch gehässiger machen wollte.

Beinahe fünfzig Deputirte versammelten sich in der ersten Sitzung des General-Congresses von Venezuela am 2ten März 1811 und beauftragten eine Commission, ihr den Entwurf einer Verfassung vorzulegen.

Miranda legte der Commission einen Verfassungs-Entwurf vom Jahre 1809 vor, welcher nur eine Modification des spanischen Continental-Systems war und daher keineswegs paßte. Dadurch verlor Miranda so sehr seine Popularität, daß seine Freunde ihn nur für das kleine Barcellona des Departements Aresquita in der Deputirten-Versammlung wählen lassen konnten. Damals war die spanische Parthei im Congresse sehr schwach, und um den Volksgeist mehr zur Unabhängigkeit zu gewöhnen, schlug Miranda mit dem gelehrten Juristen Franzisco Espeja die Errichtung eines Clubbs unter dem Namen „patriotische Gesellschaft“ vor.

Die drei Mitglieder der vollziehenden Gewalt zeichneten ihre Beschlüsse durch Mangel an Ueberlegung und durch Schwäche aus. Dieß bemerkten Spaniens Emissarien, denn man wagte nicht eher als am 3. Juli 1811 die Unabhängigkeit der Nation auszusprechen.

Selbst nachdem man einige spanische Parthei-Männer verhaftet hatte, vereinigten sich die übrigen in dem Theile der Stadt, los Teques genannt, am 11ten Juli drei Uhr Nachmittags. Sie sollten sich der Casernen bemächtigen, deren Thore ein spanischer Sergeant im Dienste der neuen Regierung ihnen zu überliefern versprochen hatte, und nachdem sie sich des Arsenals bemächtigt hatten, die Stadt angreifen, woselbst ihre Cameraden, sobald ein Kanonenschuß aus den Casernen gelöst worden, den Aufstand unterstützen sollten.

Am nämlichen Tage sollten die Glieder des Congresses theils ermordet, theils nach Spanien geschickt werden; aber diese Verschwörung scheiterte, weil die Regierung die Patrioten zusammenrief; denn kaum erschienen die Verschworenen im Quartiere los Teques, so wurden sie angegriffen und in das Gefängniß geführt.

Am Abende des nämlichen Tages sollte ein ähnlicher Aufstand in Valencia stattfinden; aber die in Caraccas verschworenen Verhafteten wollten ihre Cameraden in Valencia nicht angeben. Da schnelle Unterdrückung des Aufruhrs in Valencia nöthig schien,

so verhaftete dort der General del Toro die zehn Haupträdelsführer, welche verurtheilt und hingerichtet wurden; ihre Köpfe wurden vor den Thoren der Stadt auf lange Stangen gesteckt.

Die Royalisten hatten die Höhen Pico de Mariara und del Morro, welche Valencia beherrschen, befestigt. Der General Toro nahm die erste Höhe mit großem Verluste an Mannschaft, deßhalb ließ ihn die Regierung durch Miranda ersetzen, welcher auch Moro de Valencia und zuletzt die Stadt selbst mit Sturm nahm. Dennoch vertheidigten sich in den dortigen Casernen die Royalisten mit Erfolg, indem sie aus den Fenstern und von den Dächern der Häuser und Thürme ein so heftiges Feuer auf ihre Feinde machten, daß diese sich bis Mariara, dritthalb Meilen von der Stadt, zurückziehen mußten. Erst im folgenden August-Monate gelang es den Republikanern, sich Valencia's zu bemeistern, worauf Miranda mit 4000 Mann nach Coro marschirte; aber seine auf ihn eifersüchtigen Gegner widersetzten sich dieser Unternehmung.

Nach dem Wunsche der Patrioten beschloß der Congreß, eine der nordamerikanischen Verfassung ähnliche Constitution anzunehmen, welche 1811 den 23sten December vom Volke genehmigt wurde. Valencia wurde nun der Sitz der Central-Regierung, und die erste Sitzung des Congresses fand im Anfange März 1812 statt.

Alles schien die junge Republik damals zu begünstigen. Man gehorchte der Regierung, welche eine beträchtliche Militärmacht besaß, der Handel nahm zu und die Einfuhrzölle auf englische Manufacturen waren um vier Procent herabgesetzt worden.

Am Ufer des Oronoco lagerte der General Morem mit 3000 Mann, welcher nach Befinden die Patrioten des jenseitigen Ufers in Guyana und Angostura unterstützen konnte.

Gegen die Royalisten zu Coro behauptete der Oberst Xalon sich in seiner Stellung zu Barquisimeto mit einem Bataillone Kerntruppen.

Am 26sten März 1812, zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags, traf ein schreckliches Erdbeben die ganze Provinz Venezuela während einer Minute und zwanzig Sekunden, und tödtete über 20,000 Menschen. Die Städte Caraccas, Guyara, Merida, San-Felipe und Mayquetia wurden in Ruinen verwandelt und Valencia mit Barquisimeto stark beschädigt. Am Abend vor dem Charfreitage drängten sich die frommen Kirchengänger vor den Thoren der Kirchen, oder erwarteten die feierliche Kirchenparade. Die in der Hauptkaserne verbliebenen Soldaten wurden in solcher verschüttet und Waffen und Munition zerstört.

Die katholischen Priester, welche unter der republikanischen Regierung manche Schmälerung ihrer unermeßlichen Reichthümer voraussahen, erschreckten die Gewissen und die Einbildungskraft, daß das Erdbe-

ben eine Strafe der Revolution sey, und bei der abergläubischen Menge fand dieses Vorgeben nur zu sehr Eingang.

Am nämlichen Tage hatten die Royalisten aus Coro die an der Gränze stehenden Truppen geschlagen und sich Caraccas bemächtigt. Die zu Barquisimeto cantonnirenden Truppen wurden, als sie aus den Casernen herausgingen, um wider den Feind zu marschiren, von den Mauern erschlagen; der öffentliche Schatz war erschöpft, das Papiergeld des Congresses fiel plötzlich sehr tief. Man mußte, um zum nöthigen baaren Gelde zu gelangen, zu gewaltsamen Requisitionen schreiten.

Der Congreß ertheilte unter diesen Umständen der vollziehenden Gewalt die Directorial-Macht, und jedes einzelne Congreßglied wollte trachten, in seinem Districte den Muth des verführten Volkes wieder zu heben. Unglücklicher Weise herrschte gleicher Mißmuth auch im Heere durch Anstiften der Geistlichkeit.

Miranda rückte gegen den Feind mit 2000 Mann und einigen Feldstücken vor, indeß die Spanier unter Monteverdo und Carrora nach Barquisimeto vordrangen und sich des Ortes bemächtigten.

Ein Detaschement besetzte Azaure an der Landstraße von Caraccas; Monteverdo nahm, ohne einen Kanonenschuß zu thun, den Posten in Besitz, welchen die Garnison nicht vertheidigen wollte, und ihr Oberst Paiacio Sojo wurde gefangen; dann richtete er

seine Macht zur Besitznahme Varinas und griff San Carlos an, welche Stadt sich tapfer vertheidigte, jedoch, als ihre Reiterei zum Feinde überging, in die Hände der Royalisten fiel. Man vermißte jetzt sehr die Abwesenheit der Division in Guyana und der Flotte, welche die nämliche Richtung genommen hatte. Zum größeren Unglücke wüthete die Desertion unter den Truppen und das Schwanken ihres Chefs vollendete die Unordnung.

Die Republikaner räumten Valencia, und der General Miranda setzte sich mit allen zusammengezogenen Truppen in den Engpässen von Cabrera, um den Feind aufzuhalten. Als aber die royalistischen Einwohner Monteverdo einen Weg zeigten, um den Paß zu umgehen, so zogen sich die Patrioten nach Vittoria, sechsunddreißig Meilen von Caraccas, zwischen den Flüssen Aragua und Tuy, und schlugen die sie angreifenden Royalisten mit beträchtlichem Verluste zurück. Nun kehrte Ordnung und Zutrauen in dem Heere wieder, als die in der Citadelle von Puerto-Cabello befindlichen spanischen Gefangenen sich auflehnten und ihnen der Commandant des Forts solches übergab, worauf der in der Stadt commandirende Oberst Simon Bolivar, außer Stande, das Fort wieder zu nehmen, sich nach la Guayra einschiffte.

Die Eroberung von Puerto-Cabello schaffte dem Feinde die ihm fehlende Munition und eine freie

Communication mit Coro und Porto-Rico. Die Spanier waren jetzt Herrn der Gegend, aus der Caraccas seine Lebensmittel bezog. Ihr Heer war zahlreicher und besser bewaffnet als das republikanische, welches allen Muth verloren hatte, zumal da auch die Royalisten zu Caraccas und la Guayra zu einem Aufstande sich rüsteten. Ueber diesen Umständen beauftragte die vollziehende Gewalt Miranda zu einer Capitulation, welche folgendergestalt abgeschlossen wurde: 1. Die Constitution der Cortes in Spanien wird in Caraccas eingeführt. 2. Keiner wird wegen seiner früheren politischen Meinungen verfolgt. 3. Das Privat-Eigenthum soll geschützt bleiben. 4. Jedermann kann das Gebiet von Venezuela verlassen und Miranda soll nach den vereinigten Staaten von Amerika abgeführt werden.

Kaum war aber Monteverdo in Caraccas eingerückt, so sandte er den verhafteten Miranda in Fesseln nach Cadix, wo er starb. Andere ebenfalls nach Cadix in Fesseln gesandte Patrioten wurden auf zeitlebens nach Ceuta verbannt.

Die Royalisten von Maracaybo fielen nun in die Departements Merida und Truxillo ein. Der grausame Monteverdo verhaftete in Venezuela die Patrioten oder richtete sie hin, und alles was er that, genehmigte der Kriegsminister Don Juan Odunoju.

Es waren diese niederträchtigen Grausamkeiten Mon-

teverdos Veranlassung, daß der junge, hitzige und kühne Marino die Mißvergnügten sammelte und sich Mathurins in Cumana bemächtigte, auch die ihn angreifenden Royalisten zurückschlug, selbst als zum zweiten Male mit seinen besten Truppen Monteverdo ihn im April 1813 angriff.

Simon Bolivar, aus einer der ersten und reichsten Familien in Caraccas, war in Spanien erzogen worden, und hatte hernach Frankreich und Italien besucht, auch die Parthei der Patrioten ergriffen und mit Lopez Mendez bei der englischen Regierung für sein Vaterland Beistand gesucht. Als er seine Dienste Miranda anbot, ernannte ihn dieser zum Commandanten in Puerto-Cabello. Da er die Miranda'sche Capitulation mißbilligte, so verfügte er sich mit einem Passe nach Curaço, um sich von dort nach Carthagena zu verfügen, woselbst er den Befehl einer Division erhielt, die Royalisten von den Ufern der Magdalene vertrieb und nach Ocana marschirte, indessen er seinen Oberst-Lieutenant Rivas nach Tunja sandte, wo der Congreß von Neu-Granada seine Sitzung hielt, um für Venezuela Hülfe zu erbitten. Mit dieser Hülfe überfiel er die Royalisten zu Caraccas, brachte ihnen eine Niederlage bei, und indeß nach einem neuen Siege Alagrita sich zum Herrn des Departements Merida machte, unterwarf der Oberst Briceno die Provinz Varinas mit seiner neu-errichteten Reiterei; aber bald nachher wurde

in einem neuen Treffen Briceno von den Spaniern besiegt und mit sieben Officieren und acht Bürgern auf Befehl des Commandanten Tiscas zu Varinas erschossen.

Dieß bewog Bolivar, bekannt zu machen, daß er die gefangenen Spanier künftig der Willkühr seiner Soldaten überlassen werde. Alle bewaffneten Patrioten stießen nun zu Bolivars Heer in zwei Divisionen, von denen eine er selbst und die andere der Oberst Rivas führte.

Bolivar ahmte den schnellen Marsch französischer Truppen nach und schlug die Royalisten zu Niquitas, Betyoque, Carrache, Barquisimeto und Varinas. Monteverdo erwartete ihn zu Lostaguacen mit seinen besten Truppen. Noch war der Sieg unentschieden, als die Reiterei Monteverdo's zu Bolivar überging und ersterer mit den Trümmern seines Heeres nach Puerto-Cabello sich zurückzog, indeß Bolivar nach Caraccas rückte. Fiero, dortiger Statthalter, ließ durch Commissarien Bolivar zu Vittoria eine Capitulation antragen, welcher, so sicher er auch war, mit Gewalt Besitz von Carraccas ergreifen zu können, dennoch in diese Unterhandlung einwilligte, wodurch der Statthalter Monteverdo Zeit gewann, sich mit dem Raube des Staats und der Privaten nach Guyana einzuschiffen und 1500 Spanier der Gnade oder der Ungnade des Siegers zu überlassen.

Monteverdo ratificirte die Capitulation nicht, unter dem excentrischen Vorwande, daß die Würde Spaniens solchem nicht erlaube, mit Rebellen Verträge zu schließen, wenn sich diese nicht unterwürfen. Bolivar rückte nun zur allgemeinen Freude am 4ten August 1813 in Caraccas ein. La Guayras Gefängnisse öffneten sich und die Unglücklichen, welche der spanische Henker verschont hatte, wurden ihren Verwandten und Freunden wieder gegeben. Keine Rache trübte diesen schönen Tag, und selbst den Spaniern und deren Anhängern überließ es Bolivar, in Caraccas zu bleiben oder sich zu entfernen. In ganz Venezuela besaßen die Royalisten nur noch das Fort Puerto-Cabello, welches die Verrätherei den Spaniern überliefert hatte; aber als Bolivar, der mehr Spanier als Monteverdo Creolen an Gefangenen besaß, solchem vorschlug, beide in Masse auf freien Fuß zu stellen, so schlug Monteverdo dies aus.

Als Letzterer 1200 Mann Verstärkung aus Spanien erhalten hatte, rückte er bis Agua calcente vor, woselbst er schwer verwundet und besiegt wurde, auch fiel fast sein ganzes Heer in diesem Treffen. Er schloß sich nun in Puerto-Cabello ein und Salomon übernahm das Commando. Wiederholt erbot sich Bolivar zur Auswechslung der Gefangenen, aber Salomon ließ Bolivars Parlamentär, den geachteten Priester Salvador Garcia, ins Gefängniß werfen. Im Commando folgte Salomon Istueta,

der, um die Belagerer zu verhindern, auf die Werke zu schießen, den Tag über seine Gefangenen auf solche stellen und des Nachts auf Pontons so enge einschließen ließ, daß die meisten erstickten.

Es folgten Repressalien der Republicaner, und letztere stellten oben auf ihre Werke ebenfalls ihre Gefangenen, worauf der feige Istueta die gefangenen Americaner Pellin, Osorio, Pointet und Manuel Palido vor den Augen der Belagerer erschießen ließ.

Eifrig setzte Bolivar durch den jungen Eluyar die Belagerung zu Wasser und zu Lande fort. Endlich fiel die Stadt, aber die Citadelle widerstand noch, welche blokirt blieb.

Die Royalisten in Coro hatten mit Verstärkung aus Puerto-Rico unter Cevallos die Patrioten bei Barquisimeto am 10ten Nov. 1813 geschlagen; aber Bolivar besiegte solche am 5ten December zu Vigirima, Barbula und Azaure; zu Barbula fiel der durch Kriegsthaten schon berühmte junge, tapfere Girardot. Bolivar nannte ihn Venezuelas Befreier und setzte seiner Familie eine Pension aus. Ein Patrioten-Bataillon, welches zu Barquisimeto zu schnell sich zurückzog, verlor zur Strafe seine Flinten; aber bloß mit Piken bewaffnet, schlug es die Feinde bei Azaure und erhielt dann seine Flinten wieder.

Es zeigte sich allgemeine Unzufriedenheit, als Bolivar, wider den Befehl des Congresses von Neu-

Granada, die republicanische Regierung in Venezuela nicht wieder herstellte. Darauf berief er dieselbe wieder am 2ten Juni 1814 und legte die Dictatur nieder.

Eine der festesten Stützen der Patrioten, Don Hurtado de Mendiza, schlug vor, Bolivar bis zur Vertreibung der Spanier die höchste Gewalt wieder zu geben, aber er erklärte zugleich, daß bloß das Volk in Venezuela sich eine Constitution geben müsse. Beide Vorschläge gingen durch und Bolivar blieb Director, bis sich die Republiken Venezuela und Neu-Granada vereinigten.

Nun beschlossen die Royalisten-Häupter zu Puerto-Cabello und der Statthalter Guyanas, die 60,000 Sclaven in Venezuela mit zugelaufenen Mördern und Räubern gegen ihre Herren zu bewaffnen, und diese Organisation betrieben drei Spanier, Boves, Yanes und Puy, die Verbrechen und Schandthaten genug verübt hatten; ferner Rosette und der Neger Palamos, lange als Mörder und Räuber berüchtigt.

Die mit Waffen und Munition vom Statthalter in Guyana versehenen Boves und Rosette führten ihre Rotten ins östliche Carraccas, indeß in das westliche Puy und Palama, von königlichen Truppen in Coro, Puerto-Cabello und Maracaybo unterstützt, gegen Varinas, Merida und Truxillo vordrangen.

Nach dem Siege bei Azaure marschirte Bolivar gegen Puy nach Varinas, woselbst dieser 574 Bürger verhaftet hatte, deren Rache er fürchtete, und welche er

niederzuschießen befahl; 500 hatte dieses Loos getroffen, als Puy's Flucht die übrigen bei der Ankunft der Republicaner rettete, bloß weil Puy's Adjutant diesem versicherte, daß die Zeit fehle, um auch noch diese hinzurichten.

Als die Republicaner Varinas wieder räumen mußten, verfügte Puy die Ermordung aller Einwohner. Eben solche Grausamkeiten übten vom Oronoco bis Carraccas Boves und Rosette; keiner entrann diesen Wütherichen, sobald er nicht bei ihnen Dienste nahm. Ihre Bande hatte nur fünfzig Europäer oder Canarier, einige Mulatten und 8000 Sclaven. Boves bemächtigte sich Vilatria's, Rosette's, Ocumare's, Yane's und Puy's, und nach abermaliger Besetzung von Varinas vereinigten sie sich mit Boves und Rosette im Februar 1814. — Die spanischen, in la Guayra und Carraccas befindlichen Gefangenen entwichen, und Räuberbanden vermehrten das Elend.

Bolivar hatte nur ein einziges, nicht sehr zahlreiches Corps. Aus jenen Festungen konnte er, ohne sie aufzuopfern, keine Truppen ziehen. — Die Räuber tödteten in Ocumare alle Einwohner in der Kirche. Da ließ Bolivar, wüthend über die Grausamkeiten der Feinde, 800 spanische Gefangene hinrichten.

Dieß Beispiel wurde vom Statthalter zu Puerto in Hinsicht der republicanischen Gefangenen in seiner Gewalt nachgeahmt. Mit kleiner Macht schlug Bo-

livar Boves bei Vittoria und der Oberst Rivas Rosette am Ufer des Tuy. Yanes wurde zu Ospinos getödtet. Weil die Räuber die Llanos, also die Stutereigüter, in Besitz hatten, so besaß Bolivar keine Reiterei, um mit solcher die geschlagenen Feinde zu verfolgen.

Boves und Rosette recrutirten ihre Rotten und marschirten auf Caraccas. Glücklicherweise stieß zu Marino, welcher Bolivar zu Hülfe eilte, eine Division des Generals Montillo. Sie erreichten die Royalisten und warfen sie bis Bocchia zurück. Bald hernach schlug sie Bolivar zu San Mattheo. Diese Siege retteten damals das von den Royalistenführern Cevallos und Calcados belagerte Valencia; aber zu gleicher Zeit wurde der junge Ricante aus Bogota, der ein Magazin behaupten sollte, von zahlreichen Royalisten angegriffen; er schickte sein Militär fort und sprengte sich und die eindringenden Feinde in die Luft.

War gleich Bolivar Sieger zu Carabolo, woselbst nach heftigem Widerstande die Royalisten Gepäcke, Waffen und Munition und 500 Mann verloren, so beging er doch nach diesem Siege einen großen Fehler, indem er, um die Feinde desto schneller in ihren letzten Schlupfwinkeln zu Coro und in den Llanos aufzureiben, sein Heer in drei Haufen theilte; Urdaneta marschirte nach Coro, Marino längs dem Flusse Apuve und Bolivar eilte, Boves zu

verfolgen, der im Treffen bei Carabolo nicht geschlagen worden war.

Jeder Führer mußte wegen Entfernung der andern Heer-Abtheilungen einseitig handeln; Caraccas blieb ohne Vertheidigung, die Generale waren uneinig, Boves bemächtigte sich 1814 Caraccas und la Guayras.

Noch widerstand Valencia; aber endlich ergab es sich auf Capitulation, nachdem vor dem Hochamte zwischen beiden Heeren der General der Royalisten geschworen hatte, die Capitulation zu halten; aber dennoch wurden nach der Besitzergreifung die Officiere und Soldaten der Republicaner mit einigen Bürgern getödtet.

Es folgte Bolivars Niederlage zu Araguita in der Provinz Barcelona. Nun verzweifelte er, für den Augenblick Venezuela retten zu können, und schiffte sich mit einigen, ihm besonders ergebenen Officieren nach Carthagena ein. Rivas und Bermudez zogen sich nach Madurin zurück, wo sich alle Patrioten versammelt hatten, welche mit den Waffen in der Hand sterben wollten.

Auch hier wagten Morales und Boves, die Patrioten in jener Stellung anzugreifen, wurden jedoch vollständig geschlagen. Neue Verluste der Royalisten folgten, bis diese von neuem verstärkt die Patrioten bei Urica, 5ten Dec. 1814, besiegten; doch fiel damals Boves, und um sich zu rächen, erschos-

sen die Royalisten den gefangenen republikanischen General Rivas und sandten seinen Kopf nach Caraccas, wo er öffentlich zur Schau gestellt wurde.

Bermudez schiffte sich mit einiger Mannschaft nach der Insel Margarita ein, woselbst er sich behauptete bis zur Ankunft der Spanier unter Morillo mit 10,000 Mann, zu welchen das Corps bei Caraccas stieß.

Bald nach seiner Ankunft nahmen Paëz und Bermudez auf Monteverdo's Antrag die Capitulation an, wie sie früher Letzterer mit Miranda verabredet hatte. Morillo bestätigte alle Handlungen seines Vorgängers und regierte sechs Monate mit Mäßigung, bis ihm Befehle des spanischen Hofes ertheilt wurden, wider die Treue der Tractaten sein System zu ändern, was Repressalien der Republicaner zur Folge hatte. Nun wurden 500 Gefangene zu Puerto-Cabello in den Festungsgräben ersäuft. Die unglücklichen Venezueler ergriffen wieder die Waffen und der Bürgerkrieg wüthete von Neuem. Viele Royalisten flüchteten nach Havannah, Porto-Rico und Sanct-Domingo.

Bolivar weilte in Jamaica und wurde von den dortigen englischen Kaufleuten zu einer neuen Expedition unterstützt; aber Carthagena wollte diese nicht aufnehmen. Er ging nun nach Port-au-Prince, woselbst ihm Pethion 500 Mann anzuwerben erlaubte, und Brion mit Joli das kleine Heer am

Bord ihrer Corsaren nahmen, ihm folgten, und ihn zu Guyana an das Land setzten.

Marino war daselbst Befehlshaber und machte Bolivar Vorwürfe, die Sache der Patrioten so lange aufgegeben zu haben, nahm ihn aber doch als Mitkämpfer an. Bald stießen zu ihnen die Partheigänger von Caraccas und Barcellona.

Sobald Morillo dieß erfuhr, griff er ihn mit allen disponibeln Truppen von Caraccas aus an, und schlug ihn bei San Florenze, wobei Bolivar Geschütz und Gepäcke verlor. Seine Truppen drangen in Unordnung durch die Moräste am Oronoco und sammelten sich wieder zu San Fernando, indeß Morillo die Unvorsichtigkeit beging, seine Truppen in Cantonirungen ausruhen zu lassen. Dieß benützte Bolivar, um sich des spanischen Guyana zu bemächtigen, passirte den Oronoco und blokirte Angostura.

Nach acht Monaten hatte der Commandant keine Munition mehr, der Platz wurde mit Sturm genommen und die ganze Besatzung niedergehauen.

Begebenheiten in Portugal.

In Portugal war nicht wie in Spanien durch das Eindringen der Franzosen eine Saat antimonarchischer Grundsätze und Meinungen ausgestreut worden, denn der Sturm war rascher vorüber gegangen, und hatte nur den Haß gegen die eingedrungenen Truppen, we-

niger das Gefühl des eigenen unbehülflichen Staats-Getriebes oder das Nachdenken über die Grund-Ursachen der Schwäche Portugals angeregt. In jenem Hasse blieben die Portugiesen sich gleich, auch als das französische Heer längst über ihre Gränzen hinausgetrieben war, und ohne den Beistand, welchen Spanien eben aus der Quelle jenes Hasses von Portugal erhielt, würde es ungleich schwerer das französische Joch abgeschüttelt haben.

Unter Leitung brittischer Generale und besonders des Marschalls Beresford, hatten sich die Portugiesen schnell zu einem kriegerischen und kriegsgeübten Volke ausgebildet. Mehrere Siege über die Franzosen in Spanien kamen hauptsächlich auf ihre Rechnung, und selbst auf französischem Boden gaben sie in den Schlachten an den Pyrenäen, bei Orthez und Toulouse Proben von heldenmüthiger Tapferkeit und standhafter Ausdauer. Der Friede von Paris führte zwar das portugiesische Heer wieder in die Heimath zurück; aber es war eine furchtbar zerstörte Heimath, besonders in den nördlich des Tajo gelegenen Provinzen, die Portugals Krieger wieder betraten, denn Wellingtons Vertheidigung und Massena's schreckliche Ausdauer bis zur letzten Noth schienen noch jetzt das Land in eine Wüste verwandelt zu haben! Dörfer, Städte, Klöster, Schlösser lagen in Schutt und Graus; der Viehstand war um zwei Drittheile vermindert; der schon vorher kümmerliche Acker-

bau fast ganz vernichtet, dabei aber die alte Trägheit und Indolenz geblieben. Einer furchtbaren siebenjährigen Erfahrung zum Trotze hatten sich die Portugiesen doch durchaus zu keiner hellern politischen Idee erhoben, sondern ihr einziger Wunsch blieb der einer Wieder-Vereinigung mit ihrer Dynastie, von welcher sie Heilung aller so schmerzhaft brennenden Wunden erwarteten.

Allein aus Rio-Janeiro lief Nachricht ein, daß der Prinz-Regent Willens sey, noch zehn Jahre in Brasilien zu bleiben; mochten bei diesem Entschlusse besondere Rücksichten auf den Revolutionsbrand im spanischen America oder gespannte Verhältnisse mit Groß-Britannien, dessen Anmaßungen die Regierung weniger in Rio-Janeiro als in Lissabon ausgesetzt zu seyn schien, vorwalten. Jene Revolution konnte Gelegenheit zur bedeutenden Vergrößerung des portugiesischen Gebiets in Süd-Amerika geben, und erforderte wenigstens die höchste Aufmerksamkeit, um nicht die Flammen sich auch über Brasilien ausdehnen zu sehen. Mit England aber war man wegen des Sclavenhandels höchlich gespannt, der für Brasilien unentbehrlich schien, welcher aber durch der Britten Herrscherwort gänzlich aufhören sollte, weil sie dessen für ihre Colonien nicht weiter zu bedürfen glaubten.

Also dauerte für Portugal jene Regentschaft fort, welche der Prinz-Regent vor seiner Abreise nach Brasilien eingesetzt hatte. Dadurch war wirklich das

Verhältniß, worin sich vormals Portugal zu Brasilien befunden, umgekehrt, indem das Mutterland gegenwärtig zur Stelle eines Nebenstaates gegen seine ehemaligen Colonien herabgedrückt wurde. Einige Handels=Begünstigungen, welche die Regierung zu Rio Janeiro ihren europäischen Unterthanen bewilligte, hoben dieses seltsame Mißverständniß nicht auf. Es sollten zwar vom 1sten Januar 1815 an alle aus Brasilien direct nach Portugal verschifften Producte nur den ehemaligen sehr billigen Abgaben unterworfen seyn; doch mußte von allen Gütern, welche in portugiesischen oder fremden Schiffen nach fremden Häfen verführt wurden, ein Ausfuhrzoll von dreißig Procent bezahlt werden. Der Einfuhrzoll von allen direct nach Brasilien gehenden Waaren ward gleichfalls auf dreißig Procent festgestellt; indessen ward zu einiger Begünstigung Portugals verordnet, daß die Schifffahrt zwischen Portugal und Brasilien nur unter portugiesischer Flotte erlaubt seyn solle. Höchstens schien Lissabon durch diese Verfügungen gewinnen zu können.

Mildere Grundsätze herrschten indessen in Portugal als in Spanien, mochten dieselben auch aus angeerbter Antipathie gegen die spanische, von Alters her den Portugiesen verhaßte, Regierungs=Manier entsprungen seyn. Genug, es wurde im October ein Befehl des Prinz=Regenten publicirt, der die im Jahre 1810 gegen mehrere angesehene Familien aus=

gesprochene Strafe der Landesverweisung anfhob und Hoffnung gab, dieselbe Amnestie auch auf diejenigen ausgedehnt zu sehen, welche späterhin dem Heere Massena's folgten. Seltsam genug hatte sich jedoch bei den Portugiesen ein Haß gegen die Britten, welche als Urheber der jetzigen Erniedrigung Portugals angesehen wurden, entwickelt, der auch dem Marschall Beresford keine andere Wahl ließ, als sich nach Rio Janeiro zu begeben.

Die italienischen Angelegenheiten nach dem Frieden.

Die italienische Halbinsel bot nach der großen Catastrophe von Paris die mannichfaltigsten und seltsamsten Erscheinungen dar, indem sie wiederum in mehrere Staaten zerfiel, welche zwar ungleich in Gesetzen wie in Sitten, doch allesammt Ideen aus der französischen Revolution aufgenommen hatten, die sich durch die Rückkehr der alten Verfassungen und Regierungen nicht gleich wieder wegschaffen oder ersticken ließen. Nicht allen Italienern waren also die Folgen des Sturzes Napoleons angenehm, denn viele von ihnen hatten die Idee der Einheit Italiens mit einer Leidenschaftlichkeit aufgefaßt, die allen gegenwärtigen Hindernissen ihrer Ausführung Trotz bot. Am meisten war dieß der Fall bei den Carbonari, einer Freimaurer-Parthei, die, weil sie sich in ihrer Existenz bedroht sah, eine der Freimaurerei ursprüng-

lich fremde, politische Richtung genommen und ein Ideal von Staats-Verfassung für ganz Italien geschaffen hatte, welches sie, sey es durch geheime Umtriebe oder mit offenbarer Gewalt, zu erreichen gesonnen war. Schon dadurch mußte ein heftiges Gegeneinanderstreben des Alten und Neuen bewirkt werden, welches auf der einen Seite Ketzereifer und Verfolgungssucht, auf der andern heimliche Ränke und Revolutions-Umtriebe erzeugte, die Italien fortdauernd in gefährlicher Gährung erhielten und noch erhalten. Um die Neuerer zu besiegen, hielten die Anhänger des Altherkömmlichen um so fester an ihren verjährten Formen, Privilegien und Auszeichnungen; die Neuerer hingegen sahen bei dem eisernen Drucke altdespotischer Regierungen jedes Mittel für erlaubt an, wodurch das heißersehnte Ziel näher gerückt werden könnte. Unter solchen Stürmen wird nimmer die ruhig prüfende Vernunft, sondern einzig der wilden Leidenschaft Toben gehört, und als Leitfaden gebraucht.

Oestreich gelang es, den Besitz des nördlichen Italiens als Siegesbeute zu erringen und die Versuche der Carbonari, Italien zur Einheit zu erheben, mit Hülfe des Pöbels vorerst zu ersticken. Schon hatte die von Eugen am 17ten April ausgegebene Proclamation, wodurch die französischen Truppen entlassen wurden, unter dem Volke zu Mailand große Gährung veranlaßt. Absichtliche Aufhezzungen vermehrten dieselbe, indem sie die vom Se-

nate beschlossene Absendung einer Deputation nach Paris im gehässigsten Lichte darstellten, und so brach am 20sten der Aufruhr los. Der Senats-Pallast ward von einer ungeheuren tobenden Volksmasse umringt, die Sitzungen mußten aufgehoben, die früheren Beschlüsse widerrufen und die Wahl-Collegien proclamirt werden. Das ausersehne Opfer der Volkswuth blieb der Finanzminister Prina, ein Piemonteser von Geburt, der sich durch gränzenlose Geld-Erpressungen allgemein verhaßt gemacht hatte. Als nun der Senats-Pallast erstürmt, geplündert und das Archiv auf die Gassen geworfen worden war, fand man den Unglücklichen gegen Abend versteckt unter einem Dachbalken seines Hauses. Er wurde ergriffen, zum Fenster hinausgeworfen und auf die gräßlichste Art massakrirt. Durch eine Menge vom Lande hereinströmender Gauner, Banditen und Räuber würde der folgende Tag gewiß noch viel gräßlichere Scenen gesehen haben, wäre nicht die Bürger-Garde, 6000 Mann stark, zu den Waffen geeilt, wodurch der weitern Plünderungs- und Rachgier Einhalt gethan, und mehrere hundert mit Dolchen, Messern und Pistolen bewaffnete Banditen eingefangen wurden. Den Oberbefehl der bewaffneten Macht erhielt nun General Pino, den man zugleich an die Spitze einer aus den angesehensten Männern zusammengesetzten provisorischen Regierung stellte, welche vorerst zur Beruhigung des Volkes die drückendsten Abgaben von

Salz, Taback u. s. f. auf die Hälfte herabsetzte und eine dreitägige Andacht anordnete. Die aus allen den verbündeten noch nicht besetzten Departements nach Mailand berufenen Wahl-Collegien erließen dann am 22sten April eine Proclamation an das Volk, worin es hieß: „Erwartet mit Vertrauen alle Wohlthaten des Friedens einer liberalen Verfassung und einer guten Regierung!“ Eben diese Wahl-Collegien beschlossen folgenden Tages, die Großmuth der alliirten Mächte um folgende Puncte zu bitten: 1. Unbeschränkte Unabhängigkeit des neuen italienischen Staates, sey es unter dem Namen Königreich Italien oder irgend einem andern; 2. Ausdehnung von dessen Gränzen, so weit es sich mit dem neuen politischen Gleichgewichte von Europa vertrage; 3. eine liberale Constitution, deren Grundlage Trennung der Gewalten, National-Repräsentation mit der Befugniß, Gesetze zu machen und Abgaben zu bewilligen, Preß- und Handels-Freiheit, auch Verantwortlichkeit der Minister, wären; 4. Erlaubniß für die Wahl-Collegien, diese Constitution selbst zu verfertigen; 5. endlich erbliche monarchische Regierung und ein Fürst, der durch seine Eigenschaften die den italienischen Bürgern zugefügten Uebel in Vergessenheit bringen könne. Zu Abgeordneten, um diese Bitten im Hauptquartiere der verbündeten Mächte vorzutragen, wurden ernannt: Graf Federico Gonfalonieri, Antonio de Brescia, Giacomo Ciani, Alberto Litta,

Graf Giov. Trivulzio, Pietro Ballabio, Serafino Sommi, Giov. Somaglia und Giac. Beccaria.

Inzwischen hatte der zum Gouverneur von Mailand ernannte östreichische General Sommariva bereits im Namen der alliirten Mächte durch eine Proclamation von allen bis jetzt durch die alliirten Truppen noch nicht eroberten Departements, Städten, Dörfern und Ortschaften des Königreiches Besitz genommen, auch feierlich die Völker Italiens aufgefordert, mit Vertrauen und Ruhe das bessere Loos zu erwarten, welches ihnen die hohen Souveräne schenken würden. Die provisorische Regierung ward durch eben dieselbe Proclamation bestätigt und alle öffentlichen Beamten wurden eingeladen, auf ihren Posten zu bleiben. Die Wahl-Collegien vertagten zwar ihre Sitzungen bis zur Rückkehr der abgesandten Deputation, doch regte sich der Geist der Unruhe an vielen Orten, und selbst bei der Armee brachen Meutereien aus, welche kaum durch die Drohung, daß der Feldmarschall eine Militär-Commission zur strengsten Nachforschung der Anstifter niedergesetzt habe, beschwichtigt werden konnten.

Zu Mailand kündigte sich am 25sten Mai Graf Bellegarde als bevollmächtigter östreichischer Commissär in den zu der ehemaligen östreichischen Lombardei gehörigen Provinzen des aufgelösten Königreichs Italien, mit Inbegriff des Mantuanischen und

der Departements auf dem linken Po-Ufer, an, und bestätigte förmlich die provisorische Regierung, so wie die Minister, Tribunale und bestehenden Autoritäten, machte aber auch zugleich bekannt, daß die Geschäfte des Staates, des Staatsrathes und der Wahl-Collegien völlig geendigt, und daß alle Verbindungen, denen kein rechtlicher Titel zum Grunde liege, bei strenger Ahndung verboten wären; woraus die Constitutions-Freunde das fernere Schicksal Italiens abnehmen konnten.

Diese Ahnung bestätigte sich durch das Proclam Bellegarde's vom 12ten Junius, welches den Bewohnern der Lombardei, des Mantuanischen, des Brescianischen, von Bergamo und Cremona die Glückseligkeit ankündigte: sie seyen schließlich insgesammt dem östreichischen Kaiserstaate einverleibt und würden unter Franz I. segensreichem Scepter fortan leben. Durch ein feierliches Te Deum u. s. w. wurde am 22sten Junius die Vorsehung für die so glückliche Umwandlung der Dinge gepriesen, obwohl im Herzen von vielen Tausenden der bitterste Grimm über fehlgeschlagene Hoffnungen fortgährte. Die neue Organisation des Heeres und die Errichtung östreichischer Regimenter, worin alle Individuen der italienischen Armee Dienste nehmen konnten, behagte nur wenigen und erbitterte vorzüglich diejenigen Officiere, welche sich Kraft eines Tagsbefehls vom 26sten July

in nicht activen Stand und auf halben Sold versetzt sahen.

Die Generale Lechi und Demetri reizten, als erklärte Gegner der jetzigen Verfassung, von nahe und ferne den Geist der Unzufriedenheit im Stillen noch mehr auf. Drohende Anzeichen davon ergaben sich bereits im Schauspielhause zu Mailand. Der damals noch unreife Aufruhr wurde zwar durch Bellegarde's Energie wieder in sich selbst zurückgedrängt; inzwischen hielt man doch für nöthig, am 27sten Aug. eine Verordnung ergehen zu lassen, wodurch alle geheimen Orden, Versammlungen und Verbrüderungen, namentlich die der Freimaurer, auf das Strengste verboten wurden. Welche Umtriebe dennoch im Stillen geherrscht, ergab sich im nächstfolgenden Jahre, als Mürat die Larve abwarf und die Ideen der Carbonari zur Wirklichkeit zu bringen verhieß.

Trotz der Wachsamkeit der östreichischen Behörden beunruhigten auch zahlreiche Räuberbanden, zusammengesetzt aus Deserteurs von allen Truppen, die in Italien gefochten, das Land. Die Gebirge an der Nura und Doria, die Thäler von Pignerol und Vernassa blieben die Hauptsammelplätze dieser auf 4000 Bewaffnete geschätzten und von bekannten Chefs ihrer ehemaligen Regimenter angeführten Banden. Andere noch stärkere Haufen hatten sich in Besitz der ganzen Küste von Nizza bis Neapel gesetzt und erschienen um so furchtbarer, da sie, von ihren Anfüh-

rern nach strenger Disciplin und nach selbstgemachten Kriegsregeln regiert, allen bisher gegen sie ausgesandten schwachen Militär-Detachements weit überlegen blieben.

Toscana, Parma, Modena und Piacenza.

Gleichwie die Lombardei an Oestreich unmittelbar zurückgefallen war, so sollte auch Toscana seinen alten Herrn wieder erhalten. Schon im April hatte Ferdinand III. durch eine Proclamation in Florenz bekannt machen lassen: „Da die hohen verbündeten Mächte ihm sein Toscana nebst andern Staaten zurückgegeben, so habe er den Fürsten Rospigliosi zum Bevollmächtigten ernannt, um von diesen Staaten Besitz zu nehmen, als General-Gouverneur di Regierung bis zur nahen Ankunft des Großherzogs zu verwalten und alle Beamten zu bestätigen, insoferne sie sich nämlich der katholischen Religion treu erwiesen hätten, die der Großherzog über alles schätze.“ Wirklich war am 20sten April zu Paris zwischen Rospigliosi und dem neapolitanischen Commisär, Herzog von Rocca Romana, eine Convertion abgeschlossen worden, zufolge welcher Toscana am 1. Mai von den neapolitanischen Truppen geräumt werden, bis dahin aber alle Einkünfte des Landes dem Könige Joachim zufallen sollten. Wünschte der Großherzog noch ferner neapolitanische Truppen

im Lande zu behalten, so mußte er solche verpflegen und besolden; auch sollte ferner eine Etappenstraße auf Sienna und Rom durch das Großherzogthum bestehen und die Erhaltung der Kranken von Mürats Heere bis zu ihrer Genesung dem Lande zur Last fallen.

Erst am 17ten September hielt der Großherzog unter lautem Volksjubel zu Florenz seinen Einzug, dem eine Amnestie für alle wegen geringer Vergehungen verhafteten Personen voran ging. Der Großherzog ernannte den Fürsten Neri Corsini, Vittorio Fossombrone und Leonardo Frullani zu seinen Staats-Secretärs. Obgleich nun die alte Adels-Verfassung (meistens auf Rospigliosis Betrieb) im Lande hergestellt, auch einige Kapuzinerklöster wieder eröffnet wurden, so herrschten doch, im harten Gegensatze mit andern italienischen Staaten, in Toscana liberale und verständige Regierungsgrundsätze. Alle in den letzten Zeiten häufig gewordenen Ausfälle in Predigten gegen die gewesene Regierung wurden daher streng verboten. Zugleich ward allen Ausländern, die in des Großherzogs Staaten, um ihre Industrie geltend zu machen, sich niederlassen wollten, eine fünfjährige Freiheit in allen Abgaben zugesichert. Von Einführung der Inquisition war in Toscana keine Rede; auch fanden die Jesuiten dort keinen ergiebigen Boden zu neuer Ansiedelung. Ferdinand III. regierte vielmehr mit

jener Umsichtigkeit und Güte, welche das frühere Regiment östreichischer Prinzen über Toscana auszeichnete.

Modena ward an das Haus Este zurückgegeben. Nachdem nämlich Nugents Uebereinkunft mit Murats Generalen die bisherigen aus den Staaten von Modena gebildeten Departements des Panaro und Crostolo unter die östreichische Armee-Administration gebracht hatte, ward eine Landes Regierung ernannt, welche ihre Verrichtungen schon im Februar antrat und aus dem Grafen Jacob Munarini, dem Marquis Philipp Molza und dem Grafen Alois Guicciardi bestand. Diese Männer beschlossen in Folge ihrer Vollmachten sogleich, die Conscription, die Register-Abgaben und die Personalsteuer aufzuheben; den bestehenden Salzpreis auf die Hälfte herabzusezzen; die Accise-Gebühren bis auf ein Drittheil des letzten Tarifs zu vermindern; den Gebrauch des Stempelpapiers ganz aufhören zu lassen, und alle Ein- und Ausfuhrzölle auf dem Meere gänzlich zu cassiren.

Nichts war geschickter, das Volk mit unendlicher Sehnsucht nach der Rückkehr seiner alten Herrscher zu erfüllen. Auch sah es sich nicht getäuscht, indem am 18ten August vier Decrete des Herzogs Franz IV. von Modena, Reggio und Mirandola erschienen, welche die innere Staats-Einrichtung genau bestimmten. Nach dem ersten trat der estensische Co-

der, jedoch mit nöthigen Modificationen, wieder in seine vorige Wirksamkeit; in dem zweiten ward eine neue Prozeß Ordnung festgesetzt; das dritte enthielt die neue Regierungs-Organisation nebst den dazu gehörigen Ernennungen der Staats-Beamten; und vermöge des vierten wurden nach sehr milden Grundsätzen die Staats-Einnahmen und Ausgaben reduzirt und neu bestimmt.

Eine Erscheinung, welche nur aus den seltsamsten Umständen, wodurch die großen Catastrophen zu Paris und Fontainebleau herbeigeführt wurden, zu erklären stand, war die Besitznahme der Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla für die Herzogin Marie Louise, Napoleons Gemahlin. Der mit Verwaltung der Herzogthümer provisorisch beauftragte Graf Marescalchi traf am 27sten Juni zu Parma ein und setzte die, Namens der Herzogin eingeführte provisorische Verwaltung (worin die französische Gesetzgebung mit Ausnahme des Gesetzes über die Ehescheidungen beibehalten worden war) in Thätigkeit. Inzwischen dauerte dieser provisorische Zustand nur bis zum 5ten August, an welchem Tage nämlich Marescalchi im Auftrage seiner Herrin die provisorische Regierung, ihre Delegaten, den Präfecturrath und die Rechnungskammer abschaffte, die übrigen Beamten nach geleistetem Eide der Treue bestätigte und die neue Verwaltungsform definitiv einführte. Zufolge dieser wurde das Land

in zwei Gouvernements, deren Hauptörter Parma und Piacenza waren, eingetheilt.

Guastalla gehörte zum Gouvernement Parma. Die Regierung sollte durch einen Minister, durch zwei Gouverneurs und so viele Podestas, als Gemeinden in den drei Fürstenthümern wären, geführt werden. Daneben bestanden ein Staatsrath, so viele Gemeinderäthe als Gemeinden vorhanden waren, ein General-Conseil und zwei Particular-Conseils für die direkten, nebst einer General-Intendanz für die indirekten Abgaben und den Hofstaat. Die Justiz wurde verwaltet durch Friedensrichter, für jeden Canton einer; durch zwei Civil- und Criminal-Gerichtshöfe; durch zwei Handels-Gerichte und einen Appellations-Gerichtshof, der zugleich als Cassations-Tribunal galt. An der Spitze der ganzen Verwaltung stand der Minister Graf Magawli-Cerati. Er allein hatte das Recht, Auszahlungen aus dem Staatsschatze zu verfügen. Kein Fremder durfte in den Herzogthümern angestellt werden. Ihre Cocarde war weiß und roth. Im Spätjahre besuchte Marie Louise ihre neuen Staaten, und wenn Wiener Nachrichten zu glauben ist, so schätzte das Volk sich glücklich, von einer so milden Hand regiert zu werden.

Im Venetianischen rechneten Einige auf Wiederherstellung der Republik. Es erschien sogar von einem Bürger Venedigs eine Appellation an Europa,

wodurch bewiesen werden sollte, daß Venedigs Wiederherstellung zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichts durchaus nöthig sey. Allein Oestreich war nicht geneigt, den glücklichen Zeitpunkt vorübergehen zu lassen, um sein Supremat über Italien fester als jemals zu begründen. Venedig ward also mit dem östreichischen Kaiserstaate vereinigt und erhielt seinen eigenen General Gouverneur. Oestreichs Politik durfte demnach auf unfehlbare Mitwirkung von Toscana, von Parma und Piacenza, von Modena und Reggio und selbst von Savoyen rechnen, um Italien fortan diejenige Form zu geben, welche sie dem Interesse des östreichischen Kaiserstaates am angemessensten fand. Man kann dabei aber nicht in Abrede stellen, daß die von Oestreichs Scepter beschatteten Staaten Italiens (im Gegensatze der übrigen) noch nach den bessern Regierungs-Maximen beherrscht wurden.

Piemont und Savoyen.

Ganz ein anderer Geist herrschte in den Regierungs-Maximen des zum Besitze von Piemont und Savoyen durch die siegreichen Waffen der Verbündeten wieder gelangten Königes von Sardinien, Victor Emanuel. Am 8ten Mai war der östreichische General Bubna mit einer zahlreichen Besatzung zu Turin eingetroffen und hatte die sardinischen Staaten

für ihren alten rechtmäßigen Herrn wieder in Besitz genommen. Vorläufig regierte er das Land als Militär-Gouverneur, während der Marchese Asinari de St. Marzano demselben als Civil-Gouverneur und Präsident eines Regentschaftsrathes vorstand. Außer Turin waren bereits, als diese Bekanntmachung erschien, den verbündeten Waffen die Festungen Alessandria, Gavi, Savona und Fenestrelles übergeben worden.

Auf dem englischen Linienschiffe Boyne von achtundneunzig Kanonen machte Victor Emanuel mit einem großen Gefolge die Ueberfahrt von Cagliari nach Genua, wo er am 9ten Mai eintraf, und wo ihn wenige Tage nachher eine Deputation seiner alten Unterthanen bewillkommnete und zur baldigen Rückkehr nach der Hauptstadt einlud. Der feierliche Einzug in Turin erfolgte dann am 20sten Mai; die östreichischen Generale Bubna und Neipperg holten den König an der Spitze eines gewaltig jubelnden Volkshaufens ein, und der religiöse Zug ging erst in die Cathedral-Kirche, um dort dem Höchsten ein rührendes Dankopfer zu bringen, dann nach dem Pallaste. Eine Amnestie für geringe Verbrecher beurkundete des Königes gnädige Gesinnungen; übrigens nahm der Monarch gleich eine solche Stellung an, als ob er seine Staaten nie verlassen hätte. Alles, was Napoleon geschaffen hatte, sollte nicht länger bestehen. Ob es gut sey oder schlecht? — davon war gar nicht

die Rede. Genug, daß es von einem verhaßten Usurpator herrührte, und mit einer verabscheuten Revolution in Verbindung stand. Bereits am Tage nach des Königes Einzuge erschien daher ein Proclam, welches die ganze alte nichtswürdige Justizform herstellte, die Patent- und Enregistrements-Abgaben aufhob, die übrigen Steuern bestätigte und die alten Verwaltungs-Beamten wieder einsetzte.

Von nun an sah man den König in seinen Veordnungen dem Oberhaupte der katholischen Kirche Schritt vor Schritt folgen. Durch ein Decret vom 10ten Juni wurden alle Zusammenkünfte von Secten, besonders die der Freimaurer, verboten, auch allen Buchhändlern untersagt, ohne höchste Erlaubniß Bücher aus dem Auslande in das Reich zu bringen. Damit in Verbindung stand die Unterdrückung aller Zeitungen bis auf die von Turin. Darauf folgte ein nachdrückliches Verbot wider jene Art von Gewerben und Geschäften an Sonn- und Festtägen, wovon nur Barbiere und Haarkräusler ausgenommen waren! Die alten Feiertage, obgleich deren Uebermaß der Sittlichkeit ersichtlich eben so nachtheilig als der National-Industrie schädlich seyn mochte, mußten sämmtlich hergestellt werden. Dagegen wurden den Juden alle während der französischen Regierung erhaltenen Begünstigungen genommen und die alten strengen Verordnungen gegen diese Menschenklasse, unbekümmert, ob sie dadurch nicht noch tiefer in den Schlund sitt-

lichen Verderbens herabgezogen würden, erneuert. Eine Maßregel, welche gerade die Bessern antrieb, theils in die Staaten des Herzogs von Toscana, theils in die der Erzherzogin Marie Louise auszuwandern.

Oeffentliche Blätter verkündeten um dieselbe Zeit, daß der König drei Ordensgeistliche zu Inquisitoren ernannt und ihnen ihre Sitze zu Turin, Vercelli und Mondovi angewiesen, auch den Pater Borsarelli zum Präsidenten einer Commission eingesetzt habe, welche das Betragen jedes Geistlichen während der letzten achtzehn Jahre untersuchen sollte. Daß mit diesen Maßregeln die neue strenge Reform der Turiner Universität, deren verdienstvollste Lehrer in den Ruhestand versetzt wurden, in Verbindung stand, läßt sich vermuthen. Unläugbar ist wenigstens, daß Victor Emanuel von allen Monarchen Europa's der erste war, der sich, auf Verwendung des Pabstes, der Jesuiten annahm und diesen nichtswürdigen Orden in seine Staaten zurückrief.

Dabei hörte man die Turiner Hofzeitung betheuern: der König werde von seinen Unterthanen angebetet, indem er in seinen Staaten die Religion in ihrem vollen Glanze, die trefflichen Gesetze der alten Landesverfassung und die herrliche alte Verwaltungsart, welche so lange die Bewunderung des Auslandes auf sich gezogen, wieder hergestellt habe. Die redlichsten seiner Unterthanen habe er, obwohl sie der französischen

Regierung gedient, zu hohen Justiz- und Verwaltungs-Stellen befördert, und dadurch die Herzen aller so sehr gewonnen, daß im Lande die größte Ruhe und Zufriedenheit herrsche!! Savoyen ward am Ende Septembers von dem östreichischen Bevollmächtigten, Grafen Bubna, dem sardinischen Commissär, Grafen d'Agliano, wieder übergeben, und sogleich auch dieses Land in seine alte Form zurückgestellt. Gerüchte, daß Victor Emanuel mit Frankreichs Regenten über Rückgabe des Gebietes von Chambery gegen einen Austausch von Nizza unterhandle, bestätigten sich durch keinen glücklichen Erfolg.

Inzwischen lag klar am Tage, daß Victor Emanuel seine politische Bedeutung als Vorfechter im nördlichen Italien gegen Frankreich nicht aus den Augen verlor, sondern mit großer Emsigkeit die Reorganisation des Kriegswesens zur Erreichung jener Zwecke betreiben ließ. Auch konnte man ja nicht eher die Räumung der piemontesischen Festungen vom östreichischen Militär erwarten, als bis dieses hinlänglich durch sardinisch-piemontesische National-Truppen zu ersetzen war.

Schon um die Mitte des Jahres waren, außer den Garden und der Artillerie, beinahe neun Regimenter Fußvolk und sechs Regimenter Reiter vollständig errichtet und organisirt. Die alte Gensd'armerie wurde unter dem Namen der königlichen Jäger beibehalten, und außer den Linien-Truppen suchte man

mit rastloser Thätigkeit die Cadres von vierzehn Provincial-Regimentern vollständig zu machen, welche hauptsächlich zum Garnisons-Dienste bestimmt wurden.

Dieselben politischen Ideen, welche hauptsächlich Oestreich und Großbrittanien bestimmt haben mochten, den König von Sardinien wiederum auf das feste Land an Frankreichs Gränze zu versetzen, gaben Veranlassung, ihm für dasjenige, was er im Tractate von Savoyen an Frankreich abtreten mußte, eine Entschädigung zuzuweisen, wodurch die Bevölkerung seiner Continental-Staaten fast um 500,000 Menschen vermehrt wurde.

Wie diese Behandlung der Republik Genua vor dem Richterstuhle des Völkerrechtes zu entschuldigen sey? schien den hohen Politikern auf dem Wiener Congresse wenig Kummer zu machen, da Englands kaufmännisches Interesse einmal darüber entschieden hatte, Genua lieber zum Bestandtheile einer Monarchie, die Englands nicht entbehren konnte, als zu einem Freistaate werden zu sehen, welcher allenfalls nach eigenen Einsichten über sein Handelsinteresse urtheilen könnte. Was kümmert sich, wenn solche Hebel wirken, die Politik um ein gegebenes Wort! Daher mochte auch Lord Bentinks Versprechen, welches er den Genuesern geleistet, um sie zum Abfalle von Frankreich zu bestimmen, wenig in Betracht kommen! Zwar schien die neue Freiheit völlig unter brittischem Schutze ihre Wiedergeburt feiern zu wollen, denn als noch Eduard

Pellew mit sieben Linienschiffen, mehreren Fregatten und vielen andern kleineren Kriegsfahrzeugen im Hafen von Genua vor Anker lag, war die provisorische Regierung schon zur Bildung der zwei Collegien und zur Wahl der Verwaltungs-Ausschüsse geschritten. Zum provisorischen Senate wurden ernannt die Senatoren: Fiesco, Durazzo, Deferrari, Pallaviciani, Gandolfo, Solari, Quartara und Massone; zur zweiten Kammer Brignole, Fravega, Paneto und Albertis. Zur Giunta für die auswärtigen Angelegenheiten wählte man Sevra, Durazzo und Solari; für die Polizei Casanuova nnd Lercari; für das Innere Deferrari und Massone; für das Kriegs- und Seewesen Gentile.

Die zur Verfassung von 1576 vorgeschlagenen Modificationen und Veränderungen wurden bereits am 18ten Juni von Lord Bentink gebilligt und in die Staatsregister eingetragen, um der neuen Verfassung als wesentliche Grundlagen zu dienen. Es war darauf zur Wahl von dreißig Ehrenmännern, welche aus zwölf genuesischen Edlen, aus zehn Edlen vom übrigen Gebiete der Republik und aus acht Gusbesitzern, Kaufleuten und Advocaten bestanden (probi viri), geschritten und diesen Ehrenmännern aufgetragen worden, die Räthe und Senatoren zu erwählen. Bentink selbst machte zwar durch eine Proclamation am Ende Julius die Wahl von zwei Drittheilen des gro-

ßen und zwei Dritttheilen des kleinen Rathes bekannt; aber schon deutete der Zusatz, daß die am 26sten April eingesetzte provisorische Regierung ihre Amtsverrichtungen bis zu Ende des Wiener Congresses fortsetzen solle, auf nichts Gutes hin. Auf die Stimmung der Genueser wurde geringe Rücksicht genommen; doch glaubten sie noch ihr Recht auf dem Wiener Congresse mit Nachdruck verfechten und sich auf das geleistete feierliche Versprechen berufen zu können. Also ging eine Deputation nach Wien ab; allein der Weg zu den hohen Monarchen blieb ihnen verschlossen; die Politik hatte einmal ihr Machtwort gesprochen, und Metternich erklärte endlich den Ueberlästigen unumwunden: es sey wegen Genua nichts mehr in Ueberlegung zu nehmen, denn das Gebiet der ehemaligen Republik nebst der Stadt Genua selbst müsse nach hohem Schlusse den sardinischen Staaten einverleibt werden!

Nach solchem Ausspruche führten auch die heftigen Reden der Oppositions-Parthei im brittischen Parlamente zu keinem andern Resultate. Es war ja der Ton des Zeitalters, keine Republik, die sich zur Einverleibung in monarchische Staaten qualificirte, fortan bestehen zu lassen. Genua durfte also kein besseres Loos haben als Venedig! Daß aber San Marino als sonderbare Ausnahme geduldet wurde, hatte wahrlich seinen Grund nicht in der Großmuth benachbarter Potentaten! Genua befand sich von dem Augenblicke

seiner Einverleibung in die Staaten des Königes von Sardinien an mehr im Besitze der meerbeherrschenden Britten, als in dem des Königes. Es blieb ihr bester Einwirkungspunkt auf Nord-Italien.

Aufruhr in Corsica.

Nicht dieselben Gründe, welche Genua dem Könige von Sardinien verschafften, walteten für England ob, das Begehren der unruhigen Corsen, mit Englands mächtiger Monarchie vereinigt zu werden, in Erfüllung gehen zu lassen. Von dem großen Umschwunge der Dinge in Frankreich benachrichtigt, brach zu Bastia am 11ten April der lange glimmende Zunder in lichte Flammen aus. Zwar ließ der Festungs-Commandant de Launay die Kanonen gegen die Stadt richten; allein die Corsen hatten das Thor St. Georg schon besetzt, und General Casalta, welcher der Festungeine Verstärkung zuführen wollte, wurde zum Rückzuge gezwungen, die Citadelle erobert und der Commandant mit seinem Generalstabe zum Gefangenen gemacht. Aehnliche Auftritte fanden zu St. Fiorenzo, Capraja und Porto-Ferrajo statt. General Berthier hielt sich nur noch zu Ajaccio. Unterdessen ward eine provisorische, aus dreizehn Mitgliedern bestehende Regierung ernannt, und Deputirte nach Livorno zu Lord Bentink gesandt, die

ihm das Gesuch der Corsen, mit Großbrittannien vereinigt zu werden, dringend ans Herz legten.

Bentink nahm sie freundlich auf, lobte den Patriotismus der Corsen, und sandte wirklich den General Montresor mit einem kleinen Truppen-Corps ab, um in Corsica die Leitung der provisorischen Regierung zu besorgen. In Corsica erneuerten sich die alten Scenen früherer Revolutionen. Priester und Laien predigten dem Volke vor, daß es unter französischer Herrschaft, im Falle eines Krieges mit England, jedesmal vom Mutterlande abgeschnitten sey, daß es aber durch Englands Scepter sowohl gegen Frankreich als gegen die Barbaresken hinlänglich geschützt werde. Sie behaupteten, Religion und Kirche würden unter Englands Scepter weit weniger als unter französischer Herrschaft gefährdet; auch hätten die Corsen dann Hoffnung, an Englands ausgebreitetem Handel den thätigsten Antheil zu nehmen.

Inzwischen lag die Vereinigung Corsica's mit England, die schon früher mehreremale versucht worden, nicht im Geiste der brittischen Politik; denn Corsica konnte ihr ja im Falle eines neuen Krieges mit Frankreich nimmer entgehen. Es blieb also Frankreich, und dieses sandte den General Brulart, einen ausgezeichneten Feind Bonaparte's, als General-Gouverneur nach Ajaccio. Bonaparte aber wußte dennoch die Nähe vieler seiner alten Freunde auf Corsica trefflich zu benützen, um Verbindungen wie-

der anzuknüpfen, die man thörichter Weise für immer zerrissen wähnte.

Wichtiger für Englands Politik war der Schutz der Sieben-Inseln-Republik, den sie wünschte, und der, wie sich voraussehen ließ, den Britten wirklich anvertraut wurde. Sie besetzten nun auch Corfu (die andern hatten sie schon früher erobert) und speculirten auf Cattaro, um daraus ein zweites Gibraltar in Beziehung auf die östreichischen Staaten zu machen.

Rückkehr Pius VII. nach Rom.

Gab schon die Zurückführung der vormaligen Regierungen des nördlichen Italiens den Staaten des Hauses Oestreichs und des Königes von Sardinien jene von der seit achtzehn Jahren bestandenen Form sehr abweichende Gestaltung zurück, worin eine Menge scharfer Säfte fortgährte; so mußte dies doppelt und dreifach mit dem Kirchenstaate der Fall seyn, sobald der Pabst mit seinen alten Würden, Rechten und Ansprüchen auf Unfehlbarkeit die Zügel des Kirchen-Regiments wiederum mit denen der weltlichen Macht und Herrschaft vereinigte. Jene Souveräne konnten doch in einigen Stücken den Ideen, welche die neue Zeit und besonders die französische Revolution ans Tageslicht gefördert und in Umschwung gesetzt hatte, nachsehen; der Pabst und die römische Curie durften aber dies schlechterdings nicht, wenn

die Hierarchie in ihren Grundfesten unerschüttert bleiben sollte. Alle während seiner Abwesenheit im Kirchenstaate vorgegangenen Veränderungen mußte also Pius VII. als Pabst höchlich mißbilligen; denn eine Regierung, deren Grund-Princip die „Unfehlbarkeit“ ist, kann, wenn sie fortbestehen will, nicht umhin, allen Fortschritten des menschlichen Geistes zu trotzen, und sie muß stets suchen, den Aberglauben auf Kosten der Wahrheit geltend zu machen. Nach diesem Principe hatte auch die römische Curie kein einziges ihrer vermeintlichen Rechte fahren lassen, obgleich sie scheinbar der Gewalt der Umstände zuweilen nachgab. Ihr Geist und ihre Tendenz sind schon darum sich wesentlich gleich geblieben, weil das Heilige und Göttliche nie mit dem Unheiligen und Menschlichen sich amalgamiren lassen darf.

Die Geschichte Pius VII. verdiente wohl, von diesem Standpuncte aus recht ins Auge gefaßt, und mit philosophischem Geiste bearbeitet zu werden. Uns zeigt das Jahr 1814 nur die vierte und letzte Epoche seines Pabstthums, welche mit der Rückkehr in seine Staaten anfängt. Daß diese Rückkehr sich alsobald durch ein Reactions-System gegen das eingedrungene Neue und Unheilige beurkundete, war in der Ordnung, und ließ sich nicht anders erwarten; daß aber jenes System ersichtlich einen Character von Erbitterung und Rachsucht annahm, dieß schändete in der That die Regierung eines mit dem Titel „gemeinschaft-

licher Vater der Gläubigen" bekleideten Souveräns, der sich als schwacher Mensch doch den Umständen gefügt, das Haupt des Usurpators gesalbt, und den großen Mißgriff erst nach Abschluß des Concordats recht eingesehen hatte! Pasquino's bitterer Spaß fand eben darum in ganz Italien empfängliche Herzen *).

Während des russischen Feldzuges ward Pius VII. von Savona nach Fontainebleau gebracht, und dort lebte er, streng bewacht, bis zur Annäherung der verbündeten Heere. Im Anfange des Jahrs ließ Napoleon durch drei ihm ergebene Prälaten eine neue Unterhandlung mit dem standhaften Greis anknüpfen, worin ihm Rückgabe der Halbschied seiner Staaten angetragen wurde, wenn er sich nach des Kaisers Willen fügte. Man versprach ihm sogar die Rückkehr nach Rom, aber Pius blieb fest; denn sein harrte ja die glänzende Märtyrer-Krone, wo nicht die irdisch-glänzende Wiederherstellung seines Ansehens und seiner Gewalt.

Ein Oberst kündigte ihm an, daß er nach Rom

---

*) An der bekannten Statue oder Säule zu Rom:

Deh! Dimmi! padre santo!
In che mai abbiam peccato?
Tu l'hai unto, e noi leccato.

Aber, sag' uns, heiliger Vater,
Worin haben wir doch gesündigt?
Du hast ihn gesalbt, — wir ihn geleckt!

Daß von Napoleon die Rede ist, der gesalbt worden, bedarf wohl keiner Erwähnung.

geführt werden solle. Da versammelte er noch einmal alle zu Fontainebleau anwesenden Cardinäle, gab ihnen in Gegenwart des Obersten die strengsten Weisungen, und verließ am 23sten Januar sein bisheriges Gefängniß. Nur die drei Cardinäle: Doria, Dugnani und Ruffo erhielten Erlaubniß, in Paris zu bleiben; die übrigen wurden mit Gensd'armen in ihre Verbannungs-Oerter geführt. Des Pabstes Reise ging über Orleans, und vielleicht war es damals mehr die Absicht, ihn zu entfernen, als ihn wirklich zu entlassen. Inzwischen nahmen die Sachen eine solche Wendung, daß Napoleon nichts zu wagen vermeinte, wenn er den steifsinnigen Greis wirklich nach Italien sendete.

Am 23sten März erschien daher ein französischer Parlamentär bei General Nugents Vorposten, und kündigte an, daß folgenden Tages der heilige Vater, von Savona kommend, dem östreichisch-neapolitanischen Armee-Corps werde überliefert werden. Wirklich erschien am 25sten März Pius VII., unter dem Namen eines Bischofs von Imola, in Parma, wo ihn General Nugent aufs devoteste bewillkommnete, dann über Reggio nach Bologna geleiten ließ. Ein unbeschreiblicher Volks-Jubel empfing ihn am 31sten März zu Bologna. Das Volk spannte die Pferde von seinen Wagen, und zog ihn nach der Metropolitan-Kirche San Pietro, wo der von allen Seiten Segen spendende Greis nicht nur von allen Autori-

täten, sondern auch vom Könige Joachim Mürat, an der Spitze des ganzen Generalstabes, demüthig empfangen wurde.

Ehe noch der heilige Vater in Rom erschien, erließ er am 4ten Mai aus Cesena einen Aufruf an seine geliebtesten Unterthanen, worin er ankündigte, daß nunmehr der Triumph der göttlichen Barmherzigkeit völlig über ihn gekommen sey, und daß endlich die Thränen getrocknet würden, welche er über die seiner Obhut anvertraute Kirche, so wie über die ihm unterworfenen Völker vergossen habe. „Jetzt," hieß es ferner, „lassen Wir einen Unserer Abgesandten vorangehen, welcher für Uns und für den heiligen apostolischen Stuhl sowohl in Rom als in Unseren Provinzen, die Ausübung Unserer zeitlichen Herrschaft, welche so wesentlich mit der Unabhängigkeit Unserer geistlichen Obergewalt verbunden ist, wieder in Besitz nehmen wird. Zugleich mit ihm wird eine von Uns zur Bildung der Regierung des Innern ernannte Landes-Commission erscheinen, die alle jene Anordnungen verfügen soll, welche geeignet sind, zu dem Heile Unserer treuesten Unterthanen zu führen u.s.f."

Der päbstliche Abgeordnete, Monsignor Rivarola, machte demzufolge dem Volke zu Rom bekannt, daß die Ankunft des heiligen Vaters am 24. Mai erfolgen werde, und nun beeilte sich Jedermann, die Vorkehrungen zu vollenden, welche zum Empfange des heiligen Märtyrers vorläufig getroffen waren.

Auf der Reise nach Rom gab schon der heilige Vater mehreren Prälaten Beweise seines Unwillens über ihre Nachgiebigkeit gegen Napoleons kirchliche Reformen. Der erbärmliche Geist, welchen fortan die römische Curie wieder geltend zu machen gedachte, sprach sich auch bereits in mehreren Aeußerungen Pius VII. aus. Sein Einzug in die Hauptstadt des Kirchenstaates glich vollkommen einem Triumphzuge. Vom Ponte Molle bis zur Porta del Popolo und von dort bis zum Vatican und Quirinal hatte man hoch übereinander Bühnen für die unermeßliche Menge der Zuschauer errichtet. Der weitläuftige Platz del Popolo war mit Amphitheatern umgeben, und prächtige Tribünen erhoben sich für die gekrönten Häupter des Königes von Spanien, von Sardinien und der Königin von Hetrurien. In den Straßen hatte man päpstliche, östreichische und neapolitanische Truppen aufgestellt; Carl IV. ging sogar mit seiner Gemahlin, mit dem Infanten Don Francisco und dem Friedensfürsten dem Pabste bis zur Villa Giustiniana entgegen, wo alle diese Herrschaften an drei köstlichen Tafeln speisten. Nachdem der heilige Vater dort dem versammelten Volke den apostolischen Segen ertheilt, wurde die Reise bis Ponte Molle fortgesetzt, von dessen neuem Thurme die päbstliche Fahne wehte. Kanonenschüsse von der Engelsburg begrüßten Pius VII., als er in den Staatswagen stieg, den Carl IV. ihm geschenkt hatte. Von zwei-

undsiebenzig schwarz gekleideten Jünglingen wurde dieser Wagen an purpurnen Strängen gezogen, und Waisenkinder in weißen Chorgewändern mit Palmen in den Händen gingen ihm voraus. Ein ungeheures Jubelgeschrei begleitete den Zug, welchen der römische Senat am Volksthore erwartete, wo dieser demüthiges Willkommen aussprach, und wofür er von dem obersten Priester den Segen erhielt. Gleiche Wohlthat empfingen der östreichische Abgeordnete, Ritter von Lebzeltern, und der Commandeur der neapolitanischen Truppen, General Pignatelli. Unter stetem Jubel kam der Pabst in den Vatican- und Quirinal-Pallast, wo ihn die Königin von Hetrurien empfing. Noch viel größere Demuth aber bewies der König von Sardinien, der sich sogar vor dem Pabste in der St. Peterskirche zur Erde warf, ihm die Füße küssen wollte und nur mit Mühe vom Pabste selbst daran verhindert wurde.

Aufhebung des Freimaurer-Ordens; Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens und der Inquisition.

Auf solche Beweise von Demuth gekrönter Häupter ließen sich dem Scheine nach allerdings große Hoffnungen gründen, und man durfte es unter solchem Beistande wohl wagen, das wuchernde Unkraut gottloser Neuerungen an der Wurzel zu packen, um es völlig auszurotten. Die Wurzel aber schien jener von den Franzosen begünstigte Freimaurerbund zu

seyn, der unter dem Namen der Carbonari sich über die kirchlichen Gesetze zu erheben und gottlose Ideen von Freiheit und Menschenrechten durch ganz Italien geltend zu machen suchte. Also erschien bald nach Pius VII. Ankunft zu Rom ein Edict des päbstlichen Prosecretärs, wodurch alle Versammlungen der Freimaurer oder ähnlicher Gesellschaften, namentlich der Carbonari, aufs Strengste verboten wurden. Diese Gesellschaften nannte jenes Edict eine Seuche, welche den Thron und vorzüglich die Religion bedrohe, und die nun durch unabbittliche geistliche und weltliche Strafen weggeschafft werden müsse. So wurden im Umfange des ganzen Kirchenstaates alle Freimaurer-Logen geschlossen, und viele ihrer Mitglieder flüchteten nach Neapel, wo sie an dem Könige Joachim eine mächtige Stütze zu finden hofften.

Auch blieb der heilige Vater hiebei nicht stehen, sondern zu eben der Zeit, wo er die Freimaurer mit Feuer und Schwert zu vernichten trachtete, führte er einen andern Orden zurück, der wenigstens insoferne den Gegensatz der Freimaurer bildete, als er mit Hinwegsetzung über alle Sittlichkeit die Reinheit der katholischen Lehre und die Durchführung kirchlicher Intoleranz seit Jahrhunderten zum Zwecke seines Daseyns erhoben hatte. Dieß war der Jesuiten-Orden, der von, Clemens XIV. im Jahre 1773 aufgelöst, einen Zufluchtsort in Rußland gefunden, und den Ferdinand IV. im Jahre 1805

mit Genehmigung des Papstes nach Neapel und Sicilien zurückgerufen hatte. Zwar suchten in Rom die Generale der Dominikaner und Franziskaner der Sache entgegen zu arbeiten, auch sah man fast jeden Morgen die Standbilder des Merforio und Pasquino mit Satyren gegen die Jesuiten beklebt; dennoch erschien am 7ten August die Bulle wegen Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu, nachdem der heilige Vater selbst in der Jesuitenkirche eine feierliche Messe vor dem Altare des heiligen Ignatius gelesen hatte. Die Bulle di ripristinatione della compagnia di Gesu führte ganz die Sprache eines theokratischen Universal-Monarchen. Er sagte darin: die Sorge für alle Kirchen, welche ihm durch Gottes Willen anvertraut worden, mache die Anwendung aller Hülfsmittel nöthig, um den geistlichen Bedürfnissen der christlichen Welt, so weit die Verschiedenheit der Zeiten und der Orte es gestatte, ohne Unterschied der Völker und Nationen, auf eine wirksame Art abzuhelfen. Da nun für die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu mit fast allgemeiner Einstimmung der ganzen Christenheit täglich Bitten vor ihn gebracht würden, nicht nur von Erzbischöfen und Bischöfen, sondern auch von andern ausgezeichneten Männern, so habe er solchem Verlangen um so weniger seine Zustimmung versagen wollen, nachdem selbst die Bausteine des Heiligthums durch die neuerlichen Umwälzungen zerstreut wären, und die strenge

Zucht der geregelten Orden, dieser wahre Glanz, diese eigentliche Stütze des katholischen Glaubens, zu wanken angefangen hätte. Von jetzt an sollten demnach die Verwilligungen und Vollmachten, welche in Betreff der Gesellschaft Jesu für das russische Kaiserthum und das Königreich beider Sicilien ausgefertigt worden, sowohl auf den Kirchenstaat als auf andere Staaten und Länder ausgedehnt werden. Dem Priester Thaddäus Borzowsky, zeitigem General der Gesellschaft Jesu, so wie allen andern rechtmäßig von ihm Erwählten wurde die Vollmacht ertheilt, die, welche in den regulären Orden der Gesellschaft Jesu aufgenommen zu werden verlangten, in allen Ländern und Staaten zuzulassen, und der ganze Orden erhielt die Erlaubniß, nach der von Paul III. bestätigten Regel des heiligen Ignatius von Loyola sich der Erziehung der katholischen Jugend zu widmen, Beicht zu hören, das Wort Gottes zu verkündigen und die Sakramente zu verwalten. Schließlich schaffte Pius VII. jenes Breve „Dominus ac Redemptor noster" ab, wodurch Clemens IV. den Orden aufgehoben hatte, und forderte alle Richter, was immer für eine Gewalt sie bekleiden möchten, auf, nur nach seiner gegenwärtigen Bulle zu entscheiden, wobei denen, die derselben entgegenhandeln würden, der Zorn Gottes, des Allmächtigen und der heiligen Apostel Petrus und Paulus angedroht wurde.

Die famöse Bulle ward durch einen Ceremonienmeister vorgelesen. Der Pabst saß dabei auf einem für ihn errichteten Throne. Alle Cardinäle waren bei der Feierlichkeit gegenwärtig. An der Spitze der in Rom befindlichen Jesuiten stand der Pater Panziani. Nach Ablesung der Bulle wurden die Jesuiten zum Fußkusse gelassen, und der Cardinal, Kämmerling Pacca mußte ein päbstliches Handschreiben vorlesen lassen, welches die Rückgabe der noch vorhandenen Kapitale des Jesuiten-Vermögens und den vorläufigen Ersatz der veräußerten oder vertauschten Güter verordnete.

Das Diario Romano nannte nachmals den 13ten November einen ewig denkwürdigen Tag für Rom, weil an demselben die feierliche Eröffnung des Noviziats der wieder auferweckten Jesuiten statt gehabt habe. Vierzig ausgezeichnete Jünglinge seyen an jenem Tage in den Orden getreten, und noch fünf und zwanzig Individuen hohen Standes würden erwartet, die, vereint mit jenen vierzig, den Grundstein des neu aufzuführenden Gebäudes bilden würden.

In Rom selbst spottete man indessen über diese seltsamen Geschichten; außerhalb Roms aber war das Erstaunen und der Unwille darüber um so größer, als man aus der ganzen Procedur erkannte, daß die römische Curie den Unterschied zwischen dem neunzehnten und sechszehnten Jahrhundert so wenig begreifen wollte, daß Pius VII. in seiner heiligen Verblendung sogar

protestantische Fürsten zur Unterstützung und Begünstigung des Jesuiten-Ordens dringend aufforderte. Der heilige Vater blieb bei den ersten Schritten nicht einmal stehen, sondern that die folgenden zur Wiederherstellung der alten Hierarchie rasch hintereinander weg. Davon zeugte die am 15ten August aus dem Staats-Secretariat emanirte Verordnung zur Wiederherstellung aller von Napoleon aufgehobenen geistlichen Orden, wobei der Pabst versprach, eine Reform-Congregation niederzusetzen, um die verschiedenen Orden zur genauen und strengen Befolgung ihrer Ordensregeln anzuhalten, das Oekonomische derselben möglichst zu verbessern und ihnen dadurch neuen Glanz und neuen Segen für die Christenheit zu verschaffen.

In demselben Geiste war auch die heilige Inquisition in ihre alten Rechte wieder eingesetzt, und Monsignore Morozo, Erzbischof von Theben, zum Consultatore des furchtbaren Gerichtes ernannt worden. Zwar kam in Anregung, und wie man sagte, durch eine Denkschrift, die der König von Spanien, Ferdinand VII. dem heiligen Vater zugefertigt — den von dem Dominikaner Nicolaus verfertigten Codex des Inquisitionsgerichtes abzuändern; allein von solchen Verbesserungen der heiligen Justiz verlautete doch später noch nichts. Der einzige Trost blieb vielmehr, daß die Inquisition in Rom stets menschlichere Grundsätze als in Spanien befolgt hatte, und

also von den alten Maximen jetzt wohl nicht abweichen werde.

Inzwischen wäre in der Regierung des Kirchenstaates, die nun einmal ihre alte Form nicht ändern wollte, ohne Zurückführung der alten Feudal-Verhältnisse doch Manches mangelhaft geblieben. Daher setzte ein Decret der päbstlichen Kammer vom 30sten Juli die Barone wieder in Besitz der vorigen Feudal- und Patrimonal-Gerichtsbarkeit, und sicherte ihnen ihre respectiven Privilegien, jedoch so, daß sie entweder der Congregation der heiligen Consulta, oder derjenigen des buon governo unterworfen seyn sollten.

Um den hohen Glanz der römischen Herrlichkeit ganz wieder aufschimmern zu lassen, setzte dann der Pabst eine Commission von fünf Mitgliedern, unter dem Vorsitze des Erzbischofs von Edessa, nieder, welche besondere Mittel vorschlagen sollte, die zu den Missionen erforderlichen Kosten herbeizuschaffen; weßwegen auch der heilige Vater die Fürsten der Christenheit durch andringliche Schreiben zu großmüthigen Beiträgen für einen so erhabenen Zweck zu bewegen suchte.

Zu den seltsamen Erscheinungen in Rom gehörten die vielen geflüchteten vornehmen Spanier, welche bei ihrem alten Könige Carl VI. unter des heiligen Vaters mächtigem Schutze Sicherheit gegen die Verfolgungen einer rachsüchtigen Regierung suchten und fanden. Dahin kann man gleichfalls zählen die Erhe-

bung Lucian Bonaparte's zum römischen Fürsten, wobei er mit dem Fürstenthume Canino belehnt wurde und in die Hände des Staatssecretärs, Cardinals Pacca, den Eid der Treue leistete. Die Dedication einer von ihm verfertigten Epopöe, unter dem Titel: Carl der Große, hatte der heilige Vater, wegen der darin vorherrschenden christlichen Gesinnungen, sehr gnädig aufgenommen.

Wie Pius VII. nun die ganze wunderbare Catastrophe, wodurch er wieder auf St. Peters Stuhl im alten Glanze des Statthalters Jesu Christi erhoben worden war, betrachtete, sprach er selbst durch eine salbungsvolle Rede in dem am 26sten September gehaltenen geheimen Consistorium aus. „Wir haben," sagte er, „sobald der Strick der gottlosen Gefangenschaft, in welcher man Uns festhielt, zerrissen war, nicht unterlassen, gleich nach der Rückkehr in Unsere Staaten ernsten Fleiß auf die Heilung der Uebel der Kirche zu verwenden. Wir haben die geheimen Versammlungen der gottlosen Menschen, die der Religion eben so sehr als den Thronen der Fürsten feind sind, in den päbstlichen Staaten zerstört; die Gesellschaft Jesu, die zur Beförderung der Verehrung Gottes und zur Besorgung des ewigen Seelenheils ganz vorzüglich geeignet ist, aus ihrer Asche wieder erweckt; die Klöster für fromme Männer, gegen welche die Wuth des Verfolgers vorzüglich entbrannt war, wieder eröffnet; die Gott geweihten

Jungfrauen den Gefahren der Welt entrissen und in ihre Klöster, aus welchen sie durch das größte Verbrechen verjagt worden waren, wieder versammeln lassen. Größeres indessen, als dieses und anderes, was Wir bisher thaten, bleibt Uns noch zu thun übrig. Wir beschwören euch daher, ehrwürdige Brüder, auf das dringendste, Uns bei Wiederherstellung des Weinberges des Herrn, der von einem besondern Wilde verheert wurde, mit brennendem Eifer und täglich wachsendem Fleiße beizustehen!"

Nach Schilderungen unbefangener Beobachter sah es jedoch in diesem Weinberge traurig genug aus. In einem Monate waren jetzt wieder zu Rom mehrere Mordthaten geschehen, als unter den Franzosen in Jahren; ja, an manchen Morgen sah man drei, vier Umgebrachte auf den Straßen liegen, obgleich der Gouverneur Rivarola es nicht an Strenge der Polizei fehlen ließ. Die päbstlichen Delegaten in den verschiedenen Provinzen handelten zum Theil wie wirkliche Paschas; vor Allen zeichnete sich der Legat Pandolfi, in der Provinz Urbino, durch rasende Edicte und durch barbarische Maßregeln aus. In Rom selbst ward die Straßen-Erleuchtung jetzt nur durch die Lämpchen vor den heiligen Bildern besorgt, wobei Banditen und Räuber zu ihren finsteren Geschäften die trefflichste Gelegenheit fanden. Auch fehlte es nicht an priesterlichen Verfolgungen, wovor zahlreiche Familien, mit Hinterlassung ihrer Güter, in ferne Gegenden flohen.

Genug, es war wieder das alte Rom, wie es vor zwanzig Jahren gewesen, geworden. Nur die politischen Verhältnisse des Pabstes zu den europäischen Souveränen konnten noch nicht wieder in das alte Geleis gerückt werden. Spaniens und Sardiniens Herrscher schienen zwar sehr gehorsame Söhne zu seyn; Oestreich aber hielt noch Bologna, Ravenna und Ferrara besetzt, und Joachim Mürat spielte vollends eine zweideutige Rolle, die den heiligen Stuhl fortdauernd im Schwanken erhielt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des sechsundzwanzigsten Bandes.

Seite

Französisches Kaiserthum.

Ende des Prager Congresses. — Oestreichs Kriegserklärung an Frankreich 7
Wieder-Eröffnung des Feldzugs. — Schlacht bei Dresden 13
Schlachten an der Katzbach, bei Culm, Großbeeren und Dennewitz 21
Schlacht bei Wachau 40
Die Schlacht bei Leipzig 47
Abfall von Baiern, Würtemberg, Baden u. s. w. Factische Auflösung des Rheinbundes 62
Auflösung des Königreichs Westphalen 83
Wiederherstellung des Churfürstenthums Hessen, des Königreichs Hanover und des Herzogsthums Braunschweig 105
Schlacht bei Hanau 110
Die Ereignisse in Spanien und Italien bis zu Ende des Jahrs 1813 115
Die Ereignisse in Spanien und Italien bis zu Ende des Jahrs 1813. (Beschluß.) 131
Napoleon zu Paris. Maßregeln zur Vertheidigung Frankreichs 152
Abfall des Königes von Neapel. — Beginnen des Feldzugs in Frankreich 176
Schlachten bei Brienne, la Rothiere u. s. w. 183
Verhandlungen zu Chatillon u. s. w. — Fortsetzung der Kriegsoperationen in Frankreich 204
Verfolg des Feldzugs in Frankreich. — Die Verbündeten marschiren nach Paris 217
Capitulation von Paris 228
Einzug der Verbündeten in Paris 234
Der Senat spricht Napoleons Entthronung aus . . . 240
Ende der italienischen Kriegsoperationen. Mürtas Verrath 249

Seite

Ende der italienischen Kriegsoperationen. (Beschluß.) . 259
Beendigung des spanischen Feldzugs 273
Napoleons Beendigung der Unterhandlungen mit dem Kaiser Alexander; Napoleon zu Fontainebleau . . . 297
Napoleon, Souverän von der Insel Elba 318
Napoleons Abschied von Fontainebleau. Abreise und Ankunft zu Porto-Ferrajo . . . , ... 325
Rückkehr der Bourbons nach Frankreich; Ludwig XVIII. . 332
Der Pariser Friede vom Jahre 1814 345
Frankreich erhält eine Verfassung von Ludwig XVIII. (die Charte.) 354
Erste Handlungen der neuen Regierung 378
Erste Handlungen der neuen Regierung (Beschluß.) . 387
Blücher und die verbündeten Monarchen in England . 395
Spanien nach dem Frieden; Rückkehr Ferdinands VII. . 409
Ungesetzliche Auflösung der Cortes und der Regentschaft; Wiederherstellung der menschenopferden Inquisition . 431
Die südamerikanischen Revolutionen bis zu diesem Zeitpunkte 438
Begebenheiten in Portugal 461
Die italienischen Angelegenheiten nach dem Frieden . . 465
Toscana, Parma, Modena und Piacenza 472
Piemont und Savoyen . . . . , 477
Aufruhr in Corsica 483
Rückkehr Pius VII. nach Rom 487
Aufhebung des Freimaurer-Ordens; Wiederherstellung des Jesuiten-Ordens und der Inquisition 493

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 26 = Heft 101/104

Stuttgart 1829

Eur. 1006 x-26
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409315-9